Der

fliegende Holländer.

Romantische Oper in 3 Aufzügen

von

Richard Wagner.

NB. Jeder Nachdruck dieses Textbuches, selbst von Seiten der Theater-Directionen für ihre Aufführungen, ist verboten.

Dresden,
Königl. Hof-Musikalienhandlung
C. F. Meser.
(Hermann Müller.)

Personen.

Daland, ein norwegischer Seefahrer.
Senta, seine Tochter.
Erik, ein Jäger.
Mary, Senta's Amme.
Der Steuermann Dalands.
Der Holländer.
Matrosen des Norwegers. Die Mannschaft des fliegenden Holländers. **Mädchen.**

Die norwegische Küste.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Erster Aufzug.

(Steiles Felsenufer. Das Meer nimmt den grösseren Theil der Bühne ein; weite Aussicht auf dasselbe. Finsteres Wetter; heftiger Sturm. Das Schiff Dalands hat so eben dicht am Ufer Anker geworfen; die Matrosen sind in geräuschvoller Arbeit beschäftigt, die Segel aufzuhissen, Taue auszuwerfen u. s. w. — Daland ist an das Land gegangen; er ersteigt einen Felsen und sieht landeinwärts, die Gegend zu erkennen.)

Introduction.

Matrosen (während der Arbeit).

Hohoje! Hohoje! Halloho! Ho! etc.

Daland (vom Felsen herabkommend).

Kein Zweifel! Sieben Meilen fort
Trieb uns der Sturm vom sich'ren Port.
So nah' dem Ziel nach langer Fahrt,
War mir der Streich noch aufgespart!

Steuermann (vom Bord, durch die hohlen Hände).

Ho! Capitän!

Daland.

Am Bord bei euch, wie steht's?

Steuermann (wie zuvor).

Gut, Capitän! Wir sind auf sich'rem Grund!

Daland.

Sandwike ist's! Genau kenn' ich die Bucht. —
— Verwünscht! Schon sah am Ufer ich mein Haus,
Senta, mein Kind, glaubt' ich schon zu umarmen: —

Da bläst es aus dem Teufels-Loch heraus...
Wer baut auf Wind, baut auf Satan's Erbarmen!
(An Bord gehend.)
Was hilft's? Geduld, der Sturm lässt nach,
Wenn so er tobt, dann währt's nicht lang. —
(Am Bord.)
He, Bursche! Lange war't ihr wach,
Zur Ruhe denn! Mir ist's nicht bang!
(Die Matrosen steigen in den Schiffsraum.)
Nun, Steuermann, die Wache nimmst du wohl
Für mich? Gefahr ist nicht, doch gut ist's wenn du wachst.

Steuermann.

Seid ausser Sorg'! Schlaft ruhig, Capitän!
(Daland geht in die Cajüte.)
(Der Steuermann allein auf dem Verdeck. Der Sturm hat sich etwas gelegt und wiederholt sich nur in abgesetzten Pausen; in hoher See thürmen sich die Wellen. Der Steuermann macht noch einmal die Runde, dann setzt er sich am Ruder nieder.)

Steuermann

(sich aufrüttelnd, als ihm der Schlaf kommt).

(Lied.)

Mit Gewitter und Sturm aus fernem Meer —
Mein Mädel, bin dir nah!
Ueber thurmhohe Fluth vom Süden her —
Mein Mädel, ich bin da!
Mein Mädel, wenn nicht Südwind wär',
Ich nimmer wohl käm' zu dir:
Ach, lieber Südwind, blas' noch mehr!
Mein Mädel verlangt nach mir.
Hohohe! Joloje! Holoje! Ho! Ho!
(Eine Woge rüttelt heftig das Schiff. Der Steuermann fährt auf und sieht nach; er überzeugt sich, dass kein Schade geschehen, setzt sich wieder und singt, während ihn die Schläfrigkeit immer mehr übermannt.)
Von des Südens Gestad', aus weitem Land —
Ich hab' an dich gedacht;
Durch Gewitter und Meer vom Mohrenstrand
Hab' dir 'was mitgebracht.
Mein Mädel, preis' den Südwind hoch,

Ich bring' dir ein gülden Band;
Ach, lieber Südwind, blase doch!
Mein Mädel hätt' gern den Tand.
Hohohe! etc.

(Er kämpft mit der Müdigkeit und schläft endlich ein.)

(Der Sturm beginnt von Neuem heftig zu wüthen; es wird finsterer. In der Ferne zeigt sich das Schiff des „fliegenden Holländers" mit blutrothen Segeln und schwarzen Masten. Es naht sich schnell der Küste nach der dem Schiffe des Norwegers entgegengesetzten Seite; mit einem furchtbaren Krach sinkt der Anker in den Grund. — Der Steuermann Dalands zuckt aus dem Schlafe auf; ohne seine Stellung zu verlassen, blickt er flüchtig nach dem Steuer, und, überzeugt, dass kein Schade geschehen, brummt er den Anfang seines Liedes und schläft wieder ein. — Stumm und ohne das geringste fernere Geräusch hisst die gespenstische Mannschaft des Holländers die Segel auf etc.)

Arie.

(Der Holländer kommt an das Land. Er trägt schwarze Kleidung.)

Holländer.

Die Frist ist um, und abermals verstrichen
Sind sieben Jahr'. — Voll Ueberdruss wirft mich
Das Meer an's Land... Ha, stolzer Ocean!
In kurzer Frist sollst du mich wieder tragen!
Dein Trotz ist beugsam, — doch ewig meine Qual! —
— Das Heil, das auf dem Land' ich suche, nimmer
Werd' ich es finden! — Euch, des Weltmeer's Fluthen,
Bleib' ich getreu, bis eure letzte Welle
Sich bricht, und euer letztes Nass versiegt! — —
— Wie oft in Meeres tiefsten Schlund
Stürzt' ich voll Sehnsucht mich hinab: —
Doch ach! den Tod, ich fand ihn nicht!
Da, wo der Schiffe furchtbar Grab,
Trieb mein Schiff ich zum Klippengrund: —
Doch ach! mein Grab, es schloss sich nicht! —
Verhöhnend droht' ich dem Piraten,
Im wilden Kampfe hofft' ich Tod:
„Hier" — rief ich: — „zeigo deine Thaten!
Von Schätzen voll ist Schiff und Boot." —

Doch ach! des Meer's barbar'scher Sohn
Schlägt bang das Kreuz und flieht davon. —
Nirgends ein Grab! Niemals der Tod!
Dies der Verdammniss Schreck-Gebot. — — —
Dich frage ich, gepries'ner Engel Gottes,
Der meines Heils Bedingung mir gewann:
War ich Unseel'ger Spielwerk deines Spottes,
Als die Erlösung du mir zeigtest an? —
Vergeb'ne Hoffnung! Furchtbar eitler Wahn!
Um ew'ge Treu' auf Erden — ist's gethan? — —
Nur eine Hoffnung soll mir bleiben,
Nur eine unerschüttert steh'n:
So lang' der Erde Keime treiben —
So muss sie doch zu Grunde geh'n...
Tag des Gerichtes! Jüngster Tag!
Wann brichst du an in meine Nacht?
Wann dröhnt er, der Vernichtungs-Schlag,
Mit dem die Welt zusammenkracht?
Wann alle Todten aufersteh'n,
Dann werde ich in Nichts vergeh'n...
Ihr Welten, endet euren Lauf!
Ew'ge Vernichtung, nimm mich auf!
(Dumpfer Chor aus dem Schiffsraume des Holländers.)
Ew'ge Vernichtung, nimm uns auf!

Scene, Duett und Chor.

(Daland erscheint auf dem Verdeck seines Schiffes; er erblickt das Schiff des Holländers und wendet sich zum Steuermann.)

Daland.

He! Holla! Steuermann!

Steuermann (sich schlaftrunken halb aufrichtend).

's ist nichts! 's ist nichts!
(Um seine Munterkeit zu bezeugen, nimmt er sein Lied auf.)
Ach, lieber Südwind, blas' noch mehr,
Mein Mädel verlangt nach mir!...

Daland (ihn heftig aufrüttelnd).

Du siehst nichts? — Gelt, du wachest brav, mein Bursch,
Dort liegt ein Schiff... wie lange schlief'st du schon?

Steuermann (rasch auffahrend.)

Zum Teufel auch! Verzeiht mir, Capitän! —

(Er setzt hastig das Sprachrohr an und ruft der Mannschaft des Holländers zu.)

Wer da?

(Pause. — Keine Antwort.)

Wer da?

(Pause.)

Daland.

Es scheint, sie sind gerad'
So faul als wir.

Steuermann.

Gebt Antwort! Schiff und Flagge?

Daland (indem er den Holländer am Lande erblickt).

Lass' sein! Mich dünkt, ich seh' den Capitän. — —
He! Holla! Seemann! Nenne dich! Wes' Landes?

Holländer (nach einer Pause).

Weit komm' ich her: — Verwehrt bei Sturm und Wetter
Ihr mir den Ankerplatz?

Daland.

Behüt' es Gott!
Gastfreundschaft kennt der Seemann. — Wer bist du?

Holländer.

Holländer.

Daland (ist an's Land gekommen).

Gott zum Gruss! — So trieb auch dich
Der Sturm an diesen nackten Felsenstrand?
Mir ging's nicht besser: wenig Meilen nur
Von hier ist meine Heimath; fast erreicht,
Musst' ich auf's Neu' mich von ihr wenden. — Sag',
Woher kommst du? Hast Schaden du genommen?

Holländer.

Mein Schiff ist fest, es leidet keinen Schaden. — —
Durch Sturm und bösen Wind verschlagen,
Irr' auf den Wassern ich umher, —
Wie lange? weiss ich kaum zu sagen:
Schon zähl' ich nicht die Jahre mehr.
Unmöglich dünkt mich's, dass ich nenne
Die Länder alle, die ich fand:
Das einz'ge nur, nach dem ich brenne —
Ich find' es nicht, mein Heimathland! —
— Vergönne mir auf kurze Frist dein Haus.
Und deine Freundschaft soll dich nicht gereu'n:
Mit Schätzen aller Gegenden und Zonen
Ist reich mein Schiff beladen: — willst du handeln,
So sollst du sicher deines Vortheils sein.

Daland.

Wie wunderbar! Soll deinem Wort ich glauben?
Ein Unstern, scheint's, hat dich bis jetzt verfolgt.
Um dir zu frommen, biet' ich, was ich kann:
Doch — darf ich fragen, was dein Schiff enthält?

Holländer

(giebt seiner Mannschaft ein Zeichen; zwei derselben bringen eine Kiste an's Land).

Die seltensten der Schätze sollst du seh'n,
Kostbare Perlen, edelstes Gestein.

(Er öffnet die Kiste.)

Blick' hin, und überzeuge dich vom Werthe
Des Preises, den ich für ein gastlich Dach
Dir biete!

Daland (voll Erstaunen den Inhalt der Kiste prüfend).

Wie? Ist's möglich? Diese Schätze!
Wer ist so reich, den Preis dafür zu bieten?

Holländer.

Den Preis? So eben hab' ich ihn genannt:
Dies für das Obdach einer einz'gen Nacht!
Doch, was du siehst, ist nur der kleinste Theil
Von dem, was meines Schiffes Raum verschliesst.

Was frommt der Schatz? Ich habe weder Weib,
Noch Kind, und meine Heimath find' ich nie!
All' meinen Reichthum biet' ich dir, wenn bei
Den Deinen du mir neue Heimath giebst.

Daland.

Was muss ich hören?

Holländer.

Hast du eine Tochter?

Daland.

Fürwahr, ein treues Kind.

Holländer.

Sie sei mein Weib!

Daland (freudig betroffen.)

Wie? Hör' ich recht? Meine Tochter sein Weib?
Er selbst spricht aus den Gedanken!...
Fast fürcht' ich, wenn unentschlossen ich bleib',
Müsst' er im Vorsatze wanken.
Wüsst' ich, ob ich wach' oder träume!
Kann ein Eidam willkommener sein?
Ein Thor, wenn das Glück ich versäume!
Voll Entzücken schlage ich ein.

Holländer.

Ach, ohne Weib, ohne Kind bin ich,
Mich fesselt nichts an die Erde!
Rastlos verfolgte das Schicksal mich,
Die Qual nur war mir Gefährte.
Nie werd' ich die Heimath erreichen:
Zu was frommt mir der Güter Gewinn?
Lässt du zu dem Bund dich erweichen,
O, so nimm meine Schätze dahin!

Daland.

Wohl, Fremdling, hab' ich eine schöne Tochter,
Mit treuer Kindeslieb' ergeben mir;
Sie ist mein Stolz, das höchste meiner Güter,
Mein Trost im Unglück, meine Freud' im Glück.

Holländer.

Dem Vater stets bewahr' sie ihre Liebe,
Ihm treu, wird sie auch treu dem Gatten sein.

Daland.

Du giebst Juwelen, unschätzbare Perlen,
Das höchste Kleinod doch, ein treues Weib —

Holländer.

Du giebst sie mir?

Daland.

Ich gebe dir mein Wort.
Mich rührt dein Loos; freigebig, wie du bist,
Zeigst Edelmuth und hohen Sinn du mir:
Den Eidam wünscht' ich so, und wär' dein Gut
Auch nicht so reich, wählt' ich doch keinen And'ren.

Holländer.

Hab' Dank! Werd' ich die Tochter heut' noch seh'n?

Daland.

Der nächste günst'ge Wind führt uns nach Haus;
Du sollst sie seh'n, und wenn sie dir gefällt —

Holländer.

So ist sie mein...

(für sich:) Wird sie mein Engel sein? —
Wenn aus der Qualen Schreckgewalten
Die Sehnsucht nach dem Heil mich treibt,
Ist mir's erlaubt, mich festzuhalten
An einer Hoffnung, die mir bleibt?
Darf ich in jenem Wahn noch schmachten,
Dass sich ein Engel mir erweicht?
Der Qualen, die mein Haupt umnachten,
Ersehntes Ziel hätt' ich erreicht?
Ach! Ohne Hoffnung, wie ich bin,
Geb' ich der Hoffnung doch mich hin!

Daland.

Gepriesen seid, des Sturms Gewalten,
Die ihr an diesen Strand mich triebt!

Fürwahr, blos brauch' ich fest zu halten,
Was sich so schön von selbst mir giebt.
Die ihn an diese Küste brachten,
Ihr Winde, sollt gesegnet sein!
Ja, wonach alle Väter trachten,
Ein reicher Eidam, er ist mein.
Dem Mann mit Gut und hohem Sinn
Geb froh ich Haus und Tochter hin!

(Der Sturm hat sich gänzlich gelegt; der Wind ist umgeschlagen.)

Steuermann (am Bord.)

Südwind! Südwind!
„Ach, lieber Südwind, blas' noch mehr!"

Matrosen.

Hollajo! Hollajo!

Daland.

Du siehst, das Glück ist günstig dir:
Der Wind ist gut, die See in Ruh.
Sogleich die Anker lichten wir
Und segeln schnell der Heimath zu.

Matrosen

(die Anker lichtend und die Segel aufspannend).

Hohoje! Hohoje! Halloholio! etc.

Holländer.

Darf ich bitten, segelst du voran;
Der Wind ist frisch, doch meine Mannschaft müd';
Ich gönn' ihr kurze Ruh' und folge dann.

Daland.

Doch, unser Wind?

Holländer.

Er bläst noch lang' aus Süd'!
Mein Schiff ist schnell, es holt dich sicher ein.

Daland.

Du glaubst? Wohlan, es möge denn so sein!
Leb' wohl, mög'st heute du mein Kind noch seh'n!

Holländer.

Gewiss!

Daland (an Bord seines Schiffes gehend).

Hei! Wie die Segel schon sich bläh'n,
Hallo! Hallo! Frisch, Jungen, greifet an!

Matrosen (im Absegeln, jubelnd).

Mit Gewitter und Sturm aus fernem Meer —
Mein Mädel, bin dir nah'!
Ueber thurmhohe Fluth vom Süden her —
Mein Mädel, ich bin da!
Mein Mädel, wenn nicht Südwind wär',
Ich nimmer wohl käm' zu dir;
Ach, lieber Südwind, blas' noch mehr!
Mein Mädel verlangt nach mir.
Hohohe! Jolohe! etc.

(Der Holländer besteigt sein Schiff.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein geräumiges Zimmer im Hause Dalands; an den Seitenwänden Abbildungen von Seegegenständen, Karten etc. An der Wand im Hintergrunde das Bild eines bleichen Mannes mit dunklem Barte und in schwarzer Kleidung. — Mary und die Mädchen sitzen um den Kamin herum und spinnen; — Senta, in einem Grossvaterstuhle zurückgelehnt und mit untergeschlagenen Armen, ist im träumerischen Anschauen des Bildes im Hintergrunde versunken.)

Mädchen.

Summ' und brumm' du gutes Rädchen,
Munter, munter dreh' dich um!
Spinne, spinne tausend Fädchen,
Gutes Rädchen, brumm' und summ'!
Mein Schatz ist auf dem Meere draus,
Er denkt nach Haus
An's fromme Kind;
Mein gutes Rädchen, braus' und saus'!
Ach! gäbst du Wind,
Er käm' geschwind.
Spinnt! Spinnt!
Fleissig, Mädchen!
Summ'! Brumm'!
Gutes Rädchen!

Mary.

Ei! Fleissig, fleissig! Wie sie spinnen!
Will jede sich den Schatz gewinnen.

Mädchen.

Frau Mary, still! Denn wohl ihr wisst,
Das Lied noch nicht zu Ende ist.

Mary.

So singt! Dem Rädchen lässt's nicht Ruh. —
Du aber, Senta, schweigst dazu?

Mädchen.

Summ' und brumm', du gutes Rädchen,
Munter, munter dreh' dich um!
Spinne, spinne tausend Fädchen,
Gutes Rädchen, brumm' und summ'!
Mein Schatz da draussen auf dem Meer,
Im Süden er
Viel Gold gewinnt;
Ach, gutes Rädchen, saus' noch mehr —!
Er giebt's dem Kind,
Wenn's fleissig spinnt.
Spinnt! Spinnt!
Fleissig, Mädchen!
Summ'! Brumm'!
Gutes Rädchen!

Mary (zu Senta).

Du böses Kind, wenn du nicht spinnst,
Vom Schatz du kein Geschenk gewinnst.

Mädchen.

Sie hat's nicht noth, dass sie sich eilt;
Ihr Schatz nicht auf dem Meere weilt.
Bringt er nicht Gold, bringt er doch Wild, —
Man weiss ja, was ein Jäger gilt!

(Sie lachen.)

Senta

(ohne ihre Stellung zu verlassen, singt leise eine Stelle aus der folgenden Ballade vor sich hin).

Mary.

Da seht ihr's! immer vor dem Bild! —
Wirst du dein ganzes junges Leben
Vorträumen vor dem Conterfei?

Senta (wie oben).

Was hast du Kunde mir gegeben,
Was mir erzählet, wer er sei! —
(seufzend.)
Der arme Mann!

Mary.

Gott sei mit dir!

Mädchen.

Ei, ei! Ei, ei! was hören wir!
Sie seufzet um den bleichen Mann!

Mary.

Den Kopf verliert sie noch darum.

Mädchen.

Da sieht man, was ein Bild doch kann!

Mary.

Nichts hilft es, wenn ich täglich brumm'!
Komm', Senta! Wend' dich doch herum!

Mädchen.

Sie hört euch nicht, sie ist verliebt.
Ei, ei! Wenn's nur nicht Händel giebt!
Denn Erik hat gar heisses Blut, —
Dass er nur keinen Schaden thut!
Sagt nichts! — er schiesst sonst, Wuth entbrannt,
Den Nebenbuhler von der Wand.
(Sie lachen.)

Senta (heftig).

O schweigt! Mit eurem tollen Lachen
Wollt ihr mich ernstlich böse machen?

Mädchen

(fallen mit komischem Eifer fortissimo ein, indem sie die Spinnräder heftig und mit grossem Geräusche drehen, gleichsam um Senta nicht Zeit zum Schmälen zu lassen).

Summ' und brumm'! Du gutes Rädchen,
Munter, munter dreh' dich um!
Spinne, spinne tausend Fädchen,
Gutes Rädchen, brumm' und summ'!

Senta (ärgerlich unterbrechend).

O, macht dem dummen Lied ein Ende,
Es summt und brummt nur vor dem Ohr!
Wollt ihr, dass ich mich zu euch wende,
So sucht 'was Besseres hervor!

Mädchen.

Gut, singe du!

Senta.

Hört, was ich rathe: —
Frau Mary singt uns die Ballade.

Mary.

Bewahre Gott! das fehlte mir!
Den fliegenden Holländer lasst in Ruh!

Senta.

Wie oft doch hört' ich sie von dir!
Ich sing' sie selbst, hört, Mädchen, zu!
Lasst mich's euch recht zum Herzen führen,
Des Aermsten Loos, es muss euch rühren!

Mädchen.

Uns ist es recht.

Senta.

Merkt auf die Wort'!

Mädchen (sich zurecht setzend).

Dem Spinnrad Ruh!

Mary (ärgerlich).

Ich spinne fort;
(Sie spinnt weiter).

Senta (im Grossvaterstuhl).

(Ballade.)

I.

Johohoe! Johohohoe!
Traft ihr das Schiff im Meere an,
Blutroth die Segel, schwarz der Mast?
Auf hohem Bord der bleiche Mann,

Des Schiffes Herr, wacht ohne Rast.
Hui! — Wie saust der Wind! — Johohe!
Hui! — Wie pfeift's im Tau! — Johohe!
Hui! — Wie ein Pfeil fliegt er hin,
Ohne Ziel, ohne Rast, ohne Ruh! — —
Doch kann dem bleichen Manne Erlösung einstens noch werden,
Fänd' er ein Weib, das bis in den Tod getreu ihm auf Erden! —
Ach! Wann wirst du, bleicher Seemann, sie finden?
Betet zum Himmel, dass bald
Ein Weib Treue ihm halt'!

(Gegen Ende des Verses kehrt Senta sich gegen das Bild. Die Mädchen hören theilnahmvoll zu; die Amme hat aufgehört zu spinnen.)

II.

Bei bösem Wind und Sturmes Wuth
Umsegeln wollt' er einst ein Cap: —
Er schwur und flucht' mit tollem Muth:
„In Ewigkeit lass' ich nicht ab!" —
Hui! — Und Satan hört's, — Johohe!
Hui! — Nahm ihn bei'm Wort! — Johohe!
Hui! — Und verdammt zieht er nun
Durch das Meer ohne Rast, ohne Ruh! — —
Doch, dass der arme Mann noch Erlösung fände auf Erden,
Zeigt' Gottes Engel an, wie sein Heil ihm einst könne werden:
Ach! Könntest du, bleicher Seemann, es finden!
Betet zum Himmel, dass bald
Ein Weib Treue ihm halt'!

(Die Mädchen sind ergriffen und singen den Schlussreim leise mit. Senta fährt mit immer zunehmender Aufregung fort.)

III.

Vor Anker alle sieben Jahr,
Ein Weib zu frei'n, geht er an's Land: —
Er freite alle sieben Jahr',

Noch nie ein treues Weib er fand. —
Hui! — „Die Segel auf!“ — Johohe!
Hui! — „Den Anker los!“ — Johohe!
Hui! — „Falsche Lieb', falsche Treu'!
Auf, in See, ohne Rast, ohne Ruh!“ — —

(Senta, zu heftig angegriffen, sinkt in den Stuhl zurück; die Mädchen singen nach einer Pause leise weiter.)

Mädchen.

Ach! Wo weilt sie, die dir Gottes Engel einst könne zeigen?
Wo triffst du sie, die bis in den Tod dein bleibe treueigen?

Senta

(von plötzlicher Begeisterung hingerissen, springt vom Stuhle auf).

Ich sei's, die dich durch ihre Treu' erlöse!
Mög' Gottes Engel mich dir zeigen!
Durch mich sollst du das Heil erreichen!

Mary und Mädchen

(erschreckt aufspringend).

Hilf, Himmel! Senta! Senta!

(Erik ist zur Thüre hereingetreten und hat Senta's Ausruf vernommen.)

Erik.

Senta! Senta! Willst du mich verderben?

Mädchen.

Helft, Erik, uns! Sie ist von Sinnen!

Mary.

Ich fühl' in mir das Blut gerinnen! —
Abscheulich Bild, du sollst hinaus,
Kommt nur der Vater erst nach Haus!

Erik (ernst).

Der Vater kommt.

Senta

(noch in ihrer letzten Stellung verblieben und von Allem nichts vernommen hatte, wie erwachend und freudig auffahrend).

Der Vater kommt?

Erik.

Vom Fels sah ich sein Schiff sich nah'n.

Mary (ausser sich).

Nun seht, zu was eu'r Treiben frommt!
Im Hause ist noch nichts gethan.

Mädchen (voll Freude).

Sie sind daheim! — Auf, eilt hinaus!

Mary.

Halt, halt! Ihr bleibet fein im Haus!
Das Schiffsvolk kommt mit leerem Magen;
In Küch' und Keller! Säumet nicht!
Lasst euch nur von der Neugier plagen, —
Vor Allem geht an eure Pflicht!

Mädchen (für sich).

Ach! Wie viel hab' ich ihm zu fragen!
Ich halte mich vor Neugier nicht. —
Schon gut! Sobald nur aufgetragen,
Hält hier uns länger keine Pflicht.

(Mary treibt die Mädchen hinaus und folgt ihnen.)

Duett.

Erik. Senta.

(Senta will ebenfalls abgehen, Erik hält sie zurück.)

Erik.

Bleib', Senta! Bleib' nur einen Augenblick!
Aus meinen Qualen reisse mich! Doch, willst du,
Ach, so verdirb mich ganz!

Senta (zögernd).

Was ist..? Was soll?

Erik.

O, Senta, sprich, was aus mir werden soll?
Dein Vater kommt: — eh' wieder er verreis't,
Wird er vollbringen, was schon oft er wollte...

Senta.

Und was meinst du?

Erik.

Dir einen Gatten geben! — —
Mein Herz, voll Treue bis zum Sterben,
Mein dürftig Gut, mein Jägerglück: —
Darf so um deine Hand ich werben?
Stösst mich dein Vater nicht zurück? —
Wenn sich mein Herz in Jammer bricht, —
Sag', Senta, wer dann für mich spricht?

Senta.

O, schweige, Erik, jetzt! Lass' mich hinaus,
Den Vater zu begrüssen!
Wenn nicht, wie sonst, an Bord die Tochter kommt,
Wird er nicht zürnen müssen?

Erik.

Du willst mich flieh'n?

Senta.

Ich muss zum Bord.

Erik.

Du weichst mir aus!

Senta.

Ach, lass' mich fort!

Erik.

Fliehst du zurück vor dieser Wunde,
Die du mir schlugst, dem Liebeswahn?
O, höre mich zu dieser Stunde!
Hör' meine letzte Frage an: —
Wenn dieses Herz in Jammer bricht,
Wird's Senta sein, die für mich spricht?

Senta (schwankend).

Wie? Zweifelst du an meinem Herzen?
Du zweifelst, ob ich gut dir bin? —
Doch sag', was weckt dir solche Schmerzen?
Was trübt mit Argwohn deinen Sinn?

Erik.

Dein Vater, ach! — nach Schätzen geizt er nur...
Und Senta, du! Wie dürft' auf dich ich zählen?

Erfülltest du nur eine meiner Bitten?
Kränkst du mein Herz nicht jeden Tag?

Senta.

Dein Herz

Erik.

Was soll ich denken! — Jenes Bild...

Senta.

Das Bild!

Erik.

Lässt du von deiner Schwärmerei wohl ab?

Senta.

Kann meinem Blick Theilnahme ich verwehren?

Erik.

Und die Ballade, — heut' noch sangst du sie!

Senta.

Ich bin ein Kind, und weiss nicht, was ich singe.
O, sag', wie? Fürchtest du ein Lied, ein Bild?

Erik.

Du bist so bleich... sag', sollte ich's nicht fürchten?

Senta.

Soll mich des Aermsten Schreckensloos nicht rühren?

Erik.

Mein Leiden, Senta, rührt es dich nicht mehr?

Senta.

O, prahle nicht! Was kann dein Leiden sein?
Kennst jenes Unglücksel'gen Schicksal du?

(Sie führt Erik zu dem Bilde.)

Fühlst du den Schmerz, den tiefen Gram,
Mit dem herab auf mich er sieht?
Ach, was die Ruh' ihm ewig nahm,
Wie schneidend Weh' durch's Herz mir zieht!

Erik.

Weh' mir! Es mahnt mich mein unsel'ger Traum!
Gott schütze dich! Satan hat dich umgarnt!

Senta.

Was schreckt dich so?

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Erik.

Senta! Lass' dir vertrau'n: —
Ein Traum ist's! Hör' und sei durch ihn gewarnt!

(Senta setzt sich erschöpft in den Lehnstuhl nieder; bei dem Beginn von Erik's Erzählung versinkt sie wie in magnetischen Schlaf, so dass es scheint, als träume sie den von ihm erzählten Traum ebenfalls. Erik steht an den Stuhl gelehnt zur Seite.)

Erik (mit gedämpfter Stimme.)

Auf hohem Felsen lag ich träumend,
Sah unter mir des Meeres Fluth;
Die Brandung hört' ich, wie sich schäumend
Am Ufer brach der Wogen Wuth: —
Ein fremdes Schiff am nahen Strande
Erblickt' ich, seltsam, wunderbar: —
Zwei Männer nahten sich dem Lande,
Der Ein', ich sah's, dein Vater war.

Senta (mit geschlossenen Augen).

Der And're?

Erik.

Wohl erkannt' ich ihn;
Mit schwarzem Wams, die bleiche Mien'...

Senta (wie zuvor).

Der düst're Blick...

Erik (auf das Bild deutend).

Der Seemann, Er.

Senta.

Und ich?

Erik.

Du kamst vom Hause her, —
Du flogst den Vater zu begrüssen;
Doch kaum noch sah ich an dich langen,
Du stürztest zu des Fremden Füssen, —
Ich sah dich seine Knie umfangen...

Senta (mit steigender Spannung).

Er hub mich auf...

Erik.

An seine Brust; —
Voll Inbrunst hingst du dich an ihn, —
Du küsstest ihn mit heisser Lust. —

Senta.

Und dann?

Erik (sie überrascht anblickend, nach einer Pause).

Sah ich auf's Meer euch flieh'n.

Senta (schnell erwachend, in höchster Verzückung).

Er sucht mich auf! Ich muss ihn seh'n!
Mit ihm muss ich zu Grunde geh'n!

Erik (in Verzweiflung).

Entsetzlich! Ha, mir wird es klar!
Sie ist dahin! Mein Traum sprach wahr!

(Er stürzt voll Entsetzen ab.)

Senta

(nach dem Ausbruch ihrer Begeisterung in stummes Sinnen versunken, verbleibt in ihrer Stellung, den Blick auf das Bild geheftet; nach einer Pause singt sie leise, aber tief ergriffen den Schluss der Ballade).

Ach! Wann wirst du etc.

(Die Thüre geht auf. Daland und der Holländer treten ein. — Senta's Blick streift von dem Bilde auf den Holländer; sie stösst einen gewaltigen Schrei der Ueberraschung aus und bleibt wie festgebannt stehen, ohne ihr Auge vom Holländer abzuwenden.)

Scene, Duett und Terzett.

Senta, Daland und der Holländer.

(Der Holländer geht langsam in den Vordergrund.)

Daland

(nachdem er an der Schwelle stehen geblieben, näher tretend).

Mein Kind, du siehst mich auf der Schwelle, . . .
Wie? Kein Umarmen? Keinen Kuss?
Du bleibst gebannt an deiner Stelle . . .
Verdien' ich, Senta, solchen Gruss?

Senta.

(Als Daland bei ihr anlangt, ergreift sie seine Hand.)

Gott dir zum Gruss!

(ihn näher an sich ziehend)

Mein Vater, sprich!

Wer ist der Fremde?

Daland (lächelnd).

Drängst du mich?

(Arie.)

Mögst du, mein Kind, den fremden Mann willkommen heissen!

Seemann ist er, gleich mir; das Gastrecht spricht er an.

Lang' ohne Heimath, stets auf fernen, weiten Reisen,

In fremden Landen er der Schätze viel gewann.

Aus seinem Vaterland verwiesen,

für einen Heerd er reichlich lohnt:

Sprich, Senta, wird es dich verdriessen,

Wenn dieser Fremde bei uns wohnt?

(Senta nickt beifällig mit dem Kopfe; Daland wendet sich zum Holländer.)

Sagt, hab' ich sie zu viel gepriesen?

Ihr seht sie selbst, — ist sie euch recht?

Soll noch von Lob ich überfliessen?

Gesteht, sie zieret ihr Geschlecht!

(Der Holländer macht eine Bewegung des Beifalls.)

Mögst du, mein Kind, dem Manne freundlich dich erweisen!

Von deinem Herzen auch spricht holde Gab' er an;

Reich' ihm die Hand, denn Bräutigam sollst du ihn heissen;

Stimmst du dem Vater bei, ist morgen er dein Mann.

(Senta macht eine zuckende, schmerzliche Bewegung; ihre Haltung bleibt aber ruhig. Daland zieht einen Schmuck hervor und zeigt ihn seiner Tochter.)

Sieh' dieses Band, sieh' diese Spangen!

Was er besitzt, macht dies gering.

Muss, theures Kind, dich's nicht verlangen?
Dein ist es, wechselst du den Ring.

(Senta', ohne ihn zu beachten, wendet ihren Blick nicht vom Holländer ab, sowie auch dieser, ohne auf Daland zu hören, nur in den Anblick des Mädchens versunken ist. — Daland wird es gewahr; er betrachtet Beide.)

Doch Keines spricht ... Sollt' ich hier lästig sein?
So ist's! Am besten lass' ich sie allein.

(zu Senta)

Mögst du den edlen Mann gewinnen;
Glaub' mir, solch' Glück wird nimmer neu.

(zum Holländer)

Bleibt hier allein! Ich geh' von hinnen; —
Glaubt mir, wie schön, so ist sie treu!

(Er geht langsam ab, indem er die Beiden wohlgefällig betrachtet. — Senta und der Holländer allein.)

(Lange Pause.)

Holländer (tief erschüttert).

Wie aus der Ferne längst vergang'ner Zeiten
Spricht dieses Mädchens Bild zu mir:
Wie ich's geträumt seit langen Ewigkeiten,
Vor meinen Augen seh' ich's hier. —
Wohl hub auch ich voll Sehnsucht meine Blicke
Aus tiefer Nacht empor zu einem Weib:
Ein schlagend Herz liess, ach! mir Satans Tücke,
Dass eingedenk ich meiner Qualen bleib'.
Die düst're Gluth, die hier ich fühle brennen,
Sollt' ich Unseliger sie Liebe nennen?
Ach nein! Die Sehnsucht ist es nach dem Heil:
Würd' es durch solchen Engel mir zu Theil!

Senta.

Versank ich jetzt in wunderbares Träumen,
Was ich erblicke, ist es Wahn?
Weilt' ich bisher in trügerischen Räumen,
Brach des Erwachens Tag heut' an? —
Er steht vor mir mit leidenvollen Zügen,
Es spricht sein unerhörter Gram zu mir:
Kann tiefen Mitleids Stimme mich belügen?

Wie ich ihn oft geseh'n, so steht er hier.
Die Schmerzen, die in meinem Busen brennen,
Ach! Dies Verlangen, wie soll ich es nennen? —
Wonach mit Sehnsucht es dich treibt — das Heil,
Würd' es, du Aermster, dir durch mich zu Theil!

Holländer (sich Senta etwas nähernd).

Wirst du des Vaters Wahl nicht schelten?
Was er versprach, wie? — dürft' es gelten? —
Du könntest dich für ewig mir ergeben,
Und deine Hand dem Fremdling reichtest du?
Soll finden ich nach qualenvollem Leben
In deiner Treu' die lang' ersehnte Ruh'?

Senta.

Wer du auch sei'st, und welches das Verderben,
Dem grausam dich dein Schicksal konnte weih'n, —
Was auch das Loos, das ich mir sollt' erwerben:
Gehorsam werd' ich stets dem Vater sein!

Holländer.

So unbedingt, wie? könnte dich durchdringen
Für meine Leiden tiefstes Mitgefühl?

Senta (halb für sich).

O, welche Leiden? Könnt' ich Trost dir bringen!

Holländer (der es vernommen).

Welch' holder Klang im nächtigen Gewühl! —
— Du bist ein Engel! Eines Engels Liebe
Verworf'ne selbst zu trösten weiss. —
O, wenn Erlösung mir zu hoffen bliebe,
Allewiger, durch diese sei's!

Senta (für sich).

Ach, wenn Erlösung ihm zu hoffen bliebe,
Allewiger, durch mich nur sei's!

Holländer.

O, könntest das Geschick du ahnen,
Dem dann mit mir du angehörst.

Dich würd' es an das Opfer mahnen,
Das du mir bringst, wenn Treu' du schwörst:
Es flöhe schaudernd deine Jugend
Dem Loose, dem du sie willst weih'n,
Nennst du des Weibes schönste Tugend,
Nennst heil'ge Treue du nicht dein!

Senta.

Wohl kenn' ich Weibes heil'ge Pflichten,
Sei d'rum getrost, unsel'ger Mann!
Lass' über die das Schicksal richten,
Die seinem Spruche trotzen kann!
In meines Herzens höchster Reine
Kenn' ich der Treue Hochgebot: —
Wem ich sie weih', schenk' ich die Eine:
Die Treue bis zum Tod!

Holländer (mit Erhebung).

Ein heil'ger Balsam meinen Wunden
Dem Schwur, dem hohen Wort entfliesst.
Hört es: mein Heil hab' ich gefunden,
Mächte, die ihr zurück mich stiess't!
Du, Stern des Unheils, sollst erblassen!
Licht meiner Hoffnung, leuchte neu!
Ihr Engel, die mich einst verlassen,
Stärkt jetzt dies Herz in seiner Treu!

Senta.

Von mächt'gem Zauber überwunden,
Reisst mich's zu seiner Rettung fort:
Hier habe Heimath er gefunden,
Hier ruh' sein Schiff in ew'gem Port!
Was ist's, das mächtig in mir lebet?
Was schliesst berauscht mein Busen ein?
Allmächt'ger, was mich hoch erhebet,
Lass' es die Kraft der Treue sein!

Daland (wieder auftretend).

Verzeiht! Mein Volk hält draussen sich nicht mehr,
Nach jeder Rückkunft, wisset, giebt's ein Fest:

Verschönern möcht' ich's, komme deshalb her,
Ob mit Verlobung sich's vereinen lässt? —
Ich denk', ihr habt nach Herzenswunsch gefreit? —
Senta, mein Kind, sag', bist du auch bereit?

Senta (mit feierlicher Entschlossenheit).

Hier meine Hand! Und ohne Reu'
Bis in den Tod gelob' ich Treu'!

Holländer.

Sie reicht die Hand! Gesprochen sei
Hohn, Hölle, dir durch ihre Treu'!

Daland.

Euch soll dies Bündniss nicht gereu'n!
Zum Fest! Heut' soll sich Alles freu'n!

(Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Seebucht mit felsigem Gestade; das Haus Dalands zur Seite im Vordergrunde. Den Hintergrund nehmen, ziemlich nahe bei einander liegend, die beiden Schiffe, das des Norwegers und des Holländers, ein. Helle Nacht: das norwegische Schiff ist erleuchtet; die Matrosen desselben sind auf dem Verdeck; Jubel und Freude. Die Haltung des holländischen Schiffes bietet einen unheimlichen Contrast: eine unnatürliche Finsterniss ist über dasselbe ausgebreitet: es herrscht Todtenstille.)

Matrosen des **Norwegers** (trinkend).

Steuermann, lass' die Wacht!
Steuermann, her zu uns!
Ho! He! Je! Ho!
Hisst die Segel auf! Anker fest!
Steuermann, her!
Fürchten weder Wind, noch bösen Strand,
Wollen heute 'mal recht lustig sein!
Jeder hat sein Mädel auf dem Land,
Herrlichen Taback und guten Brantewein.
Hussassahe!
Klipp' und Sturm draus —
Jolloholio!
Lachen wir aus!
Hussassahe!
Segel ein! Anker fest! Klipp' und Sturm lachen wir aus!
Steuermann, her! trink' mit aus!

(Sie tanzen auf dem Verdeck.)

(Die Mädchen kommen mit Körben voll Speise und Getränken.)

Mädchen.

Mein Seht doch an! Sie tanzen gar!
Der Mädchen bedarf's da nicht fürwahr.

(Sie gehen auf das holländische Schiff zu.)

Matrosen.

He! Mädel! Halt! Wo geht ihr hin?

Mädchen.

Steht euch nach frischem Wein der Sinn?
Eu'r Nachbar dort soll auch 'was haben,
Ist Trank und Schmaus für euch allein?

Steuermann.

Fürwahr! Tragt's hin den armen Knaben!
Vor Durst sie scheinen matt zu sein.

Matrosen.

Man hört sie nicht!

Steuermann.

Ei, seht doch nur!
Kein Licht! Von der Mannschaft keine Spur!

Mädchen

(im Begriff, am Bord des Holländers zu gehen).

He! Seeleut'! He! Wollt Fackeln ihr? —
Wo seid ihr doch? Man sieht nicht hier!

Matrosen (lachend).

Weckt sie nicht auf! Sie schlafen noch.

Mädchen (in das Schiff hineinrufend).

He! Seeleut'! He! Antwortet doch!

(Pause. Grosse Stille.)

Steuermann. Matrosen.

Haha! Wahrhaftig! Sie sind todt;
Sie haben Speis' und Trank nicht noth!

Mädchen (wie oben).

Wie, Seeleute? Liegt ihr so faul schon im Nest?
Ist heute für euch denn nicht auch ein Fest?

Matrosen.

Sie liegen fest auf ihrem Platz,
Wie Drachen hüten sie den Schatz!

Mädchen.

He, Seeleute! Wollt ihr nicht frischen Wein?
Ihr müsset doch wahrlich auch durstig sein!

Matrosen.

Sie trinken nicht, sie singen nicht;
In ihrem Schiffe brennt kein Licht.

Mädchen.

Sagt! Habt ihr denn nicht auch ein Schätzchen am Land?
Wollt ihr nicht mit tanzen auf grünem Strand?

Matrosen.

Sie' sind schon alt und bleich, statt roth, —
Und ihre Liebsten, die sind todt!

Mädchen (heftig rufend).

He! Seelent'! Seelent'! Wacht doch auf!
Wir bringen euch Speise und Trank zu Hauf!

Matrosen (verstärkend).

Sie bringen euch Speise und Trank zu Hauf!

(Langes Stillschweigen).

Mädchen (betroffen und furchtsam).

Wahrhaftig, ja! Sie scheinen todt!
Sie haben Speis' und Trank nicht noth.

Matrosen (lustig).

Vom fliegenden Holländer wisst ihr ja!
Sein Schiff, wie es leibt, wie es lebt, seht ihr da!

Mädchen (wie zuvor).

So weckt die Mannschaft ja nicht auf!
Gespenster sind's, wir schwören d'rauf!

Matrosen

(mit steigender Ausgelassenheit).

Wie viel hundert Jahre seid ihr zur See?
Euch thut ja der Sturm und die Klippe nicht weh!

Mädchen.

Sie trinken nicht! Sie singen nicht!
In ihrem Schiffe brennt kein Licht.

Matrosen.

Habt ihr keine Brief', keine Aufträg' für's Land?
Unsern Urgrossvätern wir stellen's zur Hand!

Mädchen.

Sie sind schon alt, und bleich statt roth!
Ach! Ihre Liebsten, die sind todt!

Matrosen (lärmend).

Hei! Seeleute! Spannt eure Segel doch auf,
Und zeigt uns des fliegenden Holländers Lauf!

(Pause.)

Mädchen

(sich mit ihren Körben furchtsam vom holländischen Schiffe entfernend).

Sie hören nicht! Uns graus't es hier!
Sie wollen nichts, — was rufen wir?

Matrosen.

Ihr Mädel, lasst die Todten ruh'n!
Lasst's uns Lebend'gen gütlich thun!

Mädchen

(den Matrosen ihre Körbe über Bord reichend).

So nehmt! Eu'r Nachbar hat's verschmäht.

Matrosen.

Wie? Kommt ihr denn nicht selbst an Bord?

Mädchen.

Ei, jetzt noch nicht! Es ist nicht spät!
Wir kommen bald, jetzt trinkt nur fort,
Und, wenn ihr wollt, so tanzt dazu,
Nur lasst dem müden Nachbar Ruh!

(Gehen ab.)

Matrosen (die Körbe leerend).

Juchhe! Juchhe! Da giebt's die Fülle! —
Ihr lieben Nachbar'n, habet Dank!

Steuermann.

Zum Rand sein Glas ein Jeder fülle!
Lieb Nachbar liefert uns den Trank.

Matrosen (jubelnd).

Lieb' Nachbar'n, habt ihr Stimm' und Sprach',
So wachet auf und macht's uns nach!

(Von hier an beginnt es sich auf dem holländischen Schiffe zu regen.)

Matrosen.

Steuermann, lass' die Wacht!
Steuermann, her zu uns!
Ho! Je! He! Jo!
Hisst die Segel auf! Anker fest!
Steuermann, her! —
Wachten manche Nacht in Sturm und Graus,
Tranken oft des Meer's gesalz'nes Nass:
Heute wachen wir bei Saus und Schmaus,
Besseres Getränk giebt Mädel uns vom Fass.
Hussassahe! etc.

(Das Meer, welches sonst überall ruhig bleibt, hat sich im Umkreis des holländischen Schiffes zu heben begonnen; eine düstere, bläuliche Flamme lodert in diesem als Wachtfeuer auf. — Sturmwind erhebt sich in dessen Tauen. Die Mannschaft, von der man zuvor nichts sah, belebt sich.)

Die Mannschaft des Holländers.

Johohe! Johohoe! Hoe! Hoe! Hoe!
Huih ssa!
Nach dem Land treibt der Sturm —
Huih — ssa!
Segel ein! Anker los!
In die Bucht laufet ein! —
Schwarzer Hauptmann, geh' an's Land,
Sieben Jahre sind vorbei!
Frei' am blonden Mädchens Hand!
Blondes Mädchen, sei ihm treu!
Lustig heut',
Bräutigam!

Sturmwind heult! Brautmusik. — Ocean, tanzt dazu!
Hui! — Horch, er pfeift! —
— Capitän, bist wieder da? —
Hui! — Segel auf! —
Deine Braut, sag', wo sie blieb?
— Hui! — Auf in See! —
Capitän! Capitän! Hast kein Glück in der Lieb'!
Hahaha!
Sause, Sturmwind, heule zu!
Uns'ren Segeln lässt du Ruh'!
Satan hat sie uns gefeit,
Reissen nicht in Ewigkeit.

(Während des Gesanges der Holländer wird ihr Schiff von den Wogen auf- und abgetragen; furchtbarer Sturmwind heult und pfeift durch die nackten Taue. Die Luft und das Meer bleibt übrigens, ausser in der nächsten Umgebung des holländischen Schiffes, ruhig wie zuvor.)

Die norwegischen Matrosen

(welche erst mit Verwunderung, dann mit Entsetzen zugehört und zugesehen haben)

Welcher Sang? — Ist es Spuk? — Wie mich's graut! —
Stimmet an — unser Lied! — Singet laut! —
Steuermann, lass' die Wacht! etc.

(Der Gesang der Mannschaft des Holländers wird in einzelnen Strophen immer stärker wiederholt; die Norweger suchen ihn mit ihrem Liede zu übertönen; nach vergeblichen Versuchen bringt sie das Tosen des Meeres, das Sausen, Heulen und Pfeifen des unnatürlichen Sturmes, sowie der immer wilder werdende Gesang der Holländer zum Schweigen. Sie ziehen sich zurück, schlagen das Kreuz und verlassen das Verdeck; die Holländer, als sie dies sehen, erheben ein gellendes Hohngelächter. Sodann herrscht mit einem Male auf ihrem Schiffe wieder die erste Todtenstille: Luft und Meer werden in einem Augenblicke ruhig, wie zuvor.)

Duett, Terzett und **Finale.**

(Senta kommt bewegten Schrittes aus dem Hause; ihr folgt Erik in der höchsten Aufregung.)

Erik.

Was musst' ich hören! Gott, was musst' ich sehen!
Ist's Täuschung, Wahrheit? ist es That?

Senta

(sich mit peinlichem Gefühle abwendend).

O, frage nicht! Antwort darf ich nicht geben.

Erik.

Gerechter Gott! Kein Zweifel! — Es ist wahr! —
Welch unheilvolle Macht riss dich dahin?
Welche Gewalt verführte dich so schnell? —
Dein Vater — ha! den Bräut'gam bracht' er mit . . .
Ich kannt' ihn wohl . . . mir ahnte, was geschieht?
Doch du . . . ist's möglich! — reichest deine Hand
Dem Mann, der deine Schwelle kaum betrat?

Senta (wie vorher)

Nicht weiter! Schweig! Ich muss, ich muss!

Erik.

O des Gehorsams, blind wie deine That!
Den Wink des Vaters nanntest du willkommen,
Mit einem Stoss vernichtest du mein Herz!

Senta (mit sich kämpfend)

Nicht mehr! Nicht mehr! Ich darf dich nicht mehr seh'n,
Nicht an dich denken: hohe Pflicht gebeut's.

Erik.

Welch' hohe Pflicht? Ist's höh're nicht, zu halten,
Was du mir einst gelobtest, ew'ge Treue?

Senta (heftig)

Wie? Ew'ge Treue hätt' ich dir gelobt?

Erik (mit Schmerz)

Senta, o Senta, läugnest du? —

(Cavatine.)

Willst jenes Tags du nicht dich mehr entsinnen,
Als du vom Fels mich riefest in das Thal?
Als, dir der Hochlands Blume zu gewinnen,
Muthvoll ich trug Beschwerden ohne Zahl?
Gedenkst du, wie auf steilem Felsenriffe
Vom Ufer wir den Vater scheiden sah'n?

Er zog dahin auf weiss beschwingtem Schiffe,
Und meinem Schutz vertraute er dich an: —
Als sich dein Arm um meinen Nacken schlang,
Gestandest Liebe du mir nicht auf's Neu'?
Was bei der Hände Druck mich hehr durchdrang —
Sag', war's nicht die Versich'rung deiner Treu'?

(Der Holländer hat den Auftritt belauscht: in furchtbarer Aufregung bricht er jetzt hervor.)

Holländer.

Verloren! Ach verloren! Ewig verlor'nes Heil!

Erik (entsetzt zurücktretend).

Was seh' ich? Gott!

Holländer.

Senta, leb' wohl!

Senta

(sich ihm in den Weg werfend)

Halt ein, Unsel'ger!

Erik (zu Senta).

Was beginnst du?

Holländer.

In See! In See — für ew'ge Zeiten! —
Um deine Treue ist's gethan, —
Um deine Treue, — nun mein Heil!
Leb' wohl, ich will dich nicht verderben!

Erik.

Entsetzlich! Dieser Blick . . !

Senta (wie vorher).

Halt ein!
Von dannen sollst du nimmer flieh'n!

Holländer

(gibt seiner Mannschaft ein gellendes Zeichen auf einer Schiffspfeife)

Segel auf! Anker los!
Sagt Lebewohl für Ewigkeit dem Land!

Senta.

Ha! Zweifelst du an meiner Treue?
Unsel'ger, was verblendet dich?
Halt ein! Das Bündniss nicht bereue!
Was ich gelobte, halte ich!

Holländer.

Fort auf das Meer treibt's mich auf's Neue!
Ich zweiff' an dir, ich zweiff' an Gott!
Dahin! Dahin ist alle Treue!
Was du gelobtest, war dir Spott!

Erik.

Was hör' ich! Gott, was muss ich sehen!
Muss ich dem Ohr, dem Auge trau'n?
Senta! Willst du zu Grunde gehen?
Zu mir! Du bist in Satan's Klau'n!

Holländer.

Erfahre das Geschick, vor dem ich dich bewahre! —
Verdammt bin ich zum grässlichsten der Loose:
Zehnfacher Tod wär' mir erwünschte Lust!
Vom Fluch ein Weib allein kann mich erlösen,
Ein Weib, das Treu' bis in den Tod mir weiht...
Wohl hast du Treue mir gelobt, doch vor
Dem Ewigen noch nicht: — Dies rettet dich!
Denn wiss', Unsel'ge, welches das Geschick,
Das jene trifft, die mir die Treue brachen: —
Ew'ge Verdammniss ist ihr Loos! —
Zahllose Opfer fielen diesem Spruch
Durch mich: — Du aber sollst gerettet sein!
Leb' wohl! — Fahr' hin, mein Heil in Ewigkeit!

Erik (in furchtbarer Angst)

Zu Hülfe! Rettet! Rettet sie!

Senta (in höchster Aufregung).

Wohl kenn' ich dich! Wohl kenn' ich dein Geschick
Ich kannte dich, als ich zuerst dich sah!
Das Ende deiner Qual ist da! — Ich bin's,
Durch deren Treu' dein Heil du finden sollst!

(Auf Erik's Hülferuf sind Daland, Mary und die Mädchen aus dem Hause, die Matrosen von dem Schiffe herbeigeeilt.)

Erik.

Helft ihr! Sie ist verloren!

Daland. Mary. Chor.

Was erblick' ich!

Holländer (zu Senta)

Du kennst mich nicht, — du ahnst nicht, wer ich bin!

(Er deutet auf sein Schiff, dessen rothe Segel aufgespannt sind und dessen Mannschaft in gräßlicher Regsamkeit die Abfahrt vorbereitet.)

Befrag' die Meere aller Zonen, frag'
Den Seemann, der den Ocean durchstrich: —
Er kennt dies Schiff, das Schrecken aller Frommen:
Den fliegenden Holländer nennt man mich!

(Mit Blitzesschnelle langt er am Bord seines Schiffes an, welches augenblicklich unter dem Gesange der Mannschaft abfährt. — Alles steht entsetzt. Senta sucht sich mit Gewalt von Daland und Erik, die sie halten, loszuwinden.)

Daland. Erik. Mary. Chor.

Senta! Senta! — Was willst du thun?

(Senta hat sich mit wüthender Macht losgerissen und erreicht ein vorstehendes Felsenriff; von da aus ruft sie mit aller Kraft dem abgehenden Holländer nach.)

Senta.

Preis' deinen Engel und sein Gebot!
Hier sieh' mich, treu dir bis zum Tod!

(Sie stürzt sich in das Meer: in demselben Augenblicke versinkt das Schiff des Holländers und verschwindet in einem Moment. — In weiter Ferne entsteigen dem Wasser der Holländer und Senta, beide in verklärter Gestalt; es hält sie umschlungen. — Der Vorhang fällt.)

Ende der Oper

Im Verlage der *Königl. Hof-Musikalienhandlung* von **C. F. Meser** (Hermann Müller) in Dresden ist erschienen:

Der

fliegende Holländer,

Romantische Oper

in 3 Aufzügen

von

RICHARD WAGNER.

	Thlr.	Ngr.
Vollständiger Clavierauszug	3	—
——— ohne Text zu zwei Händen, netto	5	—
——— ohne Text zu vier Händen	9	—
Ouverture für Orchester, in Partitur netto	3	—
——— für Orchester, in Stimmen	4	—
——— für Pianoforte allein	—	20
——— für Pianoforte zu vier Händen	1	5

Clavierauszug einzeln:

No 1.	Lied des Steuermanns: „Mit Gewitter und Sturm"	—	7½
- 2.	Arie: „Die Frist ist um"	—	20
- 3.	Duett: „Ach, ohne Weib, ohne Kind"	1	15
- 4a.	Spinnerlied für Sopran: „Summ' und summ' du gutes Rädchen"	—	7½
- 4b.	Dasselbe mit erleichterter Clavierbegleit	—	7½
- 5.	Ballade: „Traut ihr dem Schiff"	—	12½
- 6.	Arie: „Mögst du, mein Kind, den fremden Mann"	—	12½
- 7.	Duett: „Wie aus der Ferne längst vergangner Zeiten"	1	10
- 8a.	Matrosenchor: „Steuermann, lass die Wacht"	—	17½
- 8b.	Derselbe für eine Tenorstimme	—	1½
- 8c.	Derselbe für vierstimmigen Männerchor ohne Begleitung Partitur 10 Ngr. Stimmen 10 Ngr.	—	20

	Thlr.	Ngr.
No. 9. Cavatine: „Willst jenes Tags du nicht“	—	7½
Chor der norwegischen Matrosen, für Männerchor und Orchester. Partitur	1	12
——— Orchester und Singstimmen	—	—
——— für Orchester allein	—	—
Lied und Ballade zu vier Händen	—	27½
Scene und Chor (Matrosenchor) zu vier Händen	1	12½
Potpourri für Pianoforte, arrang. von H. v. Bülow	—	25
——— zu 4 Händen, arrang. von H. v. Bülow	1	5

Abel, Ludw., 6 grosse Etuden für Violine nach Motiven aus „Tannhäuser“ und „der fliegende Holländer“	—	22½
Fürstenau, M., 4 Stücke für Flöte mit Pianoforte. Spinnerlied. Ballade. Matrosenchor und Lied des Steuermanns. Cavatine	—	25
Hensel, Arthur, Duett: „Er steht vor mir,“ für Pianoforte. (Ausgewählte Musikstücke No. 5)	—	12½
——— Cavatine: „Willst jenes Tags,“ für Pianoforte. (Ausgewählte Musikstücke No. 6)	—	12½
Hüllweck, Fer..., 4 Stücke für Violine mit Pianoforte. Spinnerlied. Ballade. Matrosenchor und Lied des Steuermanns. Cavatine	—	25
Kummer, F. A., Op. 5[illegible], No. 7. Ballade für Violoncello mit Pianoforte	—	10
——— Op. 119, No. 3. Introduction und Spinnlied für Violoncello und Pianoforte	—	17½
——— Dasselbe für Violine und Pianoforte	—	17½
Spindler, Fr., Stücke für Pianoforte, frei übertragen. Op. 192.		
No. 1. Spinnerlied	—	12½
- 2. Matrosenchor	—	10
- 3. Ballade	—	12½
- 4. Duett: „Mein Herz voll Treue“	—	12½
- 5. Duett: „Ach, ohne Weib“	—	10
——— Dieselben Stücke zu vier Händen, arr. von Th. Herbert.		
No. 1: 22½ Ngr. No. 2: [illegible] Ngr. No. 3: 22½ Ngr.		
No. 4: No. 5:		

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

C. 8. 8. 10.

B. 8. 20 2. 3.

Tannhäuser

und

der Sängerkrieg auf Wartburg.

Große romantische Oper

in drei Akten

von

Richard Wagner.

Preis 3 Neugroschen.

KOENIGLICHE UNIVERSITAETS BIBLIOTHEK ZU BERLIN
AUS DER
BIBLIOTHEK
DER
BRÜDER
JACOB UND WILHELM
GRIMM.
1865.

Tannhäuser

und

der Sängerkrieg auf Wartburg.

Große romantische Oper

in drei Akten

von

Richard Wagner.

Dresden,
C. A. Meser.
1845.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Die altgermaniſche Göttin Holda, die freundliche, milde und gnädige, deren jährlicher Umzug durch das Land den Fluren Gedeihen und Fruchtbarkeit brachte, mußte mit der Einführung des Chriſtenthumes das Schickſal Wodan's und aller übrigen Götter theilen, deren Daſein und Wunderkräfte, da der Glaube an ſie im Volke zu tief wurzelte, zwar nicht gänzlich beſtritten, deren frühere ſegenreiche Einwirkungen jedoch verdächtigt und zu bösartigen umgebildet wurden. Holda ward in unterirdiſche Höhlen, in das Innere von Bergen verwieſen; ihr Auszug ward ein unheilbringender, ihr Gefolge ähnlich dem wilden Heere. Später (während der Glaube an ihr mildes, naturbelebendes Walten bei dem niederen Volke jedoch unbewußt noch fortlebte), ging ihr Name ſogar in den der Venus über, an welchen ſich alle Vorſtellungen eines unſeligen, zu böſer, ſinnlicher Luſt verlockenden zauberiſchen Weſens ungehinderter anknüpften. Als einer ihrer Hauptſitze ward in Thüringen das Innere des Hörſelberges bei Eiſenach bezeichnet: dort war der Frau Venus Hofhaltung der Ueppigkeit und Wolluſt; oft konnte man ſelbſt außen rauſchende, jubelnde Muſik vernehmen, die reizenden Klänge verlockten aber nur Diejenigen, in deren Herzen bereits wilde ſinnliche Sehnſucht keimte; ſie geriethen, von den freudig verführeriſchen Klängen angezogen und geleitet, ohne zu wiſſen wie? in den Berg. — Es geht die Sage von einem Ritter und Sänger Tannhäuſer (mythiſch und ſelbſt ſpäteren Anſichten nach völlig gleich dem Heinrich von Oſterdingen im Wartburgkriege), nach welcher dieſer in den Venusberg gerathen ſei und dort an Frau Venus Hofe ein ganzes Jahr zugebracht habe.

Perſonen.

Hermann, Landgraf von Thüringen.
Tannhäuſer,
Wolfram von Eſchinbach,
Walther von der Vogelweide,
Biterolf,
Heinrich der Schreiber,
Reimar von Zweter,
} Ritter und Sänger.
Eliſabeth, Nichte des Landgrafen.
Venus.
Ein junger Hirt.
Thüringiſche Ritter, Grafen und Edelleute.
Edelfrauen.
Edelknaben.
Aeltere und jüngere Pilger.
Sirenen. Najaden. Nymfen. Bachantinnen.

Thüringen. Wartburg.
Im Anfange des 13. Jahrhunderts.

Erſter Akt.

1. Scene.

(Die Bühne ſtellt das Innere des Venusberges (Hörſelberges bei Eiſenach) dar. Weite Grotte, welche ſich im Hintergrunde durch eine Biegung nach rechts wie unabſehbar ausdehnt. Im fernſten ſichtbaren Hintergrunde zieht ſich ein blauer See dahin; in ihm erblickt man die badenden Geſtalten von Najaden, an ſeinen erhöhten Ufervorſprüngen ſind Sirenen gelagert. Im äußerſten Vordergrunde links liegt Venus auf einem Lager ausgeſtreckt, vor ihr halb knieend liegt Tannhäuſer, das Haupt in ihrem Schooße. — Die ganze Grotte iſt durch roſiges Licht erleuchtet. — Den Mittelpunkt nimmt eine Gruppe tanzender Nymfen ein; auf etwas erhöhten Vorſprüngen an den Seiten der Grotte ſind liebende Paare gelagert, von denen ſich einzelne nach und nach in den Tanz der Nymfen miſchen. — Ein Zug von Bachantinnen kommt aus dem Hintergrunde in wildem Tanze dahergebraust; ſie durchziehen mit trunkenen Geberden die Gruppen der Nymfen und liebenden Paare, welche durch ſie bald zu größerem Ungeſtüm hingeriſſen werden. Dem immer wilder werdenden Tanze antwortet, wie im Echo, vom See im Hintergrunde her der

Geſang der Sirenen.

Naht euch dem Strande,
Naht euch dem Lande,
Wo in den Armen
Glühender Liebe
Selig Erwarmen
Still' eure Triebe!

Die Tanzenden halten in der leidenſchaftlichſten Gruppe plötzlich an und lauſchen dem Geſange. — Von Neuem belebt ſich nun der Tanz und gelangt auf den äußerſten Grad wilden Ungeſtüms. Mit dem Momente der trunkenſten bachantiſchen Wuth tritt eine ſchnell um ſich greifende Erſchlaffung ein. Die Paare der Liebenden ſcheiden ſich nach und nach vom Tanze aus und lagern ſich, wie in angenehmer Ermattung, auf den Vorſprüngen der Grotte. Der Zug der Bachantinnen verſchwindet nach dem Hintergrunde zu, vor welchem ſich ein immer dichter werdender Duft ausbreitet. Auch im Vordergrunde ſenkt ſich allmälig ein dichterer Duft herab und verhüllt die Gruppen der Schlafenden wie in roſige Wolken, ſo daß endlich der ſichtbare Theil der freigelaſſenen Bühne ſich nur noch auf einen kleinen Raum beſchränkt, in welchem Venus und Tannhäuſer, in ihrer früheren Stellung, allein zurück bleiben. In weiter Ferne verhallt der Geſang der Sirenen.)

2. Scene.

Venus. Tannhäuſer.

(Tannhäuſer zuckt mit dem Haupte empor, als fahre er aus einem Traume auf. — Venus zieht ihn ſchmeichelnd zurück. — Tannhäuſer führt die Hand über die Augen, als ob er ein Traumbild feſt zu halten ſuche.)

Venus.

Geliebter, ſag', wo weilt dein Sinn?

Tannhäuſer.

Zu viel! Zu viel! O, daß ich nun
Erwachte!

Venus.

Sprich, was kümmert dich?

Tannhäuſer.

Im Traum war mir's, als hörte ich —
Was meinem Ohr ſo lange fremd! —

Als hörte ich der Glocken froh Geläute: —
O, ſag'! Wie lange hört' ich's doch nicht mehr?

Venus.

Wohin verlierſt du dich? Was faßt dich an?

Tannhäuſer.

Die Zeit, die hier ich weil', ich kann ſie nicht
Ermeſſen: — Tage, Monde — giebt's für mich
Nicht mehr, denn nicht mehr ſehe ich die Sonne,
Nicht mehr des Himmels freundliche Geſtirne; —
Den Halm ſeh' ich nicht mehr, der friſch ergrünend
Den neuen Sommer bringt; — die Nachtigall
Nicht hör' ich mehr, die mir den Lenz verkünde: —
Hör' ich ſie nicht, ſeh' ich ſie niemals mehr?

Venus.

Ha! Was vernehm' ich? Welche thör'ge Klagen!
Biſt du ſo bald der holden Wunder müde,
Die meine Liebe dir bereitet? — Oder
Wie? Reut es dich ſo ſehr, ein Gott zu ſein?
Haſt du ſo bald vergeſſen, wie du einſt
Gelitten, während jetzt du dich erfreuſt? —
Mein Sänger, auf! Ergreife deine Harfe!
Die Liebe feire, die ſo herrlich du beſingſt,
Daß du der Liebe Göttin ſelber dir gewannſt!
Die Liebe feire, da ihr höchſter Preis dir ward!

Tannhäuſer

(zu einem plötzlichen Entſchluſſe ermannt, nimmt die Harfe und ſtellt ſich feierlich vor Venus hin).

V. 1. Dir tönе Lob! Die Wunder ſei'n geprieſen,
Die deine Macht mir Glücklichem erſchuf!

Die Wonnen ſüß, die deiner Huld entſprießen,
Erheb' mein Lied in lautem Jubelruf!
Nach Freude, ach! nach herrlichem Genießen
Verlangt' mein Herz, es dürſtete mein Sinn:
Da, was nur Göttern einſtens du erwieſen,
Gab deine Gunſt mir Sterblichem dahin. —
Doch ſterblich, ach! bin ich geblieben,
Und übergroß iſt mir dein Lieben;
Wenn ſtets ein Gott genießen kann,
Bin ich dem Wechſel unterthan;
Nicht Luſt allein liegt mir am Herzen,
Aus Freuden ſehn' ich mich nach Schmerzen:
Aus deinem Reiche muß ich fliehn, —
O Königin, Göttin! Laß mich ziehn!

Venus (noch auf ihrem Lager).

Was muß ich hören! Welch ein Sang!
Welch' trübem Ton verfällt dein Lied!
Wohin floh die Begeiſt'rung dir,
Die Wonneſang dir nur gebot?
Was iſt's? Worin war meine Liebe läſſig?
Geliebter, weſſen klageſt du mich an?

Tannhäuſer (zur Harfe).

V. 2. Dank deiner Huld! Geprieſen ſei dein Lieben!
Beglückt für immer, wer bei dir geweilt!
Beneidet ewig, wer mit warmen Trieben
In deinen Armen Götterglut getheilt!
Entzückend ſind die Wunder deines Reiches
Den Zauber aller Wonnen athm' ich hier;
Kein Land der weiten Erde bietet Gleiches,
Was ſie beſitzt, ſcheint leicht entbehrlich dir.

Doch ich aus dieſen roſ'gen Düften
Verlange nach des Waldes Lüften,
Nach unſres Himmels klarem Blau,
Nach unſrem friſchen Grün der Au',
Nach unſrer Vöglein liebem Sange,
Nach unſrer Glocken trautem Klange: —
Aus deinem Reiche muß ich fliehn, —
O Königin, Göttin! Laß mich ziehn!

Venus (leidenſchaftlich aufſpringend).

Treuloſer! Weh! Was läſſeſt du mich hören?
Du wageſt meine Liebe zu verhöhnen?
Du preiſeſt ſie und willſt ſie dennoch fliehn!
Zum Ueberdruß iſt dir mein Reiz gediehn?

Tannhäuſer.

O, ſchöne Göttin! Wolle mir nicht zürnen!
Dein übergroßer Reiz iſt's, den ich meide.

Venus.

Weh dir! Verräther! Heuchler! Undankbarer!
Ich laß' dich nicht! Du darfſt von mir nicht ziehn!

Tannhäuſer.

Nie war mein Lieben größer, niemals wahrer,
Als jetzt, da ich für ewig dich muß fliehn!

(**Venus** hat mit heftiger Geberde ihr Geſicht, von ihren Händen bedeckt, abgewandt. Nach einer Pauſe wendet ſie es lächelnd und mit verführeriſchem Ausdrucke Tannhäuſer wieder zu).

Venus (mit leiſer Stimme beginnend).

Geliebter, komm! Sieh dort die Grotte
Von roſ'gen Düften mild durchwallt;

Entzücken bot' ſelbſt einem Gotte
Der ſüß'ſten Freuden Aufenthalt:
Beſänftigt auf dem weichſten Pfühle
Flieh' deine Glieder jeder Schmerz,
Dein brennend Haupt umwehe Kühle,
Wonnige Glut durchſchwell' dein Herz.
Aus holder Ferne mahnen ſüße Klänge,
Daß dich mein Arm in trauter Näh' umſchlänge;
Von meinen Lippen ſchlürfſt du Göttertrank,
Aus meinen Augen ſtrahlt dir Liebesdank: —
Ein Freudenfeſt ſoll unſrem Bund entſtehen,
Der Liebe Feier laß uns froh begehen!
Nicht ſollſt du ihr ein ſcheues Opfer weihn, —
Nein! — mit der Liebe Göttin ſchwelge im Verein!

Sirenen (aus weiter Ferne, unſichtbar).

Naht euch dem Strande,
Naht euch dem Lande ꝛc.

Venus (Tannhäuſer ſanft nach ſich ziehend).

Mein Ritter! Mein Geliebter! Willſt du fliehn?

Tannhäuſer

(auf das Aeußerſte hingeriſſen greift mit trunkener Geberde in die Harfe).

V. 3. Stets ſoll nur dir, nur dir mein Lied ertönen!
Geſungen laut ſei nur dein Preis von mir!
Dein ſüßer Reiz iſt Quelle alles Schönen,
Und jedes holde Wunder ſtammt von dir.
Die Glut, die du mir in das Herz gegoſſen,
Als Flamme lodre hell ſie dir allein!
Ja, gegen alle Welt will unverdroſſen
Fortan ich nun dein kühner Streiter ſein. —

Doch hin muß ich zur Welt der Erden,
Bei dir kann ich nur Sklave werden;
Nach Freiheit doch verlange ich,
Nach Freiheit, Freiheit dürſtet's mich;
Zu Kampf und Streite will ich ſtehen,
Sei's auch auf Tod und Untergehen: —
Drum muß aus deinem Reich ich fliehn, —
O, Königin, Göttin! Laß mich ziehn! —

Venus (im heftigſten Zorne).

Zieh hin, Wahnſinniger, zieh hin!
Verräther, ſieh! nicht halt' ich dich.
Ich geb' dich frei, — zieh hin! zieh hin!
Was du verlangſt, das ſei dein Loos!
Hin zu den kalten Menſchen flieh,
Vor deren blödem, trübem Wahn
Der Freude Götter wir entflohn
Tief in der Erde wärmenden Schoos.
Zieh hin, Bethörter! Suche dein Heil
Suche dein Heil — und find' es nie!
Bald weicht der Stolz aus deiner Seel', —
Demüthig ſeh' ich dich mir nahn. —
Zerknirſcht, zertreten ſuchſt du mich auf,
Flehſt um die Wunder meiner Macht.

Tannhäuſer.

Ach, ſchöne Göttin, lebe wohl!
Nie kehre ich zu dir zurück.

Venus.

Ha, kehrteſt du mir nie zurück! . . . .
Kehrſt du nicht wieder, ha! ſo ſei verflucht
Von mir das ganze menſchliche Geſchlecht!

Nach meinen Wundern dann vergebens ſuchet!
Die Welt ſei öde, und ihr Held ein Knecht! —
Kehr' wieder! Kehre mir zurück!

Tannhäuſer.

Nie mehr erfreu' mich Liebesglück!

Venus.

Kehr' wieder, wenn dein Herz dich zieht! —

Tannhäuſer.

Für ewig dein Geliebter flieht.

Venus.

Wenn alle Welt dich von ſich ſtößt! —

Tannhäuſer.

Vom Bann werd' ich durch Buß' erlöſt.

Venus.

Nie wird Vergebung dir zu Theil. —
Kehr' wieder, ſchließt ſich dir das Heil!

Tannhäuſer.

Mein Heil! Mein Heil ruht in Maria!

(Furchtbarer Schlag. Venus iſt verſchwunden.)

3. Scene.

(Tannhäuſer ſteht plötzlich in einem ſchönen Thale, über ihm blauer Himmel. Rechts im Hintergrunde die Wartburg, links in größerer Ferne der Hörſelberg. — Rechter Hand führt auf der halben Höhe des Thales ein Bergweg nach dem Vordergrunde zu, wo er dann ſeitwärts abbiegt; in demſelben Vordergrund iſt ein Muttergottesbild, zu welchem ein niedriger Bergvorſprung hinaufführt. — Von der Höhe links vernimmt man das Geläute von Heerdeglocken; auf einem hohen Vorſprunge ſitzt ein junger Hirt mit der Schalmei und ſingt.)

Hirt.

Frau Holda kam aus dem Berg hervor,
Zu ziehen durch Flur und Auen;
Gar ſüßen Klang vernahm da mein Ohr,
Mein Auge begehrte zu ſchauen: —
Da träumt' ich manchen holden Traum,
Und als mein Aug' erſchloſſen kaum,
Da ſtrahlte warm die Sonnen,
Der Mai, der Mai war kommen.
Nun ſpiel' ich luſtig die Schalmei: —
Der Mai iſt da, der liebe Mai!

(Er ſpielt auf der Schalmei. Man hört den Geſang der älteren Pilger, welche, von der Richtung der Wartburg her kommend, den Bergweg rechts entlang ziehen).

Geſang der älteren Pilger.

Zu dir wall' ich, mein Jeſus Chriſt,
Der du des Sünders Hoffnung biſt!
Gelobt ſei, Jungfrau ſüß und rein,
Der Wallfahrt wolle günſtig ſein! —
Ach, ſchwer drückt mich der Sünden Laſt,
Kann länger ſie nicht mehr ertragen;
Drum will ich auch nicht Ruh' noch Raſt,
Und wähle gern mir Müh' und Plagen.
Am hohen Feſt der Gnadenhuld
In Demuth ſühn' ich meine Schuld;
Geſegnet, wer im Glauben treu,
Er wird erlöst durch Buß' und Reu'

(Der Hirt, der fortwährend auf der Schalmei geſpielt hat, hält ein, als der Zug der Pilger auf der Höhe ihm gegenüber ankommt.)

Hirt

(den Hut ſchwenkend und den Pilgern laut zurufend).

Glück auf! Glück auf nach Rom!
Betet für meine arme Seele!

Tannhäuſer

(tief ergriffen auf die Kniee ſinkend).

Allmächt'ger, dir ſei Preis!
Hehr ſind die Wunder deiner Gnade.

(Der Zug der Pilger entfernt ſich immer weiter von der Bühne, ſo daß der Geſang allmälig verhallt.)

Pilgergeſang.

Zu dir wall' ich, mein Jeſus Chriſt,
Der du des Pilgers Hoffnung biſt!
Gelobt ſei, Jungfrau ſüß und rein,
Der Wallfahrt wolle günſtig ſein!

Tannhäuſer,

(als der Geſang der Pilger ſich hier etwas verliert, ſingt, auf den Knieen, wie in brünſtiges Gebet verſunken, weiter).

Ach, ſchwer drückt mich der Sünden Laſt,
Kann länger ſie nicht mehr ertragen;
Drum will ich auch nicht Ruh' noch Raſt
Und wähle gern mir Müh' und Plagen.

(Thränen erſticken ſeine Stimme; man hört in weiter Ferne den Pilgergeſang fortſetzen bis zum letzten Verhallen, während ſich aus dem tiefſten Hintergrunde, wie von Eiſenach herkommend, das Geläute von Kirchglocken vernehmen läßt. Als dieſes ſchweigt, hört man von links immer näher kommende Hornrufe.)

4. Scene.

(Von der Anhöhe links herab aus einem Waldwege treten der Landgraf und die Sänger, in Jägertracht, einzeln auf. Im Verlaufe der Scene findet sich der ganze Jagdtroß des Landgrafen nach und nach auf der Bühne ein.)

Landgraf.

Wer ist der dort in brünstigem Gebete?

Walther.

Ein Büßer wohl.

Biterolf.

Nach seiner Tracht ein Ritter.

Wolfram

(der auf Tannhäuser zugegangen ist und ihn erkannt hat).

Er ist es!

Die Sänger und der Landgraf.

Heinrich! Heinrich! Seh' ich recht?

(Tannhäuser, der überrascht schnell aufgefahren ist, ermannt sich und verneigt sich stumm gegen den Landgrafen, nachdem er einen flüchtigen Blick auf ihn und die Sänger geworfen.)

Landgraf.

Du bist es wirklich? Kehrest in den Kreis
Zurück, den du in Hochmuth stolz verließest?

Biterolf.

Sag', was uns deine Wiederkunft bedeutet?
Versöhnung? Oder gilt's erneu'tem Kampf?

Walther.

Nahst du als Freund uns oder Feind?

Die anderen Sänger außer Wolfram.

Als Feind?

Wolfram.

O fraget nicht! Iſt dies des Hochmuths Miene? —
Gegrüßt ſei uns, du kühner Sänger,
Der ach! ſo lang' in unſrer Mitte fehlt!

Walther.

Willkommen, wenn du friedlich nah'ſt!

Biterolf.

Gegrüßt, wenn du uns Freunde nennſt!

Alle Sänger.

Gegrüßt! Gegrüßt! Gegrüßt ſei uns!

Landgraf.

So ſei willkommen denn auch mir!
Sag' an, wo weilteſt du ſo lang?

Tannhäuſer.

Ich wanderte in weiter, weiter Fern', —
Da wo ich nimmer Raſt noch Ruhe fand.
Fragt nicht! Zum Kampf mit euch nicht kam ich her.
Seid mir verſöhnt und laßt mich weiter ziehn!

Landgraf.

Nicht doch! Der Unſre biſt du neu geworden.

Walther.

Du darfſt nicht ziehn.

Biterolf.

Wir laſſen dich nicht fort.

Tannhäuſer.

Laßt mich! Mir frommet kein Verweilen,
Und nimmer kann ich raſtend ſtehn;
Mein Weg heißt mich nur vorwärts eilen,
Denn rückwärts darf ich niemals ſehn.

Der Landgraf und die Sänger.

O bleib', bei uns ſollſt du verweilen,
Wir laſſen dich nicht von uns gehn.
Du ſuchteſt uns, warum enteilen
Nach ſolchem kurzen Wiederſehn?

Tannhäuſer (ſich loereißend).

Fort! Fort von hier!

Die Sänger.

Bleib'! Bleib' bei uns!

Wolfram

(Tannhäuſer in den Weg tretend, mit erhobener Stimme).

Bleib' bei Eliſabeth!

Tannhäuſer

(heftig und freudig ergriffen).

Eliſabeth! — O Macht des Himmels,
Nennſt du den ſüßen Namen mir?

Wolfram.

Nicht ſollſt du Feind mich ſchelten, daß ich ihn
Genannt! — Erlaubeſt du mir, Herr, daß ich
Verkünder ſeines Glücks ihm ſei?

Landgraf.

Nenn' ihm den Zauber, den er ausgeübt, —
Und Gott verleih' ihm Tugend,
Daß würdig er ihn löſe! —

Wolfram.

Als du in kühnem Sange uns beſtritteſt,
Bald ſiegreich gegen unſre Lieder ſangſt,
Durch unſre Kunſt Beſiegung bald erlitteſt:
Ein Preis doch war's, den du allein errangſt.

War's Zauber, war es reine Macht,
Durch die ſolch Wunder du vollbracht,
An deinen Sang voll Wonn' und Leid
Gebannt die tugendreichſte Maid?
Denn, ach! als du uns ſtolz verlaſſen,
Verſchloß ihr Herz ſich unſrem Lied;
Wir ſahen ihre Wang' erblaſſen,
Für immer unſren Kreis ſie mied. —
O kehr' zurück, du kühner Sänger,
Dem unſren ſei dein Lied nicht fern, —
Den Feſten fehle ſie nicht länger,
Auf's neue leuchte uns ihr Stern!

Die Sänger.

Sei unſer, Heinrich! Kehr' uns wieder!
Zwietracht und Streit ſei abgethan!
Vereint ertönen unſre Lieder,
Und Brüder nenne uns fortan!

Tannhäuſer

(innig gerührt, umarmt Wolfram und die Sänger mit Heftigkeit).

Zu ihr! Zu ihr! O, führet mich zu ihr!
Ha, jetzt erkenne ich ſie wieder,
Die ſchöne Welt, der ich entrückt!
Der Himmel blickt auf mich hernieder,
Die Fluren prangen reich geſchmückt.
Der Lenz mit tauſend holden Klängen
Zog jubelnd in die Seele mir;
In ſüßem, ungeſtümen Drängen
Ruft laut mein Herz: Zu ihr! Zu ihr!

Landgraf und die Sänger.

Er kehrt zurück, den wir verloren!

Ein Wunder hat ihn hergebracht.
Die ihm den Uebermuth beſchworen,
Geprieſen ſei die holde Macht!
Nun lauſche {euren / unſren} Hochgeſängen
Von Neuem der G[illegible]nieſ'nen Ohr!
Es tön' in frohbelebten Klängen
Das Lied aus jeder Bruſt hervor!

(Der ganze Jagdtroß hat ſich im Thale verſammelt. Der Landgraf ſtößt in ſein Horn: laute Hornrufe der Jäger antworten ihm. Der Landgraf und die Sänger beſteigen Pferde, welche man ihnen von der Wartburg her entgegengeführt hat. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

1. Scene.

(Die Sängerhalle auf der Wartburg; nach hinten freie Aussicht auf den Burghof und das Thal.)

Elisabeth (tritt freudig bewegt ein).

Dich, theure Halle, grüß' ich wieder,
Froh grüß' ich dich, geliebter Raum!
In dir erwachen feine Lieder,
Und wecken mich aus düstrem Traum. —
Da er aus dir geschieden,
Wie öd' erschienst du mir!
Aus mir entfloh der Frieden,
Die Freude zog aus dir. —
Wie jetzt mein Busen hoch sich hebet,
So scheinst du jetzt mir stolz und hehr;
Der dich und mich so neu belebet,
Nicht länger weilt er ferne mehr.
Sei mir gegrüßt! sei mir gegrüßt!

2. Scene.

(Wolfram und Tannhäuser erscheinen im Hintergrunde.)

Wolfram.

Dort ist sie; — nahe dich ihr ungestört!

(Er bleibt, an die Mauerbrüstung des Balkons gelehnt, im Hintergrunde.)

Tannhäuſer
(ungeſtüm zu den Füßen Eliſabeth's ſtürzend).

O Fürſtin!

Eliſabeth (in ſchüchterner Verwirrung).

Gott! — Steht auf! — Laßt mich! Nicht darf
Ich Euch hier ſeh'n!

(Sie will ſich entfernen.)

Tannhäuſer.

Du darf'ſt! O bleib' und laß
Zu deinen Füßen mich!

Eliſabeth (ſich freundlich zu ihm wendend).

So ſtehet auf!
Nicht ſollet hier Ihr knien, denn dieſe Halle
Iſt Euer Königreich. O, ſtehet auf!
Nehmt meinen Dank, daß ihr zurückgekehrt! —
Wo weiltet ihr ſo lange?

Tannhäuſer (ſich langſam erhebend).

Fern von hier,
In weiten, weiten Landen. Dichtes Vergeſſen
Hat zwiſchen heut' und geſtern ſich geſenkt. —
All' mein Erinnern iſt mir ſchnell geſchwunden,
Und nur des Einen muß ich mich entſinnen,
Daß nie mehr ich gehofft Euch zu begrüßen,
Noch je zu Euch mein Auge zu erheben. —

Eliſabeth.

Was war es dann, das Euch zurückgeführt?

Tannhäuſer.

Ein Wunder war's,
Ein unbegreiflich hohes Wunder!

Eliſabeth (freudig aufwallend).

Geprieſen ſei dies Wunder
Aus meines Herzens Tiefe!

(Sich mäßigend, — in Verwirrung.)

Verzeiht, wenn ich nicht weiß, was ich beginne!
Im Traum bin ich und thör'ger als ein Kind, —
Machtlos der Macht der Wunder preisgegeben.
Faſt kenn' ich mich nicht mehr; o, helfet mir,
Daß ich das Räthſel meines Herzens löſe! —
Der Sänger klugen Weiſen
Lauſcht' ich ſonſt gern und viel;
Ihr Singen und ihr Preiſen
Schien mir ein holdes Spiel.
Doch welch' ein ſeltſam neues Leben
Rief Euer Lied mir in die Bruſt!
Bald wollt' es mich wie Schmerz durchbeben,
Bald drang's in mich wie jähe Luſt:
Gefühle, die ich nie empfunden!
Verlangen, das ich nie gekannt!
Was einſt mir lieblich, war verſchwunden
Vor Wonnen, die noch nie genannt! —
Und als Ihr nun von uns gegangen, —
War Frieden mir und Luſt dahin;
Die Weiſen, die die Sänger ſangen,
Erſchienen matt mir, trüb' ihr Sinn;
Im Traume fühlt' ich dumpfe Schmerzen,
Mein Wachen ward trübſel'ger Wahn;
Die Freude zog aus meinem Herzen: —
Heinrich! Was thatet Ihr mir an?

Tannhäuſer (hingeriſſen).

Den Gott der Liebe ſollſt du preiſen,
Er hat die Saiten mir berührt,
Er ſprach zu dir aus meinen Weiſen,
Zu dir hat er mich hergeführt!

Eliſabeth.

Geprieſen ſei die Stunde!
Geprieſen ſei die Nacht,
Die mir ſo holde Kunde
Von Eurer Näh' gebracht!
Von Wonneglanz umgeben
Lacht mir der Sonne Schein;
Erwacht zu neuem Leben,
Nenn' ich die Freude mein!

Tannhäuſer.

Geprieſen ſei die Stunde,
Geprieſen ſei die Nacht,
Die mir ſo holde Kunde
Aus deinem Mund gebracht.
Dem neu erkannten Leben
Darf ich mich muthig weihn,
Ich nenn' in freud'gem Leben
Sein ſchönſtes Wunder mein!

Wolfram (im Hintergrunde).

So flieht für dieſes Leben
Mir jeder Hoffnung Schein!

(Tannhäuſer trennt ſich von Eliſabeth; er geht auf Wolfram zu, umarmt ihn und entfernt ſich mit ihm).

3. Scene.

(Der Landgraf tritt aus einem Seiteneingange auf; Eliſabeth eilt ihm entgegen und birgt ihr Geſicht an ſeiner Bruſt).

Landgraf.

Dich treff' ich hier in dieſer Halle, die
So lange du gemieden? Endlich denn
Lockt dich ein Sängerfeſt, das wir bereiten?

Eliſabeth.

Mein Oheim! O, mein güt'ger Vater!

Landgraf.

Drängt
Es dich, dein Herz mir endlich zu erſchließen?

Eliſabeth.

Blick' mir in's Auge! Sprechen kann ich nicht.

Landgraf.

Noch bleibe denn unausgeſprochen
Dein ſüß Geheimniß kurze Friſt;
Der Zauber bleibe ungebrochen,
Bis du der Löſung mächtig biſt. —
So ſei's! Was der Geſang ſo Wunderbares
Erweckt und angeregt, ſoll heute er
Enthüllen auch und mit Vollendung krönen.
Die holde Kunſt, ſie werde jetzt zur That!

(Man hört Trompeten).

Schon nahen ſich die Edlen meiner Lande,
Die ich zum feſt'nen Feſt hieher beſchied;
Zahlreicher nahen ſie als je, da ſie
Gehört, daß du des Feſtes Fürſtin ſeiſt.

4. Scene.

Trompeten. — Grafen, Ritter und Edelfrauen in reichem Schmucke werden durch Edelknaben eingeführt. Der Landgraf mit Eliſabeth empfängt und begrüßt ſie.)

Chor.

Freudig begrüßen wir die edle Halle,
Wo Kunſt und Frieden immer nur verweil',
Wo lange noch der frohe Ruf erſchalle:
Thüringen's Fürſten, Landgraf Hermann, Heil

(Die Ritter und Frauen haben die von den Edelknaben ihnen angewieſenen, in einem weiten Halbkreiſe erhöhten Plätze eingenommen. Der Landgraf und Eliſabeth nehmen im Vordergrunde unter einem Baldachin Ehrenſitze ein. — Trompeten. — Die Sänger treten auf und verneigen ſich feierlich mit ritterlichem Gruße gegen die Verſammlung; darauf nehmen ſie in der leergelaſſenen Mitte des Saales die in einem engeren Halbkreiſe für ſie beſtimmten Sitze ein. Tannhäuſer im äußerſten Vordergrunde links, Wolfram am entgegengeſetzten Ende rechts, der Verſammlung gegenüber).

Der Landgraf (erhebt ſich).

Gar viel und ſchön ward hier in dieſer Halle
Von euch, ihr lieben Sänger, ſchon geſungen;
In weiſen Räthſeln wie in heitren Liedern
Erfreutet ihr gleich ſinnig unſer Herz. —
Wenn unſer Schwert in blutig ernſten Kämpfen
Stritt für des deutſchen Reiches Majeſtät,
Wenn wir dem grimmen Welfen widerſtanden
Und dem verderbervollen Zwieſpalt wehrten:
So ward von euch nicht mindrer Preis errungen.
Der Anmuth und der holden Sitte,
Der Tugend und dem reinen Glauben

Erſtrittet ihr durch eure Kunſt
Gar hohen, herrlich ſchönen Sieg.
Bereitet heute uns denn auch ein Feſt,
Heut', wo der kühne Sänger uns zurück
Gekehret, den wir ſo ungern lang' vermißten.
Was wieder ihn in unſre Nähe brachte,
Ein wunderbar Geheimniß dünkt es mich;
Durch Liedes Kunſt ſollt' ihr es uns enthüllen,
Deshalb ſtell' ich die Frage jetzt an euch:
Könnt ihr der Liebe Weſen mir ergründen?
Wer es vermag, wer ſie am Würdigſten
Beſingt, dem reich' Eliſabeth den Preis:
Er ford're ihn ſo hoch und kühn er wolle,
Ich ſorge, daß ſie ihn gewähren ſolle.
Auf, liebe Sänger! Greifet in die Saiten!
Die Aufgab' iſt geſtellt, kämpft um den Preis
Und nehmet all' im Voraus unſren Dank!

(Trompeten.)

Chor der Ritter und Edelfrauen.

Heil! Heil! Thüringen's Fürſten Heil!
Der holden Kunſt Beſchützer Heil!

(Alle ſetzen ſich. Vier Edelknaben treten vor, ſammeln in einem goldenen Becher von jedem der Sänger ſeinen auf ein Blättchen geſchriebenen Namen ein und reichen ihn Eliſabeth, welche eines der Blättchen herauszieht und es den Edelknaben reicht. Dieſe, nachdem ſie den Namen geleſen, treten feierlich in die Mitte und rufen: —

Vier Edelknaben.

Wolfram von Eſchinbach beginne!

(Tannhäuſer ſtützt ſich auf ſeine Harfe und ſcheint ſich in Träumereien zu verlieren. Wolfram erhebt ſich.)

Wolfram.

Blick' ich umher in dieſem edlen Kreiſe,
Welch' hoher Anblick macht mein Herz erglüh'n!
So viel der Helden, tapfer, deutſch und weiſe, —
Ein ſtolzer Eichwald, herrlich, friſch und grün.
Und hold und tugendſam erblick' ich Frauen, —
Lieblicher Blüten düftereichſter Kranz.
Es wird der Blick wohl trunken mir vom Schauen,
Mein Lied verſtummt vor ſolcher Anmuth Glanz. —
Da blick' ich auf zu einem nur der Sterne,
Der an dem Himmel, der mich blendet, ſteht:
Es ſammelt ſich mein Geiſt aus jeder Ferne,
Andächtig ſinkt die Seele in Gebet.
Und ſieh! Mir zeiget ſich ein Wunderbrennen,
In den mein Geiſt voll hehren Staunen's blickt:
Aus ihm er ſchöpfet gnadenreiche Wonnen,
Durch die mein Herz er namenlos erquickt.
Und nimmer möcht' ich dieſen Brennen trüben,
Berühren nicht den Quell mit frevlem Muth: —
In Anbetung möcht' ich mich opfernd üben,
Vergießen froh mein letztes Herzensblut. —
Ihr Edlen möcht' in dieſen Worten leſen,
Wie ich erkenn' der Liebe reinſtes Weſen!

Die Ritter und Frauen (in beifälliger Bewegung).

So iſt's! So iſt's! Geprieſen ſei dein Lied!

Tannhäuſer,

(der gegen das Ende von Wolfram's Geſange wie aus dem Traume aufſteht, erhebt ſich ſchnell).

Auch ich darf mich ſo glücklich nennen
Zu ſchaun, was, Wolfram, du geſchaut!

Wer ſollte nicht den Bronnen kennen?
Hör', ſeine Tugend preiſ' ich laut! —
Doch ohne Sehnſucht heiß zu fühlen
Ich ſeinem Quell nicht nahen kann:
Des Durſtes Brennen muß ich kühlen,
Getroſt leg' ich die Lippen an.
In vollen Zügen trink' ich Wonnen,
In die kein Zagen je ſich miſcht:
Denn unverſiegbar iſt der Bronnen,
Wie mein Verlangen nie erliſcht.
So, daß mein Sehnen ewig brenne,
Lab' an dem Quell ich ewig mich:
Und wiſſe, Wolfram, ſo erkenne
Der Liebe wahrſtes Weſen ich!

(Eliſabeth macht eine Bewegung, ihren Beifall zu bezeigen: da aber alle Zuhörer in ernſtem Schweigen verharren, hält ſie ſich ſchüchtern zurück.)

Walther von der Vogelweide (erhebt ſich).

Den Bronnen, den uns Wolfram nannte,
Ihn ſchaut auch meines Geiſtes Licht;
Doch, der in Durſt für ihn entbrannte,
Du, Heinrich, kennſt ihn wahrlich nicht.
Laß dir denn ſagen, laß dich lehren:
Der Bronnen iſt die Tugend wahr,
Du ſollſt in Inbrunſt ihn verehren
Und opfern ſeinem holden Klar.
Legſt du an ſeinen Quell die Lippen,
Zu kühlen freche Leidenſchaft,
Ja, nollteſt du am Rand nur nippen,
Wich' ewig ihm die Wunderkraft!

Willſt du Erquickung aus dem Brunnen haben,
Mußt du dein Herz, nicht deinen Gaumen laben.

Die Zuhörer (in lautem Beifall).

Heil Walther! Preis ſei deinem Liede!

Tannhäuſer (ſich heftig erhebend).

O Walther, der du alſo ſangeſt,
Du haſt die Liebe arg entſtellt!
Wenn du in ſolchem Schmachten bangeſt,
Verſiegte wahrlich wohl die Welt.
Zu Gottes Preis in hoch erhab'ne Fernen.
Blickt auf zum Himmel, blickt zu ſeinen Sternen!
Anbetung ſolchen Wundern zollt,
Da ihr ſie nicht begreifen ſollt!
Doch, was ſich der Berührung beuget,
Euch Herz und Sinnen nahe liegt,
Was ſich, aus gleichem Stoff erzeuget,
In weicher Formung an euch ſchmiegt, —
Dem ziemt Genuß in freud'gem Triebe,
Und im Genuß nur kenn' ich Liebe!

(Große Aufregung unter den Zuhörern).

Biterolf (ſich mit Ungeſtüm erhebend).

Heraus zum Kampfe mit uns Allen!
Wer bliebe ruhig, hört er dich?
Wird deinem Hochmuth es gefallen,
So höre, Läſterer, nun auch mich!
Wenn mich begeiſtert hohe Liebe,
Stählt ſie die Waffen mir mit Muth;
Daß ewig ungeſchmälert ſie bliebe,
Vergöß' ich ſtolz mein letztes Blut.

Für Frauenehr' und hohe Tugend
Als Ritter kämpf' ich mit dem Schwert;
Doch, was Genuß heut' deiner Jugend,
Iſt wohlfeil, keines Streiches werth.

Die Zuhörer (in tobendem Beifalle).

Heil, Biterolf! Hier unſer Schwert!

Tannhäuſer
(in ſtets zunehmender Hitze aufſpringend).

Ha, thör'ger Prahler, Biterolf!
Singſt du von Liebe, grimmer Wolf?
Gewißlich haſt du nicht gemeint
Was mir genießenswerth erſcheint.
Was haſt du Aermſter wohl genoſſen?
Dein Leben war nicht liebereich,
Und was von Freuden dir entſproſſen,
Das galt wohl wahrlich keinen Streich!

(Zunehmende Aufregung unter den Zuhörern).

Ritter (von verſchiedenen Seiten).

Laßt ihn nicht enden! — Wehret ſeiner Kühnheit!

Landgraf
(zu Biterolf, der nach dem Schwerte greift).

Zurück das Schwert! — Ihr Sänger, haltet Frieden!

Wolfram
(erhebt ſich in edler Entrüſtung. Bei ſeinem Beginn tritt ſogleich die größte Ruhe wieder ein).

O Himmel, laß dich jetzt erflehen,
Gieb meinem Lied der Weihe Preis!
Gebannt laß mich die Sünde ſehen
Aus dieſem edlen, reinen Kreis!

Dir, hohe Liebe, töne
Begeiſtert mein Geſang,
Die mir in Engels-Schöne
Lief in die Seele drang!
Du nahſt als Gottgeſandte,
Ich folg' aus holder Ferne, —
So führſt du in die Lande,
Wo ewig ſtrahlt dein Stern.

Tannhäuſer (in höchſter Verzückung).

Dir, Göttin der Liebe, ſoll mein Lied ertönen!
Geſungen laut ſei jetzt dein Preis von mir!
Dein ſüßer Reiz iſt Quelle alles Schönen,
Und jedes holde Wunder ſtammt von dir.
Wer dich mit Glut in ſeinen Arm geſchloſſen,
Was Liebe iſt, kennt er, nur er allein: —
Armſel'ge, die ihr Liebe nie genoſſen,
Zieht hin, zieht in den Berg der Venus ein!

(Allgemeiner Aufruhr und Entſetzen.)

Alle.

Ha, der Verruchte! Fliehet ihn!
Hört es! Er war im Venusberg!

Die Edelfrauen.

Hinweg! Hinweg aus ſeiner Näh'!

(Sie entfernen ſich in größter Beſtürzung und unter Geberden des Abſcheu's. Nur Eliſabeth, welche dem Verlaufe des Streites in furchtbar wachſender Angſt zuhörte, bleibt von den Frauen allein zurück, bleich, mit dem größten Aufwand ihrer Kraft an einer der bronzenen Säulen des Baldachin's ſich aufrecht erhaltend. — Der Landgraf, alle Ritter und Sänger haben ihre Sitze verlaſſen und treten zuſammen. Tannhäuſer, zur äußerſten Linken, verbleibt noch eine Zeit lang wie in Verzückung.)

Landgraf, Ritter und Sänger.

Ihr habt's gehört! Sein frevler Mund
That das Bekenntniß ſchrecklich kund.
Er hat der Hölle Luſt getheilt,
Im Venusberg hat er geweilt! —
Entſetzlich! Scheuslich! Fluchenswerth!
In ſeinem Blute netzt das Schwert!
Zum Höllenpfuhl zurückgeſandt,
Sei er geſehmt, ſei er gebannt!

(Alle ſtürzen mit entblößten Schwertern auf Tannhäuſer ein, welcher eine trotzige Stellung einnimmt. Eliſabeth wirft ſich mit einem herzzerreißenden Schrei dazwiſchen und deckt Tannhäuſer mit ihrem Körper.)

Eliſabeth.

Haltet ein! —

(Bei ihrem Anblick halten Alle in größter Betroffenheit an.)

Landgraf, Ritter und Sänger.

Was ſeh' ich? Wie, Elijabeth!
Die keuſche Jungfrau für den Sünder?

Eliſabeth.

Zurück! Des Todes achte ich ſonſt nicht!
Was iſt die Wunde eures Eiſen's gegen
Den Todesſtoß, den ich von ihm empfing?

Landgraf. Ritter. Sänger.

Eliſabeth! Was muß ich hören?
Wie ließ dein Herz dich ſo bethören
Von dem die Strafe zu beſchwören,
Der auch ſo furchtbar dich verrieth?

Eliſabeth.

Was liegt an mir? Doch er, — ſein Heil!
Wollt ihr ſein ewig Heil ihm rauben?

Landgraf. Ritter. Sänger.

Verworfen hat er jedes Hoffen,
Niemals wird ihm des Heil's Gewinn!
Des Himmels Fluch hat ihn getroffen;
In ſeinen Sünden fahr' er hin!

(Sie dringen von Neuem auf Tannhäuſer ein.)

Eliſabeth.

Zurück von ihm! Nicht ihr ſeid ſeine Richter!
Grauſame! Werft von euch das wilde Schwert,
Und gebt Gehör der reinen Jungfrau Wort!
Vernehmt durch mich, was Gottes Wille iſt! —
Der Unglückſel'ge, den gefangen
Ein furchtbar mächt'ger Zauber hält,
Wie? ſollt' er nie zum Heil gelangen
Durch Reu' und Buß' in dieſer Welt?
Die ihr ſo ſtark im reinen Glauben,
Verkennt ihr ſo des Höchſten Rath?
Wollt ihr des Sünders Hoffnung rauben,
So ſagt, was euch er Leides that?
Seht mich, die Jungfrau, deren Blüte
Mit einem jähen Schlag er brach, —
Die ihn geliebt tief im Gemüthe,
Der jubelnd er das Herz zerſtach: —
Ich fleh' für ihn, ich flehe für ſein Leben,
Zur Buße lenk' er reuevoll den Schritt!
Der Muth des Glauben's ſei ihm neu gegeben,
Daß auch für ihn einſt der Erlöſer litt!

Tannhäuſer

(nach und nach von der Höhe ſeiner Aufregung und ſeines Trotzes herabgeſunken, durch Eliſabeth's Zuſpruche auf das Heiligſte ergriffen, ſinkt in Zerknirſchung zuſammen).

Weh! Weh mir Unglückſel'gem!

Landgraf, Sänger und Ritter
(allmälig beruhigt und gerührt).

Ein Engel ſtieg aus lichtem Aether,
Zu künden Gottes heil'gen Rath. —
Blick' hin, du ſchändlicher Verräther,
Werd' inne deiner Miſſethat!
Du gabſt ihr Tod, ſie bittet für dein Leben;
Wer bliebe rauh, hört er des Engels Flehn?
Darf ich auch nicht dem Schuldigen vergeben,
Dem Himmels-Wort kann nicht ich widerſteh'n.

Tannhäuſer.

Zum Heil den Sündigen zu führen,
Die Gott-Geſandte nahte mir:
Doch ach! ſie frevelnd zu berühren
Hob ich den Läſterblick zu ihr!
O du, hoch über dieſen Erdengründen,
Die mir den Engel meines Heil's geſandt,
Erbarm' dich mein, der ach! ſo tief in Sünden
Schmachvoll des Himmels Mittlerin verkannt!

— — — —

Landgraf (nach einer Pauſe).

Ein furchtbares Verbrechen ward begangen: —
Es ſchlich mit heuchleriſcher Larve ſich
In uns der Sünde fluchbeladner Sohn. —

Wir ſtoßen dich von uns, — bei uns darfſt du
Nicht weilen; ſchmachbefleckt iſt unſer Herd
Durch dich, und dräuend blickt der Himmel ſelbſt
Auf dieſes Dach, das dich zu lang ſchon birgt.
Zur Rettung doch vor ewigem Verderben
Steht offen dir ein Weg: von mir dich ſtoßend
Zeig ich ihn dir, — nütz' ihn zu deinem Heil! —
Verſammelt ſind aus meinen Landen
Bußfert'ge Pilger, ſtark an Zahl:
Die ält'ren ſchon voran ſich wandten,
Die jün'gren raſten noch im Thal.
Nur um geringer Sünde Willen
Ihr Herz nicht Ruhe ihnen läßt,
Der Buße frommen Drang zu ſtillen
Ziehn ſie nach Rom zum Gnadenfeſt.

Landgraf, Sänger und Ritter.

Mit ihnen ſollſt du wallen
Zur Stadt der Gnadenhuld,
Im Staub dort niederfallen
Und büßen deine Schuld!
Vor ihm ſtürz' dich darnieder,
Der Gottes Urteil ſpricht:
Doch kehre nimmer wieder.
Ward dir ſein Segen nicht!
Mußt' unſre Rache weichen,
Weil ſie ein Engel brach:
Dies Schwert wird dich erreichen,
Harrſt du in Sünd' und Schmach!

Eliſabeth.

Laß hin zu dir ihn wallen,

Du Gott der Gnad' und Huld!
Ihm, der ſo tief gefallen,
Vergieb der Sünden Schuld!
Für ihn nur will ich flehen,
Mein Leben ſei Gebet;
Laß ihn dein Leuchten ſehen
Eh' er in Nacht vergeht!
Mit freudigem Erbeben
Laß dir ein Opfer weihn!
Nimm hin, o nimm mein Leben,
Nicht nenn' ich es mehr mein!

Tannhäuſer.

Wie ſoll ich Gnade finden,
Wie büßen meine Schuld?
Mein Heil ſah' ich entſchwinden,
Mich flieht des Himmels Huld.
Doch will ich büßend wallen,
Zerſchlagen meine Bruſt,
Im Staube niederfallen, —
Zerknirſchung ſei mir Luſt:
O, daß nur er verſöhnet,
Der Engel meiner Noth,
Der ſich, ſo frech verhöhnet,
Zum Opfer doch mir bot!

Geſang der jüngeren Pilger (aus dem Thale herauſſchallend.)

Am hohen Feſt der Gnadenhuld
In Demuth ſühnet eure Schuld!
Geſegnet, wer im Glauben treu:
Er wird erlöſt durch Buß' und Reu'.

(Alle haben inne gehalten und mit Rührung dem Geſange zugehört. Tannhäuſer, deſſen Züge von einem Strahle ſchnell erwachter Hoffnung erleuchtet werden, eilt ab mit dem Rufe: —)

Nach Rom!

Alle (ihm nachrufend).

Nach Rom!

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Dritter Akt.

Einleitung.

(Tannhäuſers Pilgerfahrt.)

---

1. Scene.

(Thal vor der Wartburg, links der Hörſelberg. — wie am Schluſſe des erſten Aktes. — Der Tag neigt ſich zum Abend. — Auf dem kleinen Bergvorſprunge rechts, vor dem Marienbilde, liegt Eliſabeth in brünſtigem Gebete dahingeſtreckt. — Wolfram kommt links von der waldigen Höhe herab. Auf halber Höhe hält er an, als er Eliſabeth gewahrt.

Wolfram.

Wohl wußt' ich hier ſie im Gebet zu finden,
Wie ich ſo oft ſie treffe, wenn ich einſam
Aus wald'ger Höh' mich in das Thal verirre. —
Den Tod, den er ihr gab, im Herzen,
Dahingeſtreckt in brünſt'gen Schmerzen,
Fleht für ſein Heil ſie Tag und Nacht: —
O heil'ger Liebe ew'ge Macht! —

Von Rom zurück erwartet ſie die Pilger, —
Schon fällt das Laub, die Heimkehr ſteht bevor: —
Kehrt er mit den Begnadigten zurück?
Dies iſt ihr Fragen, dies ihr Flehen, —
Ihr Heil'gen, laßt erfüllt es ſehen!
Bleibt auch die Wunde ungeheilt, —
O, würd' ihr Lind'rung nur ertheilt!

(Als er weiter hinabſteigen will, vernimmt er aus der Ferne den Geſang der älteren Pilger ſich nähern: er hält abermals an.)

Eliſabeth
(erhebt ſich, dem Geſange lauſchend).

Dies iſt ihr Sang, — ſie ſind's, ſie kehren heim!
Ihr Heil'gen, zeigt mir jetzt mein Amt,
Daß ich mit Würde es erfülle!

Wolfram
(während der Geſang ſich langſam nähert).

Die Pilger ſind's, — es iſt die fromme Weiſe,
Die der empfang'nen Gnade Heil verkündet. —
O Himmel, ſtärke jetzt ihr Herz
Für die Entſcheidung ihres Lebens!

Geſang der älteren Pilger
(mit welchem dieſe Anfangs aus der Ferne ſich nähern, dann von dem Vordergrunde rechts her die Bühne erreichen, und das Thal entlang der Wartburg zuziehen, bis ſie hinter dem Bergvorſprunge im Hintergrunde verſchwinden.)

Beglückt darf nun dich, o Heimath, ich ſchauen,
Und grüßen froh deine lieblichen Auen;
Nun laß' ich ruhn den Wanderſtab,
Weil Gott getreu ich gepilgert hab'.

Durch Sühn' und Buß' hab' ich verſöhnt
Den Herren, dem mein Herze fröhnt,
Der meine Reu' mit Segen krönt,
Den Herren, dem mein Lied ertönt.
Der Gnade Heil iſt dem Büßer beſchieden,
Er geht einſt ein in der Seligen Frieden!
Vor Höll' und Tod iſt ihm nicht bang',
Drum preiſ' ich Gott mein Lebelang.
Halleluja in Ewigkeit!
Halleluja in Ewigkeit!

(Eliſabeth hat von ihrem erhöhten Standpunkt herab mit großer Aufregung unter dem Zuge der Pilger nach Tannhäuſer geforſcht. — Der Geſang verhallt allmälig; — die Sonne geht unter.)

Eliſabeth
(in ſchmerzlicher, aber ruhiger Faſſung.)

Er kehret nicht zurück! —
(Sie ſenkt ſich mit großer Feierlichkeit auf die Knie.)
Allmächt'ge Jungfrau, hör' mein Flehen!
Zu dir, Geprieſ'ne, rufe ich!
Laß mich im Staub vor dir vergehen,
O, nimm von dieſer Erde mich!
Mach', daß ich rein und engelgleich
Eingehe in dein ſelig Reich! —

Wenn je in thör'gem Wahn befangen
Mein Herz ſich abgewandt von dir, —
Wenn je ein ſündiges Verlangen,
Ein weltlich Sehnen keimt' in mir, —
So rang ich unter tauſend Schmerzen
Daß ich es tödt' in meinem Herzen!

Doch, konnt' ich jeden Fehl nicht büßen,
So nimm dich gnädig meiner an,
Daß ich mit demuthvollem Grüßen
Als würd'ge Magd dir nahen kann:
Um deiner Gnaden reichſte Huld
Nur anzuflehn für ſeine Schuld! —

(Sie verbleibt eine Zeitlang mit verklärtem Geſicht gen Himmel gewendet; als ſie ſich dann langſam erhebt, erblickt ſie Wolfram, welcher ſich genähert und ſie mit inniger Rührung beobachtet hat. — Als er ſie anreden zu wollen ſcheint, macht ſie ihm eine Geberde, daß er nicht ſprechen möge.)

Wolfram.

Eliſabeth, dürft' ich dich nicht geleiten?

Eliſabeth

(drückt ihm abermals durch Geberden aus, — ſie danke ihm und ſeiner treuen Liebe aus vollem Herzen; ihr Weg führe ſie aber gen Himmel, wo ſie ein hohes Amt zu verrichten habe, er ſolle ſie daher ungeleitet gehen laſſen, ihr auch nicht folgen. — Sie geht langſam auf dem Bergwege, auf welchem ſie noch lange in der Entfernung geſehen wird, der Wartburg zu.)

2. Scene.

Wolfram

(iſt zurückgeblieben; er hat Eliſabeth lange nachgeſehen, ſetzt ſich links am Fuße des Thalhügels nieder, ergreift die Harfe und beginnt nach einem Vorſpiele).

Wie Todesahnen Dämm'rung deckt die Lande,
Umhüllt das Thal mit ſchwärzlichem Gewande;
Der Seele, die nach jenen Höh'n verlangt,
Vor ihrem Flug durch Nacht und Grauſen bangt: —
Da ſcheineſt du, o lieblichſter der Sterne,
Dein ſanftes Licht entſendeſt du der Ferne;

Die nächt'ge Dämm'rung theilt dein lieber Strahl,
Und freundlich zeigst den Weg du aus dem Thal. —
O du, mein holder Abendstern,
Wohl grüßt' ich immer dich so gern:
Vom Herzen, das sie nie verrieth,
Grüß' sie, wenn sie vorbei dir zieht,
Wenn sie entschwebt dem Thal der Erden,
Ein sel'ger Engel dort zu werden! —

3. Scene.

(Es ist Nacht geworden. — Tannhäuser tritt auf. Er trägt zerrissene Pilgerkleidung, sein Antlitz ist bleich und entstellt; er wankt matten Schrittes an seinem Stabe.)

Tannhäuser.

Ich hörte Harfenschlag, — wie klang er traurig!
Der kam wohl nicht von ihr. —

Wolfram.

Wer bist du, Pilger,
Der du so einsam wanderst?

Tannhäuser.

Wer ich bin?
Kenn' ich doch dich recht gut; — Wolfram bist du,
Der wohlgeübte Sänger.

Wolfram.

Heinrich! Du?
Was bringt dich her in diese Nähe? Sprich!
Wagst du es, unentsündigt wohl den Fuß
Nach dieser Gegend herzulenken?

Tannhäuser.

Sei außer Sorg', mein guter Sänger! —
Nicht such' ich dich, noch eurer Sippschaft Einen.

Doch ſuch' ich wen, der mir den Weg wohl zeigt,
Den Weg, den einſt ſo wunderleicht ich fand —

Wolfram.

Und welchen Weg?

Tannhäuſer (mit unheimlicher Lüſternheit).

Den Weg zum Venusberg!

Wolfram.

Entſetzlicher! Entweihe nicht mein Ohr!
Treibt es dich dahin?

Tannhäuſer.

Kennſt du wohl den Weg?

Wolfram.

Wahnſinn'ger! Grauen faßt mich, hör' ich dich!
Wo war'ſt du? Sag', zogſt du denn nicht nach Rom?

Tannhäuſer (wüthend).

Schweig' mir von Rom!

Wolfram.

War'ſt nicht beim heil'gen Feſte?

Tannhäuſer.

Schweig' mir von ihm!

Wolfram.

So warſt du nicht? — Sag', ich
Beſchwöre dich!

Tannhäuſer

(nach einer Pauſe, wie ſich beſinnend, mit ſchmerzlichem Ingrimm).

Wohl war auch ich in Rom. —

Wolfram.

So ſprich! Erzähle mir, Unglücklicher!
Mich faßt ein tiefes Mitleid für dich an.

Tannhäuſer

(nachdem er Wolfram lange mit gerührter Verwunderung betrachtet hat).

Wie ſagſt du, Wolfram? Biſt du nicht mein Feind?

Wolfram.

Nie war ich es, ſo lang' ich fromm dich wähnte! —
Doch ſprich! Du pilgerteſt nach Rom?

Tannhäuſer.

Wohl denn!
Hör' an! Du, Wolfram, du ſollſt es erfahren.
(Er läßt ſich erſchöpft am Fuße des vorderen Bergvorſprunges nieder. Wolfram will ſich an ſeiner Seite niederſetzen.)
Bleib' fern von mir! Die Stätte, wo ich raſte,
Iſt verflucht. — Hör' an, Wolfram, hör' an!
(Wolfram bleibt in geringer Entfernung vor Tannhäuſer ſtehen.)
Inbrunſt im Herzen, wie kein Büßer noch
Sie je gefühlt, ſucht' ich den Weg nach Rom.
Ein Engel hatte, ach! der Sünde Stolz
Dem Uebermüthigen entwunden! —
Für ihn wollt' ich in Demuth büßen,
Das Heil erfleh'n, das mir verneint,
Um ihm die Thräne zu verſüßen,
Die er mir Sünder einſt geweint!
Wie neben mir der ſchwerſtbedrückte Pilger
Die Straße wallt', erſchien mir allzuleicht: —
Betrat ſein Fuß den weichen Grund der Wieſen,
Der nackten Sohle ſucht' ich Dorn und Stein; —
Ließ Labung er am Quell den Mund genießen,
Sog' ich der Sonne heißes Glühen ein; —
Wenn fromm zum Himmel er Gebete ſchickte,
Vergoß mein Blut ich zu des Höchſten Preis; —
Als das Hoſpiz die Wanderer erquickte,
Die Glieder bettet' ich in Schnee und Eis: —
Verſchloß'nen Aug's, ihr Wunder nicht zu ſchauen,
Durchzog ich blind Italiens holde Auen: —

Ich that's, — denn in Zerknirſchung wollt' ich büßen,
Um meines Engels Thränen zu verſüßen! — —
Nach Rom gelangt' ich ſo zur heil'gen Stelle,
Lag betend auf des Heiligthumes Schwelle; —
Der Tag brach an: — da läuteten die Glocken,
Hernieder tönten himmliſche Geſänge;
Da jauchzt' es auf in brünſtigem Frohlocken,
Denn Gnad' und Heil verhießen ſie der Menge.
Da ſah' ich ihn, durch den ſich Gott verkündigt,
Vor ihm all Volk im Staub ſich niederließ,
Und Tauſenden er Gnade gab, entſündigt
Er Tauſende ſich froh erheben hieß. —
Da naht' auch ich; das Haupt gebeugt zur Erde,
Klagt' ich mich an mit jammernder Geberde
Der böſen Luſt, die meine Sinn' empfanden,
Des Sehnen's, das kein Büßen noch gekühlt;
Und um Erlöſung aus den heißen Banden
Rief ich ihn an, von wildem Schmerz durchwühlt. —
Und er, den ſo ich bat, hub an: —
„Haſt du ſo böſe Luſt getheilt,
Dich an der Hölle Glut entflammt,
Haſt du im Venusberg geweilt:
So biſt nun ewig du verdammt!
Wie dieſer Stab in meiner Hand
Nie mehr ſich ſchmückt mit friſchem Grün,
Kann aus der Hölle heißem Brand
Erlöſung nimmer dir erblüh'n!" — —
Da ſank ich in Vernichtung dumpf darnieder,
Die Sinne ſchwanden mir. — Als ich erwacht,
Auf ödem Platze lagerte die Nacht, —

Von fern her tönten frohe Gnadenlieder: —
Da ekelte mich der holde Sang, —
Von der Verheißung lügneriſchem Klang,
Der eiſeskalt mir durch die Seele ſchnitt,
Trieb Grauen mich hinweg mit wildem Schritt. —
Dahin zog's mich, wo ich der Wonn' und Luſt
So viel genoß an ihrer warmen Bruſt!
Zu deinem Hof, Frau Venus, ſteig' ich nieder,
Wo nun dein ſüßer Reiz mir ewig lacht!
Ach, kaum erkennſt den Buhlen du wohl wieder, —
Der Aermſte, ſieh! was ſie aus ihm gemacht! —

(Er ſinkt erſchöpft zuſammen.)

Wolfram (dumpf vor ſich hin).

Entſetzlich! Iſt's ein Traum, was ich erlebe?

Tannhäuſer

(ſich allmälig wieder belebend, mit unheimlicher Steigerung).

Nun wandr' ich Tag und Nacht, den holden Berg
Zu finden, die ſüßen Töne zu vernehmen,
Die mich das erſte Mal ſo zaubertrunken
Geleitet in das Reich der Freud' und Luſt. —
Haſt, Wolfram, du die Klänge nie gehört?

Wolfram (mit feierlichem Entſchluſſe).

Unſel'ger! Halt! Hier ſei der Irrfahrt Ziel!
Wehr' der Verſuchung! Blicke auf zu Gott!

Tannhäuſer.

O, ſpotte mein! Du hörſt, ich bin verflucht!

Wolfram.

Verflucht biſt da, wenn du der Hölle Zauber
Nicht kräftig widerſtehſt.

Tannhäuſer.

Kein Widerſtand!

Der Zauber iſt ſo hold: — willſt du ihn kennen?
Komm mit, Wolfram! Laß dich von mir geleiten,
Zu namenloſen Wonnen führ' ich dich.

(Man ſieht den fernen Hörſelberg in immer helleren rothen Schein erglühen; er ſcheint durchſichtig zu werden, ſo daß man in ihm wirre Bewegungen, wie von tanzenden Geſtalten, erblicken kann; jubelnde Muſik dringt aus ihm her.)

Tannhäuſer.

Horch! Horch! Vernimmſt du nicht die jubelnden Klänge?
Athmeſt du nicht entzückend holde Düfte?
Sieh dort! Dort! Ich geleite dich ſchnell: —
Das iſt der Berg, der ſüße Venusberg!

Wolfram.

Allmächt'ger! Steh' dem Frommen bei!
Dem Himmel beut die Hölle Spott!
Getrotzt ſei ihrer Zauberei!
Auf, Heinrich! Wende dich zu Gott!

Tannhäuſer
(ſich von Wolfram loszureißen ſuchend).

Frau Venus, o Erbarmungsreiche!
Dein Buhle naht! Zu dir! Zu dir!

Wolfram (ihn heftig zurückhaltend).

Verzweiflungs-Wahnſinn, weiche! weiche!
Heinrich, dein Heil!

Tannhäuſer.

Laß ab von mir!

Wolfram.

Noch ſoll das Heil dir Sünder werden!

Tannhäuſer.

Nie, Wolfram! Nie! — Ich muß zu ihr!

Wolfram.

Ein Engel bat für dich auf Erden, —

Bald ſchwebt er ſegnend über dir!
Eliſabeth! —

Tannhäuſer
(wie von einem furchtbaren Schlage gelähmt).

Eliſabeth! — —

(Aus dem Hofe der Wartburg ſieht man Fackelſchein aufleuchten: die langſamen Schläge eines Todtenglöckchens laſſen ſich von eben daher vernehmen.)

Männergeſang
(von der Wartburg herdringend.)

Der Seele Heil, die nun entflohn
Dem Leib der frommen Dulderin;
Ihr wird der Engel ſel'ger Lohn,
Himmliſcher Freuden Hochgewinn!

Wolfram
(nach dem erſten Eintritt des Geſanges).

Dein Engel fleht für dich an Gottes Thron; —
Er wird erhört! Heinrich, du biſt erlöſt!

(Die zauberhafte Erſcheinung am Hörſelberge, die ſich während des Vorigen immer mehr geſteigert hatte, erbleicht allmälig vor der anbrechenden Morgendämmerung.)

Tannhäuſer.

Heilige Eliſabeth, bitte für mich!

(Er ſinkt entſeelt in Wolfram's Armen langſam zu Boden.)

Chor der jüngeren Pilger
(welche vom Vordergrunde rechts her die Bühne betreten und während des Sonnenaufgangs ſich langſam über das Thal verbreiten).

Heil! Heil! Der Gnade Wunder Heil!
Erlöſung ward der Welt zu Theil!
Es that in nächtlich heil'ger Stund'
Der Herr ſich durch ein Wunder kund: —

Den dürren Stab in Prieſter's Hand
Hat er geſchmückt mit friſchem Grün:
Dem Sünder in der Hölle Brand
Soll ſo Erlöſung neu erblüh'n!
Ruft ihm es zu durch alle Land',
Der durch dies Wunder Gnade fand!
Hoch über aller Welt iſt Gott,
Und ſein Erbarmen iſt kein Spott!
Halleluja! Halleluja!

(Die jüngeren Pilger, von denen eine Anzahl auch auf dem Berg wege die Bühne betreten hat, erfüllen die Tiefe und Höhe des Thales; von der Wartburg her ſieht man die älteren Pilger auf dem höheren Bergwege ihnen entgegenziehen. Die Sonne iſt hinter dem Hörſelberge aufgegangen und läßt das ganze Thal in ihrem Scheine erglühen. — Der Vorhang fällt.)

Ende der Oper.

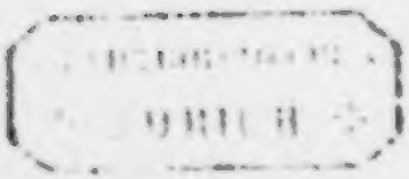
5- OCT 1904

Leipzig,
Druck der Teubner'schen Officin.

Ein Theater in Zürich.

Von

Richard Wagner.



Ein Theater in Zürich.

Von

Richard Wagner.

Eine Theatersaison ist zu Ende. Vor sechs Monaten langte auf den Ruf eines Schauspieldirektors eine Anzahl von Bühnenkünstlern aus den verschiedensten Weltgegenden in Zürich an: nach allen Richtungen hin zieht dieses Personal jetzt wieder aus einander. Ganz wie im Frühlinge des vorigen Jahres bewerben sich heute wieder Schauspielunternehmer um den Miethzuspruch des Theatergebäudes für den kommenden Winter: nach befriedigend gestellter Kautien für die Lokalmiethe wird der sicherst scheinende Bewerber den Miethzuspruch und somit — nicht den Auftrag — sondern die Erlaubniß erhalten, von nah und fern her eine Theatertruppe zu sammeln, um mit nächstem Frühjahre, wenn zuvor kein Bankerott ausbricht, sie wieder nach allen Winden ziehen zu lassen. Im Laufe der künftigen Wintermonate wird dieser Direktor es sich angelegen sein lassen, in möglichst schneller und bunter Verführung auswärts beliebt gewordener Theaterstücke dem Wunsche des Publikums zu genügen: im günstigen Falle wird er ein Personal zusammengebracht haben, aus dessen Mitte Einzelne besonderen Beifall gewinnen — ein Umstand, der es ihm ermöglicht, gewisse Stücke öfter zu wiederholen —, oder im schlimmeren Falle wird keinem seiner Bühnenmitglieder eine solche Theilnahme zugewendet werden können, und er wird dann um so bunter die theatralischen Neuigkeiten mischen, die in ihrem jähen Wechsel der Neugierde den Antheil abgewinnen sollen, den eine besondere Neigung des Publikums zu diesem oder jenem Mitgliede dem Unternehmen nicht zu zollen vermag. – Was wird der Erfolg dieses Theaterdirektors sein?

Fragen wir dem Erfolge der letzten Unternehmung nach.

Der jetzt ausgetretene Theaterdirektor sah es im vorigen Herbste darauf ab, eine besonders gute Bühnengesellschaft anzuwerben, was zunächst nichts Anderes heißen konnte als: er bestimmte sich, einen höheren Gagenetat aufzuwenden; daß er bei dieser Bestimmung mehrere besonders glückliche Talente gewann, mußte er immer noch als einen günstigen Zufall ansehen, da die Erfahrung lehrt, daß auch für noch so große Summen tüchtige Künstler nur selten zu erwerben sind. Mit einem guten Personale ausgerüstet, bot er in vorsichtiger Erwägung dem Publikum das, was es wünschte und was die Stimmung seines Personales ihm ermöglichte. Die Theilnahme des Publikums erwies sich, nach überwundenem anfänglichen Mißtrauen, nicht geringer als sie früher gemachten Erfahrungen nach zu erwarten war. Der Erfolg dieser Unternehmung war dennoch kein anderer, als daß der Unternehmer eine nicht unbeträchtliche, beim Beginne vorgeschossene Summe zum größeren Theile einbüßen mußte und sich nun mit der Genugthuung zurückzieht, einen Winter hindurch für sein verlorenes Geld dem Züricher Publikum ein möglichst gutes Theater verschafft zu haben. Lust zur Fortsetzung dieses in seinem Erfolge mindestens uneigennützigen Beginnens ist ihm von nirgends her gemacht worden.

Was kann nach der vorliegenden Erfahrung die Ansicht und der Vorsatz desjenigen Theaterunternehmers sein, der bei der jetzt stattfindenden Konkurrenz um den, zur Theaterführung einzig Recht und Macht gebenden, Miethzuspruch des Schauspielhauses den Preis erhält? — Will er grundsätzlich verfahren, so hat er sich in Erwägung der Umstände zunächst dahin zu bestimmen, ob er auf dem zuletzt vom ausscheidenden Unternehmer eingeschlagenen Wege fortfahren, nämlich eine möglichst gute Künstlergesellschaft werben und Geldopfer zu diesem Zwecke nicht scheuen wolle. Die so eben gewonnene Erfahrung müßte ihn nothwendig hievon abbringen:

nur persönliche Eitelkeit könnte ihn verführen anzunehmen, es werde ihm und seiner besonderen Geschicklichkeit vielleicht das gelingen, was durch etwaige Fehler eines Andern mißglückte. Der nächste Frühling würde ihn darüber aufklären, daß etwaige Fehler seines Vorgängers nicht persönliche des Direktors waren, sondern aus der unabänderlichen Stellung jedes Theaterunternehmers zu seinem Personale und zum Publikum, somit aus dem Gesammtverhältnisse derartiger Bühnen überhaupt nothwendig hervorgehen und von der größten Schlauheit eines Direktors nicht umgangen werden können. Er würde somit im günstigen Falle nur die Erfahrungen der letzten Theaterdirektion wiederholen, und zumal auch erkennen, daß das Publikum Zürichs in seiner bisherigen Stellung zum Theater den vergangenen Winter über sich gerade so theilnahmvoll erwiesen hat, als es überhaupt unter den vorhandenen Umständen möglich ist: daß aber diese Theilnahme nicht hinreiche, die Kosten seiner Unternehmung vollständig zu decken. Schlüge der zukünftige Direktor demnach den hier bezeichneten Weg ein, so würden wir um keine Erfahrung reicher, auch dieser Direktor aber — mit oder ohne Bankerott — jedenfalls um eine Summe Geldes ärmer geworden sein.

Es läßt sich daher eher vermuthen, der nächste Direktor werde, sobald er mit kalter Besonnenheit zu Werke geht, nur auf Auskommen und Gewinn bedacht sein. Verfährt er zu diesem Zwecke grundsätzlich, so wird er vor Allem seinen Gagenetat herabstimmen, mit Absicht auf ein mittelmäßiges Personal bedacht sein, und mit diesem dann seine Vorstellungen so einrichten, daß er nur noch auf die Neugierde des Publikums spekulirt. Das Publikum wird nach jeder Verlockung stets getäuscht das Theater verlassen; der Direktor aber wird sich bemühen, die Getäuschten immer von neuem wieder in eine Neugierfalle zu locken, bis endlich alle Reizmittel erschöpft sind, der Direktor sein Bündel schnürt, und —

eine neue Theaterſaiſon zu Ende iſt, die vollſte Gleichgültigkeit gegen alle theatraliſche Kunſt zurücklaſſend.

Eine dritte Möglichkeit iſt aber noch die, daß der zukünftige Theaterdirektor alle Grundſätzlichkeit bei Seite ſtellt und ſich mit ſeinem Unternehmen dem „guten Glücke" überläßt: er wirbt an, was ihm gerade in den Weg läuft, und führt auf, was ſich eben von ſelbſt aufführt. Dabei rechnet er auf eintretende günſtige Fälle, ſchlechtes oder gutes Wetter, einen Stadtſkandal, eine hübſche Komödiantin und deren Liebhaber, ſo wie dergleichen Dinge und Umſtände mehr, die er wohl gar nach einem Syſteme der Art ausbeutet, daß ihn endlich die Polizei verjagt, falls er nicht von irgend einem großen Hoftheater zu einer beſondern Stellung berufen werden ſollte. Jedenfalls würde auch nach dem Ende dieſes Theaterdirektors hier von neuem eine Konkurrenz um den Theatermiethzuſpruch eröffnet werden.

Wie kommt es nun, daß das Theater nie eine höhere Aufmerkſamkeit erregt, als diejenige, die es dem bloßen Zufall überläßt, in welchem Sinne es geleitet wird und ob heute ſich ein Unternehmer bemüht etwas Gutes zu bieten, oder ob morgen ein Anderer mit nothgedrungener Grundſätzlichkeit darauf ausgeht, durch Schlechtes ſein Glück zu machen? Ohne Zweifel liegt dieſer Erſcheinung eine große Theilnahmloſigkeit für das Theater überhaupt zu Grunde, und dieſe Theilnahmloſigkeit muß auf einer tiefen inneren Unbefriedigung von den Leiſtungen des Theaters beruhen, auf einer Unbefriedigung, die dem Publikum unbewußt innewohnt, und welche ihm zum Bewußtſein zu bringen eine wahrlich nicht unwichtige Aufgabe ſein kann.

Ich will verſuchen, dieſe Aufgabe zu löſen, um zugleich ein Bedürfniß zum Bewußtſein zu bringen, das in nothwendiger Klarheit vorhanden ſein muß, wenn die Mittel zu deſſen Befriedigung berathen und gefunden werden ſollen.

Die Theilnahme für das Theater, so haben wir, ist nicht von der Art, daß das Publikum freiwillig sich veranlaßt fühlte, einer Unternehmung, die unter den bestehenden Umständen das Möglichste leistete, eine andere Unterstützung zu gewähren, als die eines bezahlten Besuches besonderer Vorstellungen, der an und für sich nicht hinreichend war, die Kosten des Unternehmens vollständig zu decken. Ohne Bedauern sieht man eine Gesellschaft sich auflösen, der man ein lobendes Zeugniß nicht versagen kann: Niemand aber fällt es ein, Vorschläge zu deren Erhaltung in Anregung zu bringen, sondern gleichgültig überläßt man das Schicksal der nächsten Theatersaisen dem Zufall. Diese Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des Theaters im Allgemeinen, bei dem Umstande, daß im Laufe des Winters das Publikum sich dennoch oft zahlreich zu den Vorstellungen einfindet, bekundet aber nicht eine Abneigung gegen das Theater überhaupt, sondern vielmehr einen halb bewußten und halb unbewußten Zweifel darüber, daß ein Theater in Zürich auch bei gründlicherer Unterstützung wahrhaft Gutes zu leisten im Stande sein würde.

Diesen Zweifel müssen zunächst Diejenigen mit vollem Bewußtsein hegen, die in der Lage sind, die größeren Städte Europas öfter zu besuchen und den imponirenden Eindruck der dortigen Theatervorstellungen auf die Beurtheilung der Leistungen des heimischen Theaters unwillkürlich übertragen. Nicht im mindesten ist es zu verwundern, wenn dieselben dramatischen Werke, die dort durch reichste Pracht, ausgesuchteste Ueppigkeit der Szene und glänzendste Virtuosität der Darsteller bis zur vollsten Blendung auf sie wirkten, auf der hiesigen Bühne aufgeführt ihnen einen so ernüchternden Eindruck hervorbringen, daß sie Dieß und Jenes und am Ende Alles geradezu unerträglich finden, und sich schließlich vollkommen gleichgültig von diesem Theater abwenden, um auf der nächsten Reise in Paris oder Neapel sich dafür zu ent

ſchädigen. Der minder vermögende Theil des Publikums, der mehr an die Heimat gefeſſelt iſt und dem ſomit die immer aufgefriſchten Vergleichspunkte der Leiſtungen jener großen Theater und des kleinen heimiſchen abgehen, empfindet den Abſtand zwar nicht unmittelbar; es fühlt aber dennoch unbewußt eine Unbefriedigung, wie ſie dem unklaren Eindrucke entſprechen muß, den jede unvollkommene Erſcheinung hervorruft, ſelbſt wenn ſie in ihrer Unvollkommenheit nicht eben begriffen wird. In unſern Theatervorſtellungen wird dieſem Publikum ein Gegenſtand vorgeführt, der ſich ihm aus dem einfachen Grunde nicht klar und deutlich mittheilen kann, weil hierzu die nöthigen Mittel des Ausdruckes nicht vorhanden ſind. Ihm ſtellen ſich Erſcheinungen dar, deren Kundgebung für ganz andere Umſtände und an ganz andere Menſchen berechnet war, als die unſrigen und gegenwärtigen es ſind. Bezeichnen wir ſchnell den ganzen Uebelſtand, an dem faſt alle Theater Europas bis zur Hinfälligkeit leiden: er beſteht darin, daß es mit ſehr wenigen Ausnahmen, unter denen nur die erſten Operntheater Italiens inbegriffen ſind, keine Originaltheater gibt als die Pariſer, und alle übrigen nur Kopieen von dieſen ſind.

Paris iſt, mit jenen vorbehaltenen Ausnahmen, die einzige Stadt der Welt, in der nur Theaterſtücke aufgeführt werden, welche einzig für die Bühnen geſchrieben und in Allem genau berechnet ſind, auf denen ſie zur Darſtellung gelangen. Der Charakter eines jeden der zahlreichen Pariſer Theater, ſeine Hülfsmittel, der Umfang und die Beſchaffenheit ſeiner Bühne, die Beſonderheit der ihm gegenwärtig angehörenden Talente, geben den dramatiſchen Autoren mit Beſtimmtheit die Mittel des Ausdruckes zur Hand, durch die ſie einen Gegenſtand zur Darſtellung zu bringen haben, der ſich der Eigenthümlichkeit des Publikums gerade dieſes Theaters gegenüber wiederum nach eben jenen Mitteln

des Ausdruckes selbst bestimmt. Diese bedingenden und zugleich ermöglichenden Umstände bleiben sich vollkommen gleich bei jedem Pariser Theater, vom kleinsten Vaudevilletheater der Vorstädte an bis zur prunkenden großen Oper: nie wird es einem dieser Theater beikommen, ein Stück aufzuführen, das nicht eigens für es verfaßt wäre, und durch diese vollständige Uebereinstimmung des Zweckes und der Mittel hat sich bei den Darstellern wie beim Publikum ein so sicheres Gefühl von dem wahrhaftigen Wesen einer verständlichen und guten dramatischen Aufführung erzeugt, daß hie und da angestellte Versuche mit fremden Stücken stets erfolglos bleiben mußten.

So ist das theatralische Paris zum einzigen wirklichen Produkter unserer modernen dramatischen Literatur geworden. Zunächst werden seine Aufführungen in den Provinzialstädten Frankreichs, und dort bereits mit all den Mängeln der abgebenden Originalität, reproduzirt; des Weiteren leben aber auch alle deutschen Theater fast ausschließlich von der Nachahmung der Pariser Bühnen. Die größten deutschen Theater, auf die sich die moderne dramatische Kunst überhaupt nur vom Auslande her verpflanzt hat, verwenden, von prachtliebenden Höfen unterstützt, die ungeheuersten Summen darauf, die Produkte der Pariser Theater auf ihren Bühnen zur Aufführung zu bringen: in neuester Zeit geht man so weit, die Pariser Aufführungen mit peinlicher Genauigkeit auch in Bezug auf Dekorationen, Maschinerieen und Kostüme zu kopiren. Wie nichtig und hohl dennoch bei dem größten Kostenaufwande jene kopirten Vorstellungen sind, fühlt Jeder augenblicklich, der in Paris selbst die Theater besuchte, auf denen jene Stücke einheimisch sind. Er erkennt, daß auf den größten deutschen Theatern im günstigsten Falle nur das Alleräußerlichste jener Aufführungen nachgeahmt werden konnte, daß aber der eigentliche Charakter der Darstellung, wie er durch die besondere Eigen-

thümlichkeit der Talente, für welche die dramatiſche Kompoſition berechnet war, bedingt wird, dort meiſt bis zur Unkenntlichkeit verwiſcht wurde. Er bemerkt ferner, daß ſelbſt wenn der Charakter der Originalaufführungen auf deutſchen Theatern kopirt werden könnte, dieſe Aufführungen doch erſt dort ihre volle lebendige Farbe und Eindrucksfähigkeit gewinnen, wo ſie in einer geſellſchaftlichen Umgebung und vor einem Publikum, überhaupt unter Zeit- und Ortsumſtänden in das Leben treten, die mit den unſrigen gar nichts gemein haben und die unſern Gewöhnungen und Anſchauungen durchaus fremd ſind. Um das hier Angedeutete am kenntlichſten zu machen, verweiſe ich z. B. auf den ungeheuren Unterſchied zwiſchen einem deutſchen und einem italieniſchen Theaterpublikum. Die italieniſchen Operntheater haben ſich ihre Originalität bewahrt, und zwar einem Publikum gegenüber, welches im Theater gegenwärtig nur noch die ſinnlichſte Zerſtreuung ſucht. Dieſes Publikum wendet ſeine Aufmerkſamkeit während des vorgegebenen Dramas nur den glänzendſten Partieen der eben gefeierten Prima Donna oder ihres ſingenden Nebenbuhlers zu; den übrigen Verlauf der Oper beachtet es ſo gut wie gar nicht, ſondern verwendet den eigentlichen Theaterabend zu gegenſeitigen Beſuchen in den Logen und laut geführter Privatunterhaltung. Die Opernkomponiſten ſahen ſich dieſer Sitte des Publikums gegenüber von jeher veranlaßt, ihre künſtleriſche Produktivität nur auf jene bezeichneten Partieen der Oper zu verwenden, während ſie alles Dazwiſchenliegende, namentlich die Chöre und die Partieen ſogenannter Nebenperſonen, mit der abſichtlichſten Nachläſſigkeit durch banale, ewig ſich wiederholende, gänzlich nichtsſagende Lückenbüßer ausfüllten, die eben nur den Zweck eines Geräuſches während der Unterhaltung des Publikums erfüllen ſollten. Ein deutſches Publikum iſt dagegen gewohnt, ſeine Aufmerkſamkeit unausgeſetzt der Darſtellung zuzuwenden; es vernimmt daher mit

demſelben Antheil oder wenigſtens mit demſelben antheilſuchenden Bemühen wie die Hauptpartieen auch jenes nichtsſagende Tongeräuſch, und empfängt ſomit das als baare Goldmünze, was der Komponiſt mit vollem Bewußtſein als blecherne Zahlpfenninge ausgab. Wie müſſen wir nun jenem italieniſchen Ausländer erſcheinen? Gewiß ſehr lächerlich: und das iſt höchſt ärgerlich: denn unſerm aufmerkſamen Hinhorchen auf ſein falſches Kunſtwerk lag in Wahrheit ein edles künſtleriſches Schicklichkeitsgefühl zu Grunde. Erkennen wir aber hieran, in welche Armuth und Unſelbſtändigkeit wir verſunken ſind!

Bezeichnete ich hier im Allgemeinen die Stellung des deutſchen Theaters in ſeiner Originalitätsloſigkeit, ſo wird ſich unſerm Blicke eine noch traurigere Einſicht erſchließen, wenn wir das Feld der Wirkſamkeit überſehen, die einem Theater wie dem Züricher einzig möglich iſt.

Auf den vorzüglicheren Theatern Deutſchlands ſind die Pariſer Originalaufführungen nicht nur reproduzirt worden, ſondern der Form und dem Weſen der franzöſiſchen Stücke bildeten deutſche Theaterdichter und Komponiſten auch dramatiſche Arbeiten nach, in denen ſie den fremdartigen Inhalt jener Stücke gewiſſermaßen zu lokaliſiren ſuchten. Ein unerbauliches, zwitterhaftes Genre iſt auf dieſe Weiſe zu Tage gekommen, das eine Beachtung nur dadurch auf ſich zog, daß es in ſeinem Inhalte Intereſſen und Stimmungen der Oertlichkeit und der Zeitepoche wiederſpiegelte, für welche und in welcher dieſe Stücke berechnet und verfaßt waren. Berlin, Wien, Hamburg und andere größere Theaterſtädte lieferten auf dieſe Weiſe Stücke, die in den näheren Lokal- und Zeitverhältniſſen, deren beſonderes Intereſſe ihnen als Stoff zu Grunde lag, eine Zeit lang, und ſo weit jene Verhältniſſe eben reichten, als reine Neuigkeiten zu intereſſiren vermochten, obwohl ein künſtleriſcher Werth ihnen nie zugeſprochen werden konnte. Sah man jenen Stücken näher zu, ſo mußte man endlich in ihnen deutlich

das kopirte Original wiedererkennen, welches urſprünglich weit außerhalb des Kreiſes von Beziehungen lag, für welchen hier die Nachahmung zurecht gemacht worden war. Von jenem Originale hatte man zunächſt die ganze Form entnommen; dieſe Form war dort aber aus einem Inhalte hervorgegangen, der nach ſeinen wichtigſten Hauptzügen ein von dem neuen untergelegten Inhalte eben ſo verſchiedener war, als Paris und die Pariſer z. B. von Berlin und den Berlinern unterſchieden ſind. Der nothwendige Zwieſpalt zwiſchen Stoff und Form wirkte bei dem deutſchen Stückmacher meiſtens dahin, daß er den von ihm neu gewählten Stoff für die von ihm kopirte Form zuzurichten ſuchen mußte, wodurch es denn geſchah, daß der Stoff ſelbſt zur vollſten Unnatur, zur wirklichen Karikatur verdreht wurde. Seine eigentliche Wirkung mußte dieſes Pſeudo-Originalprodukt ſomit in reine Aeußerlichkeiten ſetzen, und dieß waren entweder mehr oder minder witzige Anſpielungen auf Lokal- und Zeitvorfälle, oder die ganz beſtimmte Perſönlichkeit einzelner beliebter Talente.

Was auf dieſe Weiſe als Futter für die gleichgültig träge Theaterluſt des Publikums größerer deutſcher Städte zugerichtet worden, dient nun neben der unmittelbareren Kopie der Pariſer Theateraufführungen als faſt einzige Nahrung des Publikums kleinerer Theaterorte, in deren Range ſich auch Zürich befindet. Hier fehlen nun alle die Beziehungen, die den Pointen dieſer Aftertheaterkunſt dort, wo ſie ſich in einer gewiſſen Originalität zeigte, noch irgend welches Intereſſe verſchaffen konnten; nichts kann von dieſen Aufführungen hier als wirkungsvoll zurückbleiben, als die allerunkünſtleriſcheſten, gröbſten Züge, nebſt dem Intereſſe an der Perſönlichkeit von Darſtellern, die wiederum ganz für ſich und ohne allen Zuſammenhang mit dem vorgegebenen Kunſtwerke die Aufmerkſamkeit des Publikums auf jede ihnen erlaubt ſcheinende Weiſe zu abſorbiren ſich bemühen.

Je platter und niedriger nun die Sphäre iſt, in der ſich die zur Schau gebotenen Darſtellungen bewegen, deſto eher iſt es aber einzig nur möglich, daß Zweck und Mittel der Darſtellung ſich in einer gewiſſen Uebereinſtimmung befinden, und zwar aus dem Grunde, weil es hier der Perſönlichkeit des Darſtellers geſtattet erſcheinen muß, ſich nach Kräften allein geltend zu machen, ein Zweck der Darſtellung, der mehr oder weniger bewußt dem Autor des Stückes allein auch nur vorgeſchwebt haben kann. In dieſer Sphäre und für dieſen Zweck dichteten und trachteten die eigentlichen Brodbringer unſerer Theater, von den Herren Friedrich und Kaiſer bis zur königlich preußiſchen Oberbeſdichterin Frau Charlotte Birchpfeiffer. Wer ſich durch ruhige Erwägung einen Begriff von der Elendigkeit der Produktionen dieſer Theaterſtückmacher verſchaffen will, der vergleiche ihre ſcheinbaren Originalſtücke, wie „100,000 Thaler“ u. ſ. w., mit den wirklichen Pariſer Originalen, denen ſie nachgebildet ſind, oder er halte z. B. die Bearbeitung des Hugo'ſchen Romanes „Notre-Dame“ von Ch. Birchpfeiffer mit der Pariſer Bearbeitung deſſelben zuſammen, die dort auf dem „Théâtre de l'Ambigu comique“ gegeben wurde, um den beiſpielloſen Jammer unſrer Theaterkunſt zu empfinden, in der man ſich mit der ſchlechteſten Kopie ſchlechter Kopieen zu begnügen gewöhnt hat.'

Von dieſer niedrigſten Grundlage, auf der doch eine gewiſſe Harmonie in den Leiſtungen zu Stande kommt, ſchreiten nun die Aufführungen eines Theaters, wie des Züricher, zur Löſung von Aufgaben aufwärts, die ſie immer weniger zu löſen im Stande ſind, je höher die Aufgaben ſich ſteigern, und zwar aus dem Grunde, weil dieſe Aufgaben für ganz andere Kräfte berechnet ſind, als ſie hier zu Gebote ſtehen. Das Mißverhältniß zwiſchen den Mitteln des Ausdruckes wächst genau in dem Grade, in welchem der vorgegebene Zweck des Ausdruckes ſich erhebt, und

dieß aus Gründen, die ich im Allgemeinen bereits andeutete, die hier aber etwas näher noch unterſucht werden müſſen.

Zunächſt berichte ich eine erſt im vorigen Winter erfahrene Thatſache. Von Seiten des Publikums ward dem Direktor des Theaters geradeswegs abgerathen, gewiſſe edlere größere Dramen zu geben; dagegen verlangte man von ihm für die Oper hauptſächlich das ſogenannte „große" Genre. In dieſer Erſcheinung charakteriſirt ſich die ganze heutige Stellung des Publikums zum Theater, und die Anſicht, die durch die Leiſtungen desſelben ihm über das Weſen des Theaters beigebracht worden ſind. Die höher geſtellte Aufgabe, deren Löſung man den Darſtellern für das Schauſpiel nicht zutraute, muthet man ihnen friſchweg für die Oper zu. Mit dieſer ſonderbaren Bevorzugung der Oper bekennt man aber unwillkürlich, daß man die Oper für ein niedrigeres Kunſtgenre hält als das Schauſpiel, und mit Bezug auf die heutige Wirkſamkeit der Oper hat man allerdings vollkommen Recht. Einem höheren Schauſpiele iſt es unmöglich, ein wirkliches Intereſſe abzugewinnen, außer wenn dieß durch die Handlung, durch die Charaktere, welche die Handlung rechtfertigen, und endlich durch die wahre, ſeelenfeſſelnde Darſtellung dieſer Charaktere angeregt wird. Im Schauſpiele ſteckt daher der eigentliche Nerv, die wahre Abſicht der dramatiſchen Kunſt überhaupt: erſt wenn dieſe ſich vollkommen geltend gemacht und entwickelt hat, kann naturgemäß eigentlich der höhere Ausdruck des muſikaliſchen Vortrages als verlangt und gerechtfertigt hinzutreten. Dieſen inhaltlichen Kern des Dramas aufzuſuchen iſt das Publikum, unſerm Theaterweſen gegenüber, vollſtändig ungewöhnt geblieben, und zwar aus dem näher erwähnten Grunde, daß ihm nie Originalprodukte vorgeführt wurden, die aus heimiſchen, ihm ſtets gegenwärtigen, von ihm tief mitempfundenen Stimmungen und Beziehungen hervorgegangen wären. Dem Publikum unſers Theaters

ſind immer nur fremde Erſcheinungen vorgeführt werden, die ſein Herz nicht weiter berührten, ſondern nur ſeine äußerlichſte ſinnliche Theilnahme eben wiederum durch ihre äußerlichſte Seite in Anſpruch nehmen konnten. Dieſe äußerlichſte Seite iſt im höheren Schauſpiele nun am allerwenigſten erregend und feſſelnd, eher noch in ſeiner niedrigſten Gattung, weil dort der perſönlichen Willkür des Darſtellers ſogar die Karikatur erlaubt dünken mußte, um eben zu wirken. In der Oper hat ſich der äußerliche Sinnenreiz dagegen mit voller Konſequenz dahin geltend gemacht, daß das rein materielle Vergnügen der Gehörnerven die eigentliche Abſicht des muſikaliſchen Komponiſten werden mußte. Ein Schauſpiel kann nicht anders feſſeln als durch innige Aufnahme einer dichteriſchen Abſicht; zur Verwirklichung dieſer Abſicht muß die volle Seelenphantaſie des Zuſchauers mitthätig ſein, weil ihr — eben im Schauſpiel — nicht ein ſo entzückender Gefühlsreiz helfend zu Gebote ſteht wie im muſikaliſchen Drama. In der Oper iſt nun die dichteriſche Abſicht nur als Vorwand benützt; die eigentliche Abſicht liegt aber in jenem gehörverzückenden Vortrage, der rein äußerlich zu feſſeln vermag, ohne eine innere Seelentheilnahme irgendwie anzuregen.

Das Publikum ſpricht daher in dem Verlangen, nicht höhere Schauſpiele, wohl aber große Opern aufgeführt zu ſehen, ſeine tiefſte Geringſchätzung gegen die theatraliſche Kunſt überhaupt aus, eine Geringſchätzung, die bei ihm durchaus gerechtfertigt iſt, weil es das Theater nach ſeiner lebenvollen künſtleriſchen Beziehung zu ſeinen Stimmungen und Anſchauungen gar nicht kennen gelernt hat. Das ſchrecklich Demüthigende für die Kunſt iſt nun, daß ſie, als ein Brodgewerbe betrieben, von vorn herein dem Verlangen des Publikums ſich zu fügen hat, — dieſem Verlangen, das, mit der höheren Würde der Kunſt unbekannt, nur auf ihre frivolſte Seite gerichtet ſein kann. Der Forderung des

zahlenden und ſomit geſetzgebenden Publikums muß nun in den theatraliſchen Aufführungen, deren dramatiſchen Kern man aus Unkenntniß oder Theilnahmloſigkeit verſchmäht, mit der Verführung der äußerlichſten, vom Kerne und Fleiſche der Kunſt losgelöeten Schale entſprochen werden, und der eigentliche Glanzpunkt der Darſtellungen, der einzig die äußerliche Theilnahme des Publikums anzuziehen vermag, bleibt die ſogenannte „große Oper“.

Dieſe goldſtimmernde große Oper iſt nun an und für ſich nur eine Schale ohne Kern, nämlich eine prunkend gleißende Schauſtellung der ſinnlichſten Ausdruckemittel ohne ausdruckswerthe Abſicht. In Paris, wo dieſes Genre ſeine moderne Ausbildung erhielt, und von wo aus es auf unſere Theater übergeſiedelt wird, hat ſich von allen dort entwickelten Ergötzungs- und Luxuskünſten ein glänzendſter Ausfluß gebildet, der auf dem Theater der großen Oper unüberboten ſeine Konſiſtenz gewonnen hat. Alle Vornehmen und Reichen, die ſich in der ungeheuren Weltſtadt der ausgeſuchteſten Vergnügungen und Zerſtreuungen wegen aufhalten, verſammeln ſich, von Langeweile und Genußſucht getrieben, in den üppigen Räumen dieſes Theaters, um das höchſte Maß von Unterhaltung ſich verführen zu laſſen. Die erſtaunlichſte Pracht an Bühnendekorationen und Theaterkoſtümen entwickelt ſich da in überraſchendſter Mannigfaltigkeit vor dem ſchwelgenden Auge, das wiederum mit gierigem Blicke dem koketteſten Tanze des üppigſten Balletkorps der Welt ſich zuwendet; ein Orcheſter von der Stärke und Vorzüglichkeit, wie es ſich nirgends wieder findet, begleitet in rauſchender Fülle die glänzenden Aufzüge ungeheurer Maſſen von Choriſten und Figuranten, zwiſchen denen endlich die koſtſpieligſten Sänger, eigens für dieſes Theater geſchult, auftreten und den Reſt einer überſpannten ſinnlichen Theilnahme für ihre beſondere Virtuoſität in Anſpruch

nehmen. Als Vorwand zu diesen verführerischen Evolutionen ist nebenbei auch eine dramatische Absicht herbeigezogen, die als prickelndes und stachelndes Motiv aus irgend einem Mord- oder Teufelsskandale der Geschichte entnommen ist; und das Klingen, Schwirren, Flittern und Flimmern des Ganzen stellt sich als „große Oper" dar. — Was bleibt nun auf einem Theater, wie dem Züricher, von diesem wollüstig berauschenden Wundertranke übrig, wenn er hier von der Bühne herab einem dürstenden Publikum zum Nachgenusse gereicht wird? Nichts als ein schaler, üblig nüchtern schmeckender Bodensatz. — Alles das, was diese Oper eben zu einer „großen" Oper machte, was diese Aufführungen in ihrer üppigen Wirkung einzig zu etwas vom kleinern Genre Unterschiedenem erhob, die ungeheuer reiche und mannigfaltige Zuthat von sinnlichen Verführungsmomenten, fällt wegen Armuth und Unbeschaffenheit der Darstellungsmittel auf unserm Theater aus, und von dem Prunkgebäude bleibt nur das dürftige Lattengerüst übrig, das an sich durchaus keinen eigentlichen Zweck hatte, sondern lediglich dazu dienen sollte, die prächtige Umkleidung zur Schau zu stellen. Bloß das kann uns vorgeführt werden, was dort als Vorwand gebraucht wurde: die eigentliche Absicht, die sich dieses Vorwandes bediente, muß uns gänzlich unmitgetheilt bleiben.

Müssen wir in der Wirkung einer so entstellten theatralischen Aufführung einen unwürdigen Selbstbetrug des Publikums erkennen, so haben wir auf der andern Seite zu erwägen, welchen künstlerisch entsittlichenden Einfluß die Beschäftigung mit solch unlösbaren Aufgaben auf die Darsteller ausüben muß. Der Mangel an nöthigen und entsprechenden Darstellungsmitteln verbietet zunächst, das aufzuführende Werk vollständig zu geben. War der Bau dieses Werkes, dessen Absicht nur auf materiell sinnliche Reizungen ausging, auch nicht der organische eines wirklichen

Kunſtwerkes, ſo war er doch durch mechaniſche Vermittlung ſo gefügt, daß der Vorwand einer verbindenden dramatiſchen Intention meiſtens mit recht bemerklicher Abſicht eingebaut war. Wo nun die eigentliche Abſicht dieſer großen Oper als Schauſtellung prunkender Ausdrucksmittel ſo vollkommen erreicht wurde wie auf dem Pariſer Theater ſelbſt, konnte dieſer Vorwand in einzelnen Aufführungen leicht gänzlich fallen gelaſſen werden; und wir ſehen, daß, ohne dem wirklichen Werthe des ſcheinbaren Kunſtwerkes im mindeſten zu ſchaden, dort an einem Theaterabende nur einzelne Akte ſolcher Opern aufgeführt werden, denen dann die Darſtellung irgend eines andern beliebigen Werkes folgt. Wo aber die, hier nochmals bezeichnete, wirkliche Abſicht dieſer Oper gar nicht erreicht werden kann, wie auf dem hieſigen Theater, da ſind wir, genau genommen, auf jenen Vorwand einzig hingewieſen, und ihn irgendwie zur eigentlichen Abſicht zu erheben, müßte folgerichtig die Hauptſorge der Darſtellung ausmachen. Allein gerade dieſer Vorwand muß hier bis zur vollſten Unkenntlichkeit zurückgenommen werden, denn der unzureichenden Mittel wegen müſſen die auffallendſten Kürzungen und Auslaſſungen ſtattfinden; das Uebriggebliebene erhält nun aber eine ganz andere Stellung, als es im Zuſammenhange mit dem Ausgeſchiedenen hatte, und die beibehaltenen Szenen können nur als unverſtändliche Bruchſtücke eines unkenntlich gewordenen Ganzen erſcheinen.* Halten wir hiezu noch den bis jetzt nie genügend beachteten Uebelſtand, daß jene Werke uns nur in Ueberſetzungen zugeführt werden, die, an ſich unſchön, durch ihre ungeeignete und ſchlechte Unterlegung unter den Geſang meiſt durchaus un-

* Wer von meinen Leſern kann wohl behaupten, aus hieſigen Aufführungen z. B. die Intrigue im „Robert der Teufel" je verſtanden zu haben?

verſtändlich ſind, ſo können wir hieraus endlich auf den Geiſt ſchließen, in welchem die Darſteller ihre Aufgaben erfaſſen. Gegen eine ihnen unkenntliche Abſicht vollkommen gleichgültig, ſtudiren ſie ihre Partieen als bloße Stimminſtrumente ein: wie Keiner faſt den Inhalt ſeiner eigenen Redeſingweiſe kennt, beachten ſie noch viel weniger den Sinn der Rede ihrer Mitſpieler, ſo daß ihnen der Charakter einer Situation und ihrer Beziehung zu ihr vollſtändig fremd bleibt. Unter ſolchen Umſtänden erſcheint es denn auch immer gleichgültiger, ob dieſe oder jene Szene, dieſer oder jener Uebergang, die aus dieſen oder jenen Gründen (vor Allem denen des übertagten Einſtudirens) unbequem ſind, vollends auch noch anefallen, oder ob dieſe oder jene bewußten Fehler vorkommen: denn man kann endlich den ſo beleidigenden und dennoch vollkommen gerechtfertigten Entſchuldigungsgrund anführen: „Das Publikum merkt es doch nicht!“

Wie nun hier die Darſteller, der Neigung des Publikums für große Opern zulieb, ſich gewöhnt haben, die höhere dramatiſche Abſicht, da wo ſie nur als Vorwand gebraucht war, gänzlich außer Acht zu laſſen, ſo tragen ſie ganz natürlich dieſe Gleichgültigkeit endlich auch auf die Darſtellung derjenigen Werke über, in denen jene Abſicht wirklich vorhanden iſt, und die der dort einzig beabſichtigten materiell ſinnlichen Reizungen in den Ausdrucksmitteln ſomit entbehren. Nach dem Geſagten ſtelle man ſich nun vor, in welchem unlösbaren Widerſpruch die Gewöhnungen der Darſteller mit der Aufgabe ſtehen, die ihnen in ſolchen Werken geboten wird! Ihr Unvermögen kann hier nur ſo vollſtändig ſein, daß das Publikum von der Darſtellung dieſer Werke ſich unbefriedigt und gelangweilt abwendet, um lieber mit den plattеſten Produkten ſich zu befaſſen, bei denen doch der unbewußt gefühlte Abſtand zwiſchen Zweck und Mittel nicht ſo nackt heraustritt als dort. — Rechnen wir nun hinzu, daß bei der noth-

wendigen innern Theilnahmlosigkeit des Publikums für diese in Wahrheit unbefriedigenden Darstellungen seine äußere Theilnahme, d. i. sein zahlender Besuch, nur durch die Erregung seiner Neugierde oder seiner Neigung zum bunten Wechsel angezogen werden kann, und sehen wir ein, daß zu diesem Zwecke immer Neues oder wenigstens Anderes vorgeführt werden muß, so begreifen wir auch, daß die ganze rastlose Thätigkeit eines immer gehetzten Theaterpersonales sich in einer für die Kunst völlig nutzlosen Anstrengung verzehren muß. Nie kann die Sorgsamkeit der Darstellenden und Leitenden sich auf das Wie der Aufführungen beziehen, sondern immer nur auf das bunt wechselnde Was derselben. Das Erfassen und die Durchführung eines künstlerischen Planes muß von vorn herein aufgegeben werden: die ewige Noth ist, nur Neues und Anderes zu geben, endlich ganz gleichviel, in welcher Weise es gegeben wird: denn — hievon hängt einzig die Kassencinnahme, die Bezahlung der Gehalte, die Beschaffung des Nöthigsten zur Existenz ab.

Was ist nun die wahre gegenseitige Stimmung zwischen Theater und Publikum, und was kann sie unter den bezeichneten Umständen gar nicht anders sein? Sagen wir es offen heraus: gegenseitige Verachtung! — Das Publikum kann keinen ehrenden Antheil einer Kunst zollen, die es nie innerlich zu fesseln und zu befriedigen im Stande ist; es vermag sich nur, unaufgeklärt über die Gründe dieser Unbefriedigung, über seine eigene oberflächliche Antheilnahme zu täuschen, indem es unter Umständen und aus persönlicher, launenhafter Neigung diesem oder jenem Bühnenmitgliede Beifallsbezeigungen spendet, über deren Werth es sich selbst nicht die mindeste Rechenschaft gibt. Die theatralischen Darsteller können den Willen und das Urtheil eines Publikums nicht achten, das durch den Charakter seiner Theilnahme am Theater ihnen die Entwickelung von Fähigkeiten unmöglich

macht, von denen sie in der Ausübung ihrer Kunst ein instinktives Wissen gewinnen: sie sind sich bewußt, daß das Publikum nur der oberflächlichsten Entfaltung der Kunst Theilnahme zollt, daß es durch leichtfertige Effektmittel zu bestechen ist, und über den Inhalt ihrer Leistungen geradeswegs zum Narren gehalten werden kann. Wie oft kommen in ihren Aufführungen Dinge von der gröbsten Unsinnigkeit vor, über welche die Darsteller endlich lachen müssen, wenn sie bemerken, daß das Publikum dadurch nicht im mindesten betroffen werden ist! So gilt denn auch der gespendete Beifall keineswegs für ermuthigende und lohnende Anerkennung eines Strebens, das Richtige zu leisten, sondern als ein wohlberechneter und geforderter Erfolg der Anwendung gewisser Applaudirmittel, den man als etwas sich selbst Verstehendes dahinnimmt, und über dessen meist zufälliges Ausbleiben man sich zu Entrüstung berechtigt fühlt. Dürfte das Publikum öfters Zeuge der Ausbrüche solcher Entrüstung sein, es würde schnell darüber belehrt werden, wie ehr- und achtungslos die Beziehungen zwischen ihm und den Priestern unserer heutigen theatralischen Kunst seien: es würde einsehen, daß, wie ihm das Theater ein innerlich verachteter Genußspender für eine ganz oberflächliche Unterhaltungssucht, es diesem wiederum nur ein unehrerbietig geschmeichelter Gegenstand der allereigennützigsten Spekulation ist.

Fast müssen wir aber annehmen, daß das hier aufgedeckte Verhältniß dem Publikum gar nicht erst besonders noch zu enthüllen sei, sondern daß es auch seine thatsächliche Stellung zum Theater fast eben so wohl inne habe, wie dem Theaterpersonale die seinige zum Publikum bekannt ist. Für diese Annahme spricht auf das unzweideutigste wenigstens die oben bezeichnete gänzliche Gleichgültigkeit des Publikums gegen das Schicksal des hiesigen

Theaters, das ihm wie ein Bettler erſcheint, dem man mechaniſch ein Almoſen reicht, ohne ihn dabei nur in das Auge zu faſſen, durchaus unbekümmert um ſeine phyſiognomiſche Perſönlichkeit. Hieraus erklärt ſich auch der vollſtändige Mangel an Intereſſe ſelbſt dafür, eine gegenſeitig ſo unehrerbietige Stellung aufzuheben: wo irgend ein Funken von Achtung und Liebe vorhanden wäre, müßte man auf Mittel bedacht ſein, ein ſo unſittliches Verhältniß zu veredlen. Da dieß nun nicht der Fall iſt und ein Verſuch zur Herſtellung einer edleren Beziehung zwiſchen Theater und Publikum auf der jetzigen Grundlage dieſes Verhältniſſes als durchaus unfruchtbar erſcheinen muß, ſo haben wir uns allerdings weder darüber zu verwundern, daß das Publikum in ſeiner innern Gleichgültigkeit verharrt, noch auch darüber, daß das Theater von ſelbſt ſich auf keine Stufe ſchwingt, von der aus es dieſe Gleichgültigkeit beſiegen könnte; denn Eines bedingt hier das Andere, und eine wirkliche Schuld trifft keines von beiden, da beide Erſcheinungen ihren Grund in einem weitern Verhältniſſe haben, deſſen Erörterung für jetzt hier zu nichts führen würde.

Nur über Eines dürfte man ſich verwundern, nämlich: wie ein ſo durchaus unſittliches und die Richtung des öffentlichen Geſchmackes ſo ſtark und nachtheilig beeinflußendes Verhältniß, wie das von mir hier näher berührte, der prüfenden Aufmerkſamkeit denkender und um das öffentliche Wohl beſorgter Männer bis jetzt entgangen, und ſomit noch von keiner Seite her die Einſetzung einer Behörde angeregt worden iſt, der eine befriedigendere Löſung der Theaterfrage im Intereſſe der öffentlichen Geſittung zur Aufgabe zu ſtellen wäre.

Weit entfernt bin ich davon, mir das Theater als ein Erziehungsinſtitut für das Publikum denken zu wollen. Dieſer Gedanke, der allerdings auch ſchon gefaßt worden iſt, ſpricht eine

abſolute Geringſchätzung des Publikums zugleich mit einer erniedrigenden Anſicht vom Weſen der Kunſt aus, die im Drama ihre eigenthümlichſte, höchſte Blüthe erreicht. Sollte das Publikum durch Hülfe theatraliſcher Verſtellungen erzogen werden, ſo wäre nothwendig erſt zu erörtern, wer der Erzieher ſein ſollte und was als die göttliche Eingebung feſtgeſetzt werden dürfte, nach welcher die dramatiſche Kunſt als Mittel zu verwenden und der Geſchmack des Publikums als Zweck zu beſtimmen ſei. Weder dieſe Eingebung noch jenen Erzieher würden wir aber auf einem vernünftigen Wege auffinden. — Faſſen wir jedoch die Stellung einer jeden Behörde in einem ſo organiſirten Staate, wie der Stand Zürich es iſt, recht auf, ſo ſoll dieſe Behörde das bewußte Organ zur Erreichung eines Zweckes ſein, der von einem gemeinſamen Bedürfniſſe als Befriedigung gefordert wird. Wohl nur dem Grunde, daß von dem Publikum das Theater als ein wirkliches Bedürfniß bisher noch nicht mit der nöthigen Stärke gefühlt worden iſt, haben wir es zuzurechnen, daß noch keine Behörde vorhanden iſt, der die Aufgabe geſtellt worden wäre, die Angelegenheit des Theaters befriedigend zu ordnen. Das Theater hat bis heute als eine Gattung von Unterhaltung gegolten, der man ſich ganz nach zufälliger perſönlicher Neigung zuwandte, ohne damit irgend einen Zweck zu verbinden, zu dem man ſich aus gemeinſamem innerm Bedürfniſſe verpflichten zu müſſen geglaubt hätte. Bloß inſofern die geſellſchaftliche Unterhaltung, die das Theater ſeiner Eigenſchaft nach zu gewähren im Stande iſt, im Kreiſe einer ausgedehntern Oeffentlichkeit aufzuſuchen war, zog ſie die Aufmerkſamkeit einer Behörde auf ſich, die im Intereſſe der öffentlichen Sicherheit mit der Verhütung von Aergerniſſen beauftragt iſt, wie ſie aus der unbehutſamen Berührung mit dieſem öffentlichen Intereſſe hervorgehen konnten. Die einzige Behörde, durch welche Theater und Publikum ſich

vom bürgerlichen Standpunkte aus berührten, war demnach die Polizei.

Betrachten wir nun aber näher, ſo haben wir zunächſt eine Erſcheinung zu beſtätigen, die als Symptom eines gemeinſamen höhern Bedürfniſſes in dem von uns gemeinten Sinne ſehr wohl zu beachten iſt, und dieß iſt die unläugbare Thatſache, daß im Laufe eines Winterhalbjahres ein großer Theil der Einwohnerſchaft Zürichs, vom jugendlichſten bis zum gereifteſten Alter hinauf, ſich wöchentlich zu wiederholten Malen, und oft in ſtarker Anzahl, im Theater verſammelt, um dort, wenn auch meiſt in ſehr verſchiedener Stimmung, ſich eine gemeinſame Unterhaltung zu verſchaffen. Daß dieſe Unterhaltung gewöhnlich nur von der Art ſein konnte, wie ich ſie oben näher bezeichnete, iſt es, was bisher noch den Blick denkender und um die öffentliche Wohlfahrt beſorgter Männer von dieſem Schauſpiele abzog, weil ſie in ihm nirgends den Punkt treffen konnten, der ihnen zur Vermittlung höherer gemeinſchaftlicher Zwecke geeignet zu dünken vermocht hätte. Es fragt ſich aber nun, ob nicht ſchon in dem einfachen Umſtande jenes oft zahlreichen Theaterbeſuches in Wahrheit ſich ein Bedürfniß kundgebe, das nur aus Unkenntniß edlerer Genüſſe ſich für jetzt als ein unkräftiges, geſtaltungsunfähiges herausſtellt, dem ſehr wohl aber eine höher fördernde Eigenſchaft zu Grunde liegt, ſobald der Kern ſeines innern Triebes erkannt und zum Bewußtſein gebracht wird. Zu allernächſt wäre demnach nicht zu verkennen, daß unter den zuletzt bezeichneten Umſtänden im Theater ein Moment des öffentlichen Lebens vorliege, dem ein bildungsbedürftiges Motiv für höhere Geſittung inwohnt. Nach dieſer Erkenntniß wäre genau zu prüfen, ob dieſes bildungsbedürftige Motiv auch ein bildungsfähiges ſei, um, falls man ſich hiervon nicht überzeugen könnte, aus allen zu Gebote ſtehenden Kräften dahin zu wirken, daß eine ſo verkrüppelte Erſchei-

nung den geſunden Geiſt der Oeffentlichkeit, ſo weit ihr Intereſſe der Obhut eines jeden gemeinſinnigen Bürgers übergeben iſt, nicht verletze und beſchädige, — oder aber, ſobald man jenes Motiv nach dem vorhandenen Vermögen als ein bildungsfähiges erkennt, zu ſeiner Ausbildung aus allen Kräften beizutragen.

Es gälte demnach vorerſt dieſe Bildungsfähigkeit aus dem eigenen, bereits vorhandenen Bedürfniſſe des Publikums nachzuweiſen, und dieß geſchieht ganz unzweifelhaft aus der einfachen Beobachtung, daß in den einzelnen Fällen, wo es irgend einer Bemühung oder einem glücklichen Umſtande gelang, theatraliſchen Aufführungen ein annäherndes Gepräge der Vollendung dadurch zu geben, daß ein wirklich künſtleriſcher Zweck in ihnen mit den vorhandenen Mitteln in genügende Uebereinſtimmung geſetzt werden konnte, das Publikum zu ſeiner eigenen Ueberraſchung eine Befriedigung zu erkennen gab, die augenſcheinlich das Daſein eines innern Bedürfniſſes in ihm aufwies, das ihm nur aus dem Grunde noch nicht zu einem gemeinſamen Bewußtſein kommen konnte, weil jene Fälle ſich eben nur ſehr vereinzelt zeigten und von der Maſſe des Ungeſunden in den theatraliſchen Erſcheinungen bis zum vollkommenen Vergeſſen erdrückt werden mußten. Wenn ſich nun, dieſen gewöhnlichen Erſcheinungen gegenüber, bei den Gebildetſten die verzweiflungsvolle Anſicht feſtgeſetzt hat, es liege dem Theater wohl ein Bildungsmotiv zu Grunde, deſſen Entwickelung aber unter den einmal beſtehenden Umſtänden unmöglich ſei, ſo käme es des Weitern nur darauf an, dieſe Unmöglichkeit als keine abſolute, ſondern als eine unter Umſtänden, die nur von unſerm beſtimmten und werkthätigen Willen abhängen, wohl zu überwindende, die reifſte Entwickelung des im Theater liegenden bildungsfähigen Motives demnach als eine ganz ſichere Möglichkeit nachzuweiſen. Sollte dieß gelingen, ſo dürfte jedem gemeinſinnigen Bürger, von der befriedigenden Kenntniß

nahme dieſes Nachweiſes an, die Pflicht der Erwägung deſſen erwachſen, welcher Vortheil aus dieſer Kenntnißnahme für das öffentliche Wohl zu ziehen wäre, und dieſer würde dadurch zu wahren ſein, daß auf eine Uebereinſtimmung des einzig hierin entſcheidenden Publikums zu dem Zwecke hingearbeitet würde, die Einſetzung eines Ausſchuſſes anzuregen, welcher die Mittel zur Verwirklichung der dargethanen Möglichkeit berathe und in Anwendung bringe.

Dieſes Organ, das an ſich durchaus keine eigentliche Erziehungsbehörde nach der Wirkſamkeit der gegenwärtig fungirenden ſein könnte, würde dennoch in einem entſcheidend wichtigen Hauptpunkte mit dem nächſten Intereſſe des Erziehungsrathes ſich berühren; und um dieſen Punkt, der nicht nur in der Blüthe der allgemeinen öffentlichen Bildung, ſondern auch in der praktiſchen Ermöglichung der Mittel zum Zwecke dieſer Bildung beruht, genau anzugeben, geſtatte ich mir mit Folgendem eine gedrängte Ueberſicht deſſen zu bieten, was ich zur Entwickelung des im Theater liegenden Bildungsmotives, den hieſigen Verhältniſſen angemeſſen, für nothwendig und möglich zu halten mich berechtigt glauben darf.

Zu einer erfolgreichen Darſtellung der Gebrechen in der bisherigen Wirkſamkeit des hieſigen Theaters ging ich von der Bezeichnung des Umſtandes aus, daß ſeine Leiſtungen gänzlich der Originalität entbehrten und nur Nachahmungen von Aufführungen enthielten, die in von den hieſigen ganz verſchiedenen Verhältniſſen, unter ganz anderen Erſcheinungen des öffentlichen Geiſtes als den uns verſtändlichen, und namentlich auch durch ganz andere Darſtellungsmittel als die für uns vorhandenen, auf einem uns abgelegenen Boden als Originalleiſtungen in das Leben traten. Beginnen wir nun die Darſtellung des in der Theaterangelegenheit uns Möglichen unverhohlen mit der Behauptung:

kein Theater kann ſeine Aufgabe durch eine gedeihliche Wirkſamkeit löſen, wenn ſeine Leiſtungen nicht zuvörderſt originale ſind. Ganz nach den zu Gebote ſtehenden Mitteln der theatraliſchen Darſtellung müſſen die künſtleriſchen Zwecke beſchaffen ſein, die durch ſie verwirklicht werden ſollen. Genau ſeine Mittel prüfen, ihre Fähigkeit bei höchſter Anſpannung der Kräfte ermeſſen, und ſeinen Zweck vollſtändig nach der Möglichkeit der Erreichung durch dieſe Mittel ſtimmen, iſt die Aufgabe des ſchaffenden Künſtlers, ſobald es ihm vor Allem daran gelegen iſt, ſeine Abſicht zum Verſtändniß zu bringen. Dieſe Abſicht in ſich aufnehmen und nach angeſtrengteſtem Vermögen ſie verwirklichen, iſt dann die entſprechende Aufgabe der Darſteller, die nur in dem Grade zu Künſtlern werden, als ſie jene Abſicht begreifen und an ihrer Verwirklichung theilnehmen. Wo eine ſo verwirklichte künſtleriſche Abſicht dem Publikum vorgeführt wird, handelt es ſich nicht mehr um eine Kritik der Mittel: das Publikum hat nicht mehr in Bezug auf ſie zu wünſchen und zu ſorgen, keine Vergleichungen mit anderen mehr anzuſtellen: ſondern Mittel und Zweck ſind Eines geworden, d. h. ſie ſind in dem Kunſtwerke aufgegangen, das nun als eine dem Gefühle verſtändliche Abſicht ſich einzig noch an dieſes Gefühl des Publikums wendet, um von ihm genoſſen zu werden. — Auch die geringſten Mittel ſind fähig, eine künſtleriſche Abſicht zu verwirklichen, ſobald dieſe für ihren Ausdruck ſich nach jenen Mitteln richtet. Das Künſtleriſche einer Abſicht beſteht nicht darin, daß ſie nur durch beſonders reiche Mittel zu verwirklichen ſei, ſondern daß ſie ſich der Mittel, deren ſie ſich unter beſtimmten Umſtänden einzig bedienen kann, zur Entwickelung der höchſten Fähigkeit derſelben bemächtige. Beachten wir genau, wie die künſtleriſche Abſicht beſchaffen ſein muß, die ſich in dieſem Sinne der für Zürich zu ermöglichenden Darſtellungsmittel zu bedienen

hat, ſo werden wir erkennen, daß ſie mit Beſtimmtheit gerade eine ſolche ſein muß, die überhaupt unſern Anſchauungen und Geſinnungen entſpricht, und ſomit gerade das verwirklicht, was wir vernünftiger Weiſe wünſchen und verlangen können, nämlich: uns wohlverſtändliche, weil unſerm Weſen eigenthümliche, es am treueſten abſpiegelnde Kunſtwerke.

Was nun zunächſt die Verwirklichung des hier ausgeſprochenen allgemeinen Gedankens betrifft, ſo kann dieſe praktiſch nur durch einen Uebergang aus dem gewohnten Verhältniſſe bewerkſtelligt werden. Man wird mich vollkommen verſtehen, wenn ich hier in den wichtigſten Zügen geradeswegs meinen Plan entwickle.

Die erſte Sorge kann für jetzt nur die Beſchaffung der Mittel ſein, d. h. zuvörderſt die Beſchaffung eines dramatiſchen Künſtlerperſonales nach dem Verhältniſſe der Kräfte des Theaterpublikums von Zürich. Dieſes Perſonal würde durch umſichtige Prüfung ſo zu wählen ſein, daß es nicht ſowohl aus Künſtlern beſtehe, die bereits in der heutigen Theaterroutine eingereſtet ſind, als vielmehr aus jungen, noch bildungsfähigen Kräften der Schauſpiel- und Geſangkunſt. Dieſes Perſonal würde, den vorhandenen Geldmitteln entſprechend, der Beſchaffenheit nach als ein vorzügliches dadurch zu ermöglichen ſein, daß es der Zahl der Mitglieder nach beſchränkt wird. Es müßten nämlich nur ſolche Mitglieder geworben werden, die ſowohl Fähigkeit für das Schauſpiel als glückliche Anlagen zum Geſange hätten. Dieß Perſonal würde demnach ſo zu kombiniren ſein, daß ſeine Mitglieder entweder ein bereits entwickelteres Talent als Schauſpieler mit einer noch auszubildenden Begabtheit für den Geſang, oder ein bereits geübteres Geſangsorgan mit einer noch zu entwickelnden Befähigung zum Schauſpiel verbänden; ſo daß wir nicht ein als Schauſpiel- und Opernperſonal geſpaltenes, doppeltes, ſondern ein eini-

ges und einfaches dramatiſches Künſtlerperſonal erhielten. — Der üble Einfluß einer vollkommenen Trennung der eigentlichen Schauſpielkunſt von der Opergeſangkunſt auf die Entwickelung unſerer dramatiſchen Darſtellungsweiſe iſt ſo groß und bei einigem Nachdenken ſo einleuchtend, daß er hier nur erwähnt, nicht aber umſtändlicher erklärt werden ſoll. Aus der von mir vorzuſchlagenden Verwendung des bezeichneten Perſonales ſoll aber erhellen, wie das ungeeignet Erſcheinende einer ſolchen Vereinigung vermieden und dagegen eine allſeitig vollendete Ausbildung der Kräfte erreicht werden wird. Für jetzt behalten wir nur das Eine im Auge, daß wir durch Beſchaffung eines einfachen Perſonales die Kraft der Geldmittel auf den Gewinn einer geringeren Anzahl guter Mitglieder konzentriren, ſtatt ſie durch den Erwerb einer doppelten Anzahl mittelmäßiger zu zerſplittern.

Die geſunde Grundlage der dramatiſchen Kunſt iſt bei der heutigen Beſchaffenheit des Theaters noch einzig das Schauſpiel: erſt wenn alle Darſteller ein gutes Schauſpiel wirkſam aufführen können, erhalten ſie die Fähigkeit, auch das muſikaliſche Drama dem Sinne der dramatiſchen Kunſt überhaupt angemeſſen richtig darzuſtellen. Das bezeichnete Perſonal hätte ſich demnach zunächſt mit der Darſtellung von Schauſpielen der Art zu beſchäftigen, daß es der natürlichen Bedingungen jedes Dramas bis zum Gewinn der Fähigkeit ihrer befriedigendſten Löſung inne würde. Hierzu müßten, um der Entwickelung des weiteren Planes willen, ſolche Stücke gewählt werden, die nicht nur den vorhandenen Kräften überhaupt vollkommen angemeſſen wären, ſondern ſich auch in einer ſo temperirten Sphäre der Ausdrucksmittel bewegten, daß der redende Ausdruck ſich nicht über das Maß erhebt, welches Darſtellern, die auch für den Geſang beſtimmt ſein ſollen, ohne Beſchädigung des Stimmorganes zuzumuthen iſt. — Ich muß mich damit begnügen, hier nur anzudeuten, daß Schauſpiele,

welche ſo leidenſchaftliche Momente für den redenden Ausdruck enthalten, daß ſie von dem Sprechorgane eine übermäßige Anſtrengung erheiſchen, bereits über die Linie hinausgehen, die der reinen Schauſpielkunſt gezogen bleiben muß; weil über dieſe Linie hinaus nur das Geſangsorgan mit der mächtigen Hülfe der Tonkunſt noch einen Ausdruck herzuſtellen vermag, der die Leidenſchaft im nöthigen Lichte der Schönheit erſcheinen läßt. In der Entwickelung ſeines dramatiſchen Ausdrucksvermögens auf dieſer Linie angekommen, ſoll daher unſer Künſtlerperſonal das bis hieher gepflegte reine Schauſpiel verlaſſen, um das Gebiet des muſikaliſchen Dramas zu betreten, in welchem es ſeine Kräfte, vom nächſtliegenden und verwandteſten ausgehend, bis zu der ihm irgend erreichbaren Höhe des dramatiſchen Darſtellungsvermögens zu entfalten hat. Für die Aufführungen würden daher diejenigen vorhandenen Opern auszuwählen ſein, welche die richtige Verbindung zwiſchen dieſem Genre und dem eigentlichen Schauſpiele bilden. Gerade von dieſer Gattung beſitzen wir vortreffliche Werke, die jedenfalls als das Natürlichſte und Geſündeſte gelten können, was bisher in der Oper geleiſtet worden iſt. Hiebei wäre nun die größte Sorge darauf zu verwenden, daß die aus fremden Sprachen überſetzten Texte genau mit dem muſikaliſchen Ausdrucke in Uebereinſtimmung gebracht und zu dieſem Zwecke ſorgſam umgearbeitet würden, weil die vorhandenen Ueberſetzungen meiſtens dieſe, urſprünglich im Original beſtehende, Uebereinſtimmung aufheben.

Bis hieher wäre nun die Originalität der Leiſtungen unſers Theaters bloß darin gewahrt worden, daß nur ſolche Kunſtwerke in ihnen zur Aufführung gebracht würden, welche die künſtleriſche Genoſſenſchaft nach dem Maße ihrer Kräfte ſich durch eine entſprechende Darſtellung wirklich zu *eigen* machen konnte. Würde ſchon dieſer Gewinn dem heutigen Theaterverfahren gegenüber ein

ungemein wichtiger ſein, und würde dieſe Erſcheinung allein ſchon faſt vollkommen hinreichen, dem Publikum bei weitem edlere und befriedigendere Genüſſe zu bieten, als dieß jetzt der Fall ſein kann, ſo müßte es doch die Natur der Sache mit ſich bringen, daß hiebei nicht ſtehen geblieben werden könnte. Nicht etwa bloß um einer grundſätzlich kundzugebenden Originalität willen, ſondern lediglich ſchon aus dem Grunde, daß die Zahl vorhandener, vollkommen für uns geeigneter Werke nur eine ſehr beſchränkte iſt, müßten wir zur Produktion auch von dramatiſchen Arbeiten ſelbſt ſchreiten. Es würde hier, wenn wir nicht das Theater wieder in ſeinen alten Zuſtand zurückfallen laſſen wollten, geradeswegs eine Noth eintreten. Dieſe Noth hätten wir aber nicht zu fürchten, ſondern willkommen zu heißen, weil ſie allein es iſt, die uns zu wahrhaft ſchöpferiſchen Thaten beſtimmt. Sehen wir, wie dieſes eingetretene Bedürfniß zu befriedigen wäre.

Eine auffallende Erſcheinung haben wir zuvörderſt zu beſtätigen: dieß iſt die mit unſerer ſteigenden Bildung zugenommene Verbreitung intellektuell künſtleriſcher Befähigung zugleich mit der ſcheinbar immer mehr abnehmenden Produktivität an wirklich bedeutenden Kunſtwerken. Ein unglaublich ſtarkes Mißverhältniß zwiſchen der Stärke wirklich vorhandener produktiver Kräfte und dem ſchwachen Werthe der öffentlichen Produkte hat ſich gebildet. So iſt das dichteriſche und muſikaliſche Vermögen, durch alle natürlichen Mittel der Kunſterfahrenheit gefördert, in einer ſo großen Ausbreitung anzutreffen, daß man bei näherer Betrachtung über die außerordentliche Armuth an öffentlicher künſtleriſcher Produktivität erſtaunen muß. Gehen wir der Erſcheinung auf den Grund, ſo erkennen wir zu voller Deutlichkeit den verderblichen Einfluß der Zentraliſation unſers öffentlichen Kunſtweſens auf einzelne ſehr wenige Punkte des europäiſchen Verkehres. Mit geringen Ausnahmen ernährt ſich unſere ganze öffentliche theatra-

liſche Kunſtgenußſucht von den Broſamen, die uns Paris von ſeinem ſchwelgeriſchen Mahle abfallen läßt. Die ganze ſchlimme Einwirkung, die wir von dieſem üblen Umſtande auf das Weſen der Aufführungen mehr oder minder aller, ſelbſt der an Rang vornehmſten Theater ausgehen ſahen, hat nun mit wachſender Zunahme die heimiſchen produktiven Kunſtkräfte in der Weiſe betroffen, daß dieſe ihren ſchöpferiſchen Trieb immer mehr vom Theater abwandten. Für Kunſtſchöpfungen, die ihrem Geiſte und ihrer Anſchauung eigenthümlich waren, ſahen ſie auf dem Theater die Mittel und die Richtung der Darſtellung unvorhanden: das Fremdartige und ihrem Weſen Unverwandte der öffentlichen theatraliſchen Erſcheinungen entfremdete ſie ſelbſt dem Theater und drängte ihre ſchöpferiſche Neigung von ihm ab. Während wir ſo ſehen, daß nur die Nachahmer des Fremden für die Bühne arbeiteten, zog ſich die eigenthümliche heimiſche Kunſtproduktivität immer mehr vom Theater zurück, um dieſes der Spekulation auf die oberflächlichſte Zerſtreuungsſucht eines mehr oder minder gedankenloſen Publikums als erwählten Tummelplatz zu überlaſſen. Der deutſche Geiſt, der ſich in ſeiner eigenthümlichen Innigkeit nur einer ihm ganz vertrauten Oeffentlichkeit mitzutheilen vermag, verlor ſich vollſtändig in ein faſt nur noch literariſches Kunſtſchaffen, und in der Literatur haben wir ihn aufzuſuchen, um ihn einerſeits in ſeiner reichſten Fülle zu begreifen, andrerſeits aber ihm das Bekenntniß eines Bedürfniſſes abzugewinnen, das er in Wahrheit doch nur vor der vollen Oeffentlichkeit, im wirklichen Kunſtwerke, zu ſtillen vermag. So geben ſich unſere eigenthümlichſten dichteriſchen Kräfte faſt nur in der Literaturlyrik kund: unſer ausgebreitetſtes muſikaliſches Vermögen verzehrt ſich beinahe einzig in der muſikaliſchen Kompoſition der zahlloſen Gedichte, die jener Lyrik entſprangen, und wiederum faſt nur eine Literatur ausmachen. In dieſer Literatur erkennen wir aber

die reichſten und mannigfaltigſten Kräfte, die an Eigenthümlichkeit und wirklichem künſtleriſchem Vermögen die ſchwindſüchtige Genialität des ganzen Pariſer Kunſtheroenthums unendlich überragen. Was gegenwärtig in Paris zu Tage gefördert wird, verdankt ſich beinahe gar nicht einer eigenthümlichen künſtleriſchen Kraft, ſondern nur einer glänzenden Routine der Praxis; und Niemand leuchtet dieß deutlicher ein, als dem nur auf Nahrung aus ſeinem Inneren angewieſenen deutſchen Kunſtgenius, der ſich voll Ekel von der ſeichten Innerlichkeit jener hochberühmten Kunſtproduzenten und ihrer weltverbreiteten Werke abwendet. Gerade das aber, was *dieſe* vor den Augen der Oeffentlichkeit ſo glänzend befähigt, geht für die freiere Entwickelung der heimiſchen Kunſtkräfte eben gänzlich ab; nämlich ein unſerm Geiſte, unſern Kräften und unſrer Eigenthümlichkeit entſprechendes öffentliches Kunſtinſtitut, das unſre Kunſtſchöpfungen nicht nur zu Tage fördere, ſondern durch Darbietung der Möglichkeit dieſer Förderung überhaupt erſt dramatiſches Kunſtſchaffen in uns anrege.

Faſſen wir Zürich, und dieſes namentlich in ſeiner wichtigen Beziehung zur deutſchen Schweiz, in das Auge. Sind künſtleriſch ſchöpferiſche Kräfte hier unvorhanden? Ungekannt mögen ſie ſein, unvorhanden aber gewiß nicht. Wir zahlen das erſehnte Bekanntwerden mit großen Berühmtheiten heutzutage ſo oft mit Enttäuſchung: ſollte es nicht ein edleres Bemühen ſein, die ungekannten eigenen Kräfte, wenn nicht an das kalte Licht des eitlen Ruhmes, doch an das wärmende der öffentlichen Liebe zu ziehen? Zeigen wir ihnen den Weg, und wie ſchnell werden wir einen heimiſchen Reichthum kennen lernen, von dem wir bisher keine Ahnung hatten! Dieſer Weg beſteht aber in dem Verlangen, das wir ihnen bezeigen, und dieſes bezeigen wir ihnen nur, wenn wir ihnen das fördernde Mittel in dem Kunſtinſtitute zeigen, das wir jetzt als gemeinnützbringend für uns ſelbſt im Auge haben.

Das dramatiſche Künſtlerperſonal, das wir bereits näher bezeichneten, wird in der wohlgegliederten Reihe von Aufführungen bereits vorhandener Werke, zu deren vollkommen entſprechender Darſtellung es ſich durch vernünftige Verwendung und glückliche Steigerung ſeiner Kräfte geeignet gemacht hat, unſern heimiſchen Künſtlern die Muſter hinſtellen, nach denen ſie zunächſt die Anwendung ihrer ſchaffenden Kräfte und Abſichten zu richten haben. Das Theater, das, um ſeiner höhern Stellung zu genügen, der Originalprodukte unumgänglich bedarf, ſoll in dem, was es leiſten kann, unſern dichteriſchen Köpfen und muſikaliſchen Talenten den künſtleriſchen Weg zeigen, auf dem ſie jenes Bedürfniß zugleich mit dem eigenen Bedürfniß, aus ihrem bloß literariſchen Schaffen herauszugehen, zu befriedigen haben. Auf dieſe Weiſe werden nicht nur verborgene Kräfte an das Tageslicht gezogen und neue geweckt, ſondern ſie werden auch zu einem Vermögen geſteigert, das ſie nie gewinnen konnten, ſobald ſie ſich nicht auf das vollendetſte Kunſtgenre, auf das wirklich dargeſtellte Drama verwendeten.

Vom Beginn herein müßte daher an Dichter und Muſiker, von den nächſtheimiſchen bis zu den fernſtverwandten, der Aufruf ergehen, für dieſes, ihrer ſchöpferiſchen Thätigkeit übergebene Theater eigens Arbeiten zu liefern, wie ſie ihrer Geſinnung und der Möglichkeit einer vollkommenen Darſtellung durch die vorhandenen Bühnenkräfte entſprächen. Der höchſte Erfolg, der dieſer immer geſteigerten und ausgedehnteren thätigen Wirkſamkeit unſerer Kräfte entſprechen dürfte, müßte endlich darin beſtehen, daß die dramatiſchen Werke der Vergangenheit immer weniger zur Hülfe gezogen zu werden brauchten, und die Leiſtungen der immer lebendigen Kräfte der Gegenwart das Zurückgreifen nach dem Aeltern uns immer weniger nöthig erſcheinen ließen. Wer wollte aber beſtreiten, daß dieſer Erfolg möglich ſei? Sehen wir nicht an jedem

Pariſer und italieniſchen Theater, daß dieſer Erfolg ein ganz natürlicher ſein muß und nur von der Eigenthümlichkeit unſeres Geiſtes es abhängt, unſern Werken die Weihe zu geben, welche die Produkte jener Theater vor unſerm Gefühle nicht haben können?

Aber auch auf die darſtellenden Künſtler müßte dieſer Verkehr mit der produktiven Gegenwart eine noch ganz beſondere Einwirkung haben. Wie die von ihnen dargeſtellten Werke mit der Zeit immer mehr nur aus Originalprodukten beſtehen würden, ſo würde auch ihr Perſonal grundſätzlich ſich allmälig zu einem uns ganz angehörigen, eigenthümlichen zu geſtalten haben. Ich meine hiermit das allmälige Erlöſchen des Schauſpielerſtandes als einer beſondern, von unſerm bürgerlichen Leben geſchiedenen Kaſte, und ſein Aufgehen in eine künſtleriſche Genoſſenſchaft, an der nach Fähigkeit und Neigung mehr oder weniger die ganze bürgerliche Geſellſchaft Theil nimmt. Die abſolute Sonderſtellung des Schauſpielerſtandes muß bei fortſchreitender ſchöner Bildung der bürgerlichen Geſellſchaft immer unhaltbarer werden. Ein Menſch, der ſich ſein ganzes Leben über nur mit der darſtellenden Schauſpielkunſt befaßt, kann nur ſehr einſeitig ausgebildet ſein: die ununterbrochene Ausübung ſeiner Kunſt, ohne wechſelnde Anregung und Veranlaſſung dazu, muß endlich für ihn zu einer bloßen geſchäftlichen Routine werden, die vollends ganz den Charakter eines Handwerksbetriebes annimmt, ſobald er ſie zu ſeinem Gelderwerbe zu verwenden hat. Die bürgerliche Geſellſchaft, die ſich wiederum nie mit der Ausübung der Kunſt befaßt, läßt hingegen zu ihrem höchſten Nachtheile einen großen Theil ihrer edelſten Fähigkeiten unentwickelt, und gewöhnt ſich der Kunſt gegenüber zu einer grundfalſchen Anſicht von ihrem Weſen, der eine gewiſſe pedantiſche Rohheit zu Grunde liegt. Das Publikum kann in dieſer Stellung nicht anders als die Leiſtungen der Kunſt gemeinhin mit den Produktionen der Induſtrie verwechſeln: es bezahlt dieſe

wie jene mit ſeinem Gelde und bleibt vor der in ſeiner Anſicht zu einem Induſtriezweige erniedrigten Kunſt ſelbſt aller künſtleriſchen Bildung baar. Die Kunſt iſt nur dann das höchſte Moment des menſchlichen Lebens, wenn ſie kein von dieſem Leben abgetrenntes, ſondern ein in ihm ſelbſt nach der Mannigfaltigkeit ihrer Kundgebung vollſtändig inbegriffenes iſt. Wir ſind dieſer geſellſchaftlichen Vermenſchlichung der Kunſt oder dieſer künſtleriſchen Ausbildung der Geſellſchaft näher, als wir vielleicht glauben, wenn wir nur unſern vollen Willen darauf verwenden; und gerade Zürich ſoll mir den Beweis für dieſe Behauptung liefern.

Die hieſigen Erziehungsbehörden haben es ſich bereits angelegen ſein laſſen, auch der Ausbildung des Körpers einen wichtigen Antheil an der Entwickelung der Jugend zuzuweiſen: techniſch geleitete Turnübungen nehmen ihre Stelle neben dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte ein; Turnwettſpiele ſind angeordnet, und der körperlichen Geſchicklichkeit werden öffentlich Preiſe zuertheilt. Auf einer andern Seite ſehen wir die weite Ausbreitung der Geſangvereine, Nägeli's ungemein verdienſtvolles Werk: faſt jede Gemeinde hat ihre Kräfte für den Geſang zu einer tief bildſamen Wirkſamkeit vereinigt, der nur noch eine Richtung auf das Dramatiſche zu geben iſt, um ihre Bedeutung für die gemeinſame Bildung zu erhöhen. Bereits iſt dieſe Richtung in einer Neigung des öffentlichen Lebens vorhanden; bei heitern wie ernſteren Anläſſen zu einer öffentlichen Feier greift man ganz von ſelbſt, und zwar faſt in erſter Linie, zur Anordnung von Feſtzügen in charakteriſtiſchen Trachten: Darſtellungen aus dem Volksleben oder aus der Geſchichte, mit großer Treue und ſprechender Natürlichkeit ausgeführt, bilden den Hauptbeſtandtheil dieſer Aufzüge. Noch entſchiedener tritt die Richtung auf das Dramatiſche in der öffentlichen Volksbildung da hervor, wo in ländlichen Gemeinden von der Jugend ſowohl wie vom gereifteren Alter geradenweges Schau-

ſpiele aufgeführt werden. Haben wir hierin eine fortgeerbte maltc Volksſitte zu erkennen, ſo treffen wir aber dabei, was den Gegenſtand wie den Ausdruck der Darſtellung anbelangt, mit Beſtimmtheit bereits auf den Einfluß der modern ausgebildeten Schauſpielkunſt auf dieſes Volksſpiel, der leicht verbildend und ſchädlich einwirken könnte, wenn dieſe Kunſt nicht ſelbſt zu einer geſündern Entwickelung angehalten würde, als dieß jetzt der Fall iſt.

Bei ſo vielen Kundgebungen einer natürlichen Neigung zur Kunſt, und namentlich zur dramatiſchen Kunſt, wie wir ſie hier im öffentlichen Leben antreffen, ſollte es nun Niemand, der mit der bewußten Förderung gemeinſamer Angelegenheiten beauftragt iſt, entgehen, wie nothwendig es zur Entwickelung der vorhandenen Keime ſei, daß ſie nach der ihnen inliegenden Richtung zu dem gemeinſamen Ziele hingelenkt würden. Dieſes Ziel iſt kein anderes, als die volle Ausübung der dramatiſchen Kunſt nach der durch die heutige Kunſterfahrung ihr ermöglichten Fülle. Durch umſichtige Verwendung der Organe der öffentlichen Bildung wäre daher auf die Erreichung dieſes Zieles hinzuarbeiten; und hier iſt der Punkt, wo die Erziehungsbehörden mit jener zur Verwaltung des Theaters beſtellten Kommiſſion unmittelbar ſich berühren würden. Sobald man darauf bedacht wäre, in den öffentlichen Erziehungsanſtalten alle diejenigen Bildungsmomente, welche neben der rein wiſſenſchaftlichen auch auf die künſtleriſche Ausbildung hingehen, nach ihrer höchſten Entwickelungsfähigkeit zu wahren, würde den Erziehungsbehörden in jener Theaterkommiſſion der natürliche Verbündete zuzuweiſen ſein, der ihnen in der Löſung ihrer Aufgabe die entſcheidendſte Hülfe leiſten könnte. In den gereifteren dramatiſchen Künſtlern dieſes nach unſerer Angabe hochveredelten Theaters fänden ſich ganz von ſelbſt die Lehrer zur Ausbildung der künſtleriſchen Fähigkeiten, die der Jugend ſchon aus der Neigung entſprießen müßten, welche ihr wiederum aus

dem befeuernden Anſchauen und Anhören der Leiſtungen des Theaters ſelbſt erweckt würde. Von dem Beſuche des Theaters in ſeiner jetzigen Stellung glaubte man bisher die Jugend wohl eher abhalten zu müſſen: iſt dem Theater aber die von mir bezeichnete Wirkſamkeit ermöglicht, ſo wäre umgekehrt die Jugend eher zu deſſen Beſuche anzuhalten. Bisher galt es für ein Unglück in einer bürgerlich wohlbeſtellten Familie, wenn ein Glied derſelben ſich zum Ergreifen des Schauſpielerſtandes hinreißen ließ: in Zukunft würde die Befürchtung eines ſolchen Unglückes gar nicht mehr möglich ſein können, weil ein Schauſpielerſtand immer mehr aufhören ſoll zu exiſtiren, und jeder Fähige ſeine Neigung befriedigen und ſein Talent ausüben würde, ohne ſeine ſonſtige geſellſchaftliche Stellung zu verlaſſen und ohne in einen Stand einzutreten, der die Erfüllung eines bürgerlichen Berufes ihm unmöglich machte. Denn am Ziele der hier eingeſchlagenen Richtung in Bezug auf das Theater, würde das Theater in ſeiner jetzigen Geſtalt gänzlich verſchwunden ſein: es würde aufgehört haben, eine induſtrielle Anſtalt zu ſein, die um des Gelderwerbes willen ihre Leiſtungen ſo oft und dringend wie möglich ausbietet, vielmehr würde das Theater dann den höchſten und gemeinſamſten geſellſchaftlichen Berührungspunkt eines öffentlichen Kunſtverkehrs ausmachen, aus dem alles Induſtrielle vollkommen entfernt, und in welchem die Geltendmachung unſerer ausgebildetſten Fähigkeit für künſtleriſche Leiſtung wie für künſtleriſchen Genuß einzig bezweckt wäre.

Es würde für jetzt zu weit führen, wenn ich meinen Plan zur Beſtellung auch des zuletzt angeführten wichtigen Punktes der Erziehung näher vorlegen wollte. So reiflich auch dieſer Punkt im Allgemeinen von mir erwogen iſt, und ſo leicht es mir werden dürfte, die einfachſten Mittel der Ausführung vorzuſchlagen, ſo würde ſich das Meiſte doch erſt nach genauer Kenntniß-

nahme der lokalen Begebenheiten kenntlich bestimmen lassen, und ich muß mich daher begnügen, nur eine Anregung gegeben zu haben. Nur über den nächsten Weg des Angriffes meines allgemeinen Planes habe ich mich in Kürze hier noch mitzutheilen.

Ich sprach von der Einsetzung einer geeigneten Kommission für die Theaterangelegenheiten. Diese Kommission könnte sich, meiner Ansicht nach, am natürlichsten folgender Weise bilden. Eine Aufforderung wäre an die Freunde der dramatischen Kunst in Zürich und den nächst gelegenen Gemeinden zu richten: diese hätten sich auf beliebigem Wege darüber zu vereinigen, ob sie der Gründung eines Theaters in dem hier bezeichneten Sinne Vorschub leisten wollten oder nicht. Nach günstig ausgefallener Entscheidung müßten freiwillige Geldbeiträge zu Gunsten des Unternehmens zunächst für ein Jahr gezeichnet, und ein Ausschuß müßte gewählt werden, der über die Verwendung der gezeichneten Summe zu Gunsten der Erreichung des Zweckes, für den sie zusammengeschossen, zu wachen hätte. Ein in diesem Sinne und zu diesem Zwecke erwählter Ausschuß würde ganz von selbst die Kommission bilden, die ich für das Theater im Sinne hatte. — Die Sorge dieser Kommission müßte nun zunächst die sein, die Stärke der gezeichneten Summe mit der Stärke der zu ermittelnden Durchschnittseinnahme der Theatervorstellungen während eines Winterhalbjahres zu kombiniren. Diese Einnahmen müßten sogleich aber nach einem andern Maße, als dem bisher üblichen, veranschlagt werden: die Zahl der Vorstellungen müßte, zu Gunsten eines gewählteren Repertoires und namentlich um sorgfältiger vorzubereitender Aufführungen willen, gegen die bisher gewohnte durchaus vermindert werden: zwei oder höchstens (und nur in gewissen günstigen Fällen) drei Vorstellungen im Laufe einer Woche sind vielleicht bei Verdoppelung der bisherigen Zahl

der Konzertaufführungen während des Winters) faſt mehr als genügend für das Theaterpublikum Zürichs. Der durchſchnittlich zu berechnende Ertrag dieſer Vorſtellungen — der übrigens aus nahe liegenden Gründen gewiß nicht geringer ſein wird als der bisherige Ertrag der Theatereinnahmen — würde nun, mit der gezeichneten Summe zuſammengenommen, den Fonds bilden, aus welchem ein von mir näher bezeichnetes einfaches Bühnenperſonal zu beſchaffen und während des Laufes eines ganzen Jahres zu unterhalten wäre. — Der Beginn der Unternehmung müßte mit dem Anfang des Sommerhalbjahres eintreten. In dieſem Sommerhalbjahre hätte ſich die Geſellſchaft unter geeignet zu beſtellender Leitung nach jeder Seite der dramatiſchen Kunſt hin gemeinſchaftlich auszubilden und mit höherer künſtleriſcher Sorgſamkeit die dramatiſchen Werke einzuüben, die ſie im Laufe des Winterhalbjahres, bei ſtets fortgeſetztem Uebungsfleiße, in erreichbarſter Vollendung dem Publikum vorzuführen hätte. — Der Erfolg dieſes Theaterwinterhalbjahres würde die Theaterfreunde Zürichs ganz einfach dahin beſtimmen, ob ſie die für das erſte Jahr gewährte Unterſtützung fortgewähren wollen. Iſt der Erfolg ein befriedigender und konſolidirt ſich demnach das ganze Unternehmen, ſo würde in weitern Kreiſen, und endlich vom Staate ſelbſt, immer mehr Veranlaſſung gefunden werden, in dem oben näher bezeichneten Sinne an der Ausbeutung des Inſtitutes für die künſtleriſche Ausbildung der Jugend ſich zu betheiligen. Es werden ſich mit der Zeit immer mehr heimiſche Talente entwickeln, die eintretende Lücken im Theaterperſonale auszufüllen im Stande ſind, ohne deßhalb ihre bürgerliche Stellung zu verlaſſen und in einen geſonderten Schauſpielerſtand einzutreten, bis, bei fortwährendem Gedeihen des Inſtitutes, endlich das ganze aktive Künſtlerperſonale nur noch aus der Blüthe einer heimiſch-bürgerlichen Künſtlerſchaft beſtehen und das Theater ſomit

in eine ganz von selbst sich erhaltende Stellung gelangen muß, in welcher es jede Spur eines Industriezweiges von sich abgestreift haben wird.

Dieses Ziel ist so neu und bedeutend, der denkbare Erfolg so ungemein und weithin gestaltend, daß Viele schon deßhalb an die Möglichkeit seiner Erreichung nicht glauben werden, besonders auch weil ich so einfache und geringe Mittel dazu vorschlage.

Wer meine anderswo ausgesprochenen Ansichten über das Verhältniß unserer modernen Zivilisation zur wirklichen Kunst kennt, der dürfte sich fast wundern, mich hier mit einem Versuche beschäftigt zu sehen, dessen Gelingen gerade mir am unmöglichsten erscheinen sollte. Nichts desto weniger hielt ich es für nothwendig, alle Möglichkeiten für ein edleres Gedeihen der öffentlichen Kunst in den gegenwärtigen Zuständen aufzudecken, weil in Wahrheit ein großes Feld der Möglichkeit noch innerhalb dieser offen liegt, das keineswegs schon ausgemessen ist. Nur daran, daß der Wille zur Verwirklichung dieses Möglichen von unserer Oeffentlichkeit nicht gefaßt werden könnte, kann es sich deutlich herausstellen, ob mit der Unmöglichkeit dieses Willens auch die von mir gedachte Wirksamkeit der Kunst auf der Grundlage unserer modernen Zivilisation erwiesenermaßen ebenfalls eine Unmöglichkeit sei. Bei diesem Erfolge müßte sich dann unsere Zivilisation dem Zwecke einer höhern Vermenschlichung gegenüber selbst das Urtheil ihrer Unfähigkeit gesprochen haben.

Was ich darstellte, ist an sich eine wirkliche Möglichkeit: davon, daß alle die, welche über die Kräfte zu ihrer Verwirklichung verfügen, den Glauben an sie gewinnen, hängt ihre Erreichung ab. — Keineswegs bilde ich mir ein, durch meine Darlegung diesen nöthigen Glauben schon begründen zu können: einer

durch Gewohnheit und weite Verbreitung feststehenden Ansicht vom Wesen einer Erscheinung auf bloß theoretischem Wege bis zur vollsten Umkehr dieser Ansicht beizukommen, ist das schwierigste und meistens erfolglosseste Unternehmen. Wäre es mir möglich, dem Publikum die volle künstlerische That in ihrer überzeugenden Unmittelbarkeit vorzuführen, so würde ich allerdings außer allem Zweifel des Sieges meiner Ansicht sein: denn der Charakter eines jeden Publikums ist es, nur gegen das Phantasiebild mißtrauisch zu sein: der wirklichen Erscheinung gegenüber bestimmt es sich aber mit entscheidender Sicherheit. Die von mir gemeinte künstlerische Erscheinung ist aber nur durch die Kraft eines gemeinsamen Willens zu vermitteln: und diesen Willen in einzelnen wohlwollenden Männern und denkenden Köpfen angeregt zu haben, kann für jetzt, meinem Bewußtsein nach, mein einziger Erfolg sein. Möge ich somit wenigstens Mitwisser und Theilhaber meiner Absicht gewonnen haben, und möge diesen der Eifer entstehen, neue Mitwisser und Theilhaber zu gewinnen! Ein günstiger Erfolg ihres Eifers wäre wahrlich keine geringe Gewähr für eine glückliche Zukunft gerade im Sinne Derjenigen, die in eine vernünftige Erhaltung und Fortbildung des Bestehenden ihre Meinung und bürgerliche Thätigkeit setzen.

Zürich, im April 1851.

Richard Wagner.

Carl Lüstner
WIESBADEN.

UEBER

RICHARD WAGNER'S

FAUST-OUVERTURE.

EINE ERLÄUTERNDE MITTHEILUNG AN DIE DIRIGENTEN,
SPIELER UND HÖRER DIESES WERKES

VON

HANS VON BÜLOW.

LEIPZIG
Verlag von C. F. Kahnt
1860.

H.F.G.

F 2926

Dem Zureden seines Freundes Franz Liszt haben wir es zu danken, dass der Componist sich zur Veröffentlichung dieses Instrumentalwerkes aus einer früheren Schaffensepoche entschlossen hat. Zur Verständigung der künstlerischen Absicht sind als Motto die dem zweiten Dialoge mit Mephisto entnommenen Worte Faust's beigefügt:

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach aussen nichts bewegen;
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhasst.

Zur Bezeichnung der poetisch-musikalischen Stufe, welche dem Werke in dem künstlerischen Leben des Autors sich anweist, findet sich ferner auf der Rückseite des Titelblattes die Notiz „geschrieben zu Paris im Januar 1840, umgearbeitet in Zürich, Januar 1855". Diese nothwendigen äusserlichen Mittheilungen zu vervollständigen, können wir nicht umhin, aus dem „Vorwort zu den drei Operndichtungen" Wagner's Bekenntniss zu citiren, das auf Seite 53 und 54 ausgesprochen ist: „Aus meinem tief unbefriedigten Innern stemmte ich mich gegen die widerliche Rückwirkung dieser äusserlichen künstlerischen Thätigkeit" — es ist im Vorhergehenden von Versuchen in der französischen Lyrik die Rede — „durch den schnellen Entwurf und die eben so rasche Ausführung eines Orchesterstückes, das ich Ouverture zu Goethe's Faust nannte, das eigentlich aber nur den ersten Satz einer grossen Faustsymphonie bilden sollte."

Der Widerspruch dieser letzten Bemerkung mit dem Titel, welchen das Werk in der gegenwärtigen Herausgabe führt, ist ein nur scheinbarer. Die Umarbeitung, welche der Ton-

dichter mit demselben vorgenommen, das charakterisirende Motto, welches er hinzugefügt, selbst der Name, „Eine Faust-Ouverture", sprechen hinreichend dafür, dass wir dieselbe nicht als Fragment zu betrachten haben. Eben so wenig haben wir dieselbe als eine sogenannte dramatische Ouverture zu betrachten, in dem Sinne, als ob sie zu dem speciellen Zwecke, die musikalische Einleitung der Aufführung eines dramatischen Gedichtes — das im Grunde doch Nichts weniger als ein Drama ist — bilden zu sollen, geschrieben wäre. Der Begriff der Benennung Ouverture ist durch den Gebrauch ein ziemlich ausgedehnter geworden. Die Auseinandersetzung des Namensverhältnisses von „Symphonie" und „Ouverture", wie diese Bezeichnungen im Verlaufe der Zeit ohne tieferen Grund mit einander gewechselt, sich ersetzt und abgelöst, dürfte kaum ein historisches Interesse beanspruchen. Die dreisätzige Symphonie, welche Piccini's „Dido" einleitet, ist „Ouverture" überschrieben, — moderne Italiener nennen noch heute vorkommenden Falls ihre einsätzige Ouverture „Symphonie". Wir lassen den Wortstreit ebenso beiseite, als wir uns auf spätere Gelegenheit versparen, das zu erörtern, was die Stallmeister der musikalischen Formen-Reitschule bisher nur sehr mässig ins Auge gefasst, den materiellen und formellen Unterschied, der einen ersten Symphoniesatz von einer in sich abgeschlossenen Ouverture (beides im einmal acceptirten Sinne) kenntlich zu machen hat. Eine wirkliche „Ouverture" zu dem Fragment „Faust" — erster Theil, sechs Acte — zu schreiben, wäre ein monströses Beginnen, das sich weder im Hinblick oder im Abwenden von den bedeutendsten Instrumentalcomponisten der Vergangenheit und Gegenwart zu rechtfertigen vermöchte. Erinnern wir uns flüchtig der gemachten Versuche, nehmen wir die dazu gebrauchten Ingredienzen heraus: nichtssagende, spannen sollende Einleitung — ein unstet irrlichtelirendes oder lustig verzweifelndes Allegrothema (Faust) — ein sentimental „deutschmelodisches" Nebenthema (Gretchen) — in der Durchführung ein paar verzwickt gellende Modulationen und am Schlusse „dämonisches" Piccolo (Mephistopheles); das war ungefähr das classische Recept, und nun glaubte man Goethe und einen der grossartigsten, sublimsten Gedanken der Menschheit musikalisch

illustrirt zu haben. Ein gebildeter Mensch war gezwungen, bei einer Faustaufführung seinen Eintritt um sieben Minuten zu verzögern, um nicht in eine dem erwarteten Genusse allzu feindliche Missstimmung zu gerathen. Wir hoffen, dass die Verallgemeinerung des Wegfalls der Zwischenactsmusik auch allmählich das soi-disant Drama Faust von der schlimmen Zuthat befreien werde, welche durch Dilettanten- oder Musikerhand demselben zugefügt worden ist.

Richard Wagner's Genius konnte nicht zu der Prätention herabsteigen, mit seiner Faust-Ouverture zu solch entweihendem praktischen Zwecke an die Stelle des Erbärmlichen Grosses, an die Stelle des Blödsinns Geist bringen zu wollen. Wenn es daher den Anschein haben könnte, als ob dieses Werk, mit Beziehung auf den deutlich ausgesprochenen poetischen Hauptgedanken, geeignet wäre, die mit demselben zufällig in einer gewissen Verwandtschaft stehenden ersten Scenen des Dramas musikalisch einzuleiten, so muss wenigstens eine Verwahrung gegen das Unterschieben einer derartigen Absicht eingelegt werden. Wagner's Faust-Ouverture beschränkt sich darauf, ihr poetisches Motiv ohne alle dramatisirenden oder charakterisirenden Nebenintentionen künstlerisch auszuführen. Als Form dieser Ausführung erscheint die traditionelle, aber als solche logisch mit höchster musikalischer Erkenntniss gerechtfertigte der „Ouverture", der nicht dramatischen Ouverture, die keines weiteren Commentars bedarf. Der von Franz Liszt glücklich erfundene Name „symphonische Dichtung" (womit die Einheit des Satzes gewissermassen angedeutet ist), könnte allenfalls dafür substituirt werden. Wenn Wagner seinen anfänglich gefassten Plan ins Werk gesetzt haben würde, eine Faustsymphonie zu schreiben, so hätte er gewiss nicht anders verfahren, als Liszt, der in seiner dreisätzigen Faustsymphonie den einzig richtigen, freilich nur dem Blicke des Genies sich offenbarenden Weg eingeschlagen hat. Die drei Theile des Werkes (die Symphonie ist damit formell auch auf eine naturgemässe Eintheilung zurückgeführt) geben drei für sich selbständige, aber in ebenso innigem als verständlichem Zusammenhange mit einander verbundene Bilder der Hauptpersonen des Dramas oder Epos, in deren Charakteristik ebensowol die poetische und

musikalische Empfindung als der allgemein menschlich-philosophische Gedanke seine Befriedigung finden wird. Wagner's symphonische Dichtung in ihrer gegenwärtigen Gestalt hat sich eine ganz verschiedene Aufgabe gestellt. Sein Werk gehört der reinen (aber gerade deshalb nicht der schimmelig-modrigen) Instrumentallyrik an. Der Hörer und Leser suche deshalb in der Partitur nicht nach dramatischen Trüffeln und erlasse sich die Mühe der charakteristischen Deutelung an einem Werke, das uns den Autor als Instrumentalcomponisten vorstellt, und somit die erfreuliche Gelegenheit bietet, einmal dem Musiker Wagner gerecht zu werden.

Unsere schwache Feder wird sich nicht daran wagen, eine Schilderung des tiefen und ergreifenden poetischen Eindruckes zu unternehmen, der einem Instrumentalstücke innewohnt, das eben durch und durch eine Tondichtung ist und als solche den innerlich schneidendsten Gegensatz zu jenen wohlgesetzten Tonspielen der nachbeethoven'schen Epoche, die sich der allgemeinen Anerkennung erfreuen, bildet. Wir geben uns der Hoffnung hin, dass Franz Liszt's einzige Beredtsamkeit Musse finden werde, auch für dieses Werk seines Freundes ihre zum Herzen dringende, einschmeichelnde Sprache ertönen zu lassen. Doch sei es unserem trockenen Tone gestattet, zuvörderst bei dem leitenden Gedanken der Einen Faust-Ouverture wenige Augenblicke zu weilen. Es ist bereits bemerkt worden, welcher Gattung von Ouverturen dieselbe nicht angehöre: sie ist kein Charakterbild, sondern ein Stimmungsgemälde. Eine verwandte Eigenthümlichkeit besitzt Schumann's Manfred-Ouverture, in grösserem Masse, als sie im Zusammenhange mit der für die Theateraufführung bestimmten melodramatischen Musik u. s. w. eigentlich zu beabsichtigen hatte. Dass sich die Manfred-Ouverture zu einem analogen selbständigen Orchesterstücke gestaltet hat, — eine Inconsequenz, deren Willkommenes der richtigen musikalischen Empfindung des Componisten, gleichsam unwillkürlich, zu danken ist — mag, bei Homogenie des Stoffes, beitragen, Wagner's klares künstlerisches Wollen erkennen zu lassen. Diese Erwähnung könnte zu einem Vergleiche Anlass geben, den wir aufzustellen keine Scheu tragen, den wir aber gerade wegen unserer persönlichen

Bewunderung und Sympathie für Schumann's Manfred unterlassen.

Wagner's Faust-Ouverture ist ein Stimmungsbild, die zum künstlerischen Abschluss gekommene Darlegung eines Seelenzustandes, oder des Motivs, durch das ein solcher geschaffen wird. Ihr Stoff ist nicht der dramatische Charakter eines Helden, nicht das, was einen solchen stempelt, eine That. (Wir verweisen auf Wagner's herrliches Vorwort zur Coriolan-Ouverture von Beethoven, hier dem unerreichten Muster.) Ihr Stoff ist ein Leiden, kein Privatleiden eines gewissen Faust, sondern ein Leiden allgemein menschlichen Inhaltes. Nicht der Goethe'sche Faust ist also der eigentliche Held, sondern die Menschheit selbst. Wie nun der Wortdichter mit der Absicht der Darstellung eines allgemein menschlichen Gedankens auch das einzig mögliche Mittel derselben wählen musste, die Widerspiegelung desselben in einem bestimmten Individuellen, so hatte auch der Tondichter eine ähnliche Individualisirung mit gleicher Nothwendigkeit zu unternehmen, um seine Absicht zur möglichst ergreifenden Wirkung zu bringen. Das Nächstliegende war —, es kommt hierbei freilich sehr darauf an, für **wen** — ins eigne Ich die Faust-Stimmung aufzunehmen und den ganz subjectiven Reflex des Allgemeinen künstlerisch zu äussern. Zu solcher Kundgebung war wol nicht berechtigt der Componist von ***; die blendendste Virtuosität hätte nur Maskenartiges, Grimassenhaftes producirt. Der innere Drang, die tiefe Herzensnoth musste hier gebieten. Man nenne den Namen eines hierzu berechtigteren, fatalistisch auserleseneren Künstlers, als den des an das Kreuz des Exils Geschlagenen!

Lesen wir die der oben angeführten Stelle vorangehenden Worte und unterstreichen wir die letzten Zeilen, in denen uns Faust nicht mehr als der Gelehrte, der Mann der Wissenschaft, sondern als der Künstler, Dichter erscheint:

Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf,
Den Tag zu sehn, — — — — — — —
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinnigem Krittel mindert.
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.

Wer in der Künstlerwelt durfte wol mit grösserem Rechte jene Worte in sich nachhallen lassen, als der Autor seiner Faust-Ouverture? Dieses Recht des Künstlers, Erlebtes und Empfundenes solcher Art in seiner geweihten Offenbarungszunge auszusprechen, wird von jener Coterie, die sich zu einem plötzlichen Kunstareopag zusammengeflickt hat, dem Tonkünstler heftig bestritten. „Heiter sei die Tonkunst", rufen alle Priester des Haydn'schen Götzendienstes, rufen sämmtliche Liebhaber der Dirne „Oper" ihnen nach. Nun erinnern wir uns eines gewissen Zusatzes zu jener Maxime, der vom „Ernst des Lebens" spricht. Da die „Kunst" nun aber das „Leben" des Künstlers ausmacht, so möchten wir wol belehrt sein, wie sich beides auf einander reimen könne und wie weit unsere Befürchtung, der Tonkünstler im Speciellen werde hierdurch angewiesen, seine Stellung als die eines Hofnarren Sr. Majestät des Publicums, das sich unterhalten wolle, anzusehen, der Begründung entbehre. Berliner Kritiker sprachen es ganz naiv unverschämt aus (ihr musikalisches Verständniss erhielt sich auf dem Niveau des Aesthetischen), dass eine Musik, die sich die Aufgabe setze, Lebensüberdruss zum Tonausdruck zu bringen, den Hörer nothwendig verdriessen müsse. Ein einziger Mann, der seine Stimme schon häufig zu Gunsten des beleidigten Menschenverstandes erhoben, Hr. Dr. Kossak, opponirte der schäbigen Intoleranz mit Worten, die eine um so edlere Gesinnung verrathen, je weniger ihr Verfasser zu den enthusiastischen Verehrern der Wagner'schen Richtung zu zählen ist. Wir lassen dieselben folgen:

„Mit der Faust-Ouverture von Wagner wissen wir uns nach einmaligem Hören durchaus in kein leidliches subjectives Verhältniss zu setzen. Das Werk will uns anmuthen, nicht wie eine Ouverture, sondern wie eine Orchesterphantasie, eine instrumentale Paraphrase über einen lebensmüden Gedanken, die Faust in seinem Studirzimmer ausspricht. Wer von einer unseligen Stimmung befangen, ergriffen von einem wilden Wirbel des Hasses und der Liebe, nervös gereizt plötzlich aus einem Nebenzimmer diese Musik hörte, müsste sich, dünkt uns, darin wiederfinden. Wir würden übrigens gar nichts damit gewinnen, wenn wir auf solche Muthmassungen hin von dem

Kunstschönen reden und das Werk verdammen möchten; was im lebenden, schaffenden Individuum steckt, will hinaus an das Licht; nicht die Kritik, sondern der Weltgeist zeugt und begräbt Kunst und Künstler. Wir können und dürfen nicht das Recht des Individuums tödten; es ist das Mysterium seiner Natur und keine Gewalt der Erde hat Macht darüber. Aber diese Federweisen, die wie die Gerichtsschreiber und Bauern vom Rathhause der menschlichen Begebenheiten kommen und das: ja, wenn dieses und jenes geschehen wäre, oder geschähe — debattiren, sind einmal die unfreiwilligen Komiker auf den Bühnen aller Künste".

Gegen den Ausdruck einer so unparteiischen Neutralität, sollte man vermeinen, wäre schlechterdings kein Einwand zu erheben gewesen. Wir können die für die Verhältnisse demüthigende Versicherung geben, dass Dr. Kossak den kritischen Demagogen, der Masse gegenüber mit dieser Erklärung eine Verwegenheit begangen hat, die, wenn er z. B. ein Auftreten als Componist beabsichtigte, ihm sicherlich schlecht bekommen würde. Welches andere Motiv aber wäre für die Anmassung der kritischen „Weltgeist"losigkeit, im vorliegenden Falle „das Recht des Individuums zu tödten", auffindbar, als das praktische, dass das heutige Geschlecht schlecht disponirt sei, ein Kunstwerk von so „düsterem" Charakter mit willigem Verständniss aufzunehmen, sich einem künstlerischen Genusse hinzugeben, der mit dem berüchtigten Begriff „Ohrenschmaus" allerdings so wenig gemeinsam hat, als etwa das Sacrament des Abendmahls mit einem Gabelfrühstück? Hat die Mittheilung des Künstlers sich stets nur an den Haufen zu richten? Soll die künstlerische Darstellung des Dämonischen, das wahrhaftig nicht gleichbedeutend ist mit dem Unmenschlichen, verwehrt sein, weil die Schilderung höherer menschlicher Seelenstimmungen nur einem kleineren, auserwählten Theile zugänglich sein wird? Ist mit Einer Faust-Ouverture dem Materialismus ein so folgendrohender Fehdehandschuh hingeworfen, dass die gefährdete Gemüthsruhe des Philisters derartigen Störungen eine kritische Barrière entgegenzusetzen hätte? Ist von dieser Seite zu befürchten, dass ein Componist Faust-Ouverturen dutzendweise, wie Lieder ohne Worte, „liefern" könnte? Ein

derartiges Orchesterstück wird natürlicherweise immer ein ἅπαξ λεγόμενον bleiben, und der innerliche Ursprung desselben, die herzanstürmende Nothwendigkeit, aus welcher heraus der Dichter schuf, ertheilt ihm jene seltene Weihe, welche ein aus blossem Künstlerspieltriebe (von Haus aus animalischer Natur) entstandenes Werk der Luxuskunst nie schmücken wird. Ein unvorbereitetes grosses Publicum, in dem halbgebildete Dilettanten das allzeit fertig raisonnirende Wort führen, wird beim erstenmal diesen Weltunterschied nicht mehr herausahnen, als z. B. ein deutsches Parlament je im Stande sein würde, „das Vaterland zu retten". Das Völkchen spürt den Gott ebenso wenig wie den Teufel, wenn ihm das genaue Signalement nicht lange vorher eingeprägt worden ist. Und wenn die kritische Polizei von gänzlich vernagelten, geistig blinden Beamten ausgeübt wird, wie soll die vor allem Ernst des Lebens fluchtsüchtige Masse „Publicum" zu einem Schatten von Verständniss gelangen können? Wie lange Zeit hindurch hat ein Publicum, dem man den ersten Satz der fünften Symphonie getrost als Coriolan-Ouverture und umgekehrt hätte vorsetzen können, die ersten Sätze dieser und der neunten Symphonie von Beethoven nur geduldet, nur ertragen in der Erinnerung an das Nachfolgende, später aus anerzogener Pietät! Mit dem letztgenannten Stücke ist dies noch heute der Fall. Trägheit des Studiums mag wol hauptsächlich die Schuld tragen, dass selbst competent vermeinte Musiker noch nicht in die an Tiefe und Klarheit gleich vollendete Architektonik dieses Satzes einzudringen vermochten. Vor kurzem noch gab in einer preussischen Provinzialstadt ein Orchesterdirigent, dem man die Aufführung des Werkes zumuthete, die artige Antwort: „ach, die neunte — die versteht ja der zehnte unter uns nicht!"

Wir werden an den ersten Satz der neunten Symphonie unwillkürlich gemahnt durch die besondere Liebe, mit welcher Richard Wagner diesem Riesenwerke zugewandt ist. Bei seinem Pariser Aufenthalte, zur nämlichen Zeit, aus der die Conception der Faust-Ouverture stammt, copirte er für sich die Partitur des Werkes, welches Note für Note so wunderbar in seinem Gedächtniss haften blieb, dass er im Jahre 1846,

als nach unendlicher Pause die neunte Symphonie durch sein Verdienst dem Dresdner Publicum gleichsam als Neuigkeit vorgeführt wurde, im Stande war, sämmtliche Proben auswendig zu leiten. — Seine bei dieser Gelegenheit nachgedichtete Erläuterung ist den Lesern zu genau bekannt, als dass es mehr als eines flüchtigen Hinweises bedürfte, welche (freie) Uebersetzung dem herrschenden Hauptmotive des ersten Satzes darin gegeben ist. Aus der nämlichen Rede Faust's, dem er zu seiner Faust-Ouverture die angeführten Worte entnahm, glaubte er den entsprechenden Wortausdruck für die musikalische Stimmung Beethoven's zu finden, in dem Pfeile: „Entbehren sollst du, sollst entbehren!"

So wurde dem Musiker Wagner gewissermassen der allgemeine Goethe zu diesem bestimmten Beethoven, aus welchem er den anregenden, etwaige musikalische Scrupel niederschlagenden Keim zur eignen Schöpfung empfing. Mit dieser Behauptung möchten wir freilich zugleich eine Preisaufgabe für die geprüftesten Kammerjäger von Reminiscenzen verbinden, einen einzigen Zug von unpersönlichem Anlehnen aus der W.'schen Faust-Ouverture herauszufinden. Die historischen Schreier pflegen nämlich trotz ihrer Forderung des „Anlehnens an die classischen Muster", wenn sie bei einem neueren Meister eine Scheinspur von Stütze auf die alten zu gewahren glauben, sofort die Erklärung eines trügerischen Propheten in Bereitschaft zu haben. Die Sucht nach literarischem Skandal macht aus der Benutzung eines gleichen Stoffes zu künstlerischer individueller Gestaltung ein Plagiatverbrechen. Welchem Bellen und Beissen würde ferner — aus anderem Grunde — der Tondichter ausgesetzt sein, der es unternähme, einen „Don Juan", sei es dramatisch, oder instrumental, zu componiren! Und doch — Vorurtheile bei Seite — kann es etwas Erlaubteres geben, als das beispielsweise genannte Unternehmen, dessen Ausfall ja doch seine Richter immer finden wird?

Wagner's Faust-Ouverture wurzelt also gewissermassen in Beethoven's neunter Symphonie, wie denn die Producte der neudeutschen Schule überhaupt diesen Ausgangspunkt vindiciren. Beethoven's letzte Werke gelten für uns nicht als der

Grabstein seiner Schöpfungen, sondern als der besiegelnde Schlussstein derselben, der wiederum als der Fels erscheint, auf dessen Rücken sich ein neuer Bau musikalischen Lebens zu gründen hat. Auf welcher Seite ist wohl die grössere Pietät? Bei einem solchen Glaubensbekenntniss kann allerdings die Frage nicht mehr für uns existiren, ob der Vorwurf, den sich Wagner zu seinem Tonstück gewählt hat, vereinbar ist mit dem, was die musikalische Aesthetik als die unübersteiglichen Schranken der Instrumentalmusik bezeichnen zu müssen glaubt. Gewiss wird jeder, der unserer Anschauung nicht zu ferne steht, auch ohne Kenntniss der Wagner'schen Tondichtung von vornherein zugestehen, dass der von Goethe mit praktischem Tacte nur gedrängt ausgesprochene Gedanke zur Darstellung in einer Sprache, welche das Idiom des erhöhten Gefühlsausdrucks ist, poetisch geeigneter war, als in der Wortsprache, wo in diesem Falle die breitere Ausführung zum Gebrauche eines erhöhten Verstandesausdruckes, also zu einem der Dichtkunst mehr oder minder fremden Philosophiren hätte verleiten können. Das triviale „Hineingeheimnissen" führt den Wortdichter zur — strenggenommen — unpoetischen Allegorie, die an den grübelnden Verstand vorzugsweise appellirt, während dem Tondichter eine Mystik zu Gebote steht, die der gebildeten Empfindung und Phantasie klar und verständlich ihr Leben zu offenbaren vermag.

Diese Mystik der Tonkunst findet in ihrem Ausdrucke zugleich die natürliche Verdolmetschung; die Hieroglyphen, von denen wir sprechen, enthalten in ihrer Erscheinung auch zugleich den Schlüssel, in ihrer Darlegung ihre Auslegung. Bei offenen Sinnen und dem redlichen Willen, sich in den Gegenstand zu versenken, thätig zu geniessen, wird Niemand einen Irrgarten zu sehen glauben, zu welchem die zufällige Regung einer Neugierde nach dem belehrenden Faden suchen möchte. Gleiche Bewunderung und Verehrung desselben Kunstwerkes ferner implicirt noch nicht die Nothwendigkeit gleicher Motivirung dieser Verehrung, hebt die Mannigfaltigkeit derselben, die Freiheit individueller Auslegung nicht auf. Es liegt hierin gerade eines der vorzüglichsten Privilegien der Tonkunst. Ein und dasselbe Tonstück kann auf das nämliche In-

dividuum zu verschiedenen Zeiten psychisch die entgegengesetzten Eindrücke üben, ohne dass eine noch so laxe Regel deren Vorherbestimmung normiren müsste. Ja die nämliche Auffassung vermag im Resultate ganz verschiedene Seiten zu tangiren und dauernd nachzittern zu lassen. Herrscht der Eindruck der „Dissonanz" vor, so ist ebenso ein doppelter Modus möglich (wir stellen uns gegenwärtig ganz einseitig auf den subjectiven Standpunkt des Hörers); die — Verdüsterung — kann wohlthuend oder trübend wirken, stärkend oder erschlaffend; ist die Stimmung des Hörers dagegen so disponirt, dass das Moment der „Versöhnung" vorwaltend aufgenommen wird, so kann dieses letztere ebenso als rein und ungemischt, wie als mit der Bitterkeit und Ironie der Ergebung versetzt erscheinen. Wäre hieraus nun zu folgern, dass das zur poetischen Würdigung und zum Genusse eines Tonkunstwerkes erforderliche Herz und Ohr einem unbeschriebenen Blatte gleichen müsse? Welcher Eindruck weiter wäre nun als der massgebende zu bezeichnen, der sogenannte reine, ästhetisch kalte, oder der leidenschaftlich erregte? Liegt vielleicht gerade hierin das Unterscheidungsmerkmal, die Grenzlinie des Classischen vom Romantischen? Beethoven gehört ja aber zu den Classikern, wenigstens in der dritten Symphonie, und man wird doch nicht in Abrede stellen, dass die Aufführung der Eroica nicht den „reinen" Eindruck einer Mozart'schen Symphonie, sondern einen leidenschaftlich erregteren hervorzubringen pflegt — abgesehen von den mehr oder weniger geräuschvollen Hervorbringungsmitteln dieses Eindrucks. Es wird daher wol am besten sein, wir schütteln die Tyrannei jener von Schulmeister-Eunuchen erfundenen begriffsverwirrenden Kategorien ab und missbrauchen das vom antiken Ideal hergeleitete Postulat einer hellenischen Heiterkeit für die Tonkunst nicht weiter. Der von Wagner gewählte Vorwurf ist, sei er classisch oder unclassisch-romantisch, durch und durch musikalisch (man höre!); dass er demjenigen Theile des Publicums, dem z. B. Todesgedanken wegen der Gefahr einer Verdauungsstörung oder Nervenreizung widerwärtig und lästig erscheinen, nicht zusagen mag, kann uns nicht kümmern. „Es hört doch jeder nur, was er versteht", sagt Goethe, wir fügen hinzu: es versteht

auch jeder nur, wie er eben versteht; aber auch der Umstand der Mannigfaltigkeit von Eindrucksmöglichkeiten braucht für uns kein zu erörterndes Dilemma zu werden. Wir haben diesen Punkt nur berührt, um den Verdacht abzuwenden, als beabsichtigten wir mit den nachfolgenden Bemerkungen über den stofflichen Gehalt und den formellen Bau des in Rede stehenden Kunstwerkes die Prätention, einen absolut-gültigen Commentar der Intentionen des Componisten, eine Art Programm aufstellen zu wollen, das eine überflüssige, den letzteren sogar widersprechende Erläuterung sich zur Aufgabe machte.

Bei einer gewissen Classe specifischer Musiker nun haben wir mit der Faust-Ouverture eine eigenthümliche Erfahrung gemacht. Die, welche von selbstischen Motiven weniger abgehalten, den Componisten mit ihrer Fachanerkennung zu zieren, dennoch bisher ihre kritischen Couplets mit dem stereotypen Refrain, dass in Wagner's Musik zu wenig eigentliche (?) Musik enthalten sei, zu endigen pflegten, indem sie sich bereitwillig erklärten, dem Componisten ihre volle Hochachtung zu zollen, sobald derselbe nur den Beweis geliefert, dass er auch ein tüchtiges Streichquartett (oder Claviertrio) zu produciren befähigt sei *), schienen uns von der Faust-Ouverture relativ erbaut zu sein und zu der Concession geneigt, dass die „Ouvertürenform" Wagner zugänglicher sei, als sie vermuthet. Es hält nicht schwer, die Erklärung hiervon zu finden. Diejenigen Musiker, welche ausserdem auch der Classe der specifisch ehrlichen Leute sich zuzählen dürfen, übertrugen auf die Erscheinung Wagner's dasselbe Misstrauen, welches die vorangegangenen Erfolge jener industriellen Gaunerei, die sich der Kunst und Wissenschaft, wie der profaneren Gebiete bemächtigt hatte, auch in dem Unbefangenen entzünden mussten. Auf der Oberfläche einseitiger Kenntnissnahme haftend, argwöhnten sie eine neue Art Speculation, eine neue Phrase (correspondirend mit der einer gewissen Literatur der Gegenwart) und

*) An den classischen, todten Gluck oder an den in seinen reinen Instrumentalarbeiten von diesem specifisch-musikalischen Standpunkte aus gewiss des Dilettantismus zu zeihenden C. M. v. Weber richtet man wohlbegreiflich derartige Vorwürfe nicht. Es liegt also in dem Angriffe auf Wagner eine Art Ehrenbezeugung.

glaubten in dem Nicht-Wollen Wagner's eine latente unlautere Quelle des Nicht-Könnens zu entdecken. Mancher, dem wir aus dieser Classe begegnet, war im Geheimen von dem Glauben durchdrungen, Wagner hätte sein Ideal vom musikalischen Drama hauptsächlich deshalb construirt, weil er „Opern" habe componiren wollen (natürlich in der Absicht, ein berühmter und reicher Mann zu werden) und seine musikalische Technik und Erfindung nicht hingereicht hätten, in Nachfolge Mozart's oder Marschner's zu machen. Die neuen musikalischen Formen Wagner's entgingen der Beachtung, weil sie neu und gewissermassen zu kolossal waren. Wir erinnern hier nicht sowol an die kunstvolle Vollendung des zweiten Finales des „Tannhäuser", dem selbst seiner Zeit Herr Professor Bischoff Gerechtigkeit widerfahren liess, als vielmehr z. B. an den ersten Act des „Lohengrin". Ist das nicht eine dramatische Symphonie aus Einem Gusse, aus Einer einheitlichen Form? Der Dichter legte hier dem Musiker die zwingende Nothwendigkeit auf, Einen künstlerischen Tonbau aufzuführen, für den in solcher Breite der Entwickelung, in solchem Klimax der Durchführung kein Vorbild existirte. Man studiere diesen Theil einmal in seinen Grundzügen gewissenhaft durch und man wird nicht wagen können zu läugnen, dass Wagner gerade in der Form hier ein wirklich Neues, ein ohne alle Stütze auf Vorgängerschaft erreichtes künstlerisches Ganzes geschaffen hat. Freilich, für die Leute des kurzen Athems und des kurzen Gesichts mag diese Ueberzeugung ihre Mühen haben. Wer sich an herkömmliches Mass und Elle anzuklammern benöthigt ist, wird mit seinem Horizonte nur bis zur Erkenntniss kurzer, kleiner Formen auskommen, und wer z. B. ein Opernfinale von Mozart als Muster einer dramatischen oder gar reinmusikalischen Form aufstellt (und das geschieht!) möge diese Anschauung erst rationell rechtfertigen, bevor wir ihm die Erklärung geben können, dass in seinem Wahnsinn auch nur eine Spur von Methode enthalten ist.

Ohne nun eine Fehde gegen die classische Form des dramatischen Potpourris „Finale" weiter verfolgen zu wollen — so manche destructive Arbeit kann getrost dem Wirken der Zeit überlassen werden — müssen wir doch nochmals auf den schon

berührten Rangunterschied des Tonsetzers vom Tondichter zurückkommen, der auch auf die Frage der „Form" seinen wesentlichen Eindruck übt. Dem „eigentlichen" Musiker wird der Unterschied freilich ein streitiger bleiben. Die Thätigkeit des Dichtens würde ihn in gewisser Art zu einer Selbstentäusserung bringen, ihn aus seinem specifischen Berufe heraustreiben: nach eingelernten Schulregeln mit Notenphantomen zu spielen und so die Gelehrsamkeit des Greises mit der Naivetät des Kindes möglichst zu vereinbaren. Die wahre künstlerische oder poetische Form in der Musik bedarf aber noch eines anderen Richters, als des specifischen Musikers. Der Tonsetzer hat das Vorrecht(!), sich mit diesem zu begnügen; der Tondichter appellirt aber ferner noch an das dichterische Mit- und Nachempfinden, also an einen Musiker, der noch etwas mehr und noch etwas Anderes ist, als specifischer Musiker. Er macht sich anheischig, eine scheinbar doppelte Prüfung zu bestehen. Wenn diese zu dem nämlichen, zu einem gemeinsamen Resultate führt, dann ist er damit als Tondichter ohne Widerspruch sanctionirt, also zunächst durch Niemand Anderen, als sich selbst. Herz und Kopf des Musikers, nicht letzterem allein, ebensowenig als dem Gehörsinn des Laien, ist es gegeben, ihn als solchen zu erkennen. Die Form einer Tondichtung muss nicht blos als aus dem musikalischen Inhalte (mit dem Begriffe der Vollkommenheit) Erwachsenes erscheinen, sondern auch andererseits poetisch gerechtfertigt werden können als wirklicher, erschöpfender, überzeugender Ausdruck einer poetischen Idee (Empfindung, Stimmung). Das Immanente des Tonausdrucks muss sich gewissermassen auch als ein Transscendentes, im Allgemeinen nicht an den bestimmten Tonausdruck Gebundenes erschauen lassen. Ein solches Verhältniss schiebt dem Kritiker keinen Riegel vor; im Gegentheil: nur macht es ihm seine Mühe etwas schwieriger. Jetzt muss er erst den Componisten verstehen lernen, bevor er ihn besprechen oder würdigen mag. Je mehr dabei die bisherigen Stützen alter Schulmeisteranschauungen und theoretischer Regeln (abgeleitet aus einem sicher doch nur fragmentarischen Theile der Musikgeschichte, der Werke der Vergangenheit), mit deren

Hilfe ein subjectives zufälliges Gefallen oder Missfallen sich doctrinär breit zu machen vermochte, sich untauglich erweisen werden, desto mehr wird das Individuelle zu seinem Rechte gelangen. Die „Classiker" werden also z. B. etwas mehr nöthig haben, als eine (relativ) neue Form mit dürren Worten als verwunderlich und bizarr zu bezeichnen und sie ohne Weiteres in Frage ziehen; die „Romantiker" werden, wenn ein Tondichter die Anwendung einer traditionellen Form für geeignet gefunden hat, nicht die Achseln zucken können, sobald kein Plagiat im höheren Sinne damit begangen worden ist.*)

Wagner's Faust-Ouverture ist, wie wenige Werke der Gegenwart, geeignet, diese doppelte künstlerische Seite an sich beobachten und bewundern zu lassen. Nicht blos tonliches, sondern allgemein geistiges Leben durchströmt alle Adern ihrer Form. Jede Note ist mit Dichterblut geschrieben; ein so besonderer Saft mag freilich im Ganzen weniger Geschmack finden, als der Thee M.'s für das grössere Publicum und der Pontac S.'s für Liebhaber besitzt. Wenn also die „Lebensfratze" Kritik die Zahl der zur Aufnahme der Mittheilung dieses Werkes stimmungsgeneigten Künstler nicht bedeutend vermehren sollte, so würde sich diese Mittheilung zunächst nur auf eine Minorität von Musikern beschränken müssen — in dem Punkte der poetischen Auffassung. Die specifisch musikalische betreffend, ist bereits bemerkt worden, dass ein oppositionelles Verhalten hier weniger zu befürchten ist, nicht sowol wegen der Klarheit und Schönheit der Form, als vielmehr, weil dieselbe die Grenzen der den „Eigentlichen" zugänglicheren, reinen Instrumentalmusik vollkommen einhält. Wer Wagner's Ansichten auf diesem Gebiete einigermassen kennt, wird hierdurch freilich von keinem Erstaunen betroffen werden können.

Das Werk hebt an mit einer sogenannten Introduction. Die Bedeutung, welche wir dieser geben, wird von dem Sinne

*) Es ist merkwürdig, aber bei der sinnlosen Trennung von Form und Inhalt erklärlich, dass das sonst vielfach gemissbrauchte Wort Plagiat so selten gegen Diejenigen in Anwendung gekommen ist, die ihren musikalischen Gedanken(?)inhalt ausschliesslich aus dem sclavischen Nachahmen, aus dem Wiederkäuen der überlieferten Formen geschöpft haben.

abhängen, in welchem wir den musikalischen Hauptgedanken fassen, der nach der Einleitung des ersten Taktes im zweiten fragmentarisch (Contrabass und Tuba), vollständiger in dem Eintritte der ersten Geigen (A Takt I und ff.) erscheint. Schon aus dem Vergleiche dieses Eintrittes des Hauptmotivs in der Introduction auf der Dominante mit seiner Erscheinung auf der Tonica im eigentlichen Allegro, wobei anfangs die grosse Secunde, erst bei der Steigerung in der Wiederkehr (Seite 52 und 53) die schneidendere kleine Secunde gewählt ist, lässt sich diese Bedeutung erkennen. So sehr die ganze Einleitung den Charakter einer Exposition trägt, das Werk selbst gleichsam *in nuce* enthält, so grundverschieden stellt sich die Färbung des Hauptmotivs und seiner Begleiter im langsamen Satze von der des raschen heraus. Dieses Hauptmotiv erscheint dort gewissermassen noch in einem Nebel, aus dem es sich mit seinem Drange an das Licht allmälig enthüllt. Der Dichter führt uns in die Werkstatt seines Geistes ein, indem er uns die Dämmerung der Geburt veranschaulicht, aus welcher jener Hauptgedanke anfangs wie in träumender Unbewusstheit erwacht, um nach und nach zu jener bewusstvoll dämonischen Macht anzuschwellen, welche ihren selbsttödtenden Sieg am Schlusse in zaubervollem letzten Verhallen feiert. (S. 67 und 68.) Im Anfange ist die Frage vorherrschend und die endliche Bejahung hat viele Stadien zu durchlaufen, manchen Rückfall zu überwinden. Es erscheint unserer subjectiven Anschauung natürlich, in diesem Hauptmotive anfangs die todesdurstige Sehnsucht zu lesen, welche den vom Leben Betrogenen, eines unfruchtbaren Kampfes Müden, nach der einzigen Erlösung suchen lässt, die ihm werden kann. Zweifel und Unschlüssigkeit trennen ihn noch von dem Ergreifen des Mittels, das die Befreiung aller Qual verspricht, aber auf eine neue Frage hinweist, auf die grosse Frage, ob die Flucht an das Thor des Jenseits nicht der Tausch von Scylla gegen Charibdis zu werden droht, ob dieses Jenseits nicht als ein Riesenmakrokosmus der nämlichen Leiden sich offenbaren mag, gegen welchen Bürden des Lebens als matte Miniatur verschwinden würden. Nicht lange vermag die einseitig vage Phantasie mit den unselbstständigen Schlacken eingeimpften

Schreckens in diesem Zaudern gebannt zu bleiben: ein Faust ist kein Mann der bleichen Furcht; der plötzlich erwachte Wunsch nach dem Nichtmehrsein ist kein Product augenblicklicher Laune: unendlich lange und schmerzlich ist er vorbereitet worden. Ewigkeiten von Minuten Leidens haben ihn genährt und gross gezogen. Er ist ein Resultat der ganzen Entwickelung, der ganzen Erfahrung, eine vollendete Thatsache, unumstösslich und unwandelbar wie die Motive, welche ihn dazu gestempelt. Diese Einsicht, diese trostlose Gewissheit kann nicht lange zögern, sich dem Gefühle, aus welchem sie stammt, auf das überzeugendste darzulegen. Aber die ihr innewohnende fatalistische Kraft muss sich erst durch einen neuen schmerzlichen Kampf bewähren. Für den Augenblick muss sie verstummen, um dem freien Prüfen alles Dessen Platz zu machen, was sie etwa verneinen oder umschlagen lassen könnte. Ein Sieg ohne Gegner, durch List, durch momentane Ueberraschung wäre kein Sieg. Alles noch scheinbare Lebendige, noch Dauerfähige im Individuum muss sich gegen sie empören und sein Anrecht geltend machen. War Furcht und banger Zweifel für eine erhabenere Natur ein unwürdiges Motiv, so sind doch edlere vorhanden, die den Kampf aufnehmen können. Das Leben sei also noch einmal in Gedanken wiedergelebt, recapitulirt. Manch lieblich lockendes Bild erscheint vor dem inneren Auge, und die Erinnerung lässt den schönen verflossenen Augenblick länger vielleicht weilen, als die Wirklichkeit ihn zu fesseln vermochte. Aber auch der wache idealisirende Traum vermag nicht zu verhehlen, welchen Ausgang düsterer Wandlung jene Bilder genommen haben.

Neuer wilder Schmerz über die Enttäuschung, die höhnende Verzerrung, die so geringfügige Entgeltung der vielen herben und bitteren Erfahrungen, die unmässige Ueberwucherung der Dornen gegen die spärlichen Rosen bricht hervor. Er kennt kein Mass und Ziel mehr. War der Wunsch nach dem Ende früher mehr dem grübelnden Nachdenken, dem kälteren Sinnen entsprossen und angehörig, so wird er jetzt auf das heftigste und stachelndste durch die bewusst gewordene Empfindung gesteigert. Seine Macht wird unaufhaltsam und ohne jeden Rückhalt potenzirt durch alles Dasjenige, was vorher aufgerufen und beschworen wurde, ihm zum Gegengewicht zu

dienen. Das schlimme Gegengift verbindet sich mit dem vermeintlichen Feinde. Kein Kampf ists mehr zu nennen, den die beiden Elemente*) dicht geschlossen an einander zu führen scheinen; ein gemeinsames Wirken, eine gleiche Tendenz beseelt ihr riesiges Wachsen, beschleunigt die — Katastrophe, wenn man so sagen will. Nun ist — Ruhe. Das brechende, sterbende Auge verklärt sich mit einem milden Lächeln der Versöhnung, als das Gefürchtete und Ersehnte, das Unausbleibliche sich erfüllt, als der Vorhang fällt.

Der Versuch, welchen wir gemacht, in kurzen Strichen den Entwickelungsgang des Hauptmotivs anzudeuten, soll, wie bereits bemerkt, sich durchaus nicht abwehrend und ausschliessend gegen andere Interpretationen desselben verhalten. Es war uns nur darum zu thun, zu zeigen, wie der künstlerische Organismus des Werkes in allen seinen Gliedern der Einheit des Gedankens durch die Mannigfaltigkeit seiner Ausdrucksphasen hindurch zum Träger dient. Unsere persönliche Auffassung hat wenigstens nichts Willkürliches an sich, da sie aus der rückhaltlosen Hingebung an den Eindruck des Ganzen, wie des Specialcharakters der einzelnen Partien (im Zusammenhange ihrer Beziehungen zum Hauptmotive) geschöpft ist. Deshalb glauben wir aber andrerseits keinen ernstlichen Einwand für unsere Erläuterung befürchten zu können, am wenigsten den Vorwurf, welchen z. B. der Herr der Ratten im Goethe'schen Gedicht dem Helden macht, „dass ja der braune Saft nicht ausgetrunken worden ist" und daher der von uns dem Ausgange gegebene Sinn in directem Widerspruche mit dem von Goethe gesetzten *deus ex machina:* „Ostergeläute" zu der mit dem musikalischen Stimmungsgemälde so verwandten Schlussscene des ersten Actes befindlich ist. Wir wiederholen es: Wagner's (Eine) Faustouverture ist keine dramatische Ouverture wie die Beethoven'sche Coriolan. Goethe's Faust ist ein Epos und es war unmöglich, ihm den Extract einer zur tonlichen Darstellung geeigneten resumirenden Scene zu entlehnen. Aber selbst bei der Wahl der Vergiftungsscene konnte ein dramatisch so äusserliches und unberechtigtes Motiv, wie jene

*) Man vergleiche S. 58 und ff. der Partitur.

zufälligen Glockentöne dem Tondichter keinen Stoff zur Benutzung bieten. Es thut uns darum leid, in dem verklingenden weichen Dur-Schlusse der Ouverture nichts weniger, als etwa die Uebersetzung der Worte:

„Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder"

lesen zu können.

Wir kehren zur musikalischen Betrachtung zurück.

Dem Hauptgedanken, welcher sogleich mit der Centnerwucht seines Druckes sich ankündigt, gesellen sich zwei Sechszehntheilfiguren (im Allegro zu Achteln umgewandelt, woraus jedoch noch kein Schluss auf das Tempo zu ziehen ist, das ein mehr als doppelt bewegtes wird), welche durch die Originalität ihrer Windungen ihre motivische Bedeutung errathen lassen und gleichsam in einem Verhältniss von Frage und Antwort stehen. Die erstere, aufsteigend, zeigt sich durchgängig auf Einer harmonischen Grundlage basirt, während die letztere ohne die geheimnissvollen Wechselbeziehungen von Dominanten- und vermindertem Septimenaccord, auf welche sie auch ohne Begleitung hinweist, nicht denkbar ist. Diese eigenthümlich schillernde Folge chromatischer, aber sehr ausdrucksvoller Natur ist im tiefen Register drei Fagotten, denen der Contrabass eine noch unbeweglichere Stütze bietet, anvertraut, während Violoncelle, Bratschen und zweite Geigen sich in der Fortführung der Figur theilen. Der Grundbass ist dabei vollkommen thematisch gehalten; in mehrfacher Vergrösserung hält er den Hauptgedanken fest, wie eine Beute, die nicht entrinnen soll. Ein Paukenwirbel im Pianissimo, dem im vierten Takte zwei tiefe Hörner mit der Tonica (D) ein eigenes Streiflicht verleihen, vollenden den wunderbaren Eindruck dieser ersten sieben Takte, in welchem uns die Bedeutung des Gis im Contrabasse an und für sich noch zu frappiren hat, da es uns auf die grosse Fermate (S. 40) gewissermassen vorbereitet, wo auf dem As der Tuba in den Blechinstrumenten das Forte des scheinbaren Secundenaccords eine so grossartige und inhaltschwere Pause eintreten lässt. Eine weit näher liegende und thematisch viel ausgeprägtere Analogie mit der eben angeführten Stelle ist freilich auf S. 7 und 8 ausgesprochen; wir hatten hier eben mehr die ästhetische Seite im Ohr. — Die erste Violine nimmt

nun mit ihrem ersten Einsatz das Grundmotiv auf. Die Einsamkeit dieser Phrase ist sehr geeignet, ihren schwermüthigen, hinbrütenden Charakter wirksam hervorzuheben. Auf die Schlussnote tritt in der Bratsche wieder jene erste fragende Figur auf, die, ursprünglich mit dem Vortrag in paarweise gebundenen Segmenten, später zu den überraschendsten Metamorphosen führt. Dazu ertönt in sämmtlichen hohen Rohrbläsern ein durchdringender Klagelaut, ebenso einfach als ausdrucksreich, bei dessen höchster Anschwellung Bässe und Violoncelle die erste Nebenfigur im Decrescendo wiederbringen. Die nächstfolgenden Takte (S. 13 und 14) wiederholen in der Steigerung einer Quarte höher diese letzte Phrase, auf deren nochmals ersterbenden Aushauch unter dem Orgelpunkt-Tremolo der A-Pauke die zweite Nebenfigur ihre wundersamen Schlangenwindungen in einem viertaktigen Crescendo fortsetzt, bei welchem die Contrabässe einen bedeutungsvollen chromatischen Gang aufwärts, in allmäliger Verkleinerung der Schlussnoten des Hauptgedankens ausführen. Die Mittelstimmen sind wieder den drei Fagotten, sowie getheilten Violoncellen und Bratschen, in abgesetzten Tremolandos zugetheilt. Das Crescendo läuft nach Art mancher Beethoven'schen in ein Piano aus, das aber durch den frischen Eintritt der Holzbläser, verbunden mit den vier Hörnern, auf dem Quartsextaccord von D-dur zu einem sanft erhellenden Sonnenblick sich gestaltet. Ein neues melodisches Motiv erklingt voll seelischen Feuers, begleitet von einer neuen dritten Figur der Streichinstrumente, deren eigenthümliche schwungvolle Grazie die hierin so meisterlich gewandte Hand des Autors sofort kenntlich macht. Dieses Motiv, welches später im Allegro (S. 28) den sogenannten Durchführungstheil übernimmt, konnte hier in der Einleitung nur als flüchtig skizzirt erscheinen. Der Umschlag des anmuthig Erfrischenden in sein so nahes Gegentheil wird beeilt. Auf dem verminderten Septimenaccord c, es, fis, a, einem gemeinsamen Schreckensschrei der Bläser, zu dem sich auch zum erstenmale die Trompeten vereinen, bringen die Bässe aufs neue ein Stück jener ersten Figur, in doppelt rascher Bewegung und vervielfältigter Wiederholung, das erstemal in unerbittlichem staccato, das zweitemal beim Uebergange zur Ermattung

legato grollend. Durch enharmonische Verwechslung wird die Schlussnote dieses verminderten Septimenaccords in der Bassfigur aus Es zum Dis (Sextaccord von H). Unter der discreten Harmonie verwandter Bläser erklingt in der Hoboe eine kurze Phrase der Ermattung, der Ergebung, die nach E-moll führt. Auch diese Phrase kehrt im Allegro (S. 40) von der Flöte wieder, unter ganz analogen Vor- und Nachsätzen. Die zwei folgenden Takte moduliren nach der Dominante A zurück, ebenso interessant als klar und ruhig, gleichsam in Seufzern der Bläser, welche durch aphoristische Rückungen des ersten Figurationsmotives in den Streichinstrumenten weniger unterbrochen, als vermittelt werden. Der Hauptgedanke erscheint wieder einsam in der ersten Geige, wo möglich noch trüber als das erstemal; das Violoncell löst ihn ab, gewissermassen in der Umkehrung — ein zweischneidiges Schwert — und auf der Note H angelangt, lässt es diese drohend anschwellen bis zu einem kurzen Fortissimo des A-dur Accords, der auf dem zweiten Sechszehntheil des letzten Taktes, nach dem Vorschlag der Pauke, mit ungemeiner rhythmischer Kraft die Einleitung schliesst.

Wir haben uns mit Absicht so lange bei dieser Introduction aufgehalten, weil wir eine ähnlich meisterhafte Exposition bei irgend einem Instrumentalwerke dieser Gattung ohne Ausnahme nicht angetroffen haben. Wir setzen voraus, dass das Interesse der Leser die Mühe der Hinzunahme der Partitur nicht scheuen wird, um zu einer klareren Uebersicht zu gelangen. Man vergleiche die Skizze mit der Ausführung. Kein Takt, keine Note in dieser Introduction ist unwesentlich; jede Einzelnheit hat ihre Bedeutung, die sich in dem Allegrosatze bewährt und rechtfertigt. Es ist nicht möglich, formell einheitlicher, organischer zu schaffen, als Wagner es in der Faust-Ouverture gethan. Nun setze man irgend welche beliebte „classische" Ouverture mit „Introduction" an die Seite und unternehme es zu beweisen, dass dieselbe gegen Wagner's Tondichtung auch formell nicht in Schatten tritt. Nehmen wir z. B. Cherubini's allgemein bewunderte Ouverturen zur Hand, verweilen wir bei einer der reizendsten und erquickendsten, der Abencerragen-Ouverture. Hier

haben wir auch eine Introduction, eine relativ recht barmherzig kurze; aber welche Ewigkeit währt sie! Das soll Musik sein! Wüste Pausen, nichts als fortwährend unterbrochenes Ansetzen, lauter Phrasen ohne Pointe, Spannung ohne allen bestimmten Inhalt, organisirtes Instrumentenstimmen, Begleitung zum Stuhlrücken der Zuhörer, in Musik gesetzte Unterhaltung im Styl etwa von ... „es geht an", „man scheint wirklich anzufangen" — „Hört!" „St!" „Horcht, St!" — Der andächtige Zuhörer wird in eine Steppe geführt, durch die er allerdings später zu einem anmuthigen Blumengarten gelangt — aber wozu der hässliche Introitus? Wozu ferner in einer anderen, der Ouverture zum „Wasserträger", die hübsche und interessante Musik der Einleitung, die in so gar keinem thematischen Zusammenhange mit dem eigentlichen Satze selbst steht? Wo ist die Nothwendigkeit vorhanden, dass auf solche vage Vorbereitung (?) gerade dieser und nicht ein anderer Allegrosatz folgen müsste? Dergleichen Tonspielerei, wo das Spiel wahrhaftig anfängt, bedenklich zu werden, wird aber von den kritischen Bütteln als „classisch" angebetet und heuchlerisch gepriesen, um den Zoll der Anerkennung zu versagen, welche freudig und willig einem so meisterhaften Prologe, wie dem der Wagner'schen Faust-Ouverture, darzubringen wäre.

Das Allegro wird mit dem Hauptgedanken, der nun zuerst auf der Tonica erscheint, eröffnet, wiederum von den ersten Geigen mit tiefen Hörnern und Fagotten zu einem leisen Paukenwirbel, doch anfangs noch in ruhiger Fassung. Eine Verlängerung im fünften Takte wird noch nicht weiter ausgesponnen, sondern abermals durch die begleitende erste Figur unterbrochen, die in neuen Fortschreitungen wieder an jenem unheimlichen Gis im Basse anlangt, auf dessen Quintsextenharmonie (gis, d, e, b) in einem fünftaktigen Crescendo die sämmtlichen Saiteninstrumente unter immer drängenderen Stössen der Bläser zur Aufnahme der sehr wesentlichen zweiten Nebenfigur, die einen stürmischeren Charakter annimmt, weiter schreiten. Neues Ansetzen der ersten Figur, zu welcher der wiederholte Klagelaut der Rohrbläser erklingt, auf dessen Endnote ein schwungvoller chromatischer Lauf die Steigerung vollbringt, welche den Hauptgedanken in doppelt rascher Bewegung und

im Fortissimo zum ersten scharfen und bestimmten Auftreten bringt. Wohl gemerkt, wirkt bei diesem Tutti zwar die Tuba zur Bassverstärkung mit, nicht aber die Dreizahl der Posaunen, welche eine sehr discrete Rolle spielt und erst im letzten Drittel des Werkes ihre eherne Zunge bewegt. In diesem D-moll Fortissimo von 17 Takten schafft die erste Figur zur Bildung einer neuen Phrase sich ein rhythmisch schroff accentuirtes Nebenmotiv zur ergänzenden Antithese, das kurz darauf nach errungener Selbstständigkeit diese Periode zum Abschluss bringt. Hierauf folgt ein freier Ueberlieferungssatz zu dem zweiten Hauptmotive (Nebenthema), der in sehr wohlthuender Weise mit drei sechstaktigen Perioden innigen und empfindungsvollen Gesanges beginnt, deren Hauptbestandtheile ihren Ursprung dem Hauptgedanken und einer am Schlusse der Einleitung (vgl. S. 8, Takt 1) erwähnten kürzeren melodischen Phrase verdanken. Die darauf folgenden sechzehn Takte (es liegt ein grosser Reiz in dem Wechsel der sechs- und viertaktigen Perioden) geben eine höchst interessante Durchführung der beiden Begleiter des Hauptgedankens, der in den Flöten schmerzlich zuckend zu den Figurationen der Streichinstrumente ertönt. Die vier folgenden Takte bringen in einem schnell abnehmenden Forte ein Fragment des Hauptgedankens, der sich gleichsam noch einmal bäumt, um ohnmächtig zu brechen vor dem neuen Bilde, das sich nun entrollen soll. Das zweite Motiv (F-dur S. 23) ist ein breiter, edler und ausdrucksvoller Gesang, in seinem Umfang durch und durch Instrumentalmelodie, aber eine ganz entzückende, hinreissende Melodie. Es hebt in den weichen Bläsern an und wir können hier die meisterliche Instrumentirung nicht genug bewundern, die mit den einfachsten Mitteln so herrliche Farben auszugiessen versteht. Der Nachsatz ist unruhigerer, polyphonerer Natur; die Imitationen eines ausdrucksvollen dreitaktigen Nebenmotives, zu welchen die Bratsche eine Erinnerung an die erste Bewegungsfigur eindrängt, leiten sehr duftig und klar zur Wiederholung des Vordersatzes in A-dur von dem Streichquartette über. Der Nachsatz, obwol dem ersteren ganz analog, nimmt diesmal eine weit mildere und verklärtere Physiognomie an. Das Zeitmass wird von hier allmälig bedeutend zurückgehalten: A-dur kehrt

zu F zurück. Der melodische Faden spinnt sich immer weiter. Mit einer höchst anmuthigen neuen melodischen Phrase*), erst von der Oboe, dann von der Clarinette getragen, verstummen die Bläser völlig. Die Geigen singen weiter, halten die zauberische Stimmung fest bis zum letzten Verhallen. Die letzten vierzehn Takte müssen Jeden ergreifen, der die Macht der Musik nicht für ein Vorurtheil ansieht. Man nenne uns (mit Ausnahme Derer, die man uns keinesfalls nennen wird) einen Componisten, der eine solche wunderbar rührende Melodik besitzt! — Mit dem letzten Austräumen des zweiten Gedankens beginnt der sogenannte Durchführungssatz, Zwischensatz oder vielmehr der erste Theil desselben; er basirt auf einem dritten Motive, dem wir bereits in der Introduction auf dem Quartsextaccord von D-dur begegneten (S. 6) und das von einer anmuthigen Wellenfigur der Geigen und Violoncelle (getheilt) umspielt wird. Seine Dauer von über sechzig Takten erscheint um so weniger als übermässig, da neben dem Reichthum an interessanter Modulation und der kunstvollen Instrumentirung in diesem Satze Dasjenige musikalisch dargestellt wird, was wir in der ästhetischen Erläuterung als die Metamorphose der sanften heiteren Bilder, welche Phantasie und Erinnerung wach rufen, in grauen- und schreckenvolle Mahnungen an die gegenwärtige Wirklichkeit bezeichnet haben. Der Verlauf der Wandelung ist ein höchst interessanter; dichter und dichter fällt der schwarze Schleier hüllend und deckend herab. Grell wirken hier und da einzelne Lücken des freundlichen Lichtes. Drohender und immer drohender werden die anfangs so schmeichelnden Variationen des dritten Figurationsmotives unter der Beimischung des ersteren, dissonirender und wilder harmonisirt die anmuthigen Intervalle des dritten melodischen Motives, die jetzt in geschlossenen Accorden vorwärts schreiten und auf jenem unheimlichen Gis (gis, d, f, b) einen Augenblick ausruhen, um unter den Läufen der Saiteninstrumente sich in den klaffenden Abgrund des Quartsextaccordes von D-moll zu

---

*) Wir bedienen uns häufig des Wortes „Phrase"; es geschieht dies natürlich im Sinne: melodischer Abschnitt, nicht aber im verrufenen Aftersinne des Wortes.

stürzen, wo dieses Motiv seine Wandelung in grauenvoller Pracht entfaltet. Auf dem im siebenten Takte (S. 39) einschlagenden verminderten Septimenaccord (D, f, gis, h) ertönen zum erstenmale die Posaunen, ohne jedoch die folgenden fünf verzweifelt rückenden Schläge zu unterstützen, welche plötzlich abbrechend auf der bereits erwähnten merkwürdigen Fermate endigen, in welcher der Secundenaccord auf As unter dem anfangs heftig grollenden Staccato der Bässe mit der ersten Figur (analog mit S. 7) bis zum Pianissimo verklingt. — Dieser Accord hat zu einem merkwürdigen Instrumentaleffecte Anlass gegeben. Er ist folgendermassen gelegt: Tuba As; darüber drei Fagotte tief B in der Octave, zwei D Hörner und zwei F Hörner je ihre Tonica ebenfalls in der tiefsten Octave aushaltend. Der Referent der Nationalzeitung hatte den Accord richtig gehört und liess sich im Stolz darüber zu folgender beispiellos lächerlichen Expectoration hinreissen: „Was meint Ihr wol", rief er ungefähr aus „wie dieser Wagner die ewigen Gesetze der Harmonie tractirt? Denkt Euch, all Ihr Conservatoriumsschüler, auf diesen Secundenaccord, der sich doch nach göttlichen und menschlichen Gesetzen nach Es-dur auflösen muss, bringt dieser Wagner nach kurzer Pause E, sage E-dur!" Dieser Kritiker gehört merkwürdiger Weise zu denjenigen Leuten, denen seit lange das Verständniss der neunten Symphonie aufgegangen ist; der wahnsinnige Fanatismus, der ihn gegen die Persönlichkeit Wagner's erfüllt, giebt die einzige mögliche Erklärung solcher Untreue gegen sich selbst. Wir brauchen nicht zu fürchten, dass unsere Leser, mit aufgeschlagener Partitur, in die Rathlosigkeit des Berliner Kritikers verfallen werden. Jenes As haben wir im Grunde gleichbedeutend mit dem unheimlichen Gis erkannt, dem wir öfters begegnet sind. Die enharmonische Verwechselung giebt die Terz des E-dur Accordes; der Uebergang von b nach h, wie der von f nach e ist das Einfachste, was sich denken lässt. Aber auch die vierte Note setzt uns in keine Verlegenheit; d wird nach kurzem Aufhalt als Septime in die Terz von A-moll leiten. Dass dessenungeachtet der Eindruck dieses Ueberganges, ungeachtet der langen Pause, ein schroffer, d. h. ein frappirender bleiben muss, ist eben die Absicht des Componisten

gewesen. Wir sind an den Wendepunct des Ganzen angelangt; der Sieg des Hauptgedankens ist entschieden, trotzdem derselbe in zeitweilige Vergessenheit gerathen ist. Die vorbereitenden Bedingungen für seinen erneuten und entschiedeneren Eintritt sind gewonnen durch den Umschlag, den die anderen Motive erlitten. — Die der Pause folgenden 22 Takte sind eine Ausführung der Skizze, welche wir am Schlusse der Einleitung betrachtet haben, nur in unendlicher Vergrösserung. Es ist das letzte Nachzittern der gebrochenen Erinnerungswehmuth. Die Bässe führen den Hauptgedanken auf a in der ursprünglichen Gestalt (nicht in der Verkleinerung des Forte) wieder vor; die erste Note erhält einen eigenthümlichen Accent durch den scharf markirten Rhythmus des Blechs im Piano, D-moll Accord (S. 43). Die Violoncelle, vier Takte später die Bratschen, nehmen ihn mit der Nachahmung im Dominantenfortschritt ablösend auf. Aber schon zu dem Eintritte der Celli erscheint die erste Figur und macht ihr altes Anrecht der Begleitung des Hauptgedankens in neuer Form geltend. Die erste Oboe, im Vereine mit der in gleicher Bewegung harmonisch füllenden zweiten Oboe und den Clarinetten trägt sie in spitzem, höhnenden Staccato vor. Später folgen Flöten und Fagotte, bald darauf Hörner und Trompeten, alle anfangs im Pianissimo. Wie das kunstvoll gesetzt ist! Wer wäre wol auf die kühne und so überaus glückliche Combination der originellen Farbenmischung zweier Trompeten mit zwei Flöten und Piccolo (in weiter Lage) gekommen, als Der, dessen vorliegendes Werk geeignet ist, einen ganzen Instrumentirungscursus praktisch zu lehren! Nachdem der Hauptgedanke wieder mit einer höchst wirkungsvollen Verkleinerung auf G-dur abgeschlossen hat, tritt zu dem in den Bläsern fortgeführten Staccato des ersten Figurationsmotivs nun wieder das zweite (gebunden) in den Streichinstrumenten contrastirend und ablösend in dem anfänglichen Verhältniss von Frage und Antwort hinzu, und es baut sich nun unter der Mitwirkung der der zweiten Figur zu Grunde liegenden geheimnissvollen Wechselharmonien (von Dominanten- und verminderten Septimenaccord) ein Steigerungssatz auf, dessen Tendenz auf das Hauptthema des Allegro immer klarer zum

Bewusstsein kommt. Alle Kräfte des Orchesters werden erweckt; jedes einzelne Glied wird vom Fieber erfasst und strömt fortgerissen vom allgemeinen Wirbel, der sich auf dem Orgelpunkte a (S. 49) mit der den chromatischen Gängen zu Grunde liegenden Harmonie D moll durch den Accord c, dis, fis, a in den Quintsextaccord cis, e, g, a ergiesst, der Wiederkehr des Hauptthemas entgegen. Dieses erscheint ähnlich, wie das erstemal (S. 15), nur riesig potenzirt. Namentlich erreicht es vom fünften Tacte an einen noch ungeahnten Gipfelpunct. Posaunen und Tuba bringen den Hauptgedanken — eine Umkehrung des ersten Octavensprungs ist zu beachten — auf a in seinem natürlichen Zeitmasse, aber mit einer nach der Tonica abschliessenden Erweiterung, die neu ist. Es ist dies vollkommen das thematische Verfahren, wie es sich bei Beethoven im ersten Satze der Eroica nachweisen lässt. Den begleitenden zwei Figurationsmotiven wird gleiche Erweiterung zu Theil; auch sie erscheinen riesig potenzirt. Die folgenden zwanzig Takte rauben uns die gewährte Befriedigung nicht. Ein ungestörter Fluss treibt uns weiter. Kolossale Gegenbewegungen der Bässe treten zu der dem Hauptthema bereits das erstemal (S. 17) einverleibten zweitaktigen Phrase hinzu, Riesenarme streiten miteinander und prüfen ihre Kraft. Die Richard Wagner eigenthümliche Orchestrirung — gleichsam nach Gruppen der verwandten Instrumente — zeigt sich hier im glänzendsten Lichte. Nach dem letzten kräftigen Dominantaccord hebt nun (S. 58) das zweite melodiöse Hauptthema an in D-dur, aber unter fortwährender, nur hier und da im Grade gedämpfter Bewegung der Streichinstrumente, in rastlosem Anschwellen und Abnehmen; die feindlichen Nebenmotive des ersten Hauptgedankens bemächtigen sich der geringsten Pause um ihren Mollcharakter geltend zu machen; die Mittel sind nicht geschont, rhythmische Keulenschläge waren am Platz. Das zweite Nebenthema sucht neue Bundesgenossen, recrutirt unter anderen melodischen Nebenmotiven, was ihm nur Beistand leisten kann gegen den siegesgewohnten und triumphirensungeduldigen ersten Hauptgedanken. Umsonst! Immer brechen die Anstrengungen zusammen. Endlich fügt sich der Gegner. Gegenüber dem unbewehrbaren Sturme wagt er nur noch die trostlose Klage und

mit dieser verschmelzen sich die letzten ersterbenden Regungen der kämpfenden Begleiter des Hauptgedankens, der nach seinem persönlichen Siege vorläufig vom Schauplatz abgegangen ist. Der D-moll Accord, vier Takte Tutti vom Pianissimo zum heftigsten Fortissimo anschwellend und ebenso zurücksinkend, schliesst diese grossartig erschütternde Scene, die ein volles Eigenthum des Instrumentaltondichters Wagner ist und bleibt. Aber die erste Violine tritt aus diesem Schlussaccord langsam heraus und auf dem d ruhen bleibend, singt sie wie in der Einleitung noch einmal das Hauptmotiv, dessen Endnote eis von dem ersten Fagott aufgenommen wird, und durch langgehaltene, wunderbar ergreifende Harmonien der weichen Bläser (zu denen auch Trompeten im pp sich vereinen) den D-dur Dreiklang erreicht, der in einer melodischen Phrase der Flöte zum Abschlusse gereift wird; auf diesem bringen die ersten Geigen in durchsichtiger Verklärung noch als Finalphrase jenes unvergessliche dritte Figurationsmotiv, das in der Einleitung angedeutet, im Durchführungssatze eine so grosse Rolle gespielt hatte. Aufsteigend bis zum hohen Fis halten sie diese Noten während des von den Bläsern in hoher Lage mehrmals wiederholten Einsatzes des letzten D-dur Dreiklangs aus.

Es würde zu weitläufig sein, die ästhetische Erläuterung, welche wir dem Schlusse gaben, hier zu wiederholen, um dieselbe an der specifisch musikalischen Probe zu rechtfertigen. Die Schilderung von reinen Instrumentalwerken ohne Hinzufügung von Notenbeispielen und trockener Bezifferung und Classificirung der einzelnen Themen hat etwas Missliches. Wir haben versucht, dieser letzteren entrathen zu können, freilich mit der Forderung, die Partitur des Werkes zur Hand zu nehmen, eine Forderung, die der specifische Musiker nicht unterlassen wird zu erfüllen, wenn es ihm darum zu thun ist, ein freies gewissenhaftes Urtheil zu bilden. Wir glauben, dass Diejenigen, welchen die Ouverturen zu „Tannhäuser" und „Holländer", das Vorspiel zu „Lohengrin" über den Instrumentalcomponisten die Augen noch nicht geöffnet haben, an der Faustouverture vorzügliche Gelegenheit finden werden, sich den Staar stechen zu lassen. Und nun bitten wir ausschliesslich hartnäckige Gegner, denen auch ein motivirter Enthusiasmus für einen Lebenden

antipathisch erscheinen mag, zu entgegnen, was sie können, und uns gefälligst — aber mit stichhaltigen Gründen — zu belehren, dass wir Unrecht haben, Richard Wagner für das zu halten, wofür wir ihn unter Anderem erklären: als einen der wenigen legitimen Erben und Nachfolger des incarnirten Musikgottessohnes Beethoven.

Die

Meistersinger von Nürnberg.

Von

Richard Wagner.

Als Manuscript gedruckt.

Leihbibliothek von H. H. Nordmeyer. Deutsch-franz. engl. Bücher & Schriften.

Mainz.

Verlag von B. Schott's Söhnen.

1862.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Perſonen der Handlung.

Hans Sachs, Schuſter.
Veit Pogner, Goldſchmied.
Kunz Vogelgeſang, Kürſchner.
Konrad Nachtigall, Spengler.
Sixtus Beckmeſſer, Schreiber.
Fritz Kothner, Bäcker.

} Meiſterſinger.

Walther von Stolzing, ein junger Ritter aus Franken.
David, Sachſen's Lehrbube.
Eva, Pogner's Tochter.
Magdalene, Eva's Amme.
Ein Nachtwächter.

Meiſterſinger. Bürger und Frauen aller Zünfte. Geſellen. Lehrbuben. Mädchen. Volk.

Nürnberg.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Die Bühne stellt das Innere der Katharinenkirche, in schrägem Durchschnitt, dar; von dem Hauptschiff, welches links ab dem Hintergrunde zu sich ausdehnend anzunehmen ist, sind nur noch die letzten Reihen der Kirchstühlbänke sichtbar: den Vordergrund nimmt der freie Raum vor dem Chor ein; dieser wird später durch einen Vorhang gegen das Schiff zu gänzlich abgeschlossen.

Beim Aufzug hört man, unter Orgelbegleitung, von der Gemeinde den letzten Vers eines Chorales, mit welchem der Nachmittagsgottesdienst zur Einleitung des Johannisfestes schließt, singen.

Choral der Gemeinde.

Da zu dir der Heiland kam,
willig deine Taufe nahm,
weihte sich dem Opferrod,
gab er uns des Heil's Gebot:
daß wir durch dein' Tauf' uns weih'n,
seines Opfer's werth zu sein.
Edler Täufer,
Christ's Vorläufer!
Nimm uns freundlich an,
dort am Fluß Jordan.

Während des Chorales und dessen Zwischenspielen, entwickelt sich, vom Orchester begleitet, folgende pantomimische Scene:

In der letzten Reihe der Kirchstühle sitzen Eva und Magdalene; Walther von Stolzing steht, in einiger Entfernung, zur Seite an eine Säule gelehnt, die Blicke auf Eva heftend. Eva kehrt sich widerholt seitwärts nach dem Ritter um, und erwidert seine dringend bittenden Gebärden mit verlegenen Winken, die ihm bedeuten sollen, er möge beim Ausgange ihrer harren. Magdalene unterbricht sich öfter im Gesang, um Eva zu zupfen und zur Vorsicht zu mahnen. — Als der Choral zu Ende ist, und, während eines längeren Orgelnachspieles, die Gemeinde dem Hauptausgange, welcher links dem Hintergrunde zu anzunehmen ist, sich zuwendet, um allmählich die Kirche zu verlassen, tritt Walther an die beiden Frauen, welche sich ebenfalls von ihren Sitzen erhoben haben, und dem Ausgange sich zuwenden wollen, lebhaft hinan.

Walther
(leise, doch feurig zu Eva.)
Verweilt! — Ein Wort! Ein einzig Wort!

Eva

(ſich ſelbſt zu Magdalene wendend)

Mein Bruſttuch! Schau! Wohl liegt's im Ort?

Magdalene.

Vergeßlich Kind! Nun heißt es: ſuch'!

(Sie ſieht nach den Augen zurück.)

Walther.

Fräulein! Verzeiht der Sitte Bruch!
Eines zu wiſſen, Eines zu fragen,
was nicht müßt' ich zu brechen wagen?
Ob Leben oder Tod? Ob Segen oder Fluch?
mit einem Worte ſei mir's vertraut: —
mein Fräulein, ſagt —

Magdalene

(zurückkommend)

Hier iſt das Tuch.

Eva.

O weh! die Spange? . .

Magdalene.

Fiel ſie wohl ab?

(Sie geht, am Boden ſuchend, wieder zurück.)

Walther.

Ob Licht und Luft, oder Nacht und Grab?
Ob ich erfahr', wonach ich verlange,
ob ich vernehme, wovor mir graut, —
mein Fräulein, ſagt . . .

Magdalene

(wieder zurückkommend)

Da iſt auch die Spange. —
Komm', Kind! Nun haſt du Spang' und Tuch. —
O weh! da vergeß ich ſelbſt mein Buch!

(Sie ſieht wieder um.)

Walther.

Dies eine Wort, ihr ſagt mir's nicht?
Die Sylbe, die mein Urtheil ſpricht?

Ja, eher: Nein! ein flücht'ger Laut:
mein Fräulein, ſagt, ſeid ihr ſchon Braut?

Magdalene

(die beiden zurückgekommen, verneigt ſich vor Walther.)

Sieh da, Herr Ritter?
Wie ſind wir hochgeehrt:
mit Evchen's Schutze
habt ihr euch gar beſchwert?
Darf den Beſuch des Helden
ich Meiſter Pogner melden?

Walther

(leidenſchaftlich.)

Betrat ich doch nie ſein Haus!

Magdalene.

Ei, Junker! Was ſagt ihr da aus?
In Nürnberg eben nur angekommen,
war't ihr nicht freundlich aufgenommen?
Was Küch' und Keller, Schrein und Schrank
euch bot, verdient' es keinen Dank?

Eva.

Gut Lenchen! Ach! das meint er ja nicht.
Doch wohl von mir wünſcht er Bericht —
wie ſag' ich's ſchnell? — Verſteh' ich's doch kaum! —
Mir iſt, als wär' ich gar wie im Traum! —
Er frägt, — ob ich ſchon Braut?

Magdalene

(ſich ihm zuneigend.)

Hilf Gott! Sprich nicht ſo laut!
Jetzt laſſ' uns nach Hauſe gehn;
wenn uns die Leut' hier ſehn!

Walther.

Nicht eher, bis ich Alles weiß!

Eva.

's iſt leer, die Leut' ſind fort.

Magdalene.

Drum eben wird mir heiß! —
Herr Ritter, an andrem Ort!

David tritt aus der Sacristei ein, und macht sich darüber her, schwarze Vorhänge, welche so angebracht sind, daß sie den Vordergrund der Bühne nach dem Kirchenschiff zu, schräg abschließen, auseinander zu ziehen.

Walther.

Nein! Erst dies Wort!

Eva

(Magdalene haltend.)

Dies Wort?

Magdalene,

die sich bereits umgewendet, erblickt David, hält an, und ruft zärtlich für sich:

David? Ei! David hier?

Eva

(drängend.)

Was sag' ich? Sag' du's mir!

Magdalene

(mit Zerstreutheit, öfters nach David sich umsehend:)

Herr Ritter, was ihr die Jungfer fragt,
das ist so leichtlich nicht gesagt:
fürwahr ist Evchen Pogner Braut —

Eva

(schnell unterbrechend.)

Doch hat noch Keiner den Bräut'gam erschaut.

Magdalene.

Den Bräut'gam wohl noch Niemand kennt,
bis morgen ihn das Gericht ernennt,
das dem Meistersinger ertheilt den Preis —

Eva

(wie zuvor.)

Und selbst die Braut ihm reicht das Reis.

Walther.

Dem Meistersinger?

Eva
(bang:)
Seid ihr das nicht?

Walther.
Ein Werbgeſang?

Magdalene.
Vor Wettgericht.

Walther.
Den Preis gewinnt?

Magdalene.
Wen die Meiſter meinen.

Walther.
Die Braut dann wählt?

Eva
(ſich vergeſſend)
Euch, oder Keinen!

Walther wendet ſich, in großer Aufregung auf- und abgehend, zur Seite.

Magdalene
(sehr erſchrocken.)
Was? Evchen! Evchen! Biſt du von Sinnen?

Eva.
Gut' Lene! hilf mir den Ritter gewinnen!

Magdalene.
Sah'ſt ihn doch geſtern zum erſten Mal?

Eva.
Das eben ſchuf mir ſo ſchnelle Qual,
daß ich ſchon längſt ihn im Bilde ſah: —
ſag', trat er nicht ganz wie David nah'?

Magdalene.
Biſt du toll? Wie David?

Eva.
Wie David im Bild?

Magdalene.

Ach! meinst du den König mit der Harfen
und langem Bart in der Meister Schild?

Eva.

Nein! der, dess' Kiesel den Goliath warfen,
das Schwert im Gurt, die Schleuder zur Hand,
von lichten Locken das Haupt umstrahlt,
wie ihn uns Meister Dürer gemahlt.

Magdalene
(laut seufzend.)

Ach, David! David!

David,
der herausgegangen, und jetzt wieder zurückkommt, ein Lineal im Gürtel, und ein großes Stück weißer Kreide an einer Schnur in der Hand schwenkend.

Da bin ich! Wer ruft?

Magdalene.

Ach, David! Was ihr für Unglück schuft!
(Für sich.)
Der liebe Schelm! wüßt' er's noch nicht?
(Laut.)
Ei, seht! da hat er uns gar verschlossen?

David
(zärtlich zu Magdalene.)

In's Herz euch allein!

Magdalene
(bei Seite.)

Das treue Gesicht! —
(Laut.)
Mein sagt! Was treibt ihr hier für Possen?

David.

Behüt' es! Possen? Gar ernste Ding'!
Für die Meister hier richt' ich den Ring.

Magdalene.

Wie? Gäb' es ein Singen?

David.

Nur Freiung heut':
der Lehrling wird da losgesprochen,
der nichts wider die Tabulatur verbrochen;
Meister wird, wen die Prob' nicht reu't.

Magdalene.

Da wär' der Ritter ja am rechten Ort. —
Jetzt, Evchen, komm', wir müssen fort.

Walther

(schnell sich zu den Frauen wendend.)

Zu Meister Pogner laßt mich euch geleiten.

Magdalene.

Erwartet den hier: er ist bald da.
Wollt ihr euch Evchen's Hand erstreiten,
rückt Ort und Zeit das Glück euch nah'.

(Zwei Lehrbuben kommen dazu und tragen Bücher.)

Jetzt eilig von hinnen!

Walther.

Was soll ich beginnen?

Magdalene.

Laßt David euch lehren
die Freiung begehren. —
Davidchen! hör', mein lieber Gesell,
den Ritter bewahr' hier wohl zur Stell'!
Was Fein's aus der Küch'
bewahr' ich für dich:
und morgen begehr' du noch dreister,
wird heut' der Junker hier Meister.

(Sie drängt fort.)

Eva

(zu Walther.)

Seh' ich euch wieder?

Walther

(feurig.)

Heut' Abend, gewiß! —

Was ich will wagen,
wie könnt' ich's ſagen?
Neu iſt mein Herz, neu mein Sinn,
neu iſt mir Alles, was ich beginn'.
Eines nur weiß ich,
Eines begreif' ich;
mit allen Sinnen
euch zu gewinnen:
iſt's mit dem Schwert nicht, muß es gelingen,
gilt es als Meiſter euch zu erſingen!
Für euch Leben und Blut!
Für euch dichtender Muth!

Eva
(mit großer Miene.)

Mein Herz, ſeliger Gluth,
für euch liebende Huth!

Magdalene.

Schnell heim, ſonſt geht's nicht gut!

David
(Walther meſſend.)

Gleich Meiſter? Oho! viel Muth!

[Magdalene zieht Eva raſch durch die Vorhänge fort.]

Walther hat ſich, aufgeregt und bestürzt, in einen erhöhten, lehrstuhlartigen Schulsitz geworfen, welchen zuvor zwei Lehrbuben, von der Mauer ab, mehr nach der Mitte zu gerückt hatten.

Noch mehrere Lehrbuben ſind eingetreten: ſie tragen und richten Bänke, und bereiten Alles [nach der unten folgenden Angabe] zur Eröffnung der Meiſterſinger vor.

1. Lehrbube.

David, was ſtehſt?

2. Lehrbube.

Greif' an's Werk!

3. Lehrbube.

Hilf uns richten das Gemerk!

David.

Zu eifrigſt war ich vor euch allen:
nun ſchafft für euch; hab' ander Gefallen!

2. Lehrbube.

Was der ſich dünkt!

3. Lehrbube.

Der Lehrling' Muſter!

1. Lehrbube

Das macht, weil ſein Meiſter ein Schuſter.

3. Lehrbube.

Beim Leiſten ſitzt er mit der Feder.

2. Lehrbube.

Beim Dichten mit Draht und Pfriem'.

1. Lehrbube.

Sein' Verſe ſchreibt er auf rohes Leder.

3. Lehrbube

[mit der entſprechenden Gebärde.]

Das, dächt' ich, gerbten wir ihm!

[Sie machen ſich lachend an die ſernere Verrichtung.]

David

[nachdem er den ſtrafenden Ritter eine Weile betrachtet, ruft ihr Lust:]

„Fanget an!"

Walther

[verwundert aufblickend]

Was ſoll's?

David

[nach Hörer.]

„Fanget an!" — So ruft der „Merker;"
nun ſollt ihr ſingen: — wißt ihr das nicht?

Walther.

Wer iſt der Merker?

David.

Wißt ihr das nicht?
War't ihr noch nie bei 'nem Sing-Gericht?

Walther.

Noch nie, wo die Richter Handwerker!

David.

Seid ihr ein „Dichter?"

Walther.

Wär' ich's doch!

David.

Waret ihr „Singer?"

Walther.

Wüßt' ich's noch?

David.

Doch „Schulfreund" war't ihr, und „Schüler" zuvor?

Walther.

Das klingt mir Alles fremd vor'm Ohr.

David.

Und so grad'hin wollt ihr Meister werden?

Walther.

Wie machte das so große Beschwerden?

David.

O Lene! Lene!

Walther.

Wie ihr doch thut!

David.

O Magdalene!

Walther.

Rathet mir gut!

David.

Mein Herr! der Singer Meister-Schlag
gewinnt sich nicht in einem Tag.
In Nüremberg der größte Meister,
mich lehrt die Kunst Hans Sachs;
schon voll ein Jahr mich unterweis't er,
daß ich als Schüler wachs'.

Schuhmacherei und Poeterei,
die lern' ich da all einerlei:
hab' ich das Leder glatt geſchlagen,
lern' ich Vocal und Conſonanz ſagen;
wichſt' ich den Draht gar fein und ſteif,
was ſich da reimt, ich wohl begreif';
den Pfriemen ſchwingend,
im Stich die Ahl',
was ſtumpf, was klingend,
was Maß und Zahl, —
den Leiſten im Schurz —
was lang, was kurz,
was hart, was lind,
hell oder blind,
was Waiſen, was Mylben,
was Kleb-Sylben,
was Pauſen, was Körner,
Blumen und Dörner,
das Alles lernt' ich mit Sorg' und Acht:
wie weit nun meint ihr, daß ich's gebracht?

Walther.

Wohl zu 'nem Paar recht guter Schuh'?

David.

Ja, dahin hat's noch lange Ruh'!
Ein „Bar" hat manch Geſätz und Gebänd':
wer da gleich die rechte Regel fänd',
die richt'ge Naht,
und den rechten Draht,
mit gut gefügten „Stollen,"
den Bar recht zu verſohlen.
Und dann erſt kommt der „Abgeſang;"
daß der nicht kurz, und nicht zu lang,

und auch keinen Reim enthält,
der ſchon im Stollen geſtellt. —
Wer Alles das merkt, weiß und kennt,
wird doch immer noch nicht Meiſter genennt.

Walther.

Hilf Gott! Will ich denn Schuſter ſein? —
In die Singkunſt lieber führ' mich ein.

David.

Ja hätt' ich's nur ſelbſt erſt zum „Singer" geb.
Wer glaubt wohl, was das für Mühe macht?
Der Meiſter Tön' und Weiſen,
gar viel an Nam' und Zahl,
die ſtarken und die leiſen,
wer die wüßte allzumahl!
der „kurze," „lang" und „überlang" Ton,
die „Schreibpapier,"- „Schwarz-Dinten"-Weiſ';
der „rothe," „blau" und „grüne" Ton,
die „Hageblüh,"- „Strohhalm,"- „Fengel"-Weiſ';
der „zarte," der „ſüße," der „Roſen"-Ton,
der „kurzen Liebe," der „vergeſſ ne" Ton;
die „Rosmarin,"- „Gelbveiglein"-Weiſ,
die „Regenbogen,"- die „Nachtigal"-Weiſ';
die „engliſche Zinn,"- die „Zimmtröhren"-Weiſ,
„friſch' Pomeranzen,"- „grün Lindenblüh"-Weiſ,
die „Fröſch,"- die „Kälber,"- die „Stieglitz"-Weiſ,
die „abgeſchiedene Vielfraß"-Weiſ';
der „verwirrte" Ton, der „Töne-Ton,"
der „Lerchen,"- der „Schnecken,"- der „Veller"-Ton,
die „Meliſſenblümlein,"- die „Meiran"-Weiſ,
„Gelblöwenhaut,"- „treu Pelikan"-Weiſ,
die „buttglänzende Draht"-Weiſ ...

Walther.

Hilf Himmel! Welch endlos Töne-Geleiſ'!

David.

Das ſind nur die Namen: nun lernt ſie ſingen,
recht wie die Meiſter ſie geſtellt!
Jed' Wort und Ton muß klärlich klingen,
wo ſteigt die Stimm', und wo ſie fällt.
Fangt nicht zu hoch, zu tief nicht an.
als gut es die Stimm' erreichen kann;
mit dem Athem ſpart, daß er nicht knappt,
und gar am End' ihr überſchnappt.
Vor dem Wort mit der Stimme ja nicht ſummt,
nach dem Wort mit dem Mund auch nicht brummt:
nicht ändert an „Blum'" und Coloratur,"
jed' Zierath feſt nach des Meiſter's Spur;
verwechſeltet ihr, würdet gar irr,
verlör't ihr euch, und kämt in's Gewirr. —
wär' ſonſt euch Alles gelungen,
da hättet ihr gar „verſungen!" —
Trotz großem Fleiß und Emſigkeit
ich ſelbſt noch bracht' es nie ſo weit.
So oft ich's verſuch', und 's nicht gelingt,
die „Knieriem-Schlag-Weis" der Meiſter mir ſingt;
wenn dann Jungfer Lene nicht Hülfe weiß,
ſing' ich die „eitel-Brod-und-Waſſer-Weiſ'!" —
Nehmt euch ein Beiſpiel dran,
und laßt von dem Meiſter-Wahn!
Denn „Singer" und „Dichter" müßt ihr ſein,
eh' ihr zum „Meiſter" kehret ein.

Walther.

Wer iſt nun Dichter?

Lehrbuben
[während der Lehre.]

David! kommſt' her?

David.

Wartet nur, gleich! —
Wer Dichter wär'?
Habt ihr zum „Singer" euch aufgeſchwungen,
und der Meiſter Töne richtig geſungen,
fügtet ihr ſelbſt nun Reim' und Wort',
daß ſie genau an Stell' und Ort
paßten zu einem Meiſter-Ton,
dann trüg't ihr den Dichterpreis davon.

Lehrbuben.

He, David! Soll man's dem Meiſter klagen?
Wirſt' dich bald des Schwatzens entſchlagen?

David.

Oho! — Jawohl! Denn helf' ich euch nicht,
ohne mich wird Alles doch falſch gericht'!

Walther.

Nun dieß noch: wer wird „Meiſter" genannt?

David

Damit, Herr Ritter, iſt's ſo bewandt: —
der Dichter, der aus eig'nem Fleiße
zu Wort' und Reimen, die er erfand,
aus Tönen auch fügt eine neue Weiſe,
der wird als „Meiſterſinger" erkannt.

Walther

[...ſt.]

So bleibt mir nichts als der Meiſterlohn!
Soll ich hier ſingen,
kann's nur gelingen,
find' ich zum Vers auch den eig'nen Ton.

David

[...kt ſich zu den Lehrbuben gewendet.]

Was macht ihr denn da? — Ja, fehl' ich beim Werk,
verlehrt nur richtet ihr Stuhl' und Gemerk'! —

Iſt denn heut' „Singſchul'"? — daß ihr's wißt,
das kleine Gemerk! — nur „Freiung" iſt!

Die Lehrbuben, welche Anſtalt getroffen hatten, in der Mitte der Bühne ein größeres Gerüſte mit Vorhängen aufzuſchlagen, ſchaffen auf David's Weiſung dieß ſchnell bei Seite, und ſtellen dafür eben ſo eilig ein geringeres Vorhodengerüſte auf; darauf ſtellen ſie einen Stuhl, mit einem kleinen Pult davor, daneben eine große ſchwarze Tafel, daran die Kreide am Faden aufgehängt wird; um das Gerüſt ſind ſchwarze Vorhänge angebracht, welche zunächſt hinten und an beiden Seiten, dann auch vorn ganz zuſammengezogen werden.

Die Lehrbuben
(während der Verrichtung.)

Aller End' iſt doch David der Allergeſcheit'ſt!
Nach hohen Ehren gewiß er geizt:
's iſt Freiung heut';
gar ſicher er freit,
als vornehmer „Singer" ſchon er ſich ſpreizt!
Die „Schlag"-reime feſt er inne hat,
„Arm-Hunger"-Weiſe ſingt er glatt;
die „harte-Tritt"-Weiſ' doch kennt er am beſt',
die trat ihm ſein Meiſter hart und feſt!

(Sie lachen.)

David.

Ja, lacht nur zu! Heut' bin ich's nicht;
ein Andrer ſtellt ſich zum Gericht:
der war nicht „Schüler", iſt nicht „Singer,"
den „Dichter", ſagt er, überſpring' er;
denn er iſt Junker,
und mit einem Sprung er
denkt ohne weit're Beſchwerden
heut' hier „Meiſter" zu werden. —
Drum richtet nur fein
das Gemerk dem ein!
Dorthin! — Hierher! — Die Tafel an die Wand,
ſo daß ſie recht dem Merker zu Hand!

(Sich zu Walther wendend.)

Ja, ja! — dem „Merker"! — Wird euch wohl bang?
Vor ihm ſchon mancher Werber verſang.
Sieben Fehler gibt er euch vor,
die merkt er mit Kreide dort an;
wer über ſieben Fehler verlor,
hat verſungen und ganz verthan!
Nun nehmt euch in Acht!
Der Merker wacht.
Glück auf zum Meiſterſingen!
Mögt' ihr euch das Kränzlein erſchwingen!
Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,
wird das dem Herrn Ritter beſchieden ſein?

Die Lehrbuben

(welche das Gemurf zugleich geſchloſſen, faſſen ſich an und tanzen einen verſchlungenen Reihen herum.)

„Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,
wird das dem Herrn Ritter beſchieden ſein?"

Die Einrichtung iſt nun folgender Maaßen beendigt: — Zur Seite rechts ſind gepolſterte Bänke in der Weiſe aufgeſtellt, daß ſie einen ſchwachen Halbkreis nach der Mitte zu bilden. Am Ende der Bänke, in der Mitte der Szene, befindet ſich das „Gemerk" benannte Gerüſte, welches zuvor hergerichtet worden. Zur linken Seite ſteht nur der erhöhte, lehnſeſſelartige Stuhl [„der Singſtuhl"] der Verſammlung gegenüber. Im Hintergrunde, den ganzen Vorhang entlang, ſteht eine lange niedere Bank für die Lehrlinge. — Walther, verdrießlich über das Geſpött der Knaben, hat ſich auf die vordere Bank niedergelaſſen.

Pogner und Beckmeſſer kommen im Geſpräch aus der Sacriſtei; allmählich verſammeln ſich immer mehrere der Meiſter. Die Lehrbuben, als ſie die Meiſter eintreten ſehen, ſind ſogleich zurückgegangen, und harren ehrerbietig an der hinteren Bank. Nur David ſtellt ſich aufmerkſam am Eingang bei der Sacriſtei auf.

Pogner

(zu Beckmeſſer.)

Seid meiner Treue wohl verſehen;
was ich beſtimmt, iſt euch zu nutz:
im Wettgeſang müßt ihr beſtehen;
wer böte euch als Meiſter Trutz?

Beckmeſſer.

Doch wollt ihr von dem Punkt nicht weichen,
der mich — ich ſag's — bedenklich macht;
kann Evchens Wunſch den Werber ſtreichen,
was nützt mir meine Meiſter-Pracht?

Pogner.

Ei ſagt! Ich mein', vor allen Dingen
ſollt' euch an dem gelegen ſein?
Könnt' ihr der Tochter Wunſch nicht zwingen,
wie möchtet ihr wohl um ſie frei'n?

Beckmeſſer.

Ei ja! Gar wohl! Denn eben bitt' ich,
daß bei dem Kind ihr für mich ſprecht,
wie ich geworben zart und ſittig,
und wie Beckmeſſer grad' euch recht.

Pogner.

Das thu' ich gern.

Beckmeſſer

[bei Seite.]

Er läßt nicht nach!
Wie wehrt' ich da 'nem Ungemach?

Walther

[der, als er Pogner gewahrt, aufgeſtanden und ihm entgegengegangen iſt, verneigt ſich vor ihm.]

Geſtattet, Meiſter!

Pogner.

Wie! Mein Junker!
Ihr ſucht mich in der Singſchul' hie?

[Sie begrüßen ſich.]

Beckmeſſer

[immer bei Seite, für ſich.]

Verſtünden's die Frau'n! Doch ſchlechtes Geſlunker
Gilt ihnen mehr als all' Poeſie.

Walther.

Hie eben bin ich am rechten Ort.
Geſteh' ich's frei, vom Lande fort
was mich nach Nürnberg trieb,
war nur zu der Kunſt die Lieb'.
Vergaß ich's geſtern euch zu ſagen,
heut' muß ich's laut zu künden wagen:
ein Meiſterſinger möcht' ich ſein.
Schließt, Meiſter, in die Zunft mich ein!

[Andere Meiſter ſind gekommen und herangetreten.]

Pogner

[zu den nächſten.]

Kunz Vogelgeſang! Freund Nachtigal!
Hört doch, welch ganz beſonderer Fall!
Der Ritter hier, mir wohlbekannt,
hat der Meiſterkunſt ſich zugewandt.

[Begrüßungen.]

Beckmeſſer

[immer noch für ſich.]

Noch ſuch' ich's zu wenden: doch ſoll's nicht gelingen,
verſuch' ich des Mädchen's Herz zu erſingen;
in ſtiller Nacht, von ihr nur gehört.
erfahr' ich, ob auf mein Lied ſie ſchwört.

[Er wendet ſich.]

Wer iſt der Menſch?

Pogner

[zu Walther.]

Glaubt, wie mich's freut!
Die alte Zeit dünkt mich erneu't.

Beckmeſſer

[immer noch für ſich.]

Er gefällt mir nicht!

Pogner
[fortfahrend.]

Was ihr begehrt,
ſoviel an mir, euch ſei's gewährt.

Beckmeſſer
[ebenſo.]

Was will der hier? — Wie der Blick ihm lacht!

Pogner
[ebenſo.]

Half ich euch gern zu des Gut's Verkauf,
in die Zunft nun nehm' ich euch gleich gern auf.

Beckmeſſer
[ebenſo.]

Holla! Sixtus! Auf den hab' Acht!

Walther
[zu Pogner.]

Habt Dank der Güte
aus tiefſtem Gemüthe!
Und darf ich denn hoffen,
ſteht heut' mir noch offen
zu werben um den Preis,
daß ich Meiſterſinger heiß'?

Beckmeſſer.

Oho! Fein ſacht! Auf dem Kopf ſteht kein Kegel!

Pogner.

Herr Ritter, dieß geh' nun nach der Regel.
Doch heut' iſt Freiung: ich ſchlag' euch vor;
mir leihen die Meiſter ein willig Ohr.

[Die Meiſterſinger ſind nun alle angelangt, zuletzt auch Hans Sachs.]

Sachs.

Gott grüß' euch, Meiſter!

Vogelgeſang.

Sind wir beiſammen?

Beckmeſſer.

Der Sachs iſt ja da!

Nachtigal.

So ruft die Namen!

Fritz Kothner

[zieht eine Liste hervor, ſtellt ſich zur Seite auf, und ruft:]

Zu einer Freiung und Zunftberathung
ging an die Meiſter ein Einladung:
bei Nenn' und Nam',
ob jeder kam,
ruf ich nun auf, als letzt-entbot'ner,
der ich mich nenn' und bin Fritz Kothner.
Seid ihr da, Veit Pogner?

Pogner.

Hier zur Hand.

[Er ſetzt ſich.]

Kothner.

Kunz Vogelgeſang?

Vogelgeſang.

Ein ſich fand.

[ſetzt ſich.]

Kothner.

Hermann Ortel?

Ortel.

Immer am Ort.

[ſetzt ſich.]

Kothner.

Balthaſar Zorn?

Zorn.

Bleibt niemals fort.

[ſetzt ſich.]

Kothner.

Konrad Nachtigal?

Nachtigal.

Treu ſeinem Schlag.

[ſetzt ſich.]

Kothner.

Auguſtin Moſer?

Moſer.

Nie fehlen mag.

[ſetzt ſich.]

Kothner.

Niklaus Vogel? — Schweigt?

Ein Lehrbube

[ſich ſchnell von der Bank erhebend.]

Iſt krank.

Kothner.

Gut' Beſſ'rung dem Meiſter!

Alle Meiſter.

Walt's Gott!

Der Lehrbube.

Schön Dank!

[ſetzt ſich wieder].

Kothner.

Hans Sachs?

David.

[vorlaut ſich erhebend.]

Da ſteht er!

Sachs

[drohend zu David.]

Juckt dich das Fell? —

Verzeiht, Meiſter! — Sachs iſt zur Stell'.

[er ſetzt ſich.]

Kothner.

Sixtus Beckmeſſer?

Beckmeſſer.

Immer bei Sachs,

daß den Reim ich lern' von „blüh' und wachſ'."

[Er ſetzt ſich neben Sachs. Dieſer lacht.]

Kothner.

Ulrich Eißlinger?

Eißlinger

Hier!

[ſetzt ſich.]

Kothner.

Hans Folz?

Folz

Bin da.

[ſetzt ſich.]

Kothner.

Hans Schwarz?

Schwarz.

Zuletzt: Gott wollt's!

[ſetzt ſich.]

Kothner.

Zur Sitzung gut und voll die Zahl.
Beliebt's, wir ſchreiten zur Merkerwahl?

Vogelgeſang.

Wohl eh'r nach dem Feſt.

Beckmeſſer

[zu Kothner.]

Preſſirt's den Herrn?
Mein' Stell' und Amt laſſ' ich ihm gern.

Pogner.

Nicht doch, ihr Meiſter! Laßt das jetzt fort.
Für wicht'gen Antrag bitt' ich um's Wort.

[Alle Meiſter ſtehen auf und ſetzen ſich wieder.]

Kothner.

Das habt ihr, Meiſter! Sprecht!

Pogner.

Nun hört, und verſteht mich recht! —
Das ſchöne Feſt, Johannis-Tag,
ihr wißt, begeh'n wir morgen:
auf grüner Au', am Blumenhag,
bei Spiel und Tanz im Luſtgelag,

an froher Bruſt geborgen,
vergeſſen ſeiner Sorgen,
ein Jeder freut ſich, wie er mag.
Die Singſchul' ernſt im Kirchenchor
die Meiſter ſelbſt vertauſchen;
mit Kling und Klang hinaus zum Thor
auf off'ne Wieſe zieh'n ſie vor,
bei hellen Feſtes Rauſchen;
das Volk ſie laſſen lauſchen
dem Frei-Geſang mit Laien-Ohr.
Zu einem Werb'- und Wett-Geſang
geſtellt ſind Siegespreiſe,
und beide rühmt man weit und lang,
die Gabe wie die Weiſe.
Nun ſchuf mich Gott zum reichen Mann;
und giebt ein Jeder wie er kann,
ſo mußt' ich fleißig ſinnen,
was ich gäb' zu gewinnen,
daß ich nicht käm' zu Schand':
ſo höret, was ich fand. —
In deutſchen Landen viel gereiſ't,
hat oft es mich verdroſſen,
daß man den Bürger wenig preiſ't,
ihn karg nennt und verſchloſſen:
an Höfen, wie an niedrer Statt,
des bitt'ren Tadel's ward ich ſatt,
daß nur auf Schacher und Geld
ſein Merk' der Bürger ſtellt'.
Daß wir im weiten deutſchen Reich
die Kunſt einzig noch pflegen,
d'ran dünkt' ihnen wenig gelegen:
doch wie uns das zur Ehre gereich',
und daß mit hohem Muth

wir ſchätzen, was ſchön und gut,
was werth die Kunſt, und was ſie gilt,
das ward ich der Welt zu zeigen gewillt.
D'rum hört, Meiſter, die Gab',
die als Preis beſtimmt ich hab': —
dem Singer, der im Kunſt-Geſang
vor allem Volk den Preis errang
am Sankt Johannistag.
ſei er, wer er auch mag,
dem geb' ich, ein Kunſt-gewog'ner,
von Nürenberg Veit Pogner,
mit all' meinem Gut, wie's geb' und ſteh',
Eva, mein einzig Kind, zur Eh'.

Die Meiſter
[ſehr lebhaft durcheinander.]
Das nenn' ich ein Wort! Ein Wort, ein Mann!
Da ſieht man, was ein Nürnberger kann!
Drob preiſ't man euch noch weit und breit,
den wack'ren Bürger Pogner Veit!

Vogelgeſang.
Wer möchte da nicht ledig ſein!

Sachs.
Sein Weib gäb' gern wohl mancher d'rein!

Nachtigal.
Auf, ledig' Mann!
Jetzt macht euch dran!

Pogner.
Nun hört noch, wie ich's ernſtlich mein'!
Ein' leblos Gabe ſtell' ich nicht:
ein Mägdlein ſitzt mit zu Gericht.
Den Preis erkennt die Meiſter-Zunft;
doch gilt's der Eh' ſo will's Vernunft,

daß ob der Meiſter Rath
die Braut den Ausſchlag hat.

Beckmeſſer
[zu Kothner.]

Dünkt euch das klug?

Kothner
[laut.]

Verſteh' ich gut,
ihr gebt uns in des Mägdleins Huth?

Beckmeſſer.

Gefährlich das!

Kothner.

Stimmt es nicht bei,
Wie wär' dann der Meiſter Urtheil frei?

Beckmeſſer.

Laßt's gleich wählen nach Herzen's Ziel,
und laßt den Meiſtergeſang aus dem Spiel!

Pogner.

Nicht ſo! Wie doch? Verſteht mich recht!
Wem ihr Meiſter den Preis zuſprecht,
die Maid kann dem verwehren,
doch nie einen Andren begehren:
ein Meiſterſinger muß er ſein;
nur wen ihr krönt, den ſoll ſie frei'n.

Sachs.

Verzeiht!
Vielleicht ſchon ginget ihr zu weit.
Ein Mädchenherz und Meiſterkunſt
erglüh'n nicht ſtets von gleicher Brunſt;
der Frauen Sinn, gar unbelehrt,
dünkt mich dem Sinn des Volks gleich werth.

Wollt ihr nun vor dem Volke zeigen,
wie hoch die Kunſt ihr ehrt;
und laßt ihr dem Kind die Wahl zu eigen,
wollt nicht daß dem Spruch es wehrt':
ſo laßt das Volk auch Richter ſein;
mit dem Kinde ſicher ſtimmt's überein.

Die Meiſter
[wirrsig durcheinander.]

Oho! Das Volk? Ja, das wäre ſchön!
Ade dann Kunſt und Meiſtertön'!

Vogelgeſang.

Nein, Sachs! Gewiß, das hat keinen Sinn!
Gäb't ihr dem Volk die Regeln hin?

Sachs.

Vernehmt mich recht! Wie ihr doch thut!
Geſteht, ich kenn' die Regeln gut;
und daß die Zunft die Regeln bewahr',
bemüh' ich mich ſelbſt ſchon manches Jahr.
Doch einmal im Jahre fänd' ich's weiſe
daß man die Regeln ſelbſt probir',
ob in der Gewohnheit trock'nem Geleiſe
ihr' Kraft und Leben ſich nicht verlier':
und ob ihr der Natur
noch ſeid auf rechter Spur,
das ſagt euch nur
wer nichts weiß von der Tabulatur.

[Die Lehrbuben ſpringen auf und reiben ſich die Hände.]

Beckmeſſer.

Hei! wie ſich die Buben freuen!

Hans Sachs
[ſtreng fortfahrend.]

D'rum mocht's euch nie gereuen,
daß jährlich am Sankt Johannisfeſt,
ſtatt daß das Volk man kommen läßt,

herab aus hoher Meiſter-Wolk'
ihr ſelbſt euch wendet zu dem Volk'.
Ein Frei-Singen wird gehalten;
und obgleich immer die Regeln walten,
nach Luſt und Laune, ungequält,
Stoff und Vers Jeder ſich wählt:
dem Volke ſoll's behagen;
nun dächt' ich, läg' es nah',
ihr ließt es ſelbſt euch auch ſagen,
ob das ihm zur Luſt geſchah?
Daß Volk und Kunſt gleich blüh' und wachſ',
beſtellt ihr ſo, mein ich', Hans Sachs.

Vogelgeſang.

Ihr meint's wohl recht!

Kothner.

Doch ſteht's drum faul.

Nachtigal.

Wenn ſpricht das Volk, halt' ich das Maul.

Kothner.

Der Kunſt droht allweil' Fall und Schmach,
läuft ſie der Gunſt des Volkes nach.

Beckmeſſer.

Drin bracht' er's weit, der hier ſo dreiſt:
Gaſſenhauer dichtet er meiſt.

Pogner.

Freund Sachs, was ich mein', iſt ſchon neu:
zuviel auf einmal brächte Neu'! —
So frag' ich, ob den Meiſtern gefällt
Gab' und Regel, wie ich's geſtellt?

[die Meiſter erheben ſich]

Sachs.

Mir genügt der Jungfer Ausſchlag-Stimm'.

Beckmeſſer
(für ſich.)
Der Schuſter weckt doch ſtets mir Grimm!

Kothner.
Wer ſchreibt ſich als Werber ein?
Ein Jung-Geſell muß es ſein.

Beckmeſſer.
Vielleicht auch ein Wittwer? Fragt nur den Sachs!

Sachs.
Nicht doch, Herr Merker! Aus jüng'rem Wachs
als ich und ihr muß der Freier ſein,
ſoll Evchen ihm den Preis verleih'n.

Beckmeſſer
Als wie auch ich? — Grober Geſell!

Kothner.
Begehrt wer Freiung, der komm' zur Stell'!
Iſt Jemand gemeld't, der Freiung begehrt?

Pogner.
Wohl, Meiſter! Zur Tagesordnung kehrt!
Und nehmt von mir Bericht,
wie ich auf Meiſter-Pflicht
einen jungen Ritter empfehle,
der wünſcht, daß man ihn wähle,
und heut' als Meiſterſinger frei' —
Mein Junker von Stolzing, kommt herbei!

Walther
(tritt vor und verneigt ſich.)

Beckmeſſer
(für ſich.)
Dacht' ich mir's doch! Geht's da hinaus, Veit?
(laut.)
Meiſter, ich mein', zu ſpät iſt's der Zeit.

Die Meiſter
(durcheinander.)

Der Fall iſt neu. — Ein Ritter gar?
Soll man ſich freu'n? — Oder wär' Gefahr?
Immerhin hat's ein groß' Gewicht,
daß Meiſter Pogner für ihn ſpricht.

Kothner.

Soll uns der Junker willkommen ſein,
zuvor muß er wohl vernommen ſein.

Pogner.

Vernehmt ihn gut! Wünſch' ich ihm Glück,
nicht bleib' ich doch hinter der Regel zurück.
Thut, Meiſter, die Fragen!

Kothner.

So mög' uns der Junker ſagen:
iſt er frei und ehrlich geboren?

Pogner.

Die Frage gebt verloren!
Da ich euch ſelbſt deſſ' Bürge ſteh',
daß er aus frei und edler Eh':
von Stolzing Walther aus Frankenland,
nach Brief' und Urkund' mir wohlbekannt.
Als ſeines Stammes letzter Sproß,
verließ er neulich Hof und Schloß,
und zog nach Nürnberg her,
daß er hier Bürger wär'.

Beckmeſſer
(zum Nachbar.)

Neu Junker-Unkraut: Thut nicht gut.

Nachtigal
(laut.)

Freund Pogner's Wort Genüge thut.

Sachs.

Wie längſt von den Meiſtern beſchloſſen iſt,
ob Herr, ob Bauer, hier nichts beſchließt:
hier fragt ſich's nach der Kunſt allein,
wer will ein Meiſterſinger ſein.

Kothner.

Drum nun frag' ich zur Stell':
welch' Meiſter's ſeid ihr Geſell'?

Walther

Am ſtillen Herd in Winterszeit,
wenn Burg und Hof mir eingeſchneit,
wie einſt der Lenz ſo lieblich lacht',
und wie er bald wohl neu erwacht'
ein altes Buch, vom Ahn' vermacht,
gab das mir oft zu leſen:
Herr Walther von der Vogelweid',
der iſt mein Meiſter geweſen.

Sachs.

Ein guter Meiſter!

Beckmeſſer.

Doch lang' ſchon tot:
wie lehrt' ihm der wohl der Regel Gebot?

Kothner.

Doch in welcher Schul' das Singen
macht' euch zu lernen gelingen?

Walther.

Wann dann die Flur vom Froſt befreit,
und wiederkehrt die Sommerszeit,
was einſt in langer Winternacht
das alte Buch mir kund gemacht,
das ſchallte laut in Waldespracht,

das hört' ich hell erklingen:
im Wald dort auf der Vogelweid',
da lernt' ich auch das Singen.

Beckmesser.

Oho! Von Finken und Meisen
lerntet ihr Meister-Weisen?
Das mag denn wohl auch darnach sein!

Vogelgesang.

Zwei art'ge Stellen faßt' er da ein

Beckmesser.

Ihr lebt ihm, Meister Vogelgesang?
Wohl weil er vom Vogel lernt' den Gesang?

Kothner

(leise zu den Meistern.)

Was meint ihr, Meister? Frag' ich noch fort?
Mich dünkt, der Junker ist fehl am Ort.

Sachs.

Das wird sich bälblich zeigen:
wenn rechte Kunst ihm eigen,
und gut er sie bewährt,
was gilt's wer sie ihm gelehrt?

Kothner.

Meint, Junker, ihr in Sang' und Dicht'
euch rechtlich unterwiesen,
und wollt ihr, daß im Zunftgericht
zum Meister wir euch liesen:
seid ihr bereit, ob euch gerieth
mit neuer Find' ein Meisterlied,
nach Dicht' und Weis' eu'r eigen,
zur Stunde jetzt zu zeigen?

Walther.

Was Winternacht,
was Waldes Pracht,

was Buch und Hain mich wiesen;
was Dichter-Sanges Wundermacht
mir heimlich wollt' erschließen;
was Rosses Schritt
beim Waffen-Ritt,
was Reihen-Tanz
bei heitrem Schanz
mir sinnend gab zu lauschen:
gilt es des Lebens höchsten Preis
um Sang mir einzutauschen,
zu eig'nem Wort, und eig'ner Weis'
will einig mir es fließen,
als Meistersang, ob den ich weiß,
euch Meistern sich ergießen.

Beckmesser.
Entnahmt ihr 'was der Worte Schwall?

Vogelgesang.
Ei nun, er mag's.

Nachtigal.
Merkwürd'ger Fall!

Kothner.
Nun, Meister, wenn's gefällt,
werd' das Gemerk bestellt. —
Wählt der Herr einen heil'gen Stoff?

Walther.
Was heilig mir,
der Liebe Panier
schwing' und sing' ich, mir zu Hoff'.

Kothner.
Das gilt uns weltlich. Drum allein,
Merker Beckmesser, schließt euch ein!

Beckmesser

(aufstehend und dem Gemerk zuschreitend.)

Ein saures Amt, und heut' zumal;
wohl giebt's mit der Kreide manche Qual. —
Herr Ritter, wißt:
Sixtus Beckmesser Merker ist;
hier im Gemerk
verrichtet er still sein strenges Werk.
Sieben Fehler giebt er euch vor,
die merkt er mit Kreide dort an:
wenn er über sieben Fehler verlor,
dann versang der Herr Rittersmann. —
Gar fein er hört;
doch daß er euch den Muth nicht stört,
säh't ihr ihm zu,
so giebt er euch Ruh,
und schließt sich gar hier ein, —
läßt Gott euch befohlen sein.

(Er hat sich in das Gemerk gesetzt, streckt mit dem Letzten den Kopf höhnisch freundlich nickend heraus, und zieht den vorderen Vorhang, den zuvor einer der Lehrbuben geöffnet hatte, wieder ganz zusammen, so daß er unsichtbar wird.)

Kothner

(hat die von den Lehrbuben dort aufgehängte „Leges Tabulaturae" von der Wand genommen.)

Was euch zum Liede Richt' und Schnur,
vernehmt nun aus der Tabulatur. —

(Er liest.)

„Ein' jedes Meistergesanges Bar
stell' ordentlich ein Gemäße dar
aus unterschiedlichen Gesetzen,
die Keiner soll verletzen.
Ein Gesetz besteht aus zweien Stollen,
die gleiche Melodei haben sollen;
der Stoll' aus etlicher Vers' Gebänd',
der Vers hat seinen Reim am End'.

Darauf so folgt der Abgesang,
der sei auch etlich' Verse lang,
und hab' sein' besondere Melodei,
als nicht im Stollen zu finden sei.
Derlei Gemäßes mehre Baren
soll ein jed' Meisterlied bewahren
Und wer ein neues Lied gericht',
das über vier der Silben nicht
eingreift in andrer Meister Weis',
des' Lied erwerb' sich Meister-Preis." —
Nun setzt euch in den Singestuhl!

Walther.

Hier in den Stuhl?

Kothner.

Wie's Brauch der Schul'.

Walther

(besteigt den Stuhl und setzt sich mit Mißbehagen.)

Für dich, Geliebte, sei's gethan!

Kothner

(sehr laut.)

Der Sänger sitzt.

Beckmesser

(im Gemerk, sehr grell.)

Fanget an!

Walther

(nach einiger Sammlung.)

Fanget an!
So rief der Lenz in den Wald,
daß laut es ihn durchhallt:
und wie in ferneren Wellen
der Hall von dannen flieht,
von weither nahet ein Schwellen,
das mächtig näher zieht;

es schwillt und schallt,
es tönt der Wald
von tausend holden Stimmen;
nun laut und hell
schon nah' zur Stell',
wie wächst der Schwall!
Zum Glockenhall
wird das Gesumm' der Immen!
Der Wald,
wie bald
antwortet er dem Ruf,
der neu ihm Leben schuf,
stimmte an
das süße Lenzes-Lied! —

(Man hat aus dem Gemerk wiederholt unmuthige Seufzer des Merkers, und heftiges Aufstreichen mit der Kreide vernommen. Auch Walther hat es bemerkt, und fährt, dadurch für eine lange Weile gestört, fort.)

In einer Dornenhecken,
von Neid und Gram verzehrt,
mußt' er sich da verstecken,
der Winter Grimm-bewehrt:
von dürrem Laub umrauscht
er lauert da und lauscht,
wie er das frohe Singen
zu Schaden könnte bringen. —

(Unmuthig vom Stuhl aufstehend.)

Doch: fanget an!
So rief es mir in die Brust,
als noch ich von Liebe nicht wußt'.
Da fühlt' ich's tief sich regen,
als weckt' es mich aus dem Traum;
mein Herz mit bebenden Schlägen
erfüllte des Busen's Raum:

das Blut, es wall't
mit Allgewalt,
geschwellt von neuem Gefühle;
aus warmer Nacht
mit Uebermacht
schwillt mir zum Meer
der Seufzer Heer
in wildem Wonne-Gewühle:
die Brust,
mit Lust
antwortet sie dem Ruf,
der neues Leben mir schuf:
nun stimm' ich an
das hehre Liebes-Lied!

Beckmesser

[der immer unruhiger geworden, reißt den Vorhang auf.]

Seid ihr nun fertig?

Walther.

Wie fraget ihr?

Beckmesser

[die ganz mit Kreidestrichen bedeckte Tafel herumhaltend.]

Mit der Tafel ward ich fertig schier.

[Die Meister müssen lachen.]

Walther.

Hört doch! Zu meiner Frauen Preis
gelang' ich jetzt erst mit der Weis'.

Beckmesser

[das Gemerk verlassend.]

Singt, wo ihr wollt! Hier habt ihr verthan. —
Ihr Meister, schaut die Tafel euch an:
so lang' ich leb', ward's nicht erhört;
ich glaubt's nicht, wenn ihr's All' auch schwört!

[Die Meister sind im Aufstand durcheinander.]

Walther.

Erlaubt ihr's, Meiſter, daß er mich ſtört?
Blieb' ich von Allen ungehört?

Pogner.

Ein Wort, Herr Merker! Ihr ſeid gereizt!

Beckmeſſer.

Sei Merker fortan, wer darnach geizt!
Doch daß der Ritter verſungen hat,
beleg' ich erſt noch vor der Meiſter Rath.
Zwar wird's 'ne harte Arbeit ſein:
wo beginnen, da wo nicht aus noch ein?
Von falſcher Zahl, und falſchem Gebänd'
ſchweig' ich ſchon ganz und gar;
zu kurz, zu lang, wer ein End' da fänd'!
Wer meint hier im Ernſt einen Bar?
Auf „blinde Meinung" klag' ich allein:
ſagt, kennt' ein Sinn unſinniger ſein?

Mehrere Meiſter.

Man ward nicht klug! Ich muß geſteh'n,
ein Ende konnte Keiner erſeh'n.

Beckmeſſer.

Und dann die Weiſ'! Welch tolles Gekreiſ'
aus „Abenteuer," „blau Ritterſpern"-Weiſ',
„hoch Tannen"- und „ſtolz Jüngling"-Ton!

Kothner.

Ja, ich verſtand gar nichts davon!

Beckmeſſer.

Kein Abſatz wo, kein' Coloratur,
von Melodei auch nicht eine Spur!

Mehrere Meiſter

(durch einander.)

Wer nennt das Geſang?
's ward einem bang!

Eitel Ohrgeſchinder!
Gar nichts dahinter!

Kothner.

Und gar vom Singſtuhl iſt er geſprungen!

Beckmeſſer.

Wird erſt auf die Fehlerprobe gedrungen?
Oder gleich erklärt, daß er verſungen?

Sachs

(der vom Beginn an Walthers mit gesteigertem Beifall zugehört.)

Halt! Meiſter! Nicht ſo geeilt!
Nicht jeder eure Meinung theilt. —
Des Ritter's Lied und Weiſe,
ſie fand ich neu, doch nicht verwirrt;
verließ er uns're Gleiſe,
ſchritt er doch feſt und unbeirrt.
Wollt ihr nach Regeln meſſen,
was nicht nach eurer Regeln Lauf,
der eig'nen Spur vergeſſen,
ſucht davon erſt die Regeln auf!

Beckmeſſer.

Aha! Schon recht! Nun hört ihr's doch:
den Stümpern öffnet Sachs ein Loch,
da aus und ein nach Belieben
ihr Weſen leicht ſie trieben.
Singt dem Volk auf Markt und Gaſſen;
hier wird nach den Regeln nur eingelaſſen.

Sachs.

Herr Merker, was doch ſolch ein Eifer?
Was doch ſo wenig Ruh'?
Ew'r Urtheil, dünkt mich, wäre reifer,
hörtet ihr beſſer zu.
Dem Junker, der vor euch verlor,
ihm galt ihr ſieben Fehler vor:

doch eines Meiſtergeſanges Bar
gab euch der Jüngling vor;
daß der ganz glatt nach den Regeln war,
das entging des Merker's Ohr.

Vogelgeſang.

Zwei Stollen fand ich, wohl gericht'.

Nachtigal.

Auch der Abgeſang entging mir nicht.

Sachs.

Als er der Fragen Antwort gab,
ſtellt' er ein Bar nach Maß und Stab.

Kothner.

Nur die Weiſe war ganz confus!

Sachs.

Darum, ſo komm' ich jetzt zum Schluß,
daß den Junker zu End' man hören muß.

Beckmeſſer.

Der Meiſter Zunft, die ganze Schul',
gegen den Sachs da ſind wie Null.

Sachs.

Verhüt' es Gott, was ich begehr',
daß das nicht nach den Geſetzen wär'!
Doch da nun nicht's geſchrieben,
der Merker werde ſo beſtellt,
daß weder Haß noch Lieben
das Urtheil trüben, das er fällt.
Geht der nun gar auf Freiers-Füßen,
wie ſollt' er da die Luſt nicht büßen,
den Nebenbuhler auf dem Stuhl
zu ſchmähen vor der ganzen Schul'?

(Walther kommt auf.)

Nachtigal.

Ihr geht zu weit!

Kothner.

Perſönlichkeit!

Pogner

(zu den Meiſtern)

Vermeidet, Meiſter, Zwiſt und Streit!

Beckmeſſer.

Ei, was kümmert's doch Meiſter Sachſen,
auf was für Füßen ich geh'?
Ließ er drob lieber Sorge ſich wachſen,
daß nichts mir drück' die Zeh'!
Doch ſeit mein Schuſter ein großer Poet,
gar übel es um mein Schuhwerk ſteht;
da ſehl, wie es ſchlappt,
und überall klappt!
all ſeine Verſ' und Reim'
ließ' ich ihm gern daheim,
Hiſtorien, Spiel' und Schwänke dazu,
brächt' er mir morgen die neuen Schuh'!

Sachs.

Ihr mahnt mich da gar recht:
doch ſchickt ſich's, Meiſter, ſprecht,
daß, ſind' ich ſelbſt dem Eſeltreiber
ein Sprüchlein auf die Sohl',
dem hochgelahrten Herrn Stadtſchreiber
ich nichts drauf ſchreiben ſoll?
Das Sprüchlein, das ein'r würdig ſei,
mit all' meiner armen Poeterei
fand ich noch nicht zur Stund';
doch wird's wohl jetzt mir kund,
wenn ich des Ritter's Lied gehört: —
drum ſing' er nun weiter ungeſtört!

(Walther in großer Begeiſterung ſtellt ſich auf den Singſtuhl.)

Beckmeſſer.

Nichts weiter! Zum Schluß!

Die Meister.

Genug! Zum Schluß!

Sachs

(zu Walther.)

Singt, dem Herrn Merker zum Verdruß!

Beckmesser

(hält, während Walther beginnt, aus dem Gemerk die Tafel dabei, und hält sie während des Folgenden, von Einem zum Andern sich wendend, zur Prüfung den Meistern vor, die er schließlich zu einem Kreis um sich zu vereinigen bemüht ist, welchem er immer die Tafel zur Einsicht verhält.)

Was sollte man da noch hören?
Wär's nicht nur uns zu bethören?
Jeden der Fehler groß und klein,
seht genau auf der Tafel ein. —
„Falsch Gebänd," „unredbare Worte,"
„Kleb-Sylben", hier „Laster" gar;
„Aequivoca", „Reim' am falschen Orte,"
„verkehrt," „verstellt" der [illegible] Bar;
ein „Flickgesang" hier zwischen den Stollen;
„blinde Meinung" allüberall;
„unklare Wort," „Differenz," hie „Schrollen,"
da „falscher Athem," hier „Ueberfall".
Ganz unverständliche Melodei!
Aus allen Tönen ein Mischgebräu'!
Scheuet ihr nicht das Ungemach,
Meister, zählt mir die Striche nach!
Verloren hätt' er schon mit dem acht':
doch so weit wie der hat's noch Keiner gebracht!
Wohl über fünfzig, schlecht gezählt!
Sagt, ob ihr euch den zum Meister wählt?

Die Meister

(durcheinander.)

Ja wohl, so ist's! Ich seh' es recht!
Mit dem Herrn Ritter steht es schlecht.

Mag Sachs von ihm halten, was er will,
hier in der Singschul' schweig er still!
Bleibt einem Jeden doch unbenommen,
wen er zum Genossen begehrt?
Wär' uns der erste Best' willkommen,
was blieben die Meister dann werth? —
Hei! wie sich der Ritter da quält!
Der Sachs hat ihn sich erwählt! —
's ist ärgerlich gar! D'rum macht ein End'!
Auf, Meister, stimmt, und erhebt die Händ'!

Pogner
(für sich.)

Ja wohl, ich seh's, was mir nicht recht:
mit meinem Junker steht es schlecht! —
Weiche ich hier der Uebermacht,
mir ahnet, daß mir's Sorge macht.
Wie gern säh' ich ihn angenommen,
als Eidam wär' er mir gar werth:
nenn' ich den Sieger nun willkommen,
wer weiß, ob ihn mein Kind begehrt!
Gesteh' ich's, daß mich das quält,
ob Eva den Meister wählt!

Walther
(in übermüthig verzweifelter Begeisterung, hoch auf dem Singstuhl aufgerichtet, und auf die unruhig durcheinander sich bewegenden Meister herabblickend.)

Aus finstrer Dornenhecken
die Eule rauscht' hervor,
thät rings mit Kreischen wecken
der Raben heiß'ren Chor:
in nächt'gem Heer zu Hauf
wie krächzen all' da auf,
mit ihren Stimmen, den hohlen,
die Elstern, Kräh'n und Dohlen!

Auf da steigt
mit gold'nem Flügelpaar
ein Vogel wunderbar:
sein strahlend hell Gefieder
licht in den Lüften blinkt;
schwebt selig hin und wieder,
zu Flug und Flucht mir winkt.
Es schwillt das Herz
von süßem Schmerz,
der Noth entwachsen Flügel;
es schwingt sich auf
zum kühnen Lauf,
zum Flug durch die Luft
aus der Städte Gruft,
dahin zum heim'schen Hügel;
dahin zur grünen Vogelweid',
wo Meister Walther einst mich freit';
da sing' ich hell und hehr
der liebsten Frauen Ehr':
auf da steigt,
ob Meister-Kräh'n ihm ungeneigt,
das stolze Minne-Lied. —
Ade! ihr Meister hienied'!

Er verläßt mit einer stolz verächtlichen Gebärde den Stuhl, und wendet sich zum Fortgehen.

Sachs

(Walther's Gesang folgend.)

Ha, welch ein Muth!
Begeistrungs-Gluth! —
Ihr Meister, schweigt doch und hört!
Hört, wenn Sachs euch beschwört! —
Herr Merker da! gönnt doch nur Ruh'!
Laßt And're hören! gebt das nur zu! —

Umſonſt! All eitel Trachten!
Kaum vernimmt man ſein eigen Wort!
Des Junkers will Keiner achten: —
das heiß' ich Muth, ſingt der noch fort!
Das Herz auf dem rechten Fleck:
ein wahrer Dichter-Reck! —
Mach' ich Hans Sachs wohl Verſ' und Schuh',
iſt Ritter der und Poet dazu.

Die Lehrbuben

(welche längſt ſich die Hände rieben, und von der Bank aufſprangen, ſchlagen jetzt gegen das Ende wieder ihren Reihen und ſingen um das Gemerk)

Glück auf zum Meiſterſingen,
mögt' ihr euch das Kränzlein erſchwingen:
das Blumenkränzlein aus Seiden fein,
wird das dem Herrn Ritter beſchieden ſein?

Beckmeſſer.

Nun Meiſter, kündet's an!

(Die Meiſter heben die Hände auf.)

Alle Meiſter.

Verſungen und verthan!

(Alle gehn in Aufregung auseinander. Der Vorhang fällt ſchnell.)

Zweiter Aufzug.

Die Bühne stellt im Vordergrunde eine Straße im Längendurchschnitte dar, welche in der Mitte von einer schmalen Gasse, nach dem Hintergrunde zu krumm abbiegend, durchschnitten wird, so daß sich im Vorne zwei Eckhäuser darbieten, von denen das eine, reicher, nicht — das Haus Pogner's, das andere einfacher — links — das des Hans Sachs ist. — Zu Pogner's Hause führt von der vorderen Straße aus, eine Treppe von mehreren Stufen: vertiefte Thüre, mit Steinsitzen zu den Seiten. Zur Seite ist der Raum, ziemlich weit an Pogner's Hause, durch eine hochstämmige Linde abgegrenzt; grünes Gesträuch umgibt sie am Fuß: vor welchem auch eine Steinbank angebracht ist. — Der Eingang zu Sachsens Hause ist ebenfalls nach der vorderen Straße zu gelegen: eine gebaute Laubthüre führt hier unmittelbar in die Schusterwerkstatt; nicht dabei steht ein Fliederbaum, dessen Zweige bis über den Laden herabhängen. Nach der Gasse zu hat das Haus noch zwei Fenster, von welchen das eine zur Werkstatt, das andere zu einer dahinterliegenden Kammer gehört. (Alle hinter, namentlich auch die der engen Gasse, müssen praktikabel sein.)

Heitere Sommerabend; im Verlaufe der ersten Auftritte allmählich einbrechende Nacht.

David ist beschäftigt, die Fensterläden nach der Gasse zu von innen zu schließen. Mehrere Lehrbuben thun das Gleiche bei anderen Häusern.

Lehrbuben

(während der Arbeit.)

Johannistag! Johannistag!
Blumen und Bänder so viel man mag!

David

(für sich)

„Das Blumenkränzlein von Seiden sein,
möcht' es mir balde beschieden sein!"

Magdalene

(ist mit einem Korbe am Arm aus Pogners Hause gekommen, und sucht David unbemerkt sich zu nähern.)

Pst! David!

David

(nach der Gasse zu sich umwendend)

Ruft ihr schon wieder?
Singt allein eure dummen Lieder!

Lehrbuben.

David, was fell's?
Wär'ſt nicht ſo ſtelz,
ſchaut'ſt beſſer um,
wärſt nicht ſo dumm!
„Johannistag! Johannistag!"
Wie der nur die Jungfer Lene nicht kennen mag!

Magdalene.

David! hör' doch! kehr' dich zu mir!

David.

Ach, Jungfer Lehne! Ihr ſeid hier?

Magdalene

(auf ihren Korb trommelnd.)

Bring' Dir was Gut's; ſchau' nur hinein!
Das ſoll für mein lieb' Schätzel ſein. —
Erſt aber ſchnell, wie ging's mit dem Ritter?
Du riethſt ihm gut? Er gewann den Kranz?

David.

Ach, Jungfer Lene! Da ſteht's bitter;
der hat verthan und verſungen ganz!

Magdalene.

Verſungen? Verthan?

David.

Was geht's euch nur an?

Magdalene

[den Korb, nach welchem David die Hand ausſtreckt, heftig zurückziehend.]

Hand von der Taſchen!
Nichts da zu naſchen! —
Hilf Gott! Unſer Junker verthan!

[Sie geht mit Gebärden der Verſtimmtheit nach dem Hauſe zurück.]

David

[ſieht ihr verblüfft nach.]

Die Lehrbuben

[welche unterdessen näher gekommen waren, gelauscht hatten, und sich jetzt, wie glückwünschend, David präsentieren.]

Heil, Heil zur Eh' dem jungen Mann!
Wie glücklich hat er gefrei't!
Wir hörten's All', und sahen's an:
der er sein Herz geweiht,
für die er läßt sein Leben,
die hat ihm den Korb nicht gegeben.

David

[aufstehend.]

Was steht ihr hier faul?
Gleich haltet eu'r Maul!

Die Lehrbuben

[David umtanzend.]

Johannistag! Johannistag!
Da frei't ein Jeder wie er mag.
Der Meister freit,
der Bursche freit!
Da gibt's Geschlamb' und Geschlumbser!
Der Alte freit
die junge Maid,
der Bursche die alte Jumbser! —
Juchhei! Juchhei! Johannistag!

David ist im Begriff wieder heim zu schlagen, als Sachs, der aus der Thür hervorgekommen, dazwischen tritt. Die Buben fahren auseinander.

Sachs.

Was giebt's? Treff' ich dich wieder am Schlag?

David.

Nicht ich! Schandlieder sangen die.

Sachs.

Hör' nicht drauf! Lern's besser wie sie! —
Zur Ruh'! in's Haus! Schlieh', und mach' Licht!

David.

Hab' ich noch Singstund'?

Sachs.

Nein! singst nicht!
Zur Straf' für dein heutig' frech' Erdreisten. —
Die neuen Schuh' steck' auf den Leisten!

[Sie sind Beide in die Werkstatt eingetreten, und gehen durch innere Thüren ab. Die Lehrbuben haben sich ebenfalls zerstreut.]

Pogner und Eva, wie vom Spaziergange heimkehrend, die Tochter leicht am Arme des Vaters eingehenkt, sind beide schweigsam und in Gedanken, die Gasse heraufgekommen.

Pogner

[noch auf der Gasse, durch eine Klinze im Fensterladen von Sachsen's Werkstatt spähend.]

Laß sehn, ob Nachbar Sachs zu Haus? —
Gern spräch' ich ihn. Trät ich wohl ein?

[David kommt mit Licht aus der Kammer, setzt sich damit an den Werktisch am Fenster, und macht sich über die Arbeit her.]

Eva.

Er scheint daheim: kommt Licht heraus.

Pogner.

Thu' ich's? — Zu was doch! — Besser, nein!

[Er wendet sich ab.]

Will Einer Selt'nes wagen,
was ließ' er da sich sagen? — —

[Nach einigem Sinnen.]

War er's nicht, der meint', ich ging zu weit?..
Und blieb ich nicht im Geleise,
war's nicht in seiner Weise? —
Doch war's vielleicht auch — Eitelkeit? —

[Zu Eva.]

Und du, mein Kind, du sagst mir nichts?

Eva.

Ein folgsam Kind, gefragt nur spricht's.

Pogner.

Wie klug! Wie gut! — Komm, setz' dich hier
ein Weil' noch auf die Bank zu mir.

[Er setzt sich auf die Stehbank unter der Linde.]

Eva.

Wird's nicht zu kühl?
's war heut' gar schwühl.

Pogner.

Nicht doch, 's ist mild und labend;
gar lieblich lind der Abend.

[Eva setzt sich beklommen.]

Das deutet auf den schönsten Tag,
der morgen dir soll scheinen.
O Kind, sagt dir kein Herzensschlag,
welch' Glück dich morgen treffen mag,
wenn Nürenberg, die ganze Stadt
mit Bürgern und Gemeinen,
mit Zünften, Volk und hohem Rath,
vor dir sich soll vereinen,
daß du den Preis,
das edle Reis,
ertheilest als Gemahl
dem Meister deiner Wahl?

Eva.

Lieb' Vater, muß es ein Meister sein?

Pogner.

Hör' wohl: ein Meister deiner Wahl.

[Magdalene erscheint an der Thüre, und winkt Eva.]

Eva

[zerstreut.]

Ja, — meiner Wahl. — Doch, tritt nun ein —
Gleich, Lene, gleich! — zum Abendmahl.

Pogner

[ärgerlich aufstehend.]

's giebt doch keinen Gast?

Eva

[wie oben.]

Wohl den Junker?

Pogner
[verwundert.]

Wie ſo?

Eva.

Sahſt' ihn heut' nicht?

Pogner
[halb für ſich.]

Ward ſein' nicht froh. —
Nicht doch! — Was denn? — Ei! werd' ich dumm?

Eva.

Lieb Väterchen, komm'! Geh', kleid' dich um!

Pogner
[wenn in der Thür gebend.]

Hm! — Was geht mir im Kopf doch rum?
[ab.]

Magdalene
[heimlich.]

Haſt was heraus?

Eva
[ebenſo.]

Blieb ſtill und ſtumm.

Magdalene.

Sprach David: meint', er habe verthan.

Eva

Der Ritter? — Hilf Gott, was fing' ich an!
Ach, Lene! die Angſt! Wo 'was erfahren?

Magdalene

Vielleicht vom Sachs?

Eva.

Ach, der hat mich lieb!
Gewiß, ich geh' hin.

Magdalene.

Laß drin nichts gewahren!
Der Vater merkt' es, wenn man jetzt blieb'. —
Nach dem Mahl! dann hab' ich dir noch 'was zu ſagen,
was Jemand geheim mir aufgetragen.

Eva.

Wer denn? der Junker?

Magdalene.

Nichts da! Nein!

Beckmeſſer.

Eva.

Daß mag 'was rechtes ſein!

(Sie gehen in das Haus.)

Sachs iſt, in leichter Hauskleidung, in die Werkſtatt gekommen. Er wendet ſich zu David, der an ſeinem Werktiſche verblieben iſt.

Sachs.

Zeig' her! — 's iſt gut. — Dort an die Thür'
rück' mir Tiſch und Schemel herfür! —
Leg' dich zu Bett! Wach' auf bei Zeit,
verſchlaf' die Dummheit, ſei morgen geſcheit!

David

(richtet Tiſch und Schemel.)

Schafft ihr noch Arbeit?

Sachs.

Kümmert dich das?

David

(für ſich.)

Was war nur der Lene? — Gott weiß, was! —
Warum wohl der Meiſter heute wacht?

Sachs.

Was ſtehſt' noch?

David.

Schlaft wohl, Meiſter!

Sachs.

Gut' Nacht!

David geht in die Kammer ab.

Sachs

(legt ſich die Arbeit zurecht, ſetzt ſich an der Thür auf den Schemel, läßt dann die Arbeit wieder liegen, und lehnt, mit dem Arm auf dem geſchloſſenen Unterteil der Luke ruhig, ſich zurück:)

Wie duftet doch der Flieder
ſo mild, ſo ſtark und voll!
Mir löſt es weich die Glieder,
will daß ich was ſagen ſoll. —

Was gilt's, was ich dir sagen kann?
Bin gar ein arm einfältig Mann!
Soll mir die Arbeit nicht schmecken,
gäb'st, Freund, lieber mich frei:
thät' besser das Leder zu strecken,
und ließ' alle Poeterei! —

(Er versucht wieder zu arbeiten. Läßt ab und sinnt.)

Und doch, 's will halt nicht geh'n. —
Ich fühl's, — und kann's nicht versteh'n; —
kann's nicht behalten, — doch auch nicht vergessen;
und faß' ich es ganz, — kann ich's nicht messen. —
Doch wie auch wollt' ich's fassen,
was unermeßlich mir schien?
Kein' Regel wollte da passen,
Und war doch kein Fehler drin! —
Es klang so alt, und war doch so neu, —
wie Vogelsang im süßen Mai: —
wer ihn hört,
und wahnbethört
sänge dem Vogel nach,
dem brächt' es Spott und Schmach. —
Lenzes Gebot,
die süße Noth,
die legten's ihm in die Brust:
nun sang er, wie er mußt'!
Und wie er mußt', so konnt' er's;
das merkt' ich ganz besonders:
dem Vogel, der heut' sang,
dem war der Schnabel hold gewachsen;
ward auch den Meistern bang,
gar wohl gefiel er doch Hans Sachsen.

Eva ist auf die Straße getreten, hat schüchtern spähend sich der Werkstatt genähert, und steht jetzt unvermerkt an der Thüre bei Sachs.

Eva.

Gut'n Abend, Meister! Noch so fleißig?

Sachs

[ist angenehm überrascht aufgefahren.]

Ei, Kind! Lieb' Evchen? Noch so spät?
Und doch, warum so spät noch, weiß ich:
die neuen Schuh'?

Eva.

Wie fehl er räth!
Die Schuh' hab' ich noch gar nicht probiert;
sie sind so schön, so reich geziert,
daß ich sie noch nicht an die Füß' mir getraut.

Sachs.

Doch sollst sie morgen tragen als Braut?

Eva

[hat sich dicht bei Sachs auf den Steinsitz gesetzt.]

Wer wäre denn Bräutigam?

Sachs.

Weiß ich das?

Eva.

Wie wißt denn ihr ob ich Braut?

Sachs.

Ei was!
Das weiß die Stadt.

Eva.

Ja, weiß es die Stadt,
Freund Sachs gute Gewähr dann hat!
Ich' dacht' er wüßt' mehr!

Sachs

Was sollt' ich wissen?

Eva.

Ei seht doch! Werd' ich's ihm sagen müssen?
Ich bin wohl recht dumm?

Sachs.

Das ſag' ich nicht.

Eva.

Dann wär't ihr wohl klug?

Sachs.

Das weiß ich nicht.

Eva.

Ihr wißt nichts? Ihr ſagt nichts? — Ei, Freund Sachs!
Jetzt merk' ich wahrlich, Pech iſt kein Wachs.
Ich hätt' euch für feiner gehalten!

Sachs.

Kind!
Beid' Wachs und Pech vertraut mir ſind.
Mit Wachs ſtrich ich die Seidenfäden,
damit ich die zieren Schuh' dir gefaßt:
heut' faſſ' ich die Schuh' mit dichteren Drähten,
da gilt's mit Pech für den derben Gaſt.

Eva.

Wer iſt denn der? Wohl 'was recht's?

Sachs.

Das mein' ich!
Ein Meiſter ſtolz auf Freiers Fuß,
denkt morgen zu ſingen ganz alleinig:
Herrn Beckmeſſer's Schuh' ich richten muß.

Eva

So nehmt nur tüchtig Pech dazu:
da klieb' er drin, und laſſ' mir Ruh'!

Sachs.

Er hofft dich fixer zu erſingen.

Eva.

Wie ſo denn der?

Sachs.

Ein Junggeſell:
's giebt deren wenig dort zur Stell'.

Eva

Könnt's einem Wittwer nicht gelingen?

Sachs

Mein Kind, der wär' zu alt für dich.

Eva.

Ei was zu alt! Hier gilt's der Kunſt:
wer ſie verſteht, der werb' um mich!

Sachs.

Lieb' Evchen! Machſt mir blauen Dunſt?

Eva

Nicht ich! Ihr ſeid's, ihr macht mir Flauſen!
Geſteht nur, daß ihr wandelbar;
Gott weiß, wer jetzt euch im Herzen mag kauſen!
Glaubt' ich mich doch drin ſo manches Jahr.

Sachs.

Wohl, da ich dich gern in den Armen trug?

Eva.

Ich ſeh', 's war nur, weil ihr kinderlos.

Sachs.

Hatt' einſt ein Weib, und Kinder genug.

Eva.

Doch ſtarb eure Frau, ſo wuchs ich groß.

Sachs.

Gar groß und ſchön!

Eva.

Drum dacht' ich aus,
ihr nähm't mich für Weib und Kind in's Haus.

Sachs.

Da hätt' ich ein Kind, und auch ein Weib:
's wär' gar ein lieber Zeitvertreib!
Ja! ja! das haſt du dir ſchön erdacht.

Eva.

Ich glaub', der Meiſter mich gar verlacht?
Am End' gar ließ' er ſich auch gefallen,
daß unter der Nas' ihm weg von Allen,
der Beckmeſſer morgen mich erfäng'?

Sachs.

Wie ſollt' ich's wehren, wenn's ihm geläng'? —
Dem wüßt' allein dein Vater Rath.

Eva.

Wo ſo ein Meiſter den Kopf nur hat!
Käm' ich zu euch wohl, fänd' ich's zu Haus?

Sachs.

Ach, ja! Haſt Recht! 's iſt im Kopf mir kraus:
hab' heut' manch' Sorg' und Wirr' erlebt;
da mag's dann ſein, daß 'was drin klebt.

Eva.

Wohl in der Singſchul'? 's war heut' Gebot.

Sachs.

Ja, Kind: eine Freiung machte mir Noth.

Eva.

Ja, Sachs! das hättet ihr gleich ſoll'n ſagen;
plagt' euch dann nicht mit unnützen Fragen. —
Nun ſagt, wer war's der Freiung begehrt?

Sachs.

Ein Junker, Kind! gar unbelehrt.

Eva.

Ein Junker? Nein, ſagt! — und ward er gefreit?

Sachs.

Nichts da, mein Kind! 's gab gar viel Streit.

Eva.

So ſagt! Erzählt, wie ging es zu?
Macht's euch Sorg', wie ließ' mir es Ruh'? —
So beſtand er übel, und hat verthan?

Sachs.

Ohne Gnad' verſang der Rittersmann.

Magdalene

[kommt zum Haus heraus und ruft leise.]

Pſt! Evchen! Pſt!

Eva.

Ohne Gnade? Wie?
Kein Mittel gäb's, das ihm gedieh'?
Sang er ſo ſchlecht, ſo fehlervoll,
daß nichts mehr zum Meiſter ihm helfen ſoll?

Sachs.

Mein Kind, für den iſt Alles verloren,
und Meiſter wird der in keinem Land;
denn wer als Meiſter ward geboren,
der hat unter Meiſtern den ſchlimmſten Stand.

Magdalene

[näher.]

Der Vater verlangt.

Eva.

So ſagt mir noch an,
ob keinen der Meiſter zum Freund er gewann?

Sachs.

Das wär' nicht übel: Freund ihm noch ſein!
Ihm, vor dem All' ſich fühlten ſo klein!
Den Junker Hochmuth, laßt ihn laufen,
mag er durch die Welt ſich raufen:

was wir erlernt mit Noth und Müh',
dabei laßt uns in Ruh' verschnaufen!
Hier renn' er nicht uns über'n Haufen:
sein Glück ihm anderswo erblüh'!

Eva

[erhebt sich heftig.]

Ja, anderswo soll's ihm erblüh'n,
als bei euch garst'gen, neid'schen Mannsen:
wo warm die Herzen noch erglüh'n,
trotz allen tück'schen Meister Hansen! —
Ja, Lehne! Gleich! ich komme schon!
Was trüg' ich hier für Trost davon?
Da riecht's nach Pech, daß' Gott erbarm'!
Brennt' er's lieber, da würd' er doch warm!

Sie geht heftig mit Magdalene hinüber, und verweilt sehr aufgeregt dort unter der Thüre.

Sachs

[nickt bedeutungsvoll mit dem Kopfe.]

Das dacht' ich wohl. Nun heißt's: schaff' Rath!

Er ist während des Folgenden damit beschäftigt, auch die obere Ladenthüre so weit zu schließen, daß sie nur ein wenig Licht noch durchläßt; er selbst verschwindet so fast ganz.

Magdalene.

Hilf Gott! was bliebst du nur so spat?
Der Vater rief.

Eva.

Geh' zu ihm ein:
ich sei zu Bett im Kämmerlein.

Magdalene.

Nicht doch! Hör' nur! Komm ich dazu?
Beckmesser fand mich; er läßt nicht Ruh',
zur Nacht sollst du dich an's Fenster neigen,
er will dir 'was Schönes singen und geigen,
mit dem er dich hofft zu gewinnen, das Lied,
ob dir das zu Gefallen gerieth.

Eva.

Das fehlte auch noch! — Käme nur Er!

Magdalene.

Haſt' David geſehn?

Eva.

Was ſoll mir der?

Magdalene

[bald im Geh.]

Ich war zu ſtreng; er wird ſich grämen

Eva.

Siehſt du noch nichts?

Magdalene.

's iſt als ob Leut' dort kämen.

Eva.

Wär' er's?

Magdalene.

Mach' und komm jetzt hinan!

Eva.

Nicht eh'r, bis ich ſah' den theuerſten Mann!

Magdalene.

Ich täuſchte mich dort: er war es nicht. —
Jetzt komm, ſonſt merkt der Vater die G'ſchicht'!

Eva.

Ach! meine Angſt!

Magdalene.

Auch laß uns berathen,
wie wir des Bedmeſſer's uns entladen.

Eva.

Zum Fenſter gehſt du für mich.

Magdalene.

Wie, ich? —
Das machte wohl David eiferlich?
Er ſchläft nach der Gaſſen! Hihi! 's wär' fein! —

Eva.

Dort hör' ich Schritte.

Magdalene.

Jetzt komm', es muß ſein!

Eva.

Jetzt näher!

Magdalene.

Du irrſt! 's iſt nichts, ich wett'.
Ei, komm! du mußt! bis der Vater zu Bett.

[Man hört innen Pogner's Stimme:]

He! Lene! Eva!

Magdalene.

's iſt höchſte Zeit!
Hörſt du's? Komm'! der Ritter iſt weit.

Walther iſt die Gaſſe herausgekommen; jetzt biegt er um Pogner's Haus herum: Eva, die bereits von Magdalenen am Arm hinweggezogen worden war, reißt ſich mit einem leiſen Schrei los, und ſtürzt Walther entgegen.

Eva.

Da iſt er!

Magdalene

[hineingehend.]

Nun haben wir's! Jetzt heißt's: geſcheit!

[ab.]

Eva

[außer ſich.]

Ja, ihr ſeid es!
Nein, du biſt es!
Alles ſag' ich,
denn ihr wißt es;
Alles klag' ich,
denn ich weiß es,
ihr ſeid Beides,
Held des Preiſes,
und mein einz'ger Freund!

Walther
[leidenſchaftlich.]

Ach, du irrſt! bin nur dein Freund,
doch des Preiſes
noch nicht würdig,
nicht den Meiſtern
ebenbürtig:
mein Begeiſtern
fand Verachten,
und ich weiß es,
darf nicht trachten
nach der Freundin Hand!

Eva.

Wie du irrſt! der Freundin Hand,
ertheilt nur ſie den Preis,
wie deinen Muth ihr Herz erfand,
reicht ſie nur dir das Reis.

Walther.

Ach nein! du irrſt! der Freundin Hand,
wär' Keinem ſie erkoren,
wie ſie des Vaters Wille band,
mir wär' ſie doch verloren.
„Ein Meiſterſinger muß er ſein:
Nur wen ihr krönt, den darf ſie frei'n!"
So ſprach er feſtlich zu den Herrn,
kann nicht zurück, möcht' er's auch gern!
Das eben gab mir Muth;
wie ungewohnt mir Alles ſchien,
ich ſang mit Lieb' und Gluth,
daß ich den Meiſterſchlag verdien'.
Doch dieſe Meiſter!
Ha, dieſe Meiſter!
Dieſer Reim-Geſetze

Leimen und Kleiſter!
Mir ſchwillt die Galle,
das Herz mir ſtockt,
denk' ich der Falle,
darein ich gelockt! —
Fort, in die Freiheit!
Dorthin gehör' ich,
da wo ich Meiſter im Haus!
Soll ich dich frei'n heut',
dich nun beſchwör' ich,
flieh, und folg' mir hinaus! —
Keine Wahl iſt offen,
nichts ſteht zu hoffen!
Ueberall Meiſter,
wie böſe Geiſter,
ſeh' ich ſich rotten
mich zu verſpotten:
mit den Gewerken,
aus den Gemerken,
aus allen Ecken,
auf allen Flecken,
ſeh' ich zu Haufen
Meiſter nur laufen,
mit höhnendem Nicken
frech auf dich blicken,
in Kreiſen und Ringeln
dich umzingeln,
näſelnd und kreiſchend
zur Braut dich heiſchend,
als Meiſterbuhle
auf dem Singeſtuhle,
zitternd und bebend,
hoch dich erhebend: —

und ich ertrüg' es, ſollt' es nicht wagen
grad' aus tüchtig drein zu ſchlagen?

Man hört den ſtarken Ruf eines Nachtwächterhornes. Walther legt mit empfindlicher Gebärde die Hand an ſein Schwert, und ſtarrt wild vor ſich hin.

Ha!...

Eva

[faßt ihn beſänftigend bei der Hand.]

Geliebter ſpare den Zorn!
's war nur des Nachtwächters Horn. —
Unter der Linde
birg' dich geſchwinde:
hier kommt der Wächter vorbei.

Magdalene

[an der Thüre, leiſe.]

Evchen! 's iſt Zeit: mach' dich frei!

Walther.

Du fliehſt?

Eva.

Muß ich denn nicht?

Walther.

Entweichſt?

Eva.

Dem Meiſtergericht.

[Sie verſchwindet mit Magdalene im Haus.]

Der Nachtwächter

iſt während dem in der Gaſſe erſchienen, kommt ſingend nach vorn, biegt um die Ecke von Pogner's Haus, und geht nach links zu weiter ab.

„Hört ihr Leut', und laßt euch ſagen,
die Glock' hat Zehn geſchlagen:
bewahrt das Feuer und auch das Licht,
damit Niemand kein Schad' geſchicht!
Lobet Gott den Herrn!"

[Als er hiermit abgegangen, hört man ihn abermals blaſen.]

Sachs

[welcher hinter der Ladenthür dem Geſpräche gelauſcht, öffnet jetzt, bei eingezogenem Lampenlicht, ein wenig mehr.]

Ueble Dinge, die ich da merk':
eine Entführung gar im Werk!
Aufgepaßt! das darf nicht ſein!

Walther

[hinter der Thür.]

Käm' ſie nicht wieder? O der Pein! —
Doch ja! ſie kommt dort! — Weh' mir, nein!
Die Alte iſt's! — doch aber — ja!

Eva

[iſt in Magdalene's Kleidung wieder zurückgekommen, und geht auf Walther zu.]

Das thör'ge Kind: da haſt du's! da!

(Sie ſtoßt ihm an die Bruſt.)

Walther.

O Himmel! Ja! nun wohl ich weiß,
daß ich gewann den Meiſterpreis.

Eva.

Doch nun kein Beſinnen!
Von hinnen! Von hinnen!
O wären wir weit ſchon fort!

Walther.

Hier durch die Gaſſe: dort
finden wir vor dem Thor
Knecht und Roſſe vor.

Als ſich Beide wenden, um in die Gaſſe einzubiegen, läßt Sachs, nachdem er die Lampe hinter eine Glaskugel geſtellt, einen hellen Lichtſchein, durch die ganz wieder geöffnete Ladenthüre, quer über die Straße fallen, ſo daß Eva und Walther ſich plötzlich hell erleuchtet ſehen.

Eva

(Walther haſtig zurückziehend.)

O weh', der Schuſter! Wenn der uns ſäh'!
Birg' dich! komm ihm nicht in die Näh'!

Walther.

Welch andrer Weg führt uns hinaus?

Eva

(nach rechts deutend.)

Dort durch die Straße: doch der iſt kraus,
ich kenn' ihn nicht gut; auch ſtießen wir dort
auf den Wächter.

Walther.

Nun denn: durch die Gaſſe!

Eva.

Der Schuſter muß erſt vom Fenſter fort.

Walther.

Ich zwing' ihn, daß er's verlaſſe.

Eva.

Zeig' dich ihm nicht: er kennt dich!

Walther.

Der Schuſter?

Eva.

's iſt Sachs!

Walther.

Hans Sachs? Mein Freund?

Eva.

Glaub's nicht!
Von dir zu ſagen Uebles nur wußt' er.

Walther.

Wie Sachs? Auch er? — Ich löſch' ihm das Licht!

Beckmeſſer tritt, dem Nachtwächter in einiger Entfernung nachſchleichend, die Gaſſe herauf gekommen, hat nach den Fenſtern von Pogner's Hauſe geſpäht, und an Sachſen's Haus angelehnt, zwiſchen den beiden Fenſtern einen Steinſitz ſich ausgeſucht, auf welchem er ſich, immer nur nach dem gegenüber liegenden Fenſter aufmerkſam lugend, niedergelaſſen hat: jetzt ſtimmt er eine mitgebrachte Laute.

Eva

(Walther zurückhaltend.)

Thu's nicht! — Doch horch!

Walther

Einer Laute Klang?

Eva

Ach meine Noth!

Walther.

Wie wird dir bang?
Der Schuſter, ſieh, zog ein das Licht: —
ſo ſei's gewagt!

Eva.

Weh'! hörſt du denn nicht?
Ein Andrer kam, und nahm dort Stand.

Walther.

Ich hör's und ſeh's: — ein Muſikant.
Was will der hier ſo ſpät des Nachts?

Eva.

's iſt Beckmeſſer ſchon!

Sachs

[Als er den erſten Ton der Laute vernommen, hat, von einem plötzlichen Einfall erfaßt, das Licht wieder etwas eingezogen, leiſe auch den unteren Theil des Ladens geöffnet, und ſeinen Werktiſch ganz unter die Thüre geſchoben. Jetzt hat er Eva's Zuruf vernommen:]

Aha! ich dacht's!

Walther.

Der Merker! Er? in meiner Gewalt?
Drauf zu! den Lung'rer mach' ich kalt!

Eva.

Um Gott! So hör'! Willſt den Vater wecken?
Er ſingt ein Lied, dann zieht er ab.
Laß dort uns im Gebüſch verſtecken. —
Was mit den Männern ich Müh' doch hab'!

Sie ziehn Walther hinter das Gebüſch auf die Bank unter der Linde.

Beckmesser

(klimpert nach Ungeduld heftig auf der Laute, ob sich das Fenster nicht öffnen wolle? Wie er endlich anfangen will, zu singen, beginnt Sachs, der soeben das Licht wieder hell auf die Straße fallen ließ, laut mit dem Hammer auf den Leisten zu schlagen und singt sehr kräftig dazu.

Sachs.

Jerum! Jerum!
Halla halla he!
Oho! Trallalei! o he!
Als Eva aus dem Paradies
von Gott dem Herrn verstoßen,
gar schuf ihr Schmerz der harte Kies
an ihrem Fuß, dem bloßen.
Das jammerte den Herrn,
ihr Füßchen hat er gern;
und seinem Engel rief er zu:
„da mach' der armen Sünd'rin Schuh'!
Und da der Adam, wie ich seh',
an Steinen dort sich stößt die Zeh',
daß recht fortan
er wandeln kann,
so miss' dem auch Stiefeln an!"

Beckmesser
(alsbald nach dem Beginn des Verses.)

Was soll das sein? —
Verdammtes Schrein!
Was fällt dem groben Schuster ein?
(Vortretend.)
Wie, Meister? Auf? So spät zur Nacht?

Sachs.

Herr Stadtschreiber! Was, ihr wacht? —
Die Schuh' machen euch große Sorgen?
Ihr seht, ich bin dran: ihr habt sie morgen.

Beckmesser.

Hol' der Teufel die Schuh'!
Ich will hier Ruh'!

Walther
(zu Eva.)

Was heißt das Lied? Wie nennt er dich?

Eva.

Ich hört' es schon: 's geht nicht auf mich.
Doch eine Bosheit steckt darin.

Walther.

Welch Zögerniß! Die Zeit geht hin!

Sachs
(weiter arbeitend.)

Jerum! Jerum!
Halla halla he!
O ho! Trallalei! O he!
O Eva! Eva! Schlimmes Weib!
Das hast du am Gewissen,
daß ob der Füß' am Menschenleib,
jetzt Engel schustern müssen!
Bliebst du im Paradies,
da gab es keinen Kies!
Ob deiner jungen Missetbat
handthier' ich jetzt mit Ahl' und Draht,
und ob Herrn Adam's übler Schwäch'
versohl' ich Schuh' und streiche Pech!
Wär' ich nicht fein
ein Engel rein,
Teufel möchte Schuster sein;

Beckmeſſer.

Gleich höret auf!
Spielt ihr mir Streich'?
Bleibt ihr Tag's
und Nacht's euch gleich?

Sachs.

Wenn ich hier ſing',
was kümmert's euch?
Die Schuhe ſollen
doch fertig werden?

Beckmeſſer.

So ſchließt euch ein
und ſchweigt dazu ſtill!

Sachs.

Des Nachts arbeiten
macht Beſchwerden!
Wenn ich da munter
bleiben will,
da brauch' ich Luſt
und friſchen Geſang:
drum hört wie der dritte
Vers gelang!

Walther

(zu Eva)

Uns, oder dem Merker?
Wem ſpielt er den Streich?

Eva

(zu Walther.)

Ich fürcht', uns dreien
gilt es gleich.
O weh' der Pein!
Mir ahnt nichts Gutes!

Walther.

Mein ſüßer Engel,
ſei guten Muthes!

Eva.

Mich betrübt das Lied!

Walther.

Ich hör' es kaum!
Du biſt bei mir:
Welch holder Traum!

(Er ſieht ſie zärtlich an.)

Beckmeſſer

(während Sachs bereits weiter ſingt.)

Er macht mich raſend! — Das grobe Geſchrei! —
Am End' denkt ſie gar, daß ich das ſei!

Sachs

[fort arbeitend.]

Jerum! Jerum!
Halla halla he!
O he! Trallalei! O he!

O Eva! Hör' mein' Klageruf,
mein Noth und ſchwer Verdrüßen!
Die Kunſtwerk', die ein Schuſter ſchuf,
ſie tritt die Welt mit Füßen!
Gäb' nicht ein Engel Troſt,
der gleiches Werk erloſ't,
und rief' mich oft in's Paradies,
wie dann ich Schuh' und Stiefel ließ'!
Doch wenn der mich im Himmel hält,
dann liegt zu Füßen mir die Welt,
und bin in Ruh'
Hans Sachs ein Schuh-
macher und Poet dazu.

Beckmeſſer

(Das Fenſter gewahrend, welches jetzt leise geöffnet wird.)

Das Fenſter geht auf: — Herr Gott! 's iſt ſie!

Eva

(zu Walther)

Mich ſchmerzt das Lied, ich weiß nicht wie! —
O fort, laſſ' uns fliehen!

Walther

(das Schwert halb ziehend)

Nun denn: mit dem Schwert!

Eva.

Nicht doch! Ach halt'!

Walther.

Kaum wär' er's werth!

Eva.

Ja, beſſer Geduld! O lieber Mann!
Daß ich ſo Noth dir machen kann!

Walther.

Wer iſt am Fenſter?

Eva.

's iſt Magdalene.

Walther.

Das heiß' ich vergelten! faſt muß ich lachen.

Eva

Wie ich ein End' und Flucht mir erſehne!

Walther.

Ich wünſcht' er möchte den Anfang machen.

(Sie folgen dem Vorgang mit wachſender Theilnahme.)

Beckmeſſer

(der, während Sachs fortfährt zu arbeiten und zu ſingen, in großer Aufregung mit ſich herumden hat:)

Jetzt bin ich verloren ſingt der noch fort! —

(Er ſtößt an den Laden heran.)

Freund Sachs! So hört doch nur ein Wort! —
Wie ſeid ihr auf die Schuh' verſeſſen!
Ich hatt' ſie wahrlich ſchon vergeſſen.
Als Schuſter ſeid ihr mir wohl werth,
als Kunſtfreund doch weit mehr verehrt.
Eu'r Urtheil, glaubt, das halt' ich hoch;
drum bitt' ich: hört das Liedlein doch,
mit dem ich morgen möcht' gewinnen,
ob das auch recht nach euren Sinnen.

(Er klimpert, mit ſeinem Rücken der Maſſe zugewendet, auf der Laute, um der Aufmerkſamkeit der dort am Fenſter ſich zeigenden Magdalene zu verſichern, und ſie dadurch zurückzuhalten.)

Sachs.

O ha! Wollt mich beim Wahne faſſen?
Mag mich nicht wieder ſchelten laſſen.
Seit ſich der Schuſter dünkt Poet,
gar übel es um eu'r Schulwerk ſteht;
ich ſeh' wie's ſchlappt,
und überall klappt:

drum laſſ' ich Vers' und Reim'
gar billig nun daheim,
Verſtand und Kenntniß auch dazu,
mach' euch für morgen die neuen Schuh'.

Beckmeſſer
[wiederum in der vorigen Weiſe klimpernd.]

Laßt das doch ſein! das war ja nur Scherz.
Vernehmt beſſer, wie's mir um's Herz!
Vom Volk ſeid ihr geehrt,
auch der Pognerin ſeid ihr werth:
will ich vor aller Welt
nun morgen um die werben,
ſagt, könnt's mich nicht verderben,
wenn mein Lied euch nicht gefällt?
Drum hört mich ruhig an;
und ſang ich, ſagt mir dann,
was euch gefällt, was nicht,
daß ich mich danach richt'.
[Er klimpert wieder.]

Sachs.

Ei laßt mich doch in Ruh'!
Wie käm' ſolche Ehr' mir zu?
Nur Gaſſenhauer dicht' ich zum meiſten;
drum ſing' ich zur Gaſſen, und hau' auf den Leiſten.
(Emſig arbeitend.)
Jerum! Jerum!
Halla halla hei!

Beckmeſſer.

Verfluchter Kerl! — Den Verſtand verlier' ich,
mit ſeinem Lied voll Pech und Schmierich! —
Schweigt doch! Weckt ihr die Nachbarn auf?

Sachs.

Die ſind's gewohnt: 's hört Keiner drauf. —
„O Eva! Eva! ſchlimmes Weib!“ —

Beckmesser

(wütend.)

O ihr boshafter Geselle!
Ihr spielt mir heut' den letzten Streich!
Schweigt ihr nicht auf der Stelle,
so denkt ihr dran, das schwör' ich euch.
Neidisch seid ihr, nichts weiter,
dünkt ihr euch gleich gescheiter:
daß Andre auch 'was sind, ärgert euch schändlich!
Glaubt, ich kenne euch aus- und inwendlich!
Daß man euch noch nicht zum Merker gewählt,
das ist's, was den gallichten Schuster quält.
Nun gut! So lang' als Beckmesser lebt,
und ihm noch ein Reim an den Lippen klebt,
so lang' ich noch bei den Meistern was gelt',
ob Nürnberg „blüh' oder wachs'"
das schwör' ich Herrn Hans Sachs,
nie wird er je zum Merker bestellt!

(Er klimpert wieder heftig.)

Sachs

(der ihm ruhig und aufmerksam zugehört.)

War das eu'r Lied?

Beckmesser.

Der Teufel hol's!

Sachs.

Zwar wenig Regel: doch klang's recht stolz!

Beckmesser.

Wollt ihr mich hören?

Sachs.

In Gottes Namen,
singt zu: ich schlag' auf der Sohl' die Rahmen.

Beckmesser.

Doch schweigt ihr still?

Sachs.

Ei, ſinget ihr,
die Arbeit, ſchaut, fördert's auch mir.
(Er ſchlägt fort auf den Leiſten.)

Beckmeſſer.

Das verfluchte Klopfen wollt ihr doch laſſen?

Sachs.

Wie ſollt' ich die Sohl' euch richtig faſſen?

Beckmeſſer.

Was? wollt ihr klopfen, und ich ſoll ſingen?

Sachs.

Euch muß das Lied, mir der Schuh' gelingen.
(Er klopft immer fort.)

Beckmeſſer.

Ich mag keine Schuh'!

Sachs.

Das ſagt ihr jetzt;
in der Singſchul' ihr mir's dann wieder verſetzt. —
Doch hört! Vielleicht ſich's richten läßt:
zwei-einig geht der Menſch zu beſt.
Darf ich die Arbeit nicht entfernen,
die Kunſt des Merkers möcht' ich doch lernen:
darin nun kommt euch Keiner gleich;
ich lern' ſie nie, wenn nicht von euch.
Drum ſingt ihr nun, ich acht' und merk',
und förder' auch wohl dabei mein Werk.

Beckmeſſer.

Merkt immer zu; und was nicht gewann,
nehmt eure Kreide, und ſtreicht's mir an.

Sachs.

Nein, Herr! da flickten die Schuh' mir nicht:
mit dem Hammer auf den Leiſten halt' ich Gericht.

Beckmeſſer.

Verdammte Beſtheit! — Gott, und 's wird ſpät:
am End' mir die Jungfer vom Fenſter geht!

[Er ſtimmt wie zum anfangen.]

Sachs

[aufſchlagend.]

Fanget an! 's preſſirt! Sonſt ſing' ich für mich!

Beckmeſſer.

Haltet ein! nur das nicht! — Teufel! wie ärgerlich! —
Wollt ihr euch denn als Merker erdreiſten,
Nun gut, ſo merkt mit dem Hammer auf den Leiſten: —
nur mit dem Beding, nach den Regeln ſchari;
aber nichts, was nach den Regeln ich darf.

Sachs.

Nach den Regeln, wie ſie der Schuſter kennt,
dem die Arbeit unter den Händen brennt.

Beckmeſſer.

Auf Meiſter-Ehr'!

Sachs.

Und Schuſter-Muth!

Beckmeſſer.

Nicht einen Fehler: glatt und gut!

Sachs.

Dann gingt ihr morgen unbeſchuht. —
Setzt euch denn hier!

Beckmeſſer

[an die Ecke der Bank ſich ſtellend.]

Laßt hier mich ſtehen!

Sachs.

Warum ſo fern?

Beckmeſſer.

Euch nicht zu ſehen,
wie's Brauch in der Schul' vor dem Gemerk'.

Sachs.

Da hör' ich euch ſchlecht.

Beckmeſſer.

Der Stimme Stärk'
ich ſo gar lieblich dämpfen kann.

Sachs.

Wie fein! —
Nun gut denn! — Fanget an!

[Langes Vorſpiel Beckmeſſer's auf der Laute, wozu Magdalene ſich breit in das Fenſter legt.

Walther
[zu Eva.]
Welch toller Spuck! Mich dünkt's ein Traum:
den Singſtuhl, ſcheint's, verließ ich kaum!

Eva.
Die Schläf' umwebt's mir, wie ein Wahn:
ob's Heil, ob Unheil, was ich ahn'?
[Sie ſteht wie betäubt an Walther's Bruſt: ſo verbleiben ſie.]

Beckmeſſer
[zur Laute.]
„Den Tag ſeh' ich erſcheinen,
der mir wohl gefall'n thut...
[Sachs ſchlägt auf.]
[Beckmeſſer zuckt, fährt aber fort:]
„Da faßt mein Herz ſich einen
guten und friſchen Muth."
[Sachs hat zweimal aufgeſchlagen. Beckmeſſer wendet ſich leiſe, doch während um.]
Treibt ihr hier Scherz?
Was wär' nicht gelungen?

Sachs.
Beſſer geſungen:
„da faßt mein Herz
ſich einen guten und friſchen Muth."

Beckmeſſer.

Wie ſollt' ſich das reimen
auf „ſeh' ich erſcheinen"?

Sachs.

Iſt euch an der Weiſe nichts gelegen?
Mich dünkt, 'ſollt' paſſen Ton und Wort.

Beckmeſſer.

Mit euch hier zu ſtreiten? — Laßt von den Schlägen,
ſonſt denkt ihr mir dran!

Sachs.

Jetzt fahret fort!

Beckmeſſer.

Bin ganz verwirrt!

Sachs.

So fangt noch 'mal an:
drei Schläg' ich jetzt paſſiren kann

Beckmeſſer

[für ſich]

Am Beſten, wenn ich ihn gar nicht beacht': —
wenn's nur die Jungfer nicht irre macht!

[Er räuſpert ſich und beginnt wieder]

Den Tag ſeh' ich erſcheinen
der mir wohl gefall'n thut;
da faßt mein Herz ſich einen
guten und friſchen Muth.
Da denk' ich nicht an Sterben,
lieber an Werben
um jung Mägdeleins Hand.
Warum wohl aller Tage
ſchönſter mag dieſer ſein?
Allen hier ich es ſage:
weil ein ſchönes Fräulein

iſt beſtimmt zum Eh'ſtand
von ihrem lieb'n Herrn Vater,
wie gelebt hat er.
Wer ſich getrau',
der komm' und ſchau'
da ſtehn die hold lieblich Jungfrau,
auf die ich all mein' Hoffnung bau':
darum iſt der Tag ſo ſchön blau,
als ich anfänglich fand."

Von der ſechſten Zeile an hat Sachs wieder aufgeſchlagen, wiederholt, und meiſt mehrere Male ſchnell hintereinander: — Beckmeſſer, der jedes Mal ſchmerzlich zuſammenzuckte, war genöthigt, bei Bekämpfung der innern Wuth, oft den Ton, den er immer zärtlich zu halten ſich bemüht, kurz und heftig anzuſtoßen, was das Komiſche ſeines gänzlich melodieloſen Vortrages ſehr vermehrte — Jetzt bricht er wüthend um die Ecke auf Sachs los.

Beckmeſſer.

Sachs! — Seht! — Ihr bringt mich um!
Wollt ihr jetzt ſchweigen?

Sachs.

Ich bin ja ſtumm?
Die Zeichen merkt' ich: wir ſprechen dann;
derweil' laſſen die Sohlen ſich an.

Beckmeſſer

[noch dem Fenſter lugend, und ſchnell wieder klimpernd]

Sie entweicht? Bſt, bſt! — Herr Gott! ich muß!

[Um die Ecke herum die Fauſt gegen Sachs ballend.]

Sachs! Euch gedenk' ich die Aergernuß!

Sachs

[mit dem Hammer nach dem Leiſten ausholend]

Merker am Ort! —
Fahret fort!

Beckmeſſer.

„Will heut' mir das Herz hüpfen,
werben um Fräulein jung,
doch thät der Vater knüpfen
daran ein' Bedingung
für den, wer ihn beerben
will, und auch werben
um ſein Kindelein fein.
Der Zunft ein biedrer Meiſter,
wohl ſein' Tochter er liebt,
doch zugleich auch beweiſt er
was er auf die Kunſt giebt:
zum Preiſe muß es bringen
im Meiſterſingen,
wer ſein Eidam will ſein.
Nun gilt es Kunſt,
daß mit Vergunſt
ohn' all' ſchädlich gemeinen Dunſt,
ihm glücke des Preiſes Gewunſt,
wer begehrt mit wahrer Inbrunſt
um die Jungfrau zu frein."

Beckmeſſer, nur den Blick auf das Fenſter heftend, hat mit wachſender Angſt Magdalene's mißbehaglichen Gebärden bemerkt; um Sachſen's fortgeſetzte Schläge zu übertäuben, hat er immer lauter und atemloſer geſungen. — Er iſt im Begriffe, ſofort weiter zu ſingen, als Sachs, der zuletzt die Leiſte aus den Leiſten ſchlug, und die Schuhe abgezogen hat, ſich vom Schemel erhebt, und über den Laden ſich beraus lehnt.

Sachs.

Seid ihr nun fertig?

Beckmeſſer

[in höchſter Angſt.]

Wie fraget ihr?

Sachs

[die Schuhe triumphierend auf dem Laden herausbaltend]

Mit den Schuhen ward ich fertig ſchier! —

Das heiß' ich mir rechte Merkerſchuh': —
mein Merkerſprüchlein hört dazu!
Mit lang' und kurzen Hieben,
ſteht's auf der Sohl' geſchrieben:
da leſ't es klar
und nehmt es wahr,
und merkt's euch immerdar. —
Gut Lied will Takt,
wer den verzwackt,
dem Schreiber mit der Feder
haut ihn der Schuſter auf's Leder. —
Nun lauft in Ruh',
habt gute Schuh';
der Fuß euch drin nicht knackt:
ihn hält die Sohl' im Takt!

[Er lacht laut.]

Beckmeſſer

[der ſich ganz in die Nähe zurückgezogen, und an die Mauer zwiſchen die beiden Fenſter von Sachſen's Hauſe ſich anlehnt, fängt, um Sachs zu überſtäuben, zugleich, mit größter Anſtrengung, ſchreiend und athemlos haſtig, ſeinen dritten Vers.]

„Darf ich Meiſter mich nennen,
das bewähr' ich heut gern,
weil nach dem Preis ich brennen
muß durſten und hungern.
Nun ruf' ich die neun Muſen,
daß an ſie bluſen
mein dichtriſchen Verſtand.
Wohl kenn' ich alle Regeln,
halte gut Maaß und Zahl;
doch Sprung und Ueberkegeln
wohl paſſirt je einmal,
wann der Kopf, ganz voll Zagen,
zu frei'n will wagen
um ein' jung Mägdleins Hand.

Ein Junggeſell,
trug ich mein Fell,
mein Ehr', Amt, Würd' und Brod zur Stell',
daß euch mein Geſang wohl gefäll',
und mich das Jungfräulein erwähl',
wenn ſie mein Lied gut fand."

Nachbarn,

[erſt einige, dann mehrere, öffnen, während des Geſanges, in der Gaſſe die Fenſter, und gucken heraus.]

Wer heult denn da? Wer kreiſcht mit Macht?
Iſt das erlaubt ſo ſpät zur Nacht? —
Gebt Ruhe hier! 's iſt Schlafenszeit! —
Mein, hört nur, wie der Eſel ſchreit! —
Ihr da! Seid ſtill, und ſcheert euch fort!
Heult, kreiſcht und ſchreit an andrem Ort!

David

[hat ebenfalls den Fenſterladen, dicht bei Beckmeſſer, ein wenig geöffnet, und ſingt hervor.]

Wer Teufel hier? — Und drüben gar!
Die Lene iſt's, — ich ſeh' es klar!
Herr Je! das war's, den hat ſie beſtellt;
der iſt's, der ihr beſſer als ich gefällt! —
Nun warte! du kriegſt's! dir ſtreich' ich das Fell! —
Zum Teufel mit dir verdammter Geſell'!

David iſt, mit einem Knüppel bewaffnet, hinter dem Laden aus dem Fenſter hervorgeſprungen, zerſchlägt Beckmeſſer's Laute, und wirft ſich über ihn ſelbſt her.

Magdalene

[die zuletzt, um den Meiſter zu entfernen, mit übertrieben beifälligen Bewegungen herabgewinkt hat, ſchreit jetzt laut auf:]

Ach Himmel! David! Gott, welche Noth!
Zu Hülfe! zu Hülfe! Sie ſchlagen ſich todt!

Beckmeſſer

[mit David ſich balgend]

Verfluchter Kerl! Läßt du mich los?

David.

Gewiß! die Glieder brech' ich dir blos!

[Sie balgen und prügeln sich in einem fort.]

Nachbarn

[an den Fenstern.]

Seht nach! Springt zu! Da würgen sich zwei!

Andere Nachbarn

[auf die Gasse heraustretend.]

Heda! Herbei! 's giebt Prügelei!
Ihr da! aus einander! Gebt freien Lauf! —
Laßt ihr nicht los, wir schlagen drauf!

Ein Nachbar.

Ei seht! Auch ihr da? Geht's euch 'was an?

Ein Zweiter.

Was sucht ihr hier? Hat man euch 'was gethan?

1. Nachbar.

Euch kennt man gut!

2. Nachbar.

Euch noch viel besser!

1. Nachbar.

Wie so denn?

2. Nachbar

[zuschlagend.]

Ei, so!

Magdalene

[hinaufschreiend.]

David! Beckmesser!

Lehrbuben

[stimmen dazu.]

Herbei! Herbei! 's gibt Keilerei!

Einige.

's sind die Schuster!

Andere.

Nein, 'sind die Schneider!

Die Erſteren.

Die Trunkenbolde!

Die Andern.

Die Hungerleider!

Die Nachbarn

[auf der Gaſſe, durcheinander]

Euch gönnt' ich's ſchon lange! —
Wird euch wohl bange? —
Das für die Klage! —
Seht euch vor, wenn ich ſchlage! —
Hat euch die Frau gehetzt? —
Schau' wie es Prügel ſetzt! —
Seid ihr noch nicht gewitzt? —
So ſchlagt doch! — Das ſitzt! —
Daß dich, Hallunke! —
Hie Färbertunke! —
Wartet, ihr Racker!
Ihr Maaßabzwacker! —
Eſel! — Dummrian! —
Du Grobian! —
Lümmel du! —
Drauf und zu!

Lehrbuben

[durcheinander, zugleich mit den Nachbarn]

Kennt man die Schloſſer nicht?
Die haben's angericht'! —
Nein, dort die Schmiede,
mit Kloben und Niete! —
Die Becker! Die Becker!
Die Ofenböcker! —
Meinſt du etwa mich?
Mein' ich wohl dich? —
Seht nur der Haſe!
hat überall die Naſe! —

Da hast's auf die Schnauze! —
Herr, jetzt setzt's Plautze!

[Bereits prügeln sich Nachbarn und Lehrbuben fast allgemein durcheinander.]

Gesellen und Bürger

[von allen Seiten dazu kommend.]

'Sind die Weber und Gerber! —
Dacht' ich's doch gleich! —
Die Preisverderber!
Spielen immer Streich'! —
Dort den Metzger Klaus,
den kennt man heraus! —
'S ist morgen der Fünfte:
brennt Manchem im Haus!
Zünfte! Zünfte!
Zünfte heraus! —
Schneider mit dem Bügel!
Hei, hie setzt's Prügel!
Gürtler! — Zinngießer! —
Leimsieder! — Lichtgießer!
Tuchscherer her!
Leinweber her!
Hieher! Hieher!
Immer mehr! Immer mehr!

Die Nachbarinnen

[an den Fenstern, durcheinander.]

He da! dort unten!
Seid doch gescheit!
Seid ihr gleich Alle
zum Streite bereit?
Was für ein Zanken und Toben!
Da werden schon Arme erhoben!

Hört doch! Hört doch!
Seid ihr denn toll?
Sind euch die Köpfe
vom Weine noch voll?
Zu Hülfe! Zu Hülfe!
Da schlägt sich mein Mann!
Der Vater! der Vater!
Sieht man das an?
Christian! Peter!
Niklaus! Hans!
Auf! schreit Zeter! —
Hörst du nicht, Franz?
Gott! wie sie walken!
's wackeln die Zöpfe!
Wasser her! Wasser her!
Gießt's ihn' auf die Köpfe!

[Die Rauferei ist allgemein geworden. Schreien und Toben]

Pogner

[ist im Nachtgewand oben an das Fenster getreten, und sieht Magdalenen, welche jammernd die Hände auf die Gasse hinaus gerungen, herein]

Um Gott! Eva! schließ' zu! —
Ich seh', ob im Haus unten Ruh'!

[Das Fenster wird geschlossen; bald darauf erscheint Pogner an der Hausthüre.]

Sachs

[hat, als der Tumult begann, sein Licht gelöscht, und den Laden so weit geschlossen, daß er durch eine kleine Oeffnung stets den Platz unter der Linde beobachten konnte. —

Walther und Eva haben mit wachsender Sorge dem anschwellenden Tumulte zugehört. Jetzt fasst Walther Eva [illegible] in den Arm.]

Walther.

Jetzt gilt's zu wagen,
sich durchzuschlagen!

[Mit geschwungenem Schwerte dringt er bis in die Mitte der Rabau vor. — Da springt Sachs mit einem Satz aus dem Laden auf die Straße, und packt Walther beim Arm.]

Pogner

[auf der Treppe.]

He! Lene! Wo biſt du?

Sachs

[die halbohnmächtige Eva auf die Treppe ſetzend.]

Ins Haus, Jungfer Lene!

[Pogner empfängt ſie, und zieht ſie beim Arme herein.]

Sachs

mit dem geſchwungenen Knieriemen, mit dem er ſich bereits bis zu Walthers Platz gemacht hatte, jetzt dem David einen überhauend, und ihn mit einem Fußtritt voran in den Laden ſtoßend, zieht Walther, den er mit der andern Hand feſt gefaßt hält, gewaltſam ſchnell mit ſich ebenfalls hinein, und ſchließt ſogleich feſt hinter ſich zu.

Beckmeſſer

durch Sachs von David befreit, ſucht ſich eilig durch die Menge zu flüchten.

Im gleichen Augenblicke, wo Sachs auf die Straße ſprang, hörte man, rechts zur Seite im Vordergrunde, einen beſonders ſtarken Hornruf des Nachtwächters. Lehrbuben, Bürger und Geſellen, ſuchten in eiliger Flucht ſich nach allen Seiten hin zu entfernen: ſo daß die Bühne ſehr ſchnell gänzlich geleert iſt, alle Hausthüren haſtig geſchloſſen, und auch die Nachbarinnen von den Fenſtern, welche ſie zugeſchlagen, verſchwunden ſind. — Der Vollmond tritt hervor, und ſcheint hell in die Gaſſe hinein.

Der Nachtwächter

betritt im Vordergrunde rechts die Bühne, reibt ſich die Augen, ſieht ſich verwundert um, ſchüttelt den Kopf, und ſtimmt, mit etwas bebender Stimme ſeinen Ruf an:

Hört ihr Leut', und laßt euch ſagen:
die Glock' hat Eilfe geſchlagen.
Bewahrt euch vor Geſpenſtern und Spuck,
daß kein böſer Geiſt eur' Seel' berück'!
Lobet Gott den Herrn!

Er geht während dem langſam die Gaſſe hinab. Als der Vorhang fällt, hört man den Hornruf des Nachtwächters wiederholen.

Dritter Aufzug.

Sachſen's Werkſtatt. (Kurzer Raum.) Im Hintergrund die halbgeöffnete Ladenthür, nach der Straße führend. Rechts zur Seite eine Kammerthüre. Links das nach der Gaſſe gehende Fenſter, mit Blumenſtöcken davor, zur Seite ein Werktiſch. Sachs ſitzt auf einem großen Lehnſtuhle an dieſem Fenſter, durch welches die Morgenſonne hell auf ihn hereinſcheint: er hat vor ſich auf dem Schooße einen großen Folianten, und iſt im Leſen vertieft. — David lugt ſpähend von der Straße zur Ladenthüre herein: da er ſieht, daß Sachs ſeiner nicht achtet, tritt er herein, mit einem Korbe im Arm, den er zuvörderſt ſchnell und verſtohlen unter den anderen Werktiſch beim Laden ſtellt; - dann von Neuem verſichert, daß Sachs ihn nicht bemerkt, nimmt er den Korb vorſichtig herauf, und unterſucht den Inhalt; er hebt Blumen und Bänder heraus; endlich findet er auf dem Grunde eine Wurſt und einen Kuchen, und läßt ſich ſogleich an, dieſe zu verzehren, als Sachs, der ihn fortwährend nicht beachtet, mit ſtarkem Geräuſch eines der großen Blätter des Folianten umwendet.

David

(fährt zuſammen, verbirgt das Eſſen und wendet ſich.)

Gleich! Meiſter! Hier! —
Die Schuh' ſind abgegeben
in Herrn Beckmeſſer's Quartier. —
Mir war's, ihr rief't mich eben? —

(bei Seite.)

Er thut, als ſäh' er mich nicht?
Da iſt er böſ', wenn er nicht ſpricht! —

(Sich demüthig ſehr allmählich nähernd.)

Ach, Meiſter! wollt mir verzeih'n!
Kann ein Lehrbub' vollkommen ſein?
Kenntet ihr die Lene, wie ich,
dann vergäb't ihr mir ſicherlich.
Sie iſt ſo gut, ſo ſanft für mich,
und blickt mich oft an, ſo innerlich:
wenn ihr mich ſchlagt, ſtreichelt ſie mich,
und lächelt dabei holdſeliglich;

muß ich cariren, füttert ſie mich,
und iſt in Allem gar liebelich.
Nur geſtern, weil der Junker verſungen,
hab' ich den Korb ihr nicht abgerungen:
das ſchmerzte mich; und da ich fand,
daß Nachts Einer vor dem Fenſter ſtand,
und ſang zu ihr, und ſchrie wie toll,
da hieb ich dem den Buckel voll.
Wie käm' nun da was Groß' drauf an?
Auch hat's unſrer Lieb' gar gut gethan:
die Lene hat eben mir Alles erklärt,
und zum Feſt Blumen und Bänder beſcheert.

(Er bricht in immer größere Angſt aus.)

Ach, Meiſter! ſprecht doch nur ein Wort!

(bei Seite.)

Hätt' ich nur Wurſt und Kuchen fort! —

Sachs

(der unbeirrt weiter geleſen, ſchlägt jetzt den Folianten zu. Von dem ſtarken Geräuſch erſchreckt David ſo, daß er ſtrauchelt und unwillkürlich vor Sachs auf die Knie fällt. Sachs ſieht über das Buch, das er noch auf dem Schooße behält, hinweg, über David, welcher immer auf den Knien, furchtſam nach ihm hinaufblickt, hin, und heftet ſeinen Blick unwillkürlich auf den hintern Werktiſch.)

Blumen und Bänder ſeh' ich dort: —
ſchaut hold und jugendlich aus!
Wie kamen die mir in's Haus?

David

(verwundert über Sachsen's Freundlichkeit.)

Ei, Meiſter! 's iſt heut' doch feſtlicher Tag;
da putzt ſich Jeder, ſo ſchön er mag.

Sachs.

Wär' Hochzeitfeſt?

David.

Ja, käm's ſo weit,
daß David erſt die Lene freit!

Sachs.

's war Polterabend, dünkt mich doch?

David

[für sich]

Polterabend? — Da krieg' ich's wohl noch? —

[laut]

Verzeiht das, Meiſter! Ich bitt', vergeßt!
Wir feiern ja heut' Johannisfeſt.

Sachs.

Johannisfeſt?

David

[bei Seite]

Hört er heut' ſchwer?

Sachs.

Kannſt du dein Sprüchlein? Sag' es her!

David.

Mein Sprüchlein? Denk', ich kann es gut.

[bei Seite.]

'Seht nichts! der Meiſter iſt wohlgemuth! —

[Laut.]

„Am Jordan Sankt Johannes ſtand,
all Volk der Welt zu taufen:
kam auch ein Weib aus fernem Land,
von Nürnberg gar gelaufen;
ſein Söhnlein trug's zum Uferrand,
empfing da Tauf' und Namen;
doch als ſie dann ſich heimgewandt,
nach Nürnberg wieder kamen,
im deutſchen Land gar bald ſich fand's,
daß wer am Ufer des Jordans
Johannes war genannt,
an der Pegnitz hieß der Hans."

[Freudig.]

Herr! Meiſter! 's iſt eu'r Namenstag!
Nein! Wie man ſo 'was vergeſſen mag! —

Hier! hier, die Blumen ſind für euch,
die Bänder, — und was nur Alles noch gleich?
Ja hier! ſchaut, Meiſter! Herrlicher Kuchen!
Möchtet ihr nicht auch die Wurſt verſuchen?

Sachs

[immer ruhig, ohne ſeine Stellung zu verändern.]

Schön Dank, mein Jung'! behalt's für dich!
Doch heut' auf die Wieſe begleiteſt du mich:
mit den Bändern und Blumen putz' dich fein;
ſollſt mein ſtattlicher Herold ſein.

David

Sollt' ich nicht lieber Brautführer ſein? —
Meiſter! lieb' Meiſter! ihr müßt wieder frei'n!

Sachs.

Hätt'ſt wohl gern eine Meiſt'rin im Haus?

David.

Ich mein', es ſäh' doch viel ſtattlicher aus.

Sachs.

Wer weiß! Kommt Zeit, kommt Rath.

David.

's iſt Zeit!

Sachs.

Da wär' der Rath wohl auch nicht weit?

David.

Gewiß! geh'n Reden ſchon hin und wieder.
Den Beckmeſſer, denk' ich, fäng't ihr doch nieder?
Ich mein', daß der heut' ſich nicht wichtig macht.

Sachs.

Wohl möglich! Hab's mir auch ſchon bedacht. —
Jetzt geh'; doch ſtör' mir den Junker nicht!
Komm wieder, wenn du ſchön gericht'.

David

[küßt ihm gerührt die Hand, packt Alles zuſammen, und geht in die Kammer.]

So war er noch nie, wenn ſonſt auch gut!
Kann mir gar nicht mehr denken, wie der Knieriemen thut!

[ab.]

Sachs

[immer noch den Folianten auf dem Schooße, lehnt ſich, mit untergeſtütztem Arme, ſinnend darauf und beginnt dann nach einem Schweigen:]

Wahn und Wahn!
Ueberall Wahn!
Wohin ich forſchend blick',
in Stadt- und Welt-Chronik,
den Grund mir aufzufinden,
warum gar bis auf's Blut
die Leut ſich quälen und ſchinden
in unnütz toller Wuth!
Hat Keiner Lohn
noch Dank davon:
in Flucht geſchlagen
meint er zu jagen;
hört nicht ſein eigen
Schmerz-Gekreiſch,
wenn er ſich wühlt in's eig'ne Fleiſch,
wähnt Luſt ſich zu erzeigen.
Wer gibt den Namen an?
's bleibt halt der alte Wahn,
ohn' den nichts mag geſchehen,
's mag gehen oder ſtehen:
ſteht's wo im Lauf,
er ſchläft nur neue Kraft ſich an;
gleich wacht er auf,
dann ſchaut wer ihn bemeiſtern kann! —
Wie friedſam treuer Sitten,
getroſt in That und Werk,

liegt nicht in Deutſchland's Mitten
mein liebes Nürenberg!
Doch eines Abend's ſpat,
ein Unglück zu verhüten
bei jugendheißen Gemüthen,
ein Mann weiß ſich nicht Rath;
ein Schuſter in ſeinem Laden
zieht an des Wahnes Faden:
wie bald auf Gaſſen und Straßen
fängt der da an zu raſen;
Mann, Weib, Geſell und Kind,
fällt ſich an wie toll und blind! —
Gott weiß, wie das geſchah?
Ein Kobold half wohl da?

Der Flieder war's: Johannisnacht,
drob iſt der Wahn ſo leicht erwacht.
Ein Glühwurm fand ſein Weibchen nicht;
der hat den Schaden angericht':
ängſtlich ſuchend flog er dahin
durch manches müde Menſchenhirn;
dem kniſtert's nun wie Funk' und Feuer,
die Welt ſteht dem in Brand;
das Herz erwacht dem Ungeheuer,
und weckt mit Pochen die Hand;
die ballt ſich ſchnell zur Fauſt,
den Knüppel die gern umſpannt;
mit Fauſt und Knüppel da zauſ't,
wer gern als tapfer bekannt:
und will's der Wahn geſegnen,
nun muß es Prügel regnen,
mit Hieben, Stoß' und Dreſchen
den Weltenbrand zu löſchen! —
Ein Koboldswahn! — Johannisnacht! —

Nun aber kam Johannis-Tag: —
jetzt ſchau'n wir, wie Hans Sachs es macht,
daß er den Wahn ſein lenken kann,
ein edler Werk zu thun;
denn läßt er uns nicht ruhn,
ſelbſt hier in Nürenberg,
ſo ſei's um ſolche Werk',
die ſelten vor gemeinen Dingen,
und nie ehn' ein'gen Wahn gelingen. —

Walther tritt unter der Kammerthüre ein. Er bleibt einen Augenblick dort ſtehen, und blickt auf Sachs. Dieſer wendet ſich, und läßt den Pinſeln auf den Boden gleiten.

Sachs.

Grüß Gott, mein Junker! Ruhtet ihr noch?
Ihr wachtet lang': nun ſchlieft ihr doch?

Walther

[ſehr ruhig.]

Ein wenig, aber feſt und gut.

Sachs.

So iſt euch nun wohl baß zu Muth?

Walther.

Ich hatt' einen wunderſchönen Traum.

Sachs.

Das deutet gut's! Erzählt mir den.

Walther.

Ihn ſelbſt zu denken wag' ich kaum;
ich fürcht' ihn mir vergeh'n zu ſehen.

Sachs.

Mein Freund, das grad' iſt Dichter's Werk,
daß er ſein Träumen deut' und merk'.
Glaubt mir, des Menſchen wahrſter Wahn
wird ihm im Traume aufgethan:
all' Dichtkunſt und Poeterei
iſt nichts als Wahrtraum-Deuterei.

Was gilt's, es gab der Traum euch ein,
wie heut' ihr ſollet Sieger ſein?

Walther.

Nein! von der Zunft und ihren Meiſtern
wollt' ſich mein Traumbild nicht begeiſtern.

Sachs.

Doch lehrt' es wohl den Zauberſpruch,
mit dem ihr ſie gewännet?

Walther.

Wie wähnt ihr doch, nach ſolchem Bruch,
wenn ihr noch Hoffnung kennet!

Sachs.

Die Hoffnung laſſ' ich mir nicht mindern,
nichts ſtieß ſie noch über'n Haufen:
wär's nicht, glaubt, ſtatt eure Flucht zu hindern,
wär' ich ſelbſt mit euch fortgelaufen!
Drum bitt' ich, laßt den Groll jetzt ruh'n;
ihr habt's mit Ehrenmännern zu thun;
die irren ſich, und ſind bequem,
daß man auf ihre Weiſe ſie nähm'.
Wer Preiſe erkennt, und Preiſe ſtellt,
der will am End' auch, daß man ihm gefällt.
Eu'r Lied, das hat ihnen bang' gemacht;
und das mit Recht: denn wohl bedacht,
mit ſolchem Dicht- und Liebesfeuer
verführt man wohl Töchter zum Abenteuer;
doch für liebſeligen Eheſtand
man andre Wort und Weiſen fand.

Walther

[lächelnd.]

Die kenn' ich nun auch, ſeit dieſer Nacht:
es hat viel Lärm auf der Gaſſe gemacht.

Sachs
(lachend.)

Ja, ja! Schon gut! Den Takt dazu
den hörtet ihr auch! — Doch laßt dem Ruh';
und folgt meinem Rathe, kurz und gut,
faßt zu einem Meiſterliede Muth.

Walther.

Ein ſchönes Lied, ein Meiſterlied:
wie faſſ' ich da den Unterſchied?

Sachs.

Mein Freund! in holder Jugendzeit,
wenn uns von mächt'gen Trieben
zum ſel'gen erſten Lieben
die Bruſt ſich ſchwellet hoch und weit,
ein ſchönes Lied zu ſingen
macht' vielen da gelingen:
der Lenz, der ſang für ſie.
Kam Sommer, Herbſt und Winterszeit,
viel Noth und Sorg' im Leben,
manch ehlich Glück daneben,
Kindtauf', Geſchäfte, Zwiſt und Streit:
denen's dann noch will gelingen
ein ſchönes Lied zu ſingen,
ſeht, Meiſter nennt man die. —

Walther.

Ich lieb' ein Weib und will es frei'n,
mein dauernd Ehgemahl zu ſein.

Sachs.

Die Meiſterregeln lernt bei Zeiten,
daß ſie getreulich euch geleiten
und helfen wohl bewahren,
was in der Jugend Jahren

in holdem Triebe
Lenz und Liebe
euch unbewußt in's Herz gelegt,
daß ihr das *unverloren hegt.*

Walther.

Steh'n ſie nun ſo in hohem Ruf,
wer iſt es, der die Regeln ſchuf?

Sachs.

Das waren doch bedürft'ge Meiſter,
von Lebensmüh' bedrängte Geiſter:
in ihrer Nöthen Wildniß
ſie ſchufen ſich ein Bildniß,
das ihnen bliebe
der Jugendliebe
ein Angedenken klar und feſt,
dran ſich der Lenz erkennen läßt.

Walther.

Doch, wem der Lenz ſchon lang' entronnen,
wie wird er dem aus dem Bild gewonnen?

Sachs.

Er friſcht es an, ſo oft er kann:
drum möcht' ich, als bedürft'ger Mann,
will ich euch die Regeln lehren,
ſoll't ihr ſie mir neu erklären. —
Seht, hier iſt Dinte, Feder, Papier:
ich ſchreib's euch auf, dictirt ihr mir!

Walther.

Wie ich's begänne, wüßt' ich kaum.

Sachs.

Erzählt mir euren Morgentraum!

Walther.

Durch eurer Regeln gute Lehr',
iſt mir's, als ob verwiſcht er wär'.

Sachs.

Grad' nehmt die Dichtkunſt jetzt zur Hand:
mancher durch ſie das Verlor'ne fand.

Walther.

Dann wär's nicht Traum, doch Dichterei?

Sachs.

'Sind Freunde beid', ſtehn gern ſich bei.

Walther.

Wie fang' ich nach der Regel an?

Sachs.

Ihr ſtellt ſie ſelbſt, und folgt ihr dann.
Gedenkt des ſchönen Traum's am Morgen;
für's Andre laßt Hans Sachs nur ſorgen!

Walther

[ſetzt ſich zu Sachs, und beginnt, nach kurzer Sammlung, ſehr leiſe, wie träumend:]

„Fern
meiner Jugend gold'nen Thoren
zog ich einſt aus,
in Betrachtung ganz verloren:
väterlich Haus,
kindliche Wiege,
lebet wohl! ich eil', ich fliege
einer neuen Welt nun zu."

[Er hält etwas an.]

Sachs.

Das war ein Stollen: nun achtet wohl,
daß ganz ein gleicher ihm folgen ſoll.

Walther.

Warum ganz gleich?

Sachs.

Damit man ſeh',
ihr wähltet euch gleich ein Weib zur Eh'.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

Walther
(fährt fort.)

„Stern
meiner einsam trauten Nächte,
leuchte mir klar,
daß mein Pfad zum Glück mich brächte:
mütterlich wahr
helle mein Auge,
daß es treu zu finden tauge,
was mein Herz erfüll' mit Ruh'."
(Er hält inne.)

Sachs.

Ihr schlesset nicht im gleichen Ton:
das macht den Meistern Pein;
doch nimmt Hans Sachs die Lehr' davon,
im Lenz wohl müss' es so sein. —
Nun stellt mir einen Abgesang.

Walther.

Was soll nun der?

Sachs.

Ob euch gelang
ein rechtes Paar zu finden,
das zeigt sich an den Kinden.
Den Stollen ähnlich, doch nicht gleich,
an eig'nen Reim' und Tönen reich;
daß man es recht schlank und selbstig find',
das freut die Aeltern an dem Kind:
und euren Stollen giebt's den Schluß,
daß nichts davon abfallen muß.

Walther
(fortfahrend.)

„Abendlich
sank die Sonne nieder:

goldene Wogen
auf den Bergen reihten sich;
Thürme und Bogen,
Häuser, Straßen, breiten sich:
durch die Thore zog ich ein;
dünkte mich
ich erkenn' sie wieder:
auch der alte Flieder
lud mich ein, sein Gast zu sein;
auf die müden Lieder
labendlich
goß er Schlaf mir aus, —
gleich wie im Vaterhaus.
Ob ich die Nacht
dort wohl geträumt hab', ob gewacht?'

Sachs
(seine Nahrung verbergend.)

Das nenn' ich mir einen Abgesang:
seht, wie der ganze Bar gelang!
Nur mit der Melodei
seid ihr ein wenig frei;
doch sag' ich nicht, daß es ein Fehler sei;
nur ist's nicht leicht zu behalten,
und das ärgert unsre Alten! —
Jetzt richtet mir noch einen zweiten Bar,
damit man merk' welch' der erste war.
Auch weiß ich noch nicht, so gut ihr's gereimt,
was ihr gedichtet, was ihr geträumt.

Walther
(wie vorher.)

„Traum
Meiner thörig gold'nen Jugend,
wurdest du wach

durch der Mutter zarte Tugend?
Winkt sie mir nach,
folg' ich und fliege
über Stadt und Länder heim zur Wiege,
wo mein' die Traute harrt.
Raum
daß ich nah' zu sein ihr glaube,
blendend und weiß
schwebt sie auf als zarte Taube,
pflückt dort ein Reis,
ob meinem Haupte
hält sie's kreisend, daß ich's raubte,
in holder Gegenwart.
Morgenlicht
dämmerte da wieder:
scherzend und spielend
Täubchen immer ferner wich;
fliegend und zielend
zu den Thürmen lockt' es mich;
flattert' über Häuser hin,
setzte sich
auf dem Haus, dem Flieder
gegenüber, nieder,
daß ich dort das Reis gewinn',
und den Preis der Lieder.
Morgenlich
hab' ich das geträumt:
nun sagt mir ungesäumt,
was wehl am Tag,
der holde Traum bedeuten mag?"

Sachs
(sehr gerührt, sanft.)

Freund! eure Mutter rieth euch wahr:
gelungen ist auch der zweite Bar.

Wolltet ihr noch einen dritten dichten,
des Traumes Deutung würd' er berichten.

Walther.

Wie fänd' ich die? Genug der Wort'!

Sachs

(aufstehend)

Dann Wort und That am rechten Ort! —
Drum bitt' ich, merkt mir gut die Weise;
gar lieblich drin sich's dichten läßt:
und singt ihr sie in weit'rem Kreise,
dann haltet mir auch das Traumbild fest.

Walther.

Was habt ihr vor?

Sachs.

Eu'r treuer Knecht
fand sich mit Sack' und Tasch' zurecht;
die Kleider, drin am Hochzeitfest
daheim bei euch ihr wolltet prangen,
die ließ er her zu mir gelangen; —
ein Täubchen zeigt ihm wohl das Nest,
darin sein Junker träumt':
drum folgt mir jetzt in's Kämmerlein!
Mit Kleiden, wohlgesäumt,
sollen Beide wir gezieret sein,
wann's Stattliches zu wagen gilt: —
drum kommt, seid ihr gleich mir gewillt!

(Er führt Walther die Thür, und geht mit ihm hinein.)

Beckmesser

hat zum Fenster herein, da er der Werkstatt hier findet, tritt er nieder. Er ist reich aufgeputzt, aber in sehr leidendem Zustande. Er hinkt, streicht und reckt sich, zupft wieder zusammen, er sucht einen Schemel, setzt sich, springt aber sogleich wieder auf, und streicht sich die Kleider von Neuem. Nachdenkungsvoll sinnend geht er dann umher. Dann bleibt er stehen, sieht durch das Fenster nach dem Hause hinüber; macht Gebärden der Wuth, schlägt sich wieder vor den Kopf —

Endlich fällt ſein Blick auf das von Sachs gerade beſchriebene Papier auf dem Werktiſche; er nimmt es neugierig auf, überfliegt es mit immer größerer Aufregung, und bricht endlich wüthend aus:

Ein Werbelied! Von Sachs? — iſt's wahr?
Ah! — Nun wird mir Alles klar!

[Da er die Kammerthüre geben hört, fährt er zuſammen, und verſteckt das Blatt eilig in ſeiner Taſche.]

Sachs

[im Hintergrunde tritt ein, und hält an]

Sieh da! Herr Schreiber? Auch am Morgen?
Euch machen die Schuh' doch nicht mehr Sorgen?
Laßt ſehn! mich dünkt, ſie ſitzen gut?

Beckmeſſer.

Den Teufel! So dünn war ich noch nie beſchuht:
fühl' durch die Sohle den feinſten Kies!

Sachs.

Mein Merkerſprüchlein wirkte dies:
trieb ſie mit Merkerzeichen ſo weich.

Beckmeſſer.

Schon gut der Witz'! Und genug der Streich'!
Glaubt mir, Freund Sachs, jetzt kenn' ich euch;
der Spaß von dieſer Nacht,
der wird euch noch gedacht:
daß ich euch nur nicht im Wege ſei,
ſchuft ihr gar Aufruhr und Meuterei!

Sachs.

's war Polterabend, laßt euch bedeuten:
eure Hochzeit ſpukte unter den Leuten:
je teller es da hergeh',
je beſſer bekommt's der Eh'.

Beckmeſſer

[aufbrechend]

O Schuſter, voll von Ränken
und pöbelhaften Schwänken,

du war'ſt mein Feind von je:
nun hör' ob hell ich ſeh'!
Die ich mir auserkoren,
die ganz für mich geboren,
zu aller Wittwer Schmach,
der Jungfer ſtellſt du nach.
Daß ſich Herr Sachs erwerbe
des Goldſchmied's reiches Erbe,
im Meiſter-Rath zur Hand
auf Klauſeln er beſtand,
ein Mägdlein zu bethören,
daß nur auf ihn ſollt' hören,
und, Andren abgewandt,
zu ihm allein ſich fand.
Darum! darum —
wär' ich ſo dumm? —
mit Schreien und mit Kleyſen
wollt' er mein Lied zuſtoyſen,
daß nicht dem Mind werd' kund
wie auch ein Andrer beſtund!
Ja ja! — Ha ha!
Hab' ich dich da?
Aus ſeiner Schuſter-Stuben
holt' endlich er den Buben
mit Knüppeln auf mich her,
daß meiner los er wär':
Au au! Au au!
Wohl grün und blau,
zum Spott der allerliebſten Frau,
zerſchlagen und zerprügelt,
daß kein Schneider mich aufbügelt!
Gar auf mein Leben
war's angegeben!

Doch kam ich noch ſo davon,
daß ich die Tat euch lohn':
zieht heut' nun aus zum Singen,
merkt auf, wie's mag gelingen;
bin ich gezwackt
auch und zerhackt,
euch bring' ich doch ſicher aus dem Takt!

Sachs.

Gut Freund, ihr ſeid in argem Wahn!
Glaubt was ihr wollt daß ich's gethan,
gebt eure Eiferſucht nur hin;
zu werben kommt mir nicht in Sinn.

Beckmeſſer.

Lug und Trug! Ich weiß es beſſer.

Sachs.

Was fällt euch nur ein, Meiſter Beckmeſſer?
Was ich ſonſt im Sinn, geht euch nichts an:
doch glaubt, ob der Werbung ſeid ihr im Wahn.

Beckmeſſer.

Ihr ſäng't heut' nicht?

Sachs.

Nicht zur Wette.

Beckmeſſer.

Kein Werbelied?

Sachs.

Gewißlich, nein!

Beckmeſſer.

Wenn ich aber drob ein Zeugniß hätte?

Sachs

[Blickt auf den Merkzettel.]

Das Gedicht? Hier ließ ich's: — ſteckte ihr's ein?

Beckmeſſer

[zieht das Blatt hervor.]

Iſt das eure Hand?

Sachs.

Ja, — war es das?

Beckmesser.

Ganz frisch noch die Schrift?

Sachs.

Und die Dinte noch naß!

Beckmesser.

's wär' wohl gar ein bibliſches Lied?

Sachs.

Der fehlte wohl, wer darauf rieth.

Beckmesser

Nun denn?

Sachs.

Wie doch?

Beckmesser.

Ihr fragt?

Sachs.

Was noch?

Beckmesser.

Daß ihr mit aller Biederkeit
der ärgſte aller Spitzbuben ſeid!

Sachs.

Mag ſein! doch hab' ich noch nie entwandt,
was ich auf fremden Tiſchen fand: —
und daß man von euch auch nicht übles denkt,
behaltet das Blatt, es ſei euch geſchenkt.

Beckmesser

[in freudigem Schreck aufspringend]

Herr Gott!.. Ein Gedicht!.. Ein Gedicht von Sachs?...
Doch halt', daß kein neuer Schad' mir erwachs'! —
Ihr habt's wohl ſchon recht gut memorirt?

Sachs.

Seid meinethalb doch nur unbeirrt!

Beckmeſſer.

Ihr laßt mir das Blatt?

Sachs.

Damit ihr kein Dieb.

Beckmeſſer.

Und mach' ich Gebrauch?

Sachs.

Wie's euch belieb'.

Beckmeſſer.

Doch, ſing' ich das Lied?

Sachs.

Wenn's nicht zu ſchwer.

Beckmeſſer

Und wenn ich gefiel?

Sachs.

Das wunderte mich ſehr!

Beckmeſſer

(ganz gerührt)

Da ſeid ihr nun wieder zu beſcheiden:
ein Lied von Sachs, das will was bedeuten!
Und ſeht, wie mir's ergeht,
wie's mit mir Aermſten ſteht!
Erſeh' ich doch mit Schmerzen,
mein Lied, das Nachts ich ſang, —
Dank euren luſt'gen Scherzen! —
es machte der Pegnerin bang.
Wie ſchaff' ich nun zur Stelle
ein neues Lied herzu?
Ich armer, zerſchlag'ner Geſelle,
wie fänd' ich heut' dazu Ruh'?

Werbung und ehlich Leben,
ob das mir Gott beschied,
muß ich nur grad' aufgeben,
hab' ich kein neues Lied.
Ein Lied von euch, des' bin ich gewiß,
mit dem besieg' ich jed' Hinderniß!
Soll ich das heute haben,
vergessen und begraben
sei Zwist, Hader und Streit,
und was uns je entzweit.
[Er blickt seitwärts in das Blatt, plötzlich runzelt sich seine Stirn.]
Und doch! Wenn's nur eine Falle wär'! —
Noch gestern war't ihr mein Feind:
wie käm's, daß nach so großer Beschwer'
ihr's freundlich heut' mit mir meint'?

Sachs.

Ich machte euch Schuh' in später Nacht:
hat man so je einen Feind bedacht?

Beckmesser.

Ja ja! recht gut! — doch Eines schwört:
wo und wie ihr das Lied auch hört,
daß nie ihr euch beikommen lass't,
zu sagen, das Lied sei von euch verfaßt.

Sachs.

Das schwör' ich und geloh' euch hier,
nie mich zu rühmen, das Lied sei von mir.

Beckmesser
[sehr glücklich.]

Was will ich mehr, ich bin geborgen!
Jetzt hat sich Beckmesser nicht mehr zu sorgen!
[Er reibt sich froh die Hände.]

Sachs.

Doch, Freund, ich führ's euch zu Gemüthe,
und rathe euch in aller Güte:

ſtudirt mir recht das Lied!
Sein Vortrag iſt nicht leicht:
ob euch die Weiſe gerieth',
und ihr den Ton erreicht!

Beckmeſſer.

Freund Sachs, ihr ſeid ein guter Poet;
doch was Ton und Weiſe betrifft, geſteht,
da thut's mir Keiner vor!
Drum ſpitzt nur fein das Ohr,
und: Beckmeſſer,
Keiner beſſer!
Darauf macht euch gefaßt,
wenn ihr ruhig mich ſingen laßt. —
Doch nun memoriren,
ſchnell nach Haus!
Ohne Zeit verlieren
richt' ich das aus. —
Hans Sachs, mein Theurer!
ich hab' euch verkannt;
durch den Abenteurer
war ich verrannt:
ſo einer fehlte uns blos!
Den wurden wir Meiſter doch los! —
Doch mein Beſinnen
läuft mir von hinnen:
bin ich verwirrt,
und ganz verirrt?
Die Silben, die Reime,
die Worte, die Verſe:
ich klieb' wie an Leime,
und brennt doch die Ferſe.
Ade! ich muß fort!
An andrem Ort

dank' ich euch inniglich,
weil ihr ſo minniglich;
für euch nun ſtimme ich,
kauf' eure Werke gleich,
mache zum Merker euch:
doch fein mit Kreide weich,
nicht mit dem Hammerſtreich!
Merker! Merker! Merker Hans Sachs!
daß Nürnberg ſchuſterlich blüh' und wachs!
[Er tanzt, poltert und tummelt wie beſeſſen fort.]

Sachs.

So ganz boshaft doch keinen ich fand,
er hält's auf die Länge nicht aus:
vergeudet mancher oft viel Verſtand,
doch hält er auch damit Haus:
die ſchwache Stunde kommt für Jeden;
da wird er dumm, und läßt mit ſich reden. —
Daß hier Herr Beckmeſſer ward zum Dieb,
iſt mir für meinen Plan ſehr lieb. —
[Es klopft durch das Fenſter Eva kommen.]
Sieh, Evchen! dacht' ich doch wo ſie blieb'!

Eva

[reich geſchmückt, und in glänzender weißer Kleidung, tritt zum Laden herein.]

Sachs.

Grüß' Gott, mein Evchen! Ei, wie herrlich,
wie ſtolz du's heute meinſt!
Du machſt wohl Jung und Alt begehrlich,
wenn du ſo ſchön erſcheinſt.

Eva.

Meiſter! 's iſt nicht ſo gefährlich:
und iſt's dem Schneider geglückt,
wer ſieht dann an wo's mir beſchwerlich,
wo ſtill der Schuh' mich drückt?

Sachs.

Der böſe Schuh! 's war deine Laun',
daß du ihn geſtern nicht probirt!

Eva.

Merk' wohl, ich hatt' zu viel Vertrau'n:
im Meiſter hab' ich mich geirrt.

Sachs.

Ei, 's thut mir leid! Zeig' her, mein Kind,
daß ich dir helfe, gleich geſchwind.

Eva.

Sobald ich ſtehe, will es geh'n:
doch will ich geh'n, zwingt's mich zu ſteh'n.

Sachs.

Hier auf den Schemel ſtreck' den Fuß:
der üblen Noth ich wehren muß.

[Sie ſtreckt den Fuß auf den Schemel beim Werktiſch.]

Was iſt's mit dem?

Eva.

Ihr ſeht, zu weit!

Sachs.

Kind, das iſt pure Eitelkeit:
der Schuh iſt knapp.

Eva.

Das ſag' ich ja:
drum drückt er mir die Zehen da.

Sachs.

Hier links?

Eva.

Nein, rechts.

Sachs.

Wohl mehr am Spann?

Eva.

Mehr hier am Hacken.

Sachs.

Kommt der auch dran?

Eva.

Ach Meiſter! Wüßtet ihr beſſer als ich,
wo der Schuh' mich drückt?

Sachs.

Ei, 's wundert mich,
daß er zu weit, und doch drückt er überall?

[Walther, in glänzender Rittertracht, tritt unter die Thüre der Kammer, und bleibt beim Anblick Eva's wie feſtgebannt ſtehen. Eva läßt einen leiſen Schrei aus und bleibt ebenfalls unverwandt in ihrer Stellung, mit dem Fuße auf dem Schemel. Sachs, der vor ihr ſich gebückt hat, iſt mit dem Rücken der Thüre zugekehrt.]

Aha! hier ſitzt's! Nun begreif' ich den Fall!
Kind, du haſt recht: 'ſtack in der Rath: —
nun warte, dem Uebel ſchaff' ich Rath.
Bleib' nur ſo ſtehn; ich nehm' dir den Schuh
eine Weil' auf den Leiſten: dann läßt er dir Ruh'!

[Er hat ihr ſanft den Schuh vom Fuße gezogen; während ſie in ihrer Stellung verbleibt, macht er ſich mit dem Schuh' zu ſchaffen, und thut als brächte er nichts anderes.]

Sachs

[bei der Arbeit.]

Immer Schuſtern! das iſt nun mein Loos;
des Nachts, des Tags — komm' nicht davon los! —
Kind, hör' zu! ich hab's überdacht,
was meinem Schuſtern ein Ende macht:
am Beſten, ich werbe doch noch um dich;
da gewänn' ich doch 'was als Poet für mich! —
Du hörſt nicht drauf? — So ſprich doch jetzt!
Haſt mir's ja ſelbſt in den Kopf geſetzt? —
Schon gut! — ich merk'! — Mach' deinen Schuh!...
Sang' wir nur wenigſtens Einer dazu!
Hörte heut' gar ein ſchönes Lied: —
wem dazu ein dritter Vers gerieth!

Walther

[immer Eva gegenüber in der vorigen Stellung.]

Tag
den ich kaum gewagt zu träumen,
brachſt du nun an
in der Freundſchaft trauten Räumen?
Iſt es kein Wahn?
Sie, die ich liebe,
die das Herz mir ſchwellt mit ſüßem Triebe,
ſie ſteht voll Glanz vor mir?
Sag'
iſt es nicht die weiße Taube,
lieblich und treu,
wie der Jugend holder Glaube?
Ihr ohne Reu'
ganz mich zu geben,
ihr zu weih'n mein Glück, mein Heil, mein Leben,
wie Mutter, dankt' ich's dir?
Sonniglich
will ſie mir erglänzen:
nächtliche Schleier
decken mehr die Augen nicht;
heller und freier
ſah' ich nie ein Angeſicht:
ob dem Haupt ihr ſchwebt ein Reis;
ob ſie das bricht
von dem Zweig des Lenzen,
huldvoll ohne Grenzen
mir die Stirn' um Sangespreis
hold damit zu kränzen?
Wonniglich
ſchönſter Lebenstraum!
Des Paradieſes Baum,

reichſt du dies Reis,
wohl unverſehrt ich blühen weiß!

Sachs

[hat, immer mit ſeiner Arbeit beſchäftigt, den Schuh zurückgebracht, und iſt jetzt darüber her, ihn Eva wieder anzuziehen.]

Lauſch', Kind! das war ein Meiſterlied:
derlei hörſt du jetzt bei mir ſingen.
Nun ſchau', ob dabei mein Schuh gerieth?
Mein' endlich doch
es thät' mir gelingen?
Verſuch's! tritt auf! — Sag', drückt er dich noch?

[Eva, der wie bezaubert, bewegungslos geſtanden, gelacht und gehört hat, bricht jetzt in heftiges Weinen aus, faßt Sachs an die Bruſt und drückt den ſchluchzend an ſich. — Walther iſt zu ihnen getreten, und drückt Sachs begeiſtert die Hand. — Längeres Schweigen der Ergriffenheit. — Sachs that ſich endlich Gewalt an, recht ſich wie unmuthig her, und läßt dadurch Eva unwillkürlich an Walther's Schulter ſich anlehnen.]

Sachs.

Hat man mit dem Schuhwerk nicht ſeine Noth!
Wär' ich nicht Poet dazu,
ich machte länger keine Schuh!
Das iſt eine Müh' und Aufgebot!
Zu weit dem Einen, dem Andern zu eng;
von allen Seiten Lauf' und Gedräng':
da klappt's,
da ſchlappt's,
hier drückt's,
da zwickt's!
Der Schuſter ſoll auch Alles wiſſen,
flicken was nur immer zerriſſen;
und iſt er nun Poet dazu,
da läßt man am End' ihm auch da kein' Ruh:
doch iſt er erſt noch Wittwer gar,
zum Narren macht man ihn fürwahr;

die jüngsten Mädchen, ist Noth am Mann,
begehren, er hielte um sie an;
versteht er sie, versteht er sie nicht,
Alleins ob ja, ob nein er spricht:
am Ende riecht er doch nach Pech,
und gilt für dumm, tückisch und frech!
Ei, 's ist mir nur um den Lehrbuben leid;
der verliert mir allen Respekt;
die Lene macht ihn schon nicht recht gescheit,
daß in Töpf' und Tellern er leckt!
Wo Teufel er jetzt wieder steckt?

[Er stellt sich, als wollte er nach David sehen.]

Eva

[hält Sachs, und zieht ihn von Neuem zu sich.]

O Sachs! Mein Freund! Du theurer Mann!
Wie ich dir Edlem lohnen kann!
Was ohne deine Liebe,
was wär' ich ohne dich,
ob je auch Kind ich bliebe,
erwecktest du nicht mich?
Durch dich gewann ich
was man preist,
durch dich ersann ich
was ein Geist!
Durch dich erwacht,
durch dich nur dacht'
ich edel, frei und kühn:
du ließest mich erblüh'n! —

O lieber Meister! schilt mich nur!
Ich war doch auf der rechten Spur:
denn, hatte ich die Wahl,
nur dich erwählt' ich mir:

du wareſt mein Gemahl,
den Preis nur reicht' ich dir! —
Doch nun hat's mich gewählt
zu nie gekannter Qual:
und werd' ich heut' vermählt,
ſo war's ohn' alle Wahl!
Das war ein Müſſen, war ein Zwang!
Dir ſelbſt, mein Meiſter, wurde bang.

Sachs.

Mein Kind:
von Triſtan und Iſolde
kenn' ich ein traurig Stück:
Hans Sachs war klug, und wollte
nichts von Herrn Marke's Glück. —
's war Zeit, daß ich den Rechten erkannt:
wär' ſonſt am End' doch hineingerannt! —
Aha! da ſtreicht ſchon die Lene um's Haus.
Nur herein! — He, David! Kommſt nicht heraus?

[Magdalene, in feſtlichem Staate tritt durch die Ladenthüre herein; aus der Kammer kommt zugleich David, ebenfalls im Feſtkleid, mit Blumen und Bändern ſehr reich und zierlich ausgeputzt.]

Die Zeugen ſind da, Gevatter zur Hand;
jetzt ſchnell zur Taufe; nehmt euren Stand!

[Alle Nachbarn ſehen verwundert zu.]

Ein Kind ward hier geboren:
jetzt ſei ihm ein Nam' erkoren!
So iſt's nach Meiſter Weiſ' und Art,
wenn eine Meiſterweiſe geſchaffen ward:
daß die einen guten Namen trag',
dran Jeder ſie erkennen mag.
Vernehmt, reſpectable Geſellſchaft,
was euch bisher zur Stell' ſchafft! —
Eine Meiſterweiſe iſt gelungen,
von Junker Walther gedichtet und geſungen;

der jungen Weiſe lebender Vater
lud mich und die Pognerin zu Gevatter:
weil wir die Weiſe wohl vernommen,
ſind wir zur Taufe hierher gekommen.
Auch daß wir zur Handlung Zeugen haben,
ruf' ich Jungfer Lene, und meinen Knaben:
doch da's zum Zeugen kein Lehrbube thut,
und heut' auch den Spruch er geſungen gut',
ſo mach' ich den Burſchen gleich zum Geſell';
knie' nieder, David, und nimm dieſe Schell'!

[David iſt niedergekniet: Sachs gibt ihm eine ſtarke Ohrfeige.]

Steh' auf Geſell'! und denk' an den Streich;
du merkſt dir dabei die Taufe zugleich! —
Fehlt ſonſt noch 'was, uns Keiner drum ſchilt:
wer weiß, ob's nicht gar eine Nothtaufe gilt.
Daß die Weiſe Kraft behalte zum Leben,
will ich nur gleich den Namen ihr geben: —
„die ſelige Morgentraumdeut-Weiſe"
ſei ſie genannt zu des Meiſters Preiſe. —
Nun wachſe ſie groß, ohn' Schad' und Bruch:
die jüngſte Gevatterin ſpricht den Spruch.

[Stellung: Walther in der Mitte, Sachs links, Eva rechts ihm zur Seite. David und Magdalene ein wenig zurück.]

Eva.

Selig, wie die Sonne
meines Glückes lacht,
Morgen voller Wonne,
ſelig mir erwacht!
Traum der höchſten Hulden,
himmliſch Morgenglüh'n!
Deutung euch zu ſchulden,
ſelig ſüß Bemühn!

Einer Weiſe mild und hehr,
ſollt' es hold gelingen,
meines Herzens ſüß Beſchwer
deutend zu bezwingen
Ob es nur ein Morgentraum?
Selig deut' ich mir es kaum.
Doch die Weiſe,
was ſie leiſe
mir vertraut
im ſtillen Raum,
hell und laut,
in der Meiſter vollem Kreis,
deute ſie den höchſten Preis!

Walther.

Deine Liebe, rein und hehr,
ließ es mir gelingen,
meines Herzens ſüß Beſchwer
deutend zu bezwingen.
Ob es noch der Morgentraum?
Selig deut' ich mir es kaum.
Doch die Weiſe,
was ſie leiſe
dir vertraut
im ſtillen Raum,
hell und laut,
in der Meiſter vollem Kreis,
werbe ſie um höchſten Preis!

Sachs.

Vor dem Kinde lieblich hehr,
mocht' ich gern wohl ſingen;
doch des Herzens ſüß Beſchwer
galt es zu bezwingen.

'ſ war ein ſchöner Abendtraum:
dran zu deuten wag' ich kaum.
Dieſe Weiſe,
was ſie leiſe
mir vertraut
im ſtillen Raum,
ſagt mir laut:
auch der Jugend ew'ges Reis
grünt nur durch des Dichters Preis.

David.

Iſt das wohl ein Morgentraum?
Was ich ſeh', begreif' ich kaum!
Ward zur Stelle
gleich Geſelle?
Lene Braut?
Im Kirchenraum
wir getraut?
'ſ geht der Kopf mir, wie im Kreis,
daß ich bald gar Meiſter heiß'!

Magdalene.

Iſt das wohl ein Morgentraum?
Was ich ſeh', begreif' ich kaum!
Er zur Stelle
gleich Geſelle?
Ich die Braut?
Im Kirchenraum
wir getraut?
Ja, wahrhaftig! 'ſ geht: wer weiß?
Bald ich wohl Frau Meiſt'rin heiß'!

Das Orcheſter geht ſehr leiſe in eine marſchmäßige, heitre Weiſe über — Bachs erbaut den Aufbruch an.

Sachs.

Jetzt All' am Fleck! Den Vater grüß'!
Auf, nach der Wies' schnell auf die Füß'!

[Eva trennt sich von Sachs und Walther, und verläßt mit Magdalene die Werkstatt.]

Nun, Junker! Kommt! Habt frohen Muth! —
David, Gesell'! Schließ' den Laden gut!

Mit Sachs und Walther ebenfalls auf die Straße gehen, und David sich über das Schließen der Ladenthüre hermacht, wird im Proscenium ein Vorhang von beiden Seiten zusammengezogen, so daß er die Scene gänzlich schließt. — Als die Musik allmählich zu größerer Stärke angewachsen ist, wird der Vorhang nach der Höhe zu aufgezogen. Die Bühne ist verwandelt.

Verwandlung.

Die Scene stellt einen freien Wiesenplan dar, im fernsten Hintergrunde die Stadt Nürnberg. Die Pegnitz schlängelt sich durch den Plan: der schmale Fluß ist an den nächsten Punkten praktikabel gehalten. Bauthestagte Kähne setzen unablässig die ankommenden, festlich geschmückten Bürger der Zünfte, mit Frauen und Kindern, an das Ufer der Festwiese über. Eine erhöhte Bühne, mit Bänken darauf, ist rechts zur Seite aufgeschlagen; bereits ist sie mit den Fahnen der angekommenen Zünfte aufgeschmückt; im Verlaufe stecken die Fahnenträger der noch ankommenden Zünfte ihre Fahnen ebenfalls um die Sängerbühne auf, so daß diese schließlich nach drei Seiten hin ganz davon eingefaßt ist. — Zelte mit Getränken und Erfrischungen aller Art begrenzen im Uebrigen die Seiten des vorderen Hauptraumes.

Vor den Zelten geht es bereits lustig her: Bürger mit Frauen und Kindern, sitzen und lagern daselbst. — Die Lehrbuben der Meistersinger, festlich gekleidet, mit Blumen und Bändern reich und anmuthig geschmückt, üben mit schlanken Stäben, die ebenfalls mit Blumen und Bändern geziert sind, in lustiger Weise das Amt von Herolden und Marschällen aus. Sie empfangen die am Ufer Aussteigenden, ordnen die Züge der Zünfte, und geleiten diese nach der Sängerbühne, von wo aus, nachdem der Bannerträger die Fahne aufgepflanzt, die Zunftbürger und Gesellen nach Belieben sich unter den Zelten zerstreuen.

Unter den noch angelangten Zünften werden die folgenden besonders bemerkt.

Die Stadtpfeifer

ziehen ein, auf allerhand Pfeifen, Zinken und Posaunen blasend.

Die Schuſter

[indem ſie aufziehen.]

Sankt Crispin,
lobet ihn!
War gar ein heilig Mann,
zeigt' was ein Schuſter kann,
Die Armen hatten gute Zeit,
macht' ihnen warme Schuh';
und wenn ihm Keiner Leder leiht,
ſo ſtahl er ſich's dazu.
Der Schuſter hat ein weit Gewiſſen,
macht Schuhe ſelbſt mit Hinderniſſen;
und iſt vom Gerber das Fell erſt weg,
dann ſtreck'! ſtreck'! ſtreck'!
Leder taugt nur am rechten Fleck.

Die Lautenmacher

[ziehen ein, und ſpielen auf Lauten, Zithern, Geigen, und ſonſtigen Saiten-inſtrumenten.

Die Schneider

[indem ſie aufziehen.]

Als Nürenberg belagert war,
und Hungersnoth ſich fand
wär' Stadt und Volk verdorben gar,
war nicht ein Schneider zur Hand,
der Muth hat und Verſtand:
hat ſich in ein Bockfell eingenäht,
auf dem Stadtwall da ſpaziren geht,
und macht wohl ſeine Sprünge
gar luſtig guter Dinge.
Der Feind, der ſieht's und zieht vom Fleck:
Der Teufel hol' die Stadt ſich weg,

hat's drin noch ſo luſtige Meck-meck-meck!
Meck! Meck! Meck!
Wer glaubt's, daß ein Schneider im Bocke ſteck'!

Die Bäcker

(ſtehen dicht hinter den Schneidern auf, ſo daß ihr Lied in das der Schneider hineinklingt.)

Hungersnoth! Hungersnoth!
das iſt ein gräulich Leiden!
Gäb' euch der Bäcker kein täglich Brod,
müßt' alle Welt verſcheiden.
Beck! Beck! Beck!
Täglich auf dem Fleck!
Nimm uns den Hunger weg!

Die Kinderſpielwaarenmacher

ziehen auf, und ſpielen auf allerhand Kinderinſtrumenten. Die Schneider machen dazu. Allgemeines Gelächter.

Lehrbuben

Herr Je! Herr Je! Mädel von Fürth!
Stadtpfeifer, ſpielt! daß 's luſtig wird!

Ein bunter Kahn, mit jungen Mädchen in reicher bäuerlicher Tracht, iſt angekommen. Die Lehrbuben heben die Mädchen heraus, und tanzen mit ihnen, während die Stadtpfeifer ſpielen, nach dem Vordergrunde. — Das Charakteriſtiſche des Tanzes beſteht darin, daß die Lehrbuben die Mädchen ſcheinbar nur an Platz bringen wollen, ſowie die Geſellen zugereiſt wollen, ziehen die Buben die Mädchen aber immer wieder zurück, als ob ſie ſie anderswo unterbringen wollten, wobei ſie meiſtens den ganzen Kreis, wie während, ausmeſſen, und ſomit die ſchleunige Abſicht auszuführen anmuthig und luſtig verzögern.

David

(kommt vom Landungsſteg vor.)

Ihr tanzt? Was werden die Meiſter ſagen?

(Die Buben drehen ihm Nasen.)

Hört nicht? — Laß' ich mir's auch behagen!

Er nimmt ſich ein junges, ſchönes Mädchen, und geräth im Tanze mit ihr bald in großes Gewühl. Die Zuſchauer ſtoßen ſich und lachen.

Ein paar Lehrbuben.

David! die Lene! die Lene ſieht zu!

David

erſchrickt, läßt das Mädchen einen Augenblick ſchnell fahren: faßt ſich aber Muth da er nichts ſieht, und tanzt nun noch feuriger weiter.

Ach! laßt mich mit euren Poſſen in Ruh'!

Geſellen

(am Landungsplatz)

Die Meiſterſinger! die Meiſterſinger!

David.

Herr Gott! — Ade, ihr hübſchen Dinger!

Er gibt dem Mädchen einen feurigen Kuß, und reißt ſich los. Die Lehrbuben unterbrechen alle ſchnell den Tanz, eilen zum Ufer, und reihen ſich dort zum Empfang der Meiſterſinger. Alles macht auf das Geheiß der Lehrbuben Platz. — Die Meiſterſinger ordnen ſich am Landungsplatze und ziehen dann feſtlich auf, um auf der erhöhten Bühne ihre Plätze einzunehmen. Voran Kothner als Fahnenträger; dann Vogner, Eva an der Hand führend; dieſe iſt von feſtlich geſchmückten und reich gekleideten jungen Mädchen begleitet, denen ſich Magdalene anſchließt. Dann folgen die übrigen Meiſterſinger. Sie werden mit Hutſchwenken und Freudenrufen begrüßt. Als Alle auf der Bühne angelangt ſind, Eva, von den Mädchen umgeben, den Ehrenplatz eingenommen, und Kothner die Fahne gerade in der Mitte der übrigen Fahnen, und ſie alle überragend, aufgepflanzt hat, treten die Lehrbuben, dem Volke zugewendet, feierlich vor der Bühne in Reih und Glied.

Lehrbuben

Silentium! Silentium!
Laßt all Reden und Geſumm'!

Sachs erhebt ſich und tritt vor. Bei ſeinem Anblick ſtößt ſich Alles an, und bricht ſofort unter Hut- und Tuchſchwenken in großen Jubel aus.

Alles Volk.

Ha! Sachs! 's iſt Sachs!
Seht! Meiſter Sachs!
Stimmt an! Stimmt an! Stimmt an!

(Mit feierlicher Haltung.)

„Wach' auf, es nahet gen dem Tag,
„ich hör' ſingen im grünen Hag
„ein wonnigliche Nachtigal,
„ihr Stimm' durchklinget Berg und Thal:
„die Nacht neigt ſich zum Occident,
„der Tag geht auf von Orient

„die rothbrünſtige Morgenröth
„her durch die trüben Wolken geht.“ —
Heil Sachs! Hans Sachs!
Heil Nürnberg's theurem Sachs!

Längeres Schweigen großer Ergriffenheit. Sachs, der unbeweglich, wie ge-ſtehabwesend, über die Volksmenge hinweg geblickt hatte, richtet endlich ſeine Blicke vertrauter auf ſie, verneigt ſich freundlich, und beginnt mit ergriffener, ſchnell aber ſich feſtigender Stimme

Sachs.

Euch wird es leicht, mir macht ihr's ſchwer,
gebt ihr mir Armen zu viel Ehr':
ſuch' vor der Ehr ich zu beſteh'n,
ſei's, mich von euch geliebt zu ſehn!
Schon große Ehr' ward mir erkannt,
ward heut' ich zum Spruchſprecher ernannt:
und was mein Spruch euch kunden ſoll,
glaubt, das iſt hoher Ehre voll!
Wenn ihr die Kunſt ſo hoch ſchon ehrt,
da galt es zu beweiſen,
daß, wer ihr ſelbſt gar angehört,
ſie ſchätzt ob allen Preiſen.
Ein Meiſter, reich und hochgemuth,
der will euch heut' das zeigen:
ſein Töchterlein, ſein höchſtes Gut,
mit allem Hab und Eigen,
dem Singer, der im Kunſtgeſang
vor allem Volk den Preis errang,
als höchſten Preiſes Kron'
er bietet das zum Lohn.
Darum ſo hört, und ſtimmet bei:
die Werbung ſteht dem Dichter frei.
Ihr Meiſter, die ihr's euch getraut,
euch ruf' ich's vor dem Volke laut:

Erwägt der Werbung ſeltnen Preis,
und wem ſie ſoll gelingen,
daß der ſich rein und edel weiß,
im Werben, wie im Singen,
will er das Reis erringen,
das nie bei Neuen, noch bei Alten
ward je ſo herrlich hoch gehalten,
als von der lieblich Reinen,
die niemals ſoll beweinen,
daß Nürenberg mit höchſtem Werth
die Kunſt und ihre Meiſter ehrt.

Große Bewegung unter Allen. — Sachs geht auf Pogner zu, der ihm gerührt die Hand drückt.

Pogner.

O Sachs! Mein Freund! Wie dankenswerth!
Wie wißt ihr, was mein Herz beſchwert!

Sachs.

's war viel gewagt! Jetzt habt nur Muth!

[Er wendet ſich zu Beckmeſſer, der, ſchon während des Einzugs, und dann fortwährend, immer das Blatt mit dem Gedicht heimlich herausgezogen, memorirt, genau zu leſen verſucht, und oft verzweiflungsvoll den Schweiß ſich von der Stirn gewiſcht hat.]

Herr Merker! Sagt, wie ſteht es? Gut?

Beckmeſſer.

O, dieſes Lied! — Werd' nicht draus klug,
und hab' doch dran ſtudirt genug!

Sachs.

Mein Freund, 's iſt euch nicht aufgezwungen.

Beckmeſſer.

Was hilft's? — Mit dem meinen iſt doch verſungen;
's war eure Schuld! — Jetzt ſeid hübſch für mich!
's wär' ſchändlich, ließet ihr mich im Stich!

Sachs.

Ich dächt', ihr gäbt's auf.

Beckmesser.

Warum nicht gar?
Die Andren ſing' ich Alle zu paar'!
Wenn ihr nur nicht ſingt.

Sachs.

So ſeht, wie's geht!

Beckmesser.

Das Lied — bin's ſicher — zwar Keiner verſteht:
doch bau' ich auf eure Popularität.

Die Lehrbuben haben vor der Meiſterſinger-Bühne ſchnell von Rosenſtöcken einen kleinen Hügel aufgeworfen, feſt gerammelt, und reich mit Blumen überdeckt

Sachs.

Nun denn, wenn's Meiſtern und Volk beliebt,
Zum Wettgeſang man den Anfang giebt.

Kothner

[tritt vor.]

Ihr ledig Meiſter, macht euch bereit!
Der Aelteſt' ſich zuerſt anläßt: —
Herr Beckmeſſer, ihr fangt an! 's iſt Zeit!

Beckmesser

[verläßt die Singerbühne, die Lehrbuben führen ihn zu dem Blumenhügel: er strauchelt daran, tritt unsicher und schwankt.]

Zum Teufel! Wie wackelig! Macht das hübſch feſt!

[Die Buben lachen unter ſich, und ſtopfen an dem Roſen.]

Das Volk

[unterſchiedlich, während Beckmeſſer ſich zurecht macht.]

Wie, der? Der wirbt? Scheint mir nicht der Rechte!
An der Tochter Stell' ich den nicht möchte. —
Er kann nicht 'mal ſtehn!
Wie wird's mit dem gehn? —
Seid ſtill! 's iſt gar ein tücht'ger Meiſter!
Stadtſchreiber iſt er: Beckmeſſer heißt er.

Die Lehrbuben

[in Aufſtellung.]

Silentium! Silentium!
Laßt all Reden und Geſumm'!

Beckmeſſer

macht, ängſtlich in ihren Blicken forſchend, eine gezierte Verbeugung gegen Orr.

Kothner.

Fanget an!

Beckmeſſer

[ſingt mit ſehr entſtellter Melodie, verkehrter Proſodie, und mit ſüßlich verzierten Abſätzen, öfters durch mangelhaftes Memoriren gänzlich behindert, und mit immer wachſender ängſtlicher Verwirrung.]

„Fern
meiner Tugend gold'nen Thoren
beg ich einſt aus,
in Verachtung ganz verloren:
Vater im Haus,
Kind in der Wiege!
Lebet wohl! denn eilig pflüge
ich mein neues Feld nun zu."

Die Meiſter

[ſtehn unter ſich.]

Mein'! was iſt das? Iſt er von Sinnen?
Woher mocht' er ſolche Gedanken gewinnen?

Volk

[ebenſo.]

Sonderbar! Hört ihr's? Wo will das 'naus?
Er beg voll Verachtung der Tugend aus?

Beckmeſſer

[nachdem er ſich mit den Augen wieder gerichtet.]

„Gern
auf der heilſam kraut'nen Fläche,
deuchte mich dar
daß mein Pferd 's Genick mir bräche;
bitterlich gar
gellte mein Auge,

daß wie Brei es rinnt und Lauge,
und viel Schmerz es fühlt' ohn' Ruh'!"
[Er sucht sich wieder zurecht zu stellen.]

Die Meister.

Was soll das heißen? Ist er nur toll?
Sein Lied ist ganz von Unsinn voll!

Das Volk
[immer lauter.]

Schöner Werber! Der dünkt mich 'was werth!
Bald fällt er wohl auch hier vom Pferd.

Beckmesser
[immer verwirrter.]

„Haben dich! —
klang Gesumme wieder:
goldene Wagen
auf den Bergen ritten sie;
Würste und Magen
auf den Häusern brieten sie:
und mich Thoren zog man ein,
tünchte mich;
ach! ich brenne nieder!
Brau't mir kalten Flieder!..."
[Hier bricht Alles in lautes, schallendes Gelächter aus.]

Beckmesser
verläßt wutbrennt den Hügel, und eilt auf Sachs zu

Verdammter Schuster! Das dank' ich dir! —
Das Lied, es ist gar nicht von mir:
von Sachs, der hier so hoch verehrt,
von eurem Sachs ward mir's bescheert!
Mich hat der Schändliche bedrängt,
sein schlechtes Lied mir aufgehängt.
[Er stürzt wutbrennt fort und verliert sich unter dem Volke.]
[Großer Aufstand.]

Volk.

Mein! Was soll das? Jetzt wird's immer bunter!
Von Sachs das Lied? Das nähm' uns doch Wunder!

Die Meiſterſinger.

Erklärt doch, Sachs! Welch ein Skandal!
Von euch das Lied? Welch eig'ner Fall!

Sachs

[der ruhig das Blatt, welches ihm Beckmeſſer hingeworfen, aufgehoben hat.]

Das Lied, fürwahr iſt nicht von mir:
Herr Beckmeſſer irrt, wie dort ſo hier!
Wie er dazu kam, mag er ſelbſt ſagen;
doch möcht' ich mich nie zu rühmen wagen,
ein Lied, ſo ſchön wie dies erdacht,
ſei von mir, Hans Sachs, gemacht.

Meiſterſinger.

Wie? Schön dieß Lied? Der Unſinn-Wurſt?

Volk.

Hört, Sachs macht Spaß! Er ſagt's zur Luſt.

Sachs.

Ich ſag' euch Herrn, das Lied iſt ſchön:
nur iſt's auf den erſten Blick zu erſeh'n,
daß Freund Beckmeſſer es entſtellt.
Doch ſchwör' ich, daß es euch gefällt,
wenn richtig die Wort' und Weiſe
hier Einer ſäng' im Kreiſe.
Und wer das verſtünd', zugleich bewieſ',
daß er des Liedes Dichter,
und gar mit Rechte Meiſter hieß',
fänd' er geneigte Richter. —
Ich bin verklagt, und muß beſteh'n:
drum laßt meinen Zeugen mich auserſeh'n! —
Iſt Jemand hier, der Recht mir weiß,
der tret' als Zeug' in dieſen Kreis!

Walther

tritt aus dem Volke hervor.

[Allgemeine Bewegung.]

Sachs.

So zeuget, das Lied sei nicht von mir;
und zeuget auch, daß, was ich hier
hab' von dem Lied gesagt,
zuviel nicht sei gewagt.

Die Meister.

Ei, Sachs! Gesteht, ihr seid gar fein! —
So mag's denn heut' geschehen sein.

Sachs.

Der Regel Güte daraus man erwägt,
daß sie auch 'mal 'ne Ausnahm' verträgt.

Das Volk.

Ein guter Zeuge, schön und kühn!
Mich dünkt, dem kann 'was Gut's erblüh'n.

Sachs.

Meister und Volk sind gewillt
zu vernehmen, was mein Zeuge gilt.
Herr Walther von Stolzing, singt das Lied!
Ihr Meister, les't, ob's ihm gerieth.

(Er gibt den Meistern das Blatt zum Nachlesen.)

Die Lehrbuben.

Alles gespannt! 's gibt kein Gesumm':
da rufen wir auch nicht Silentium!

Walther

(der kühn und fest auf den Blumenhügel getreten.)

„Fern
meiner Jugend gold'nen Thoren
zog ich einst aus,
in Betrachtung ganz verloren:
väterlich Haus,
kindliche Wiege,
lebet wohl! ich eil', ich fliege
einer neuen Welt nun zu!

Stern
meiner einſam trauten Nächte
leuchte mir klar,
daß mein Pfad zum Glück mich brächte!
mütterlich wahr
helle mein Auge,
daß es treu zu finden tauge,
was mein Herz erfüll' mit Ruh'!
Abendlich
ſank die Sonne nieder:
goldene Wogen
auf den Bergen reih'ten ſich;
Thürme und Bogen,
Häuſer, Straßen breiten ſich:
dünkte mich
ich erkenn' ſie wieder:
auch der alte Flieder
lud mich ein ſein Gaſt zu ſein;
auf die müden Lieder
labendlich
goß er Schlaf mir aus,
gleich wie im Vaterhaus.
Ob ich die Nacht
dort wohl geträumt hab', ob gewacht?"

Das Volk
[leiſe unter ſich]
Das iſt was Andres! Wer hätt's gedacht?
Was doch recht Wort und Vortrag macht!

Die Meiſterſinger
[leiſe für ſich]
Ja wohl! Ich merk'! 's iſt ein ander Ding,
ob falſch man oder richtig ſing'.

Sachs.

Zeuge am Ort!
Fahret fort!

Walther.

„Traum
meiner thörig gold'nen Jugend,
wurdeſt du wach
durch der Mutter zarte Tugend?
Winkt ſie mir nach,
folg' ich und fliege
über Stadt und Länder heim zur Wiege,
wo mein' die Traute harrt. —
Kaum
daß ich nah' zu ſein ihr glaube,
blendend und weiß
ſchwebt ſie auf als zarte Taube,
pflückt dort ein Reis,
ob meinem Haupte
hält ſie's kreiſend, daß ich's raubte,
in holder Gegenwart.
Morgenlicht
dämmerte da wieder:
ſcherzend und ſpielend
Täubchen immer ferner wich;
fliegend und zielend
zu den Thürmen lockt' es mich;
flattert' über Häuſer hin,
ſetzte ſich
auf dem Haus, dem Flieder
gegenüber, nieder,
daß ich dort das Reis gewinn',
und den Preis der Lieder.

Morgenlich
hab' ich das geträumt:
nun ſagt mir ungeſäumt,
was wohl am Tag
der holde Traum bedeuten mag?"

Das Volk
[immer leiſer, für ſich.]
So hold und traut, wie fern es ſchwebt,
doch iſt's als ob man's mit erlebt!

Die Meiſterſinger.
's iſt kühn und ſeltſam, das iſt wahr:
doch wohlgelungen auch dieſer Bar.

Sachs.
Zum dritten, Zeuge wohl erkieſt!
Fahret fort, und ſchließt!

Walther
(mit größter Begeiſterung)
„Tag,
den ich kaum gewagt zu träumen,
brachſt du nun an
in der Freiheit lichten Räumen?
Iſt es kein Wahn?
Sie, die ich liebe,
die das Herz mir ſchwellt mit ſüßem Triebe,
ſie ſteht im Glanz vor mir?
Sag',
iſt es nicht die weiße Taube,
lieblich und treu,
wie der Jugend holder Glaube?
Ihr ohne Reu'
ganz mich zu geben,
ihr zu weih'n all Glück, all Heil und Leben,
wie, Mutter, dankt' ich's dir?

Sonniglich
will ſie mir erglänzen:
nächtliche Schleier
decken mehr die Augen nicht;
heller und freier
ſah ich nie ein Angeſicht.
Ob dem Haupt ihr ſchwebt ein Reis:
ob ſie das bricht
von dem Zweig des Lenzen,
huldvoll ohne Grenzen
mir die Stirn' um Sanges Preis
hold damit zu kränzen?
Wonniglich
ſchönſter Lebenstraum!
des Paradieſes Baum,
reichſt du dies Reis,
wohl unverſehrt ich blühen weiß!

Volk

(ſehr leiſe den Schluß begleitend.)

Gewiegt wie in den ſchönſten Traum,
hör' ich es wohl, doch faſſ' es kaum!
Reich' ihm das Reis!
Sein der Preis!
Keiner wie er zu werben weiß!

Die Meiſter.

Ja, holder Sänger! Nimm das Reis!
Dein Sang erwarb dir Meiſterpreis.

Pogner.

O Sachs! Dir dank' ich Glück und Ehr'!
Vorüber nun all' Herzbeſchwer!

Eva,

die vom Anfang des Auftrittes bei in ſicherer, ruhiger Haltung verblieben, und bei allen Vorgängen wie in ſeliger Meiſterentrücktheit ſich erhalten, hat Walther unverwandt zugehört; jetzt, während am Schluſſe der dritten Strophe Volk und Meiſter, gerührt und ergriffen, unwillkürlich ihre Zuſtimmung ausdrucken, erhebt ſie ſich, ſchreitet an den Rand der Singerbühne, und drückt auf die Stirn Walthers, welcher zu den Stufen herangetreten iſt und vor ihr ſich niedergelaſſen hat, einen aus Lorbeer und Myrthen geflochtenen Kranz, worauf dieſer ſich erhebt, und von ihr zu ihrem Vater geleitet wird, vor welchem Beide niederknien: Pogner ſtreckt ſegnend ſeine Hände über ſie aus.

Sachs

(deutet dem Volke mit der Hand auf die Gruppe.)

Den Zeugen, denk' es, wählt' ich gut:
tragt ihr Hans Sachs drum üblen Muth?

Volk

(jubelnd.)

Hans Sachs! Nein! Das war ſchön erdacht!
Das habt ihr einmal wieder gut gemacht!

Mehrere Meiſterſinger.

Auf, Meiſter Pogner! Euch zum Ruhm,
meldet dem Junker ſein Meiſterthum.

Pogner

(eine goldene Kette mit drei Denkmünzen haltend.)

Gekrönt mit König David's Bild,
nehm' ich euch auf in der Meiſter Gild'.

Walther

(faßt unwillkürlich heftig zurück.)

Nicht Meiſter! Nein!
Will ohne Meiſter ſelig ſein!

Die Meiſter

(blicken in großer Betroffenheit auf Sachs.)

Sachs

(Walther faßt bei der Hand faſſend.)

Verachtet mir die Meiſter nicht,
und ehrt mir ihre Kunſt!
Was ihnen hoch zum Lobe ſpricht,
fiel reichlich euch zur Gunſt.

Nicht euren Ahnen, noch ſo werth,
nicht euren Wappen, Speer noch Schwert,
daß ihr ein Dichter ſeid,
ein Meiſter euch gefreit,
dem dankt ihr heut' eu'r höchſtes Glück.
Drum denkt mit Dank ihr d'ran zurück,
wie kann die Kunſt wohl unwerth ſein,
Die ſolche Preiſe ſchließet ein? —
Daß unſ're Meiſter ſie gepflegt,
grad' recht nach ihrer Art,
nach ihrem Sinne treu gehegt,
das hat ſie ächt bewahrt:
blieb ſie nicht adlig, wie zur Zeit
wo Höf' und Fürſten ſie geweiht,
im Drang der ſchlimmen Jahr'
blieb ſie doch deutſch und wahr;
und wär' ſie anders nicht geglückt,
als wie wo Alles drängt' und drückt',
ihr ſeht, wie hoch ſie blieb in Ehr'!
Was wollt ihr von den Meiſtern mehr?
Verliebt und Sangesvoll, wie ihr,
kommen nicht oft uns Junker hier
von ihren Burgen und Stauſen
nach Nürnberg hergelaufen;
vor ihrer Lieb' und Sang-Begier
das Volk oft mußten ſchaaren wir;
und findet ſich das in Haufen,
gewöhnt ſich's leicht an's Raufen:
Gewerke, Gilden und Zünfte
hatten oft üble Zuſammenkünfte
(wie ſich's auf gewiſſen Gaſſen
noch neulich hat merken laſſen.)
In der Meiſter-Singer trauter Zunft

kamen die Zünft' immer wieder zur Vernunft.
Dicht und feſt,
an ihr ſo leicht ſich nicht rütteln läßt;
aufgeſpart
iſt euren Enkeln, was ſie bewahrt.
Welkt manche Sitt' und mancher Brauch,
zerfällt in Schutt, vergeht in Rauch, —
laßt ab vom Kampf!
Nicht Donnerbüchs' noch Pulverdampf
macht wieder dicht, was nur noch Hauch!
Ehrt eure deutſchen Meiſter:
dann bannt ihr gute Geiſter!
Und gebt ihr ihrem Wirken Gunſt,
zerging' in Dunſt
das heil'ge röm'ſche Reich,
uns bliebe gleich
die heil'ge deutſche Kunſt!

Alle ſollen begeiſtert in den Schlußvers ein. — Eva nimmt den Kranz von Walther's Stirn, und drückt ihn Sachs auf. — Dieſer nimmt die Kette von Pogner's Hand, und hängt ſie Walther um. — Walther und Eva ſetzen ſich zu beiden Seiten an Sachſen's Schultern; Pogner läßt ſich, wie huldigend, auf ein Knie vor Sachs nieder. Die Meiſterſinger deuten mit erhobenen Händen auf Sachs, als auf ihr Haupt. Während die Lehrbuben jauchzend in die Hände ſchlagen und tanzen, ſchwenkt das Volk begeiſtert Hute und Tücher.

Volk.

Heil Sachs! Hans Sachs!
Heil Nürnberg's theurem Sachs!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

20. 9. 1?

17. 5.22.

Entwurf

zu einem

Richard Wagner-Museum

von

Nikolaus Oesterlein.

Mit 4 Bildern im Lichtdruck.

Wien, 1882.

Verlag von Albert J. Gutmann.

Kaiserl. königl. Hof- Musikalien-Handlung

K. k. Hof-Operntheater.

Uebersicht des Inhaltes.

Eine Anregung [illegible] bei [illegible] Gelegenheit vom Verfasser [illegible]. — Motivirung des Planes [illegible]. — Zeitbestimmung [illegible] Journale. — Zweck des Museums. — Die Grundlage N. Oesterlein's Richard Wagner-Bibliothek. — Schilderung des in dieser Bibliothek Vorhandenen. — Begründung, weshalb die Bibliothek im Privatbesitz [illegible] zu erhalten und fortzuführen ist. — Folgerung aus dem Vorigen. — Nutzbarmachung der Bibliothek für die Oeffentlichkeit. — Umfang des bereits vorliegenden Materials. — [illegible] Vorlagen zur Verwirklichung des geplanten Museums. — Schilderung der erforderlichen Räume mit deren Inhalte. — Nothwendige Neuanschaffungen. — Gegenwärtige Zertheilung der Sammlungen an [illegible]. — Das Museum als selbständige Galerie. — [illegible] Gebäude. — Leitung und Fortführung des Ganzen. — Empfehlende Verbindung mit einem Wagner-Verein. — Vortheile und Ergebnisse bei Verwirklichung des Unternehmens auf Grundlage der oben genannten Wagner-Bibliothek. — [illegible] der Gegner. — Completirung der Bibliothek. — Ort, wo das Museum zu errichten wäre. — Zu erwartender Erfolg des Unternehmens. — Nutzen für die Wagner'sche [illegible]. — Schlußwort.

Das Projekt der Gründung eines Richard Wagner-Muſeums wurde von mir bereits in der Vorrede zu meinem 1882 in Leipzig erſchienenen „Katalog einer Richard Wagner-Bibliothek“ — damals allerdings verfrüht — mit folgenden Worten angeregt: „Die Anlage „dieſer Wagner-Bibliothek (nebſt den dazu gehörigen Sammel„ſtücken) geſchah von dem Beſitzer — um dies hier ſogleich „zu bemerken — keineswegs im Sinne einer alltäglichen „egoiſtiſchen Liebhaberei; es leitete ihn vielmehr die Idee, „das Fundament einer einſtigen großen, umfaſſenden Richard „Wagner-Bibliothek zu legen, welche früher oder ſpäter von „berufenerer Hand und mit reicheren Mitteln, als ſie einem „einfachen Privatmanne zu Gebote ſtehen, vollendet werden „könnte“ .... Daß in einem ſolchen Plane keine exzentriſche Neuerung zu ſuchen iſt, zeigen bereits vorhandene ähnliche Inſtitutionen, von denen ich nur zwei hervorragende nenne: das Mozarteum in Salzburg und die Goethe-Sammlungen in Frankfurt a. M. Beide, obgleich ihrer urſprünglichen Beſtimmung und ihrem Weſen nach andere Richtungen verfolgend, beſtehen und gedeihen ſeit vielen Jahren und ſtiften nicht blos vielfältigen Nutzen,

sondern verleihen überdies der Pietät, welche man den grossen Meistern schuldet, einen schönen und würdigen Ausdruck. Seit dem Tode Richard Wagner's haben nun auch einige hervorragende politische Tagesjournale meiner Idee zugestimmt und dieselbe eingehender Beachtung für werth befunden; so zu wiederholtem Male der „Nürnberger Correspondent", die Wiener „Morgen-Post", vor Allem aber die „Deutsche Zeitung" in Wien. In dieser wurde das Unternehmen von dem berühmten Musik-Schriftsteller Dr. Franz Gehring, und zwar in dem kurze Zeit vor seinem Ableben verfassten Musik-Feuilleton (29. Dec. 1883) in besonders auszeichnender Weise befürwortet.

In Folge der grossartigen Bewegung, welche die neue Kunstrichtung wohl in allen gesellschaftlichen Kreisen hervorgerufen hat, würde das beabsichtigte Wagner-Museum um ein Bedeutendes vielseitiger und umfassender werden, als die obgenannten Institute und ähnliche dieser Art. Auch hätte das Unternehmen im Vergleich zu anderen erst lange nach dem Ableben grosser Meister in Angriff genommenen Instituten günstigere Auspicien, da nicht blos bei seinem Anfang schon ein sehr reichhaltiges gesammeltes Material vorliegt, sondern auch manches werthvolle und wichtige Stück, für jetzt noch erlangbar, in späteren Tagen schwer oder gar nicht mehr zu beschaffen wäre.*) Es sind wohl den Goethe- und Mozartsammlungen (besonders den ersteren) auch Privatbibliotheken einverleibt worden, dieselben dürften aber als muthmasslich zum grössten Theil ebenfalls erst später gesammelt, die vorliegende Wagner-Bibliothek hinsichtlich der zeitgenössischen Litteratur an Vollständigkeit kaum erreichen.

*) Nach einem Artikel der „Bibliotheca" (Wöchentliches Beiblatt des Frankfurter Journals) vom 21. Juli 1874 hatten die ersten Zusammenlegungen der Goethe-Bibliothek in Frankfurt im Jahre 1864 begonnen. Also erst 32 Jahre nach Goethe's Tode!

Der Zweck, den nun ein für die Oeffentlichkeit bestimmtes Wagner-Museum zu erfüllen hätte, wäre ein doppelter: Erstens die Nutzbarmachung des litterarischen Theiles (d. i. der Bibliothek) für Wagnerianer im engeren Sinne, ferner für Kulturhistoriker, Biographen, Schriftsteller, kurz für alle, welche in Wagner mehr als nur den genialen Opernkomponisten sehen, und hier Gelegenheit zur Erlangung eines tieferen Verständnisses seiner Kunst und seiner Lehre finden sollen. Es sind sonach jene Interessenten ins Auge zu fassen, welche ernste und gründliche Studien über den großen Genius und seine Sache zu machen gedenken, und solche, denen eine flüchtige Einsichtnahme zur Ermittelung einzelner Daten genügt. — Zweitens soll der Wißbegierde und Schaulust des größeren Publikums Rechnung getragen werden. Die Fülle von bildlichen Darstellungen, sowie die große Zahl der verschiedenartigsten und interessantesten, mit der Wagner'schen Kunstrichtung zusammenhängenden Objekte, müßten auf alle Besucher eine Anziehungskraft ausüben, wie unsere öffentlichen Galerien und Kunst[illegible].

Obwohl es mir ferne liegt, zu behaupten, daß gerade ich dazu berufen sei, den soeben dargelegten Plan zu verwirklichen, so darf ich doch hervorheben, daß ich als Begründer und Besitzer einer zu einer gewissen Vollständigkeit gebrachten Wagner-Bibliothek wohl die Befugniß habe, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hinzulenken.

Das riesige Material meiner Bibliothek reicht nicht nur bis zum Tode Richard Wagner's, sondern darüber hinaus bis zum heutigen Tage und wird ohne Unterlaß ergänzt und bereichert. Neben der beinahe vollständigen

Buchlitteratur weist mein Archiv eine außerordentliche Masse von Zeitschriften und Zeitungen auf; die in denselben nach Tausenden zählenden Artikel und Notizen enthalten: Erläuterungen, kritisch-polemische Abhandlungen, feuilletonistische Aufsätze, Biographisches, Recensionen und Berichte, sowie kürzere, hochwichtige und interessante Angaben. Wenn auch bei der Zeitungslitteratur, wie in der Natur der Sache gelegen, niemals eine absolute Vollständigkeit zu erreichen sein wird, so ist doch das Meiste und Wichtigste aus früherer Zeit, aus den drei letzten Jahren dagegen alles den großen Meister persönlich Betreffende, so auch alles zur Sache gehörige Material (einschließlich der gesammten Parsifal-Litteratur) in einer enormen Anzahl von Stücken gesammelt worden.*) Da endlich auch eine sehr reichhaltige Sammlung von Schriftstücken, Belegen und bildlichen Darstellungen, letztere in den mannigfaltigsten Reproduktionen, bereits vorliegen, so glaube ich mit Recht behaupten zu dürfen, daß der Hauptstock für ein Wagner-Museum in meiner Richard Wagner-Bibliothek bereits vorhanden sei. Noch möchte ich bemerken, daß der von mir verfaßte, bis November 1881 reichende Katalog 3573 Nummern umfaßt, und das seither durch Ergänzungen und neue Erwerbungen hinzugekommene

*) Der Begriff „Alles" kann sich natürlich nur auf Thatsächliches im Allgemeinen beziehen, so daß ein Ereignis oder Vorkommnis in der Regel von allen Zeitungen mit mehr oder weniger Zusätzen gebracht, mindestens in einem Belegstück vorliegt, dagegen bei wichtigeren Anlässen mehrere Blätter — in außerordentlichen Fällen (z. B. die erste Aufführung des „Parsifal" in Bayreuth) sämmtliche bedeutenderen deutschen und ausländischen Zeitschriften und Tagesjournale mit allen darauf bezüglichen Aufsätzen, Artikeln und Notizen zusammengebracht waren. — Die Kritiken über die in den einzelnen Städten und Orten aufgeführten Werke, sowie die in den unzähligen Zeitungen (ohne besondere Veranlassung) erschienenen selbständigen Aufsätze über Wagner und seine Sache, konnten begreiflich nur mit relativer Vollständigkeit gesammelt werden.

Material an Zahl der einzelnen Stücke die obige Summe voraussichtlich noch weit übertreffen werde. Es könnte somit das geplante Museum sogleich mit einem Status von 7—8000 sorgfältigst gesichteten und geordneten Nummern eröffnet werden. —

Nachdem ich mich nun Jahre hindurch meiner Aufgabe mit einem bedeutenden Aufwande von Zeit, Geld und Arbeitskraft gewidmet habe, beginne ich endlich zu fühlen, daß sowohl die Erhaltung, als auch die Fortsetzung dieses Unternehmens die Kräfte eines Einzelnen übersteige. Was die Erhaltung betrifft, so verfüge ich nicht über die Räume, welche eine bis zu einer solchen Ausdehnung gediehene Sammlung zur gehörigen Ausbreitung und Entfaltung erfordert; viele Stücke, besonders Schriften, Belege in einzelnen Blättern, Bilder ꝛc. werden mit der Zeit schadhaft und vergilben, wenn sie enge aneinandergepreßt aufbewahrt bleiben. Unter solchen Umständen wird auch das fortwährend nöthige Sichten und Ordnen, sowohl des Vorhandenen, als des neu hinzukommenden, bedeutend erschwert, wenn nicht gar unmöglich.

Die Fortsetzung wäre einerseits gegen früher erleichtert, indem alles Subjective, die Person Wagner's Betreffende — bei Lebzeiten des Meisters von hervorragender Bedeutung — nunmehr entfällt; anderseits wird sie schwieriger, denn die Fluth des über Richard Wagner und seine Sache Veröffentlichten schwillt immer stärker an, und der Zeitpunkt des Eintretens einer merklichen Ebbe liegt heute noch in so weiter Ferne, daß ihn unsere Generation wahrscheinlich gar nicht mehr erleben wird.

Abgesehen davon, daß es für eine Privatperson beschwerlich ist, den großen Anforderungen, welche der Ankauf der immer mehr sich häufenden litterarischen, bildlichen und sonstigen Erscheinungen bedingt, fort und fort nachzukommen, so macht sich noch ein bedenklicherer Umstand

fühlbar, nämlich: daß ein Einzelner, der anderwärtig vielfach in Anſpruch genommen und tagüber ſeinen Berufsgeſchäften obliegen muß, gar nicht mehr im Stande iſt, ſich über alles Neue und aus vergangener Zeit wieder Auftauchende auf dem Laufenden zu erhalten. Seit der erſten Aufführung des „Parſifal“ und dem bald darauf erfolgten Hinſcheiden ſeines Schöpfers gewinnt die Bewegung, die bisher hauptſächlich auf Deutſchland beſchränkt war, auch im Auslande eine ungeahnte Ausdehnung, und die Culturnationen Europas: Franzoſen, Engländer, Italiener, Spanier, Holländer u. A. fangen an, ſich eingehend mit dem Meiſter und ſeinem Lebenswerke zu befaſſen; wir ſtehen ſomit faktiſch vor einem Zeitpunkte, wo die auf die Sache ſich beziehenden Publikationen, zumal die journaliſtiſchen, von Einem allein nicht einmal mit annähernder Genauigkeit überblickt werden können. —

Sollen nun meine Sammlungen, welche als Errungenſchaften vieljähriger Arbeit anzuſehen ſind, weiter ihren ungeſtörten Fortgang nehmen, ſo iſt es nach der ſoeben geſchilderten Sachlage an der Zeit, daß für ſie eine mächtigere Kraft, als die meinige, in Wirkſamkeit trete, unter deren Aegide der erſte Schritt zur Gründung eines großen und umfaſſenden Muſeums zu geſchehen hätte. Wenn aber der Zeitpunkt einer öffentlichen Schauſtellung auch jetzt noch als verfrüht erachtet werden ſollte, ſo erſcheint doch unter allen Umſtänden die Sicherung der ein zweites Mal kaum mehr in dieſer Vollſtändigkeit herzuſtellenden Bibliothek gegen eine im Privatbeſitze nur zu leicht mögliche Zerſplitterung von Wichtigkeit. Mich aber der Hoffnung hingebend, daß ein Mäcen ſich für das große Ziel meiner Beſtrebungen intereſſire, oder eine Körperſchaft, ein Gemeinweſen die hohe Bedeutung eines öffentlichen Muſeums dennoch anzuerkennen geneigt wäre, bin ich dazu gelangt, einen derartigen Entwurf zu verfaſſen.

Ich werde nun in Folgendem meinen Plan durch einige Details näher zu beleuchten versuchen.

Das in Aussicht genommene Wagner-Museum würde sich bei seiner Eröffnung, mit Berücksichtigung des bereits vorhandenen Materiales, über vier Haupträume vertheilen, welche durch die beigefügten Skizzen (von einem jungen Künstler in Aquarell gemalt und von Hofphotograph J. Löwy nach den Originalen in Lichtdruck reproducirt) freilich nur in ganz allgemeinen Umrissen veranschaulicht werden sollen.

Der erste Raum (die Bibliothek) müßte alles von Richard Wagner selbst Herrührende umfassen (Schriften und Dichtungen in allen Ausgaben, Tonschöpfungen, Manuscripte, ferner kürzere Kundgebungen, als: Briefe, Verse, Schriftstücke verschiedenen Inhaltes ꝛc.) und daran anschließend die ungeheuere Litteratur über Richard Wagner (Werke, Broschüren, Zeitschriften, Zeitungen).*)

Ein zweites Gemach (Anhang zur Bibliothek) enthielte das große Material der Wagner-Vereine (Statuten, Aufrufe, Agitationsschriften u. s. w.), ferner: alle auf Bayreuth bezüglichen Schriftstücke und Belege (officielle Mittheilungen und Berichte des Verwaltungsrathes und der Vereins-Delegirten), den Beginn, Fortgang und die Vollendung des Baues des Bühnenfestspielhauses und alles zu den Aufführungen von 1876, 1882, 1883 und späterer

*) Von allen Abtheilungen wird der musikalische Theil die meisten Anschaffungen erfordern; zwar ist jede Komposition Richard Wagner's in einer Ausgabe in meiner Bibliothek vorhanden (man vergleiche meinen Katalog, Abtheilung I und II); es fehlen aber noch die Original-Partituren der Tonschöpfungen des Meisters. Ferner auch die Unzahl von Bearbeitungen, Arrangements, Transscriptionen u. s. w. — Daß mein Hauptaugenmerk nur auf die Erreichung der möglichsten Vollständigkeit des litterarischen Theiles gerichtet war, habe ich in der Vorrede, S. XII, meines Werkes näher mitgetheilt.

Jahre Gehörige betreffend (Pläne, Entwürfe, Künſtlerkontrakte u. ſ. w.); endlich Theaterzettel erſter Aufführungen der verſchiedenen Städte, ſeltene Programme, worunter beſonders die Konzerte unter des Meiſters perſönlicher Leitung zu berückſichtigen wären. Schließlich die Gedenk- und Erinnerungsblätter aus den Tagen der Trauerfeierlichkeiten nach dem Tode Richard Wagner's ꝛc. ꝛc.

Ein eigener Saal (Richard Wagner-Saal) würde mit den Bildniſſen des Meiſters allein ausgefüllt. Die vorliegende Sammlung beſitzt bereits einige hundert Porträts; es ſind nicht nur faſt alle photographiſchen Originalaufnahmen innerhalb 30 Jahren vorhanden, ſondern auch Radirungen, Stiche, Lithographien und Holzſchnitte, theils in einzelnen Blättern, theils in Werken und Zeitſchriften — darunter Seltenheiten aus früheſter Zeit — bis zu den neueſten Reproductionen: Phototypien, Heliogravüren ꝛc. und einige plaſtiſche Darſtellungen: Büſten, Statuetten, Reliefe, Medaillons (welche allerdings für das Muſeum noch einer bedeutenden Vervollſtändigung bedürften), endlich die auf den Denkmünzen befindlichen Bildniſſe. — Daß die koſtbaren, in Oel gemalten Porträts (Lenbach, Herkommer, Wilh. Matern, W. F. H. Travers, Thelen-Rüden ꝛc.), wie auch die in Marmor ausgeführten Sculpturen (Henze, Lieth, Pilz, Schwabe, Schwanthaler, zur Straſſen, Zumbuſch ꝛc.), wenn ſie nicht von Freunden und Gönnern geſpendet werden ſollten, mit der Zeit anzukaufen wären, verſteht ſich von ſelbſt.

Der vierte und größte Raum (Künſtlerſaal) ſoll die Porträts ſämmtlicher Perſonen, welche dem Meiſter in Kunſt und Leben nahe ſtanden, in größtmöglicher Vollſtändigkeit aufweiſen; ebenſo werden die unter dem Einfluſſe ſeines Kunſtſchaffens entſtandenen Werke bildender Kunſt nicht fehlen dürfen. Es ſei hier nur an die Leiſtungen der Künſtler: Doepler, Echter, Fantin-La-Tour, Flüggen,

Jankowsky, Kaulbach, Keller, Makart, Gabriel Max, Natter, Papperitz, Pixis, Scharff, Zumbusch erinnert. Die meisten der eben genannten Künstler haben ihre Werke photographisch vervielfältigen lassen, wovon einige in zusammenhängenden Collectionen erschienen sind (z. B.: die „Richard Wagner-Galerie" von W. v. Kaulbach und Th. Pixis; Hoffmann's „scenische Entwürfe zu R. Wagner's Bühnenfestspiel"; „der Nibelungen-Ring" von M. Echter u. A.). Alle diese Bilder, dermalen nur in sogenannter Cabinet-Größe in Enveloppes vorliegend, würden aber vom Museum — so lange die betreffenden Originalien nicht erlangbar — in dem im Kunsthandel erschienenen größeren oder größten Formate zur Zierde der Wandflächen nachzuschaffen sein. Dagegen wären die übrigen Bilder kleineren Formates überhaupt, meistentheils photographische Original-Aufnahmen von darstellenden Künstlern — worunter viele Raritäten aus älterer Zeit — in eigenen, mit Glas versehenen Kästen einzureihen.

An diese vier Räume könnte sich noch eine Separatabtheilung zur Aufnahme von Curiosităten (insoferne ihnen eine kulturgeschichtliche Bedeutung innewohnt) anschließen. —

Da also für das Wagner-Museum zunächst vier bis fünf Räume genügen, so ließe es sich vorläufig in einer ständigen Hof- oder Staatsbibliothek, einem Kunst- oder National-Museum unterbringen, in welchem die betreffenden Beamten, Custoden und andere Amtspersonen nebst ihren sonstigen Obliegenheiten auch die Ueberwachung der Wagner-Bibliothek zu besorgen hätten.

Sollte ein solcher Anschluß aber nicht durchführbar sein, sondern das Museum sich gleich bei Beginn als selb-

ſtändige Galerie präſentiren müſſen, ſo iſt anzunehmen, daß als hiefür paſſende Räumlichkeiten von vielen Seiten jene Wohnſtätten in Betracht gezogen werden, in denen Richard Wagner längere Zeit gelebt und gewirkt hat — wem fiele hier nicht Wahnfried ein?! — oder ſonſt irgendwie an den großen Todten in erhebender Weiſe gemahnen. Allein die Orte, in welchen ſolche Heimſtätten oder Erinnerungsgebäude ſich befinden, dürften ſich weder für unſere Zwecke eignen, noch überhaupt gegenwärtig zur Verfügung ſein.

Wollte man nun zur Unterbringung und Aufſtellung dieſer Denkwürdigkeiten, bevor ſich über dieſelbe dereinſt ein eigenes Dach wölbt, allen profanen Wohnhäuſern aus dem Wege gehen, ſo findet das Muſeum möglicherweiſe Aufnahme in einem jener herrlichen, in den letzten Jahren ſo vielfach entſtandenen Monumentalgebäude, deren ausgebreitete Räume gewiß noch nicht durchweg ihre Beſtimmung haben. —

Kehren wir nun zum eigentlichen Gegenſtand unſerer Betrachtung wieder zurück, ſo bliebe vor Allem noch die Frage offen: Wer mit der Leitung des Unternehmens zu betrauen wäre, ſowie überhaupt mit der Fortführung des Ganzen ſich zu befaſſen hätte?

Für einen ſolchen Fall ſcheint es wohl naheliegend, daß der in demſelben Orte thätige Wagner-Verein mit dem geplanten Muſeum in engere Verbindung träte. Aus dieſem Vereine ließen ſich — wie wenigſtens zu vermuthen — nicht nur tüchtige und ſachkundige Leute acquiriren, die mit den erforderlichen Kenntniſſen ausgerüſtet ſich um die Sache annähmen, ſondern es wäre auch die Möglichkeit geboten, daß der Verein gleichzeitig in demſelben Gebäude die Lokalität für ſeine periodiſchen Verſammlungen einrichtete, welche wegen der im Muſeum zur Verfügung ſtehenden Bibliothek zugleich als Hörſaal für Vorleſungen

und andere Studien benützt werden könnte. — Käme auch in dieser Weise eine Vereinbarung nicht zu Stande, so würden doch zur Verwaltung eines so ehrenvollen Amtes — dem Andenken eines Richard Wagner geweiht — gewiß würdige und geeignete Persönlichkeiten zur Verfügung stehen, die den freilich mühevollen und complicirten Arbeiten, insbesondere der schwierigen Fortsetzung des litterarischen Theiles gewachsen wären. — Für alle Fälle bin ich gern bereit, dem Unternehmen, insoferne es mein Beruf erlaubt, auch künftig meine schwachen Kräfte zu widmen und denjenigen, welchen meine, durch eine weitverzweigte Thätigkeit gewonnenen Erfahrungen irgendwie von Nutzen sein könnten, selbe zuzuwenden.

Wenn nun meine Bibliothek als Fundament eines Wagner-Museums geeignet befunden würde, so wären hiermit auch die Mühen und Kosten des Aufstellens und Ordnens vielfach verringert, da das gesammte Material nicht nur in gutem Zustande sich befindet, sondern auch die für eine öffentliche Ausstellung erforderliche Eleganz und Sauberkeit besitzt: Sämmtliche Bücher, Werke, Klavierauszüge u. s. w. sind schön und stilvoll gebunden, die vorhandenen Zeitschriften und Zeitungen (wenn nicht in ganzen Jahrgängen oder vollständigen Nummern vorliegend) fast durchwegs in tadellosen Blättern, ohne Notizen und Ziffern. Alle Bilder, Zettel, Schriften und andere Belege sind in eleganten Mappen und Umschlägen aufbewahrt. Das ganze reiche, interessante und in schöner Form sich präsentirende Material dürfte bei richtiger Anordnung selbst in einfachen Rahmen ein anziehendes und fesselndes Bild gewähren. Die Einrichtungskosten würden schon deshalb keine unge

wöhnliche Höhe erreichen, weil eine dekorative Prunkentfaltung, wie bei modernen vorübergehenden Ausstellungen üblich, hier gar nicht am Platze wäre.

Hinsichtlich des noch Fehlenden und zu Ergänzenden, insbesondere seltenerer, in fremdem Besitze zerstreut befindlichen Stücke, könnte wohl — bei Verwirklichung des Unternehmens — auf ein freundliches Entgegenkommen von Seite der jeweiligen Eigenthümer solcher Schätze zu rechnen sein. Namentlich ist hier die Bibliothek des hochverdienten Wagner-Schriftstellers Herrn W. Tappert in Berlin hervorzuheben, welche, so viel mir bekannt, manches werthvolle Stück aus älterer Zeit enthält.

Es ist klar, daß ein Museum, wie das gedachte, so lange es noch im Entstehen begriffen ist und auf die Unterstützung edler Freunde und Gönner nicht verzichten kann, nur in einer großen Stadt mit lebhaftem Fremdenverkehre gedeihen könnte. Orte wie Wien, München, Berlin, Leipzig, sind hierzu wohl als die geeignetsten hervorzuheben. Es bedarf wohl auch keiner Erwähnung, daß jene Interessenten, welche nur Auskünfte oder Notizen von dem Wagner-Museum wünschen, nicht an Ort und Stelle zu reisen brauchen, es müßte vielmehr die Einrichtung getroffen werden, auf Grund des mit fortlaufenden Nummern versehenen Kataloges eine Verständigung nach jeder Richtung anzubahnen.

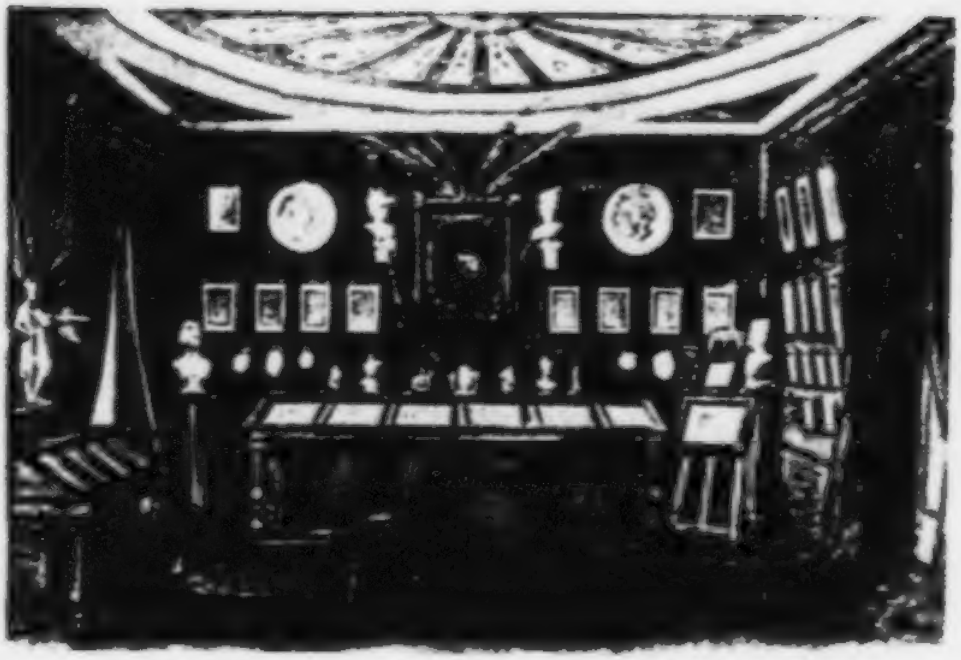
Ein Unternehmen dieser Art mit Geschick in Angriff genommen, und mit Verständniß durchgeführt, wird ohne Zweifel auch über die pekuniären Schwierigkeiten hinweg zu kommen im Stande sein, die demselben möglicherweise anfangs entgegentreten. Einmal gesichert, könnte es auf

weite Kreise anregend wirken, die Wagnersache fördern, und gleichsam als geistiges Wagner-Monument im höheren Sinne gelten.

So übergebe ich denn diesen Entwurf allen Wagnerfreunden zur geneigten Durchsicht und Beurtheilung. Besonders lege ich meinen Plan Jenen ans Herz, welche nicht nur mit einem offenen Sinn für das Große, Edle und Schöne, sondern auch mit den zu seiner Förderung nothwendigen Glücksgütern begabt sind. Ihnen in erster Reihe ist die Möglichkeit geboten, dem Unternehmen ihre Gunst zu verleihen. Alle Diejenigen, welche geneigt sind, sich mit der Ausführung meiner Idee zu befassen, lade ich hiermit freundlichst ein, meine Bibliothek einer eingehenden Besichtigung und Prüfung zu unterziehen.

Wien, im März 1884.

Nikolaus Oesterlein.



DER RING DES NIBELUNGEN.

Zu dem Zwecke einer vertrauten Mittheilung an Freunde, und solche, bei denen ich eine besondre Theilnahme an dem Gegenstande voraussetzen darf, liess ich von der vorliegenden Dichtung eine geringe Anzahl von Exemplaren durch Satz und Druck auf meine Kosten herstellen. Demnach erzielte ich durch die Vertheilung derselben an Entfernte, diese zu Mitwissern eines Vorhabens zu machen, zu dessen Ausführung ich einer grösseren Reihe von Jahren, sowie der ausserordentlichsten Mithülfe besonders günstiger Umstände bedarf, da dieses Vorhaben, meiner Absicht, wie der Natur der Sache nach, erst dann verwirklicht sein kann, wenn mein hier mitgetheiltes Dichterwerk musikalisch ausgeführt, und scenisch dargestellt ist. Bin ich mir nun wohl über beide Möglichkeiten der Ausführung klar, und habe ich selbst auch die der scenischen Darstellung – allerdings nur durch ein bisher noch nicht da gewesenes Zusammenwirken jetzt zerstreuter, und für diesen Zweck noch ungeübter, dennoch aber der Anlage nach vorhandener, künstlerischer Kräfte – meiner Erfahrung gemäss genau erwogen: so sieht doch jeder, der den bezeichneten Charakter meines Vorhabens erkennt, ein, dass die Mittheilung meines Dichterwerkes – gleichsam des Entwurfes zu jenem beabsichtigten wirklichen Kunstwerke – jetzt in keiner Weise für die Oeffentlichkeit berechnet sein kann, weshalb ich auch das Anerbieten einer öffentlichen Herausgabe, welche Vortheile sie mir sonst auch gewährt hätte, von mir wies. Sollte dagegen ein leicht denkbarer Zufall dieses Buch einem Unberufenen in die Hände führen, der, die Bestimmung desselben verkennend, es schlechthin für ein literarisches Produkt hielte, und sich gemüssigt fühlte, auf irgend eine Weise es vor die literarische Oeffentlichkeit zu ziehen, so erachte ich mich daher im Rechte, wenn ich ein solches Beginnen der gebührenden Beachtung meiner Freunde empfehle.

Richard Wagner.

DER RING

DES NIBELUNGEN.

EIN BÜHNENFESTSPIEL

FÜR DREI TAGE UND EINEN VORABEND.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

Druck von E. Hedling

VORABEND:

DAS RHEINGOLD.

ERSTER TAG:

DIE WALKÜRE.

ZWEITER TAG:

DER JUNGE SIEGFRIED.

DRITTER TAG:

SIEGFRIED'S TOD.

VORABEND:

DAS RHEINGOLD.

PERSONEN.

WODAN, DONNER, FROH, LOGE — Götter.
FRICKA, FREIA, ERDA — Göttinnen.
ALBERICH, MIME — Nibelungen.
WOGLINDE, WELLGUNDE, FLOSSHILDE — Rheintöchter.
FASOLT, FAFNER — Riesen.

Nibelungen.

Auf dem Grunde des Rheines.

Grünliche Dämmerung, nach oben zu lichter, nach unten zu dunkler. Die Höhe iſt von wogendem Gewäſſer erfüllt, das raſtlos von rechts nach links zuſtrömt. Nach der Tiefe zu löſen ſich die Fluthen in einen immer feineren feuchten Nebel auf, ſo daſs der Raum der Manneshöhe vom Boden auf gänzlich frei vom Waſſer zu ſein ſcheint, welches wie in Wolkenzügen über den nächtlichen Grund dahin fließt. Ueberall ragen ſchroffe Felſenriffe aus der Tiefe auf, und grünzen den Raum der Bühne ab; der ganze Boden iſt in ein wildes Zackengewirr zerſpalten, ſo daſs er nirgends vollkommen eben iſt und nach allen Seiten hin in dichteſter Finſterniſs tiefere Schlüfte annehmen läſst.

Um ein Riff in der Mitte der Bühne, welches mit ſeiner ſchlanken Spitze bis in die dichtere, heller dämmernde Waſſerfluth hinaufragt, kreiſ't in anmuthig ſchwimmender Bewegung eine der Rheintöchter.

WOGLINDE.

Weia! Waga!
Woge, du Welle,
walle zur Wiege!
Wagalaweia!
Wallala weialа weia!

WELLGUNDE's
Stimme, von oben.

Woglinde, wach'ſt du allein?

WOGLINDE.

Mit Wellgunde wär' ich zu zwei.

WELLGUNDE
taucht aus der Fluth zum Riff herab.

Laſs' ſeh'n wie du wach'ſt.
Sie ſucht Woglinde zu erhaſchen.

WOGLINDE
entweicht ihr ſchwimmend.

Sicher vor dir.
Sie necken ſich und ſuchen ſich ſpielend zu fangen.

FLOSSHILDE's
Stimme, von oben.

Heiala weia!
Wildes Geſchwiſter!

WELLGUNDE.

Floßhilde, ſchwimm'!
Wellgunde flieht:
hilf mir die fliehende fangen!

FLOSSHILDE

taucht herab und führt zwiſchen die Spielenden.

Des Goldes Schlaf
hütet ihr ſchlecht;
beſſer bewacht
des Schlummernden Bett,
ſonſt büßt ihr beide das Spiel!

Mit munt'rem Gekreiſch fahren die beiden auseinander: Floßhilde ſucht bald die eine, bald die andere zu erhaſchen; ſie entſchlüpfen ihr und vereinigen ſich endlich, um gemeinſchaftlich auf Floßhilde Jagd zu machen: ſo ſchnellen ſie gleich Fiſchen von Riff zu Riff, ſcherzend und lachend.

Aus einer finſtern Schluft iſt während dem ALBERICH, *an einem Riffe klimmend, dem Abgrunde entſtiegen. Er hält, noch vom Dunkel umgeben, an und ſchaut dem Spiele der Waſſermädchen mit ſteigendem Wohlgefallen zu.*

ALBERICH.

He he! Ihr Nicker!
Wie ſeid ihr niedlich,
neidliches Volk!
Aus Nibelheim's Nacht
nahm' ich euch gern,
zeigtet ihr euch zu mir.

Die Mädchen halten, als ſie Alberich's Stimme hören, mit ihrem Spiele ein.

WOGLINDE.

Hei! wer iſt dort?

WELLGUNDE.

Es dämmert und ruft.

FLOSSHILDE.

Lauet, wer uns belauſcht!

Sie tauchen tiefer herab und erkennen den Nibelung.

WOGLINDE und WELLGUNDE.

Pfui! der Garſtige!

FLOSSHILDE

ſchnell auftauchend.

Hütet das Gold!
Vater warnte
vor ſolchem Feind.

Die beiden andern folgen ihr, und alle drei verſammeln ſich ſchnell um das mittlere Riff.

ALBERICH.

Ihr da oben!

DIE DREI.

Was willſt du da unten?

ALBERICH.

Stör' ich eu'r Spiel,
wenn ſtaunend ich ſtill hier ſteh'?
Tauchtet ihr nieder,
mit euch tollte
und neckte der Niblung ſich gern!

WELLGUNDE.

Mit uns will er ſpielen?

WOGLINDE.

Iſt ihm das Spott?

ALBERICH.

Wie ſcheint im Schimmer
ihr hell und ſchön!
Wie gern umſchlänge
der Schlanken eine mein Arm,
ſchlüpfte hold ſie herab!

FLOSSHILDE.

Nun lach' ich der Furcht:
der Feind iſt verliebt.

Sie lachen.

WELLGUNDE.

Der läſterne Kauz!

WOGLINDE.

Laßt ihn uns kennen!

Sie läßt ſich auf die Spitze des Riffes hinab, an deſſen Fuße Alberich angelangt iſt.

ALBERICH.

Die neigt ſich herab.

WOGLINDE.

Nun nahe dich mir!

ALBERICH

klettert mit koboltartiger Behendigkeit, doch wiederholt aufgehalten, der Spitze des Riffes zu.

Garftig glatter
glitfchriger Glimmer!
Wie gleit' ich aus!
Mit Händen und Füfsen
nicht fafse noch halt' ich
das fchlecke Gefchlüpfer!
Er prahftet.
Feuchtes Nafs
füllt mir die Nafe:
verfluchtes Niefen!

Er ift in der Nähe Woglinde's angelangt.

WOGLINDE,
lachend.

Prahftend naht
meines Freiers Pracht!

ALBERICH.

Mein Friedel fei,
du fräuliches Kind!
Er fucht fie zu umfafsen.

WOGLINDE,
fich ihm enturindend.

Willft du mich frei'n,
fo freie mich hier!

Sie ift auf einem andern Riffe angelangt. Die Schweftern lachen.

ALBERICH
kratzt fich den Kopf.

O weh! du entweich'ft?
Komm' doch wieder!
Schwer ward mir,
was fo leicht du erfchwing'ft.

WOGLINDE
fchwingt fich auf ein drittes Riff zu gröfserer Tiefe.

Steig' nur zu Grund:
da greif'ft du mich ficher!

ALBERICH
klettert haftig hinab.

Wohl heifser da unten!

WOGLINDE
fchnellt fich rafch aufwärts nach einem hohen Seitenriffe.

Nun aber nach oben!
Alle Mädchen lachen.

ALBERICH.

Wie fang' ich im Sprung
den fpröden Fifch?
Warte, du Falfche!
Er will ihr eilig nachklettern.

WELLGUNDE
hat fich auf ein tieferes Riff auf der anderen Seite gefenkt.

Heia! du Holder!
hör'ft du mich nicht?

ALBERICH,
fich umwendend

Ruf'ft du nach mir?

WELLGUNDE.

Ich rathe dir gut:
zu mir wende dich,
Woglinde meide!

ALBERICH
klettert haftig über den Bodengrund zu Wellgunde.

Viel fchöner bift du
als jene Scheue,
die minder gleifsend
und gar zu glatt. —
Nur tiefer tauche,
willft du mir taugen!

WELLGUNDE,
noch etwas mehr zu ihm fich herabfenkend.

Bin ich dir nah?

ALBERICH.

Noch nicht genug!
Die fchlanken Arme
fchlinge um mich,
dafs ich den Nacken
dir neckend betaffe,
mit fchmeichelnder Brunft
an die fchwellende Bruft mich dir
fchmiege.

WELLGUNDE.

Biſt du verliebt
und lüſtern nach Minne?
Laſs' ſeh'n, du Schöner,
wie du biſt zu ſchau'n? —
Pfui, du hauriger,
höck'riger Geck!
Schwarzes, ſchwieliges
Schwefelgezwerg!
Such' dir ein Friedel
dem du gefällſt!

ALBERICH

ſucht ſie mit Gewalt zu halten.

Gefall' ich dir nicht,
dich faſs' ich doch feſt!

WELLGUNDE,

ſchnell zum mittleren Riffe auftauchend.

Nur feſt, ſonſt flieſs' ich dir fort!
Alle Drei lachen.

ALBERICH,

erbos't ihr nachzankend.

Falſches Kind!
Kalter, grätiger Fiſch!
Schein' ich nicht ſchön dir,
niedlich und neckiſch,
glatt und glau —
bei! ſo buhle mit Aalen,
iſt dir ehlig mein Balg!

FLOSSHILDE.

Was zank'ſt du, Alp?
Schon ſo verzagt?
Du frei'teſt um zwei:
frügſt du die dritte,
ſüſsen Troſt
ſchüfe die Traute dir!

ALBERICH.

Holder Sang
lingt zu mir her.
Wie gut, daſs ihr
eine nicht ſeid!
Von vielen gefall' ich wohl einer:
von einer kieſte mich keine! —
Soll ich dir glauben,
ſo gleite herab!

FLOSSHILDE

taucht zu Alberich hinab.

Wie thörig ſeid ihr,
dumme Schweſtern,
dünkt euch dieſer nicht ſchön!

ALBERICH,

haſtig ihr nahend.

Für dumm und häſslich
darf ich ſie halten,
ſeit ich dich holdeſte ſeh'.

FLOSSHILDE,

ſchmeichelnd.

O ſinge fort
ſo ſüſs und fein;
wie hehr verführt es mein Ohr!

ALBERICH,

zutraulich ſie berührend.

Mir zagt, zuckt
und zehrt ſich das Herz,
lacht mir ſo zierliches Lob.

FLOSSHILDE,

ihn ſanft abwehrend.

Wie deine Anmuth
mein Aug' erfreut!
Deines Lächelns Milde
labt mir den Muth.
Sie zieht ihn zärtlich an ſich.
Seligſter Mann!

ALBERICH.

Söſeſte Maid!

FLOSSHILDE.

Wär'ſt du mir hold!

ALBERICH.

Hielt' ich dich immer!

FLOSSHILDE,

ihn ganz in ihren Armen haltend.

Deinen flechtenden Blick,
deinen struppigen Bart,
o säh' ich ihn, faßt' ich ihn stets!
Deines flachlichen Haares
strammes Gelock,
umflöss' es Flosshilde ewig!
Deine Krötengestalt,
deiner Stimme Gekrächz,
o dürft' ich staunend und stumm,
sie nur hören und seh'n!

Woglinde und Wellgunde sind nah herabgetaucht und schlagen jetzt ein helles Gelächter auf.

ALBERICH,

erschreckt aus Flosshilde's Armen auffahrend.

Lacht ihr Bösen mich aus?

FLOSSHILDE,

sich plötzlich ihm entreißend.

Wie billig am Ende vom Lied.

Sie taucht mit den Schwestern schnell in die Höhe und stimmt in ihr Gelächter ein.

ALBERICH,

mit kreischender Stimme.

Wehe! ach wehe!
O Schmerz! O Schmerz!
Die dritte, so traut,
betrog sie mich auch? —
Ihr schmählich schlaues,
lüderlich schlechtes Gelichter!
Nährt ihr nur Trug,
ihr treuloses Nickergezücht?

DIE DREI RHEINTÖCHTER.

Wallala! Lalaleia! Lalei!
Heia! Heia! Haha!
Schäme dich, Albe!
Schilt nicht dort unten!
Höre, was wir dich heißen!
Warum, du Banger,
bandest du nicht
das Mädchen, das du minnst?
Treu sind wir
und ohne Trug
dem Freier, der uns fängt. —
Greife nur zu
und grause dich nicht!
In der Fluth entflieh'n wir nicht leicht.

Sie schwimmen aus einander, hierher und dorthin, bald tiefer, bald höher, um Alberich zur Jagd auf sie zu reizen.

ALBERICH.

Wie in den Gliedern
brünstige Gluth
mir brennt und glüht!
Wuth und Minne
wild und mächtig
wühlt mir den Muth auf! —
Wie ihr auch lacht und lügt,
lüstern lechz' ich nach euch,
und eine muss mir erliegen!

Er macht sich mit verzweifelter Anstrengung zur Jagd auf: mit grauenhafter Behendigkeit erklimmt er Riff für Riff, springt von einem zum andern, sucht bald dieses bald jenes der Mädchen zu erhaschen, die mit höhnischem Gelächter stets ihm entweichen; er strauchelt, stürzt in den Abgrund hinab, klettert dann hastig wieder zur Höhe, — bis ihm endlich die Geduld entfährt: vor Wuth schäumend hält er athemlos an und streckt die geballte Faust nach den Mädchen hinauf.

ALBERICH,

kaum seiner mächtig.

Fing' eine diese Faust! . . .

Er verbleibt in sprachlose Wuth, den Blick aufwärts gerichtet, wo er dann plötzlich von folgendem Schauspiele angezogen und gefesselt wird.

Durch die Fluth ist von oben her ein immer lichterer Schein gedrungen, der sich nun an einer hohen Stelle des mittleren Riffes zu einem blendend hell strahlenden Goldglanze entzündet; ein zauberisch goldenes Licht bricht von hier durch das Wasser.

WOGLINDE.

Lugt, Schwestern!
Die Weckerin lacht in den Grund.

WELLGUNDE.

Durch den grünen Schwall
den wonnigen Schläfer ſie grüſst.

FLOSSHILDE.

Jetzt küſst ſie ſein Auge,
daſs er es öffne;
ſchaut, es lächelt
in lichtem Schein:
durch die Fluthen hin
fliefst ſein ſtrahlender Stern.

DIE DREI.

zuſammen, das Riff anmuthig umſchwimmend.

Heiajaheia!
Heiajaheia!
Wallalallalala leiajahei!
Rheingold!
Rheingold!
Leuchtende Luft,
wie lach'ſt du ſo hell und hehr!
Glühender Glanz
entgleifst dir weihlich im Wag!
Heiajahei!
Heiajaheia!
Wache, Freund,
wache froh!
Wonnige Spiele
ſpenden wir dir:
flimmert der Fluſs,
flammet die Fluth,
umfliefsen wir tauchend,
tanzend und ſingend,
im ſeligen Bade dein Bett.
Rheingold!
Rheingold!
Heiajaheia!
Wallalaleia jahei!

ALBERICH.

deſſen Auge, mächtig vom Glanze angezogen, ſtarr an dem Golde haftet.

Was iſt's, ihr Gatten,
das dort ſo gleifst und glänzt?

DIE DREI MÄDCHEN.

abwechſelnd.

Wo biſt du Rauher denn heim,
daſs vom Rheingold nie du gehört? —
Nichts weifs der Alp
von des Goldes Auge,
das wechſelnd wacht und ſchläft?
von der Waſſertiefe
wonnigem Stern,
der hehr die Wogen durchhellt? —
Sieh', wie ſelig
im Glanze wir gleiten!
Wir'ſt du Banger
in ihm dich baden,
ſo ſchwimm' und ſchwelge mit uns!

Sie lachen.

ALBERICH.

Eu'rem Taucherſpiele
nur taugte das Gold?
Mir gält' es dann wenig!

WOGLINDE.

Des Goldes Schmuck
ſchmähte er nicht,
wüſst' er all' ſeine Wunder!

WELLGUNDE.

Der Welt Erbe
gewänne zu eigen,
wer aus dem Rheingold
ſchüfe den Ring,
der maſslose Macht ihm verlieh'.

FLOSSHILDE.

Der Vater ſagt' es,
und uns befahl er
klug zu hüten
den klaren Hort,
daſs kein Falſcher der Fluth ihn entführte:
d'rum ſchweigt, ihr ſchwatzendes Heer!

WELLGUNDE.

Du klügſte Schweſter!
Verklag'ſt du uns wohl?
Weifst du denn nicht,
wem allein
das Gold zu ſchmieden vergönnt?

WOGLINDE.

Nur wer der Minne
Macht verſagt,
nur wer der Liebe
Luſt verjagt,
nur der erzielt ſich den Zauber
zum Reif zu zwingen Gold.

WELLGUNDE.

Wohl ſicher ſind wir
und ſorgenfrei:
denn was nur lebt will lieben;
meiden will keiner die Minne.

WOGLINDE.

Am wenigſten er,
der lüſterne Alp:
vor Liebesgier
möcht' er vergeh'n!

FLOSSHILDE.

Nicht fürcht' ich den,
wie ich ihn erfand:
ſeiner Minne Brunſt
brannte faſt mich.

WELLGUNDE.

Ein Schwefelbrand
in der Wogen Schwall:
vor Zorn der Liebe
ziſcht er laut.

DIE DREI,

zuſammen.

Wallalalleia! Lahei!
Lieblicher Albe,
lach'ſt du nicht auch?
In des Goldes Schein
wie leuchteſt du ſchön!
Komm', Lieblicher, lache mit uns!

Sie lachen.

ALBERICH,

die Augen ſtarr auf das Gold gerichtet, hat dem haſtigen Geplauder der Schweſtern wohl gelauſcht.

Der Welt Erbe
gewänn' ich zu eigen durch dich?
Erzwang' ich nicht Liebe,
doch liſtig erzwäng' ich mir Luſt? —

Furchtbar laut

Spottet nur zu!
Der Niblung naht eu'rem Spiel!

Wüthend ſpringt er nach dem mittleren Riff hinüber und klettert in grauſiger Haſt nach deſsen Spitze hinauf. Die Mädchen fahren kreiſchend auseinander und tauchen nach verſchiedenen Seiten hin auf.

DIE DREI RHEINTŒCHTER.

Heia! Heia! Heiahahei!
Rettet euch!
es raſet der Alp!
in den Waſsern ſprüht's
wohin er ſpringt:
die Minne macht ihn verrückt!

Sie lachen im tollſten Uebermuth

ALBERICH,

auf der Spitze des Riffes, die Hand nach dem Golde ausſtreckend.

Bangt euch noch nicht?
So buhlt nun im Finſtern,
feuchtes Gezücht!
Das Licht löſch' ich euch aus;
das Gold entreiſs' ich dem Riff,
ſchmiede den rächenden Ring:
denn hör' es die Fluth —
ſo verfluch' ich die Liebe!

Er reiſst mit furchtbarer Gewalt das Gold aus dem Riffe, und ſtürzt damit haſtig in die Tiefe, wo er ſchnell verſchwindet. Dichte Nacht bricht plötzlich überall herein. Die Mädchen tauchen jach dem Räuber in die Tiefe nach.

DIE RHEINTŒCHTER,

ſchreiend.

Haltet den Räuber!
Rettet das Gold!
Hülfe! Hülfe!
Wehe! Wehe!

Die Fluth fällt mit ihnen nach der Tiefe hinab: aus dem unterſten Grunde hört man Alberich's gellendes Hohngelächter. — In dichteſter Finſterniſs

verschwinden die Riffe; die ganze Bühne ist von der Höhe bis zur Tiefe von schwarzem Wassergewoge erfüllt, das eine Zeit lang immer noch abwärts zu sinken scheint.

Allmählig gehen die Wogen in Gewölke über, das sich nach und nach abklärt, und als es sich endlich, wie in seinem Nebel, gänzlich verliert, wird eine

freie Gegend auf Bergeshöhen

sichtbar, anfänglich noch in nächtlicher Beleuchtung. — Der hervorbrechende Tag beleuchtet mit wachsendem Glanze eine Burg mit blinkenden Zinnen, die auf einem Felsgipfel im Hintergrunde steht; zwischen diesem burggekrönten Felsgipfel und dem Vordergrunde der Scene ist ein tiefes Thal, durch welches der Rhein fliesst, anzunehmen. — Zur Seite auf blumigem Grunde liegt WODAN, *neben ihm* FRICKA: *beide schlafend.*

FRICKA

erwacht: ihr Blick fällt auf die Burg; sie staunt und erschrickt.

Wodan! Gemal! erwache!

WODAN,

im Traume, leise.

Der Wonne seligen Saal
bewachen mir Thür' und Thor:
Mannes Ehre,
ewige Macht,
ragen zu endlosem Ruhm!

FRICKA

rüttelt ihn.

Auf, aus der Träume
wonnigem Trug!
Erwache, Mann, und erwäge!

WODAN

erwacht und erhebt sich ein wenig: sein Auge wird sogleich vom Anblick der Burg gefesselt.

Vollendet das ewige Werk:
auf Berges Gipfel
die Götter-Burg,
prachtvoll prahlt
der prangende Bau!
Wie im Traum ich ihn trug,
wie mein Wille ihn wies,
stark und schön
steht er zur Schau:
hehrer, herrlicher Bau!

FRICKA.

Nur Wonne schafft dir
was mich erschreckt?
Dich freut die Burg,
mir bangt es um Freia.
Achtloser, lass dich erinnern
des ausbedungenen Lohn's!
Die Burg ist fertig,
verfallen das Pfand:
vergiss'st du, was du vergab'st?

WODAN.

Wohl dünkt mich's was sie bedangen,
die dort die Burg mir gebaut;
durch Vertrag zähmt' ich
ihr trotzig Gezücht,
dass sie die hehre
Halle mir schüfen;
die steht nun — Dank den Starken: —
um den Sold sorge dich nicht.

FRICKA.

O lachend frevelnder Leichtsinn!
Liebelosester Frohmuth!
Wusst' ich um eu'ren Vertrag,
dem Truge hätt' ich gewehrt;
doch muthig entferntet
ihr Männer die Frauen,
um taub und ruhig vor uns
allein mit den Riesen zu tagen.
So ohne Scham
verschenktet ihr Frechen
Freia, mein holdes Geschwister,
froh des Schächergewerb's. —
Nichts ist euch Harten
doch heilig und werth,
giert ihr Männer nach Macht!

WODAN.

Gleiche Gier
war Fricka wohl fremd,
als selbst um den Bau sie hat?

FRICKA.

Um des Gatten Treue besorgt
muss traurig ich wohl sinnen,
wie an mich er zu fesseln,
zieht's in die Ferne ihn fort:
herrliche Wohnung,
wonniger Hausrath,
sollten mit sanftem Band
dich binden zu säumender Rast.
Doch du bei dem Wohnbau sannst
auf Wehr und Wall allein:
Herrschaft und Macht
soll er dir mehren;
nur rastlosern Sturm zu erregen
erstand die ragende Burg.

WODAN,

lächelnd.

Wolltest du Frau
in der Feste mich fangen,
so musst du mir Gotte schon gönnen,
dass, in der Burg
gebunden, ich mir
von aussen gewinne die Welt.
Wandel und Wechsel
liebt wer lebt:
das Spiel drum kann ich mir sparen.

FRICKA.

Liebeloser,
leidigster Mann!
Um der Macht und Herrschaft
müssigen Tand
verspielst du in lästerndem Spott
Liebe und Weibes Werth?

WODAN,

ernst.

Um dich zum Weib zu gewinnen,
mein eines Auge
setzt' ich werbend daran:
wie thörig tadelst du jetzt!
Ehr' ich die Frauen
doch mehr als dich freut!
Und Freia, die gute,
geb' ich nicht auf:
nie sann' diess ernstlich mein Sinn.

FRICKA.

So schirme sie jetzt:
in schutzloser Angst
läuft sie nach Hülfe dort her!

FREIA,

hastig auftretend.

Hilf mir, Schwester!
Schütze mich, Schwäher!
Vom Felsen drüben
drohte mir Fasolt,
mich holde käm' er zu holen.

WODAN.

Lass' ihn droh'n! —
Sah'st du nicht Loge?

FRICKA.

Dass am liebsten du immer
Dem listigen trau'st!
Manch schlimmes schuf er uns schon,
doch stets bestrickt er dich wieder.

WODAN.

Wo freier Muth frommt,
allein frag' ich nach keinem;
doch des Feindes Neid
zum Nutz' sich fügen
lehrt nur Schlauheit und List,
wie Loge verschlagen sie übt.
Der zum Vertrage mir rieth,
versprach Freia zu lösen:
auf ihn verlass' ich mich nun.

FRICKA.

Und er lässt dich allein. —
Dort schreiten rasch
die Riesen heran:
wo harrt dein schlauer Gehülf?

FREIA.

Wo harren meine Brüder,
daß Hülfe sie brächten,
da mein Schwäher die Schwache verschenkt?
Zu Hülfe, Donner!
Hieher! hieher!
Rette Freia, mein Weib!

FRICKA.

Die in bösem Bund dich verriethen,
sie alle bergen sich nun.

FASOLT und FAFNER,

beide in riesiger Gestalt, mit starken Pfählen bewaffnet, treten auf.

FASOLT.

Sanft schlafe
Schlaf dein Aug':
wir beide hüten
Schlummernd hier die Burg.
Mächt'ger Müh'
müde nie,
fug'ten starke
Stein' wir auf;
steiler Thurm,
Thür' und Thor,
deckt und schließt
im schlanken Schloß den Saal.
Dort steht's,
was wir ersannen:
schimmernd hell
bescheint's der Tag:
zieh' nun ein,
uns zahl' den Lohn!

WODAN.

Nennt, Leute, den Lohn:
was dünkt euch zu bedingen?

FASOLT.

Bedungen ist's,
was tauglich uns dünkt:
gezimmt es dich so wohl?
Freia, die holde,
Holda, die freie —
vertragen ist's —
sie tragen wir heim.

WODAN.

Seid ihr bei Trost
mit eurem Vertrag?
Denkt auf andern Dank:
Freia ist mir nicht feil.

FASOLT,

vor wachsendem Erstaunen einen Augenblick sprachlos.

Was sagst du, ha!
Sinnst du Verrath?
Verrath am Vertrag?

FAFNER,

höhnisch.

Getreu'er Bruder!
Merkst du Trug am Betrug?

FASOLT.

Liebtöse du,
leicht gefügter,
hör' und bitte dich:
Verträgen halte Treu'!
Was du hilf,
hilf du nur durch Verträge:
bedungen ist,
wohl bedacht deine Macht.
Bist weiser du
als wissig wir sind,
handelt uns Freie
zum Frieden du:
all deinem Wähnen fluch' ich,
fliehe weit deinem Frieden,
weilst du nicht offen,
ehrlich und frei,
Verträgen zu wahren die Treu'! —
Ein dummer Riese
wär' der dann:
du Weiser, wär' es von dem'

WODAN.

Wie schlau für Ernst du achtest,
was wir zum Scherz nur beschlossen!
Die liebliche Göttin,
licht und leicht,
was taugt euch Tölpeln ihr Reiz?

FASOLT.

Höhn'st du uns?
Ha! wie unrecht! —
Die ihr durch Schönheit herrscht,
schimmernd hehres Geschlecht,
wie thörig strebt ihr
nach Thürmen von Stein,
setzt um Burg und Saal
Weibes Wonne zum Pfand!
Wir Plumpen plagen uns
schwitzend mit schwieliger Hand,
ein Weib zu gewinnen,
das wonnig und mild
bei uns armen wohne: —
und verkehrt nennt ihr den Kauf?

FAFNER.

Schweig' dein faules Schwatzen!
Gewinn werben wir nicht:
Freia's Haft
hilft wenig;
doch viel gilt's
den Göttern sie zu entführen.
Gold'ne Aepfel
wachsen in ihrem Garten;
sie allein
weiss die Aepfel zu pflegen:
der Frucht Genuss
frommt ihren Sippen
zu ewig nie
alternder Jugend;
flech und bleich
doch sinkt ihre Blüthe,
alt und schwach
schwinden sie hin,
müssen Freia sie missen:
ihrer Mitte drum sei sie entführt!

WODAN,
für sich.

Loge säumt zu lang!

FASOLT.

Schlicht gieb nun Bescheid!

WODAN.

Sinnt auf andern Sold!

FASOLT.

Kein andrer: Freia allein!

FAFNER.

Du da, folg' uns fort!
Sie dringen auf Freia zu.

FREIA,
fliehend.

Helft! helft vor den Harten!

DONNER und FROH
kommen eilig.

FROH,
Freia in seine Arme fassend.

Zu mir, Freia! —
Meide sie, Frecher!
Froh schützt die Schöne.

DONNER,
sich vor die beiden Riesen stellend.

Fasolt und Fafner,
fühltet ihr schon
meines Hammers harten Schlag?

FAFNER.

Was soll das Droh'n?

FASOLT.

Was dringst du her?
Kampf kies'ten wir nicht,
verlangen nur unsren Lohn.

DONNER,
den Hammer schwingend.

Schon oft zahlt' ich
Riesen den Zoll;
schuldig blieb' ich
Schächern nie:
kommt her! des Lohnes Last
geb' ich in gutem Gewicht!

WODAN,

seinen Speer zwischen den Streitenden ausstreckend.

Halt, du Wilder!
Nichts durch Gewalt!
Verträge schützt
meines Speeres Schaft:
spar' deines Hammers Heft!

FREIA.

Wehe! Wehe!
Wodan verläßt mich!

FRICKA.

Begreif' ich dich noch,
grausamer Mann?

WODAN

wendet sich ab, und sieht Loge kommen.

Endlich Loge!
Eilteſt du so,
den du geschlossen,
den schlimmen Handel zu schlichten?

LOGE,

ist im Hintergrunde aus dem Thale aufgetreten.

Wie? welchen Handel
hätt' ich geschlossen?
Wohl was mit den Riesen
dort im Rathe du dangst? –
In Tiefen und Höh'n
treibt mich mein Hang;
Haus und Herd
behagt mir nicht:
Donner und Froh,
die denken an Dach und Fach;
wollen sie frei'n,
ein Haus muß sie erfreu'n.
ein stolzer Saal,
ein starkes Schloß,
danach stand Wodan's Wunsch. –
Haus und Hof,
Saal und Schloß,
die selige Burg,
sie steht nun stark gebaut;
das Prachtgemäuer
prüfte ich selbst;
ob alles fest
forscht' ich genau:
Fasolt und Fasner
fand ich bewährt;
kein Stein wankt im Gestemm.
Nicht müssig war ich,
wie mancher hier:
der lügt, wer lässig mich schilt!

WODAN.

Arglistig
weichst du mir aus:
mich zu betrügen
hüte in Treuen dich wohl!
Von allen Göttern
dein einz'ger Freund,
nahm ich dich auf
in der übel trauenden Troß. –
Nun red' und rathe klug!
Da einst die Bauer der Burg
zum Dank Freia bedangen,
du weißt, nicht anders
willigt' ich ein,
als weil auf Pflicht du gelobtest
zu lösen das hehre Pfand.

LOGE.

Mit höchster Sorge
drauf zu sinnen,
wie es zu lösen,
das – hab' ich gelobt:
doch daß ich fände
was nie sich fügt,
was nie gelingt,
wie ließ sich das wohl geloben?

FRICKA,

zu Wodan.

Sieh, welch' trugvollem
Schelm du getraut!

FROH.

Loge heißt du,
doch nenn' ich dich Lüge'

DONNER.

Verfluchte Lohe,
dich lösch' ich aus!

LOGE.

Ihre Schmach zu decken
schmähen mich Dumme.
Donner und Froh wollen ihm zu Leib.

WOTAN

wehrt ihnen.

In Frieden lasst mir den Freund!
Nicht kennt ihr Loge's Kunst:
reicher wiegt
seines Rathes Werth,
zahlt er zögernd ihn aus.

FASOLT.

Nichts gezögert:
rasch gezählt!

FASOLT.

Lang währt's mit dem Lohn.

WOTAN

zu Loge.

Jetzt hör', listenreicher
halte mir Stich!
Wo schweifest du hin und her?

LOGE.

Immer ist Undank
Loge's Lohn!
Um dich nur besorgt
sah ich mich um,
durchstöbert' im Sturm
alle Winkel der Welt,
Ersatz für Freia zu suchen,
wie er den Riesen wohl recht:
umsonst such' ich
und sehe nun wohl,
in der Weiten Ring
nichts ist so reich,
als Ersatz zu muthen dem Mann
für Weibes Wonne und Werth.
Alle gerathen in Erstaunen und Bestürzung.

So weit Leben und Weben,
in Wasser, Erd' und Luft,
viel frug ich,
forschte bei allen,
wo Kraft nur sich rührt
und Keime sich regen:
was wohl dem Manne
mächtiger dünkt',
als Weibes Wonne und Werth?
Doch so weit Leben und Weben,
verlacht nur ward
meine fragende Lust:
in Wasser, Erd' und Luft
lösen will nicht
von Lieb' und Weib. —
Nur einen sah ich,
der sagte der Liebe ab:
um rothes Gold
entrieth er des Weibes Gunst.
Des Rheines klare Kinder
klagten mir ihre Noth:
der Nibelung,
Nacht-Alberich,
buhlte vergebens
um der Badenden Gunst;
das Rheingold da
raubte sich rächend der Dieb:
das dünkt ihn nun
das theuerste Gut,
höher als Weibes Huld.
Um den gleißenden Tand,
der Tiefe entwandt,
erklang mir der Töchter Klage:
zu dich, Wotan,
wendet sie sich,
dass zu Recht du zögest den Räuber,
das Gold dem Wasser
wieder gebötst,
und ewig es bliebe ihr Eigen. —
Hör's zu enden
gelobt' ich den Mädchen:
zum Lohn Loge frein Wort.

WODAN.

Thörig hilt du,
wenn nicht gar tückisch:
Mich selbst siehst du in Noth:
wie hülf' ich andren zum Heil?

FASOLT,
der aufmerksam zugehört, zu Fafner.

Nicht gönn' ich das Gold dem Alben;
viel Noth schuf uns der Niblung,
doch schlau entschlüpfte immer
unsrem Zwange der Zwerg.

FAFNER.

Neue Neidthat
sinnt uns der Niblung,
giebt das Gold ihm Macht. —
Du du, Loge!
Sag' ohne Lug:
was Grosses gilt denn das Gold,
dass es dem Niblung genügt?

LOGE.

Ein Tand ist's
in des Wassers Tiefe,
lachenden Kindern zur Luft:
doch, ward es zum runden
Reife geschmiedet,
hilft es zu höchster Macht,
gewinnt dem Manne die Welt.

WODAN.

Von des Rheines Gold
hört' ich raunen:
Beute-Runen
berge sein rother Glanz;
Macht und Schätze
schüf' ohne Muss ein Reif.

FRICKA.

Taugte wohl auch
des gold'nen Tandes
gleissend Geschmeid
Frauen zu schönem Schmuck?

LOGE.

Des Gatten Trau'
ertrotzte die Frau.
trüge sie hold
den hellen Schmuck,
den schimmernd Zwerge schmieden,
rührig im Zwange des Reif's.

FRICKA.

Gewänne mein Gatte
wohl sich das Gold?

WODAN.

Des Reifes zu walten,
räthlich will es mich dünken.
Doch wie, Loge,
lernt' ich die Kunst?
wie schüf' ich mir das Geschmeid?

LOGE.

Ein Runenzauber
Zwingt das Gold zum Reif:
keiner kennt' ihn;
doch einer übt ihn leicht,
der sel'ger Lieb' entsagt.

Wodan wendet sich unmuthig ab.

Das spar'st du wohl;
zu spät auch käm'st du:
Alberich zögerte nicht;
zagles gewann er
des Zaubers Macht:
gerathen ist ihm der Ring.

DONNER.

Zwang uns allen
schüfe der Zwerg,
würd' ihm der Reif nicht entrissen.

WODAN.

Den Ring muss ich haben!

FROH.

Leicht erringt
ohne Liebesfluch er sich jetzt.

LOGE.

Spott-leicht,
wie im Kinder-Spiel!

WODAN.

So rathe, wie?

LOGE.

durch Raub:
Was ein Dieb stahl,
das stiehlt du dem Dieb:
ward leichter von Eigen erlangt?
Doch mit arger Wehr
wahrt sich Alberich;
klug und fein
mußt du verfahren,
stiehlst du den Räuber zu Recht,
um des Rheines Töchtern
den rothen Tand,
das Gold, wieder zu geben:
denn darum bitten sie dich.

WOTAN.

Des Rheines Töchter?
Was taugt mir der Rath?

FRICKA.

Von dem Wassergezücht
mag ich nichts wissen:
schon manchen Mann
— mir zum Leid —
verlockten sie buhlend im Bad.

Wotan sinnt finster mit sich kämpfend; die übrigen Götter heften in steigender Spannung die Blicke auf ihn. — Unterdess hat Fasolt bei Seite mit Fafolt berathen.

FASOLT.

Glaub' nur, mehr als Freia
frommt das gleißende Gold:
auch ew'ge Jugend erjagt,
wer durch Goldes Zauber sie zwingt.

Sie treten wieder heran.

Hör', Wotan,
der Harrenden Wort!
Freia bleib' euch in Frieden:
leichter's Lohn
fand ich zur Lösung:
uns rauben Riesen gemißt
des Nibelungen reiches Gold.

WOTAN.

Seid ihr bei Sinn?
was nicht ich besitze,
soll ich euch Schmieden schenken?

FASOLT.

Schwer lasten
dort sich die Burg:
leicht wird's dir
mit list'ger Gewalt
(was im Neidspiel nie uns gelang)
den Nibelungen leicht zu fah'n.

WOTAN.

Für euch mühte ich
mich um den Alben?
für euch fing' ich den Feind?
Unverlässig
und überhebrisch
macht euch Dumme mein Dank!

FASOLT

ergreift plötzlich Freia, und führt sie mit Fafner zur Seite.

Hieher, Maid!
in unsre Macht!
Als Pfand folgst du jetzt,
bis wir Lösung empfahn.

Freia schreit laut auf: alle Götter sind in höchster Bestürzung.

FAFNER.

Fort von hier
bei Zeit entführt!
Bis Abend, achtet's wohl,
pflegen wir sie als Pfand:
wir kehren wieder;
doch kommen wir,
und bereit liegt nicht als Lösung
das Rheingold roth und licht —

FASOLT.

Zu End' ist die Frist dann,
Freia verfallen:
für immer folgt sie uns!

FREIA.

Schwester! Brüder!
Rettet! helft!

Sie wird von den heftig zurückweichenden Riesen fortgetragen: in der Ferne hören die besorgten Götter ihren Wehruf verhallen.

FROH.

Auf, ihnen nach!

DONNER.

Breche denn alles!

Sie blicken Wodan fragend an.

LOGE,

den Riesen nachsehend.

Ueber Stock und Stein zu Thal
stapfen sie hin;
durch des Rheines Wasserfurth
waten die Riesen:
fröhlich nicht
hängt Freia
den Rauben über dem Rücken! —
Hein! hei!
Wie taumeln die Tölpel dahin!
Durch das Thal talpen sie schon:
wohl an Riesenheim's Mark
erst halten sie Rast!

Er wendet sich zu den Göttern.

Was sinnt nun Wodan so wild? —
Den seligen Göttern wie geht's?

Ein fahler Nebel erfüllt mit wachsender Dichtheit die Bühne; in ihm erhalten die Götter ein zunehmend bleiches und ältliches Aussehen: alle stehen bang und erwartungsvoll auf Wodan blickend, der sinnend die Augen an den Boden heftet.

LOGE.

Trügt mich ein Nebel?
neckt mich ein Traum?
Wie bang und bleich
verblüht ihr so bald!
Euch erlischt der Wangen Licht;
der Blick eures Auges verblitzt! —
Frisch, mein Froh,
noch ist's ja früh! —
Deiner Hand, Donner,
entfällt ja der Hammer! —
Was ist's mit Fricka?
freut sie sich wenig
ob Wodan's grämlichem Grau,
das schier zum Greisen ihn schafft?

FRICKA.

Wehe! Wehe!
Was ist geschehen?

DONNER.

Mir sinkt die Hand.

FROH.

Mir stockt das Herz.

LOGE.

Jetzt fand ich's: hört was euch fehlt!
Von Freia's Frucht
genosset ihr heute noch nicht:
die gold'nen Aepfel
in ihrem Garten,
sie machten euch tüchtig und jung,
ass't ihr sie jeden Tag.
Des Gartens Pflegerin
ist nun verpfändet;
an den Aesten darbt
und dorrt das Obst:
bald fällt faul es herab. —
Mich kümmert's minder:
an mir kargte
Freia von je
knausernd die köstliche Frucht:
denn halb so ächt nur
bin ich wie, Herrliche, ihr!
Doch ihr setztet alles
auf das jüngende Obst:
das wussten die Riesen wohl;
auf euer Leben
legten sie's an:
nun sorgt, wie ihr das wahrt!
Ohne die Aepfel
alt und grau,
greis und grämlich,
welkend zum Spott aller Welt,
erstirbt der Götter Stamm.

FRICKA.

Wodan, Gemal,
unsel'ger Mann!
Sieh, wie dein Leichtsinn
lachend uns allen
Schimpf und Schmach erschuf!

WODAN,
mit plötzlichem Entschluß auffahrend.

Auf, Loge!
hinab mit mir!
Nach Nibelheim fahren wir nieder:
gewinnen will ich das Gold.

LOGE.

Die Rheintöchter
riefen dich an:
in ihrer Erbrung sie hoffen?

WODAN,
heftig.

Schweige, Schwätzer!
Freia, die gute,
Freia gilt es zu löfen.

LOGE.

Wie du befiehlst
führ' ich dich gern:
soll hinab
reigen wir denn durch den Rhein?

WODAN.

Nicht durch den Rhein!

LOGE.

So schwingen wir uns
durch die Schwefelkluft:
dort schlüpfe mit mir hinein!

Er geht voran und verschwindet seitwärts in einer Kluft, aus der sogleich ein scharfiger Dampf hervorquillt.

WODAN.

Ihr andren harrt
bis Abend hier:
verlor'ner Jugend
erjag' ich erlösenden Gold!

Er steigt Loge nach in die Kluft hinab: der aus ihr dringende Schwefeldampf verbreitet sich über die ganze Bühne, und erfüllt diese schnell mit dichtem Gewölk. Bereits sind die Zurückbleibenden unsichtbar.

DONNER.

Fahre wohl, Wodan!

FROH.

Glück auf! Glück auf!

FRICKA.

O kehre bald
zur bangenden Frau!

Der Schwefeldampf verdichtet sich bis zu ganz schwarzem Gewölk, welches von unten nach oben steigt; dann verwandelt sich dieses in festes, festres Steingewölk, das sich immer aufwärts bewegt, so daß es den Anschein hat als sänke die Scene immer tiefer in die Erde hinab.

Endlich dämmert, von verschiedenen Seiten aus der Ferne her, dunkelrother Schein auf: eine unabsehbar weit sich dahinziehende

unterirdische Kluft

wird erkennbar, die sich nach allen Seiten hin in enge Schachten auszumünden scheint.

ALBERICH *zerrt den kriechenden* MIME *an den Ohren aus einer Seitenschlucht herbei.*

ALBERICH.

Hehe! hehe!
hieher! hieher!
Tückischer Zerg!
tapfer gewirkt!
faßt du mir fein,
schafft du nicht fertig,
wie ich's bestellt,
nur Stund' das feine Geschmeid!

MIME,
heulend.

Ohe! Ohe!
Au! Au!
Laß' mich nur los!
Fertig ist es,
wie du befahlst;
mit Fleiß und Schweiß
ist es gefügt:
nimm nur die Nägel vom Ohr!

ALBERICH,
lauschend.

Was zögerst du denn
und zeigst es nicht?

MIME.

Ich ärmer zagte
daß noch was fehle.

ALBERICH.

Was wär' noch nicht fertig?

MIME,
verlegen.

Hier ... und da ...

ALBERICH.

Was hier und da?
Her das Gewirk!

Er will ihm wieder an das Ohr fahren: vor Schreck läßt Mime ein metallenes Gewirke, das er krampfhaft in den Händen hielt, fich entfallen. Alberich hebt es haftig auf und prüft es genau.

Schau' du Schelm!
Alles geschmiedet
und fertig gefügt,
wie ich's befahl!
So wollte der Trotz
schlau mich betrügen?
Für sich behalten
das hehre Geschmeid,
das meine List
ihm zu schmieden gelehrt?
Kenn' ich dich dummen Dieb?
Er setzt das Gewirk als »Tarnhelm« auf den Kopf.
Dem Haupt fügt sich der Helm:
ob sich der Zauber auch zeigt?
— »Nacht und Nebel,
Niemand gleich!« —
Seine Gestalt verschwindet; statt ihrer gewahrt man eine Nebelsäule.
Siehst du mich, Bruder?

MIME
blickt sich verwundert um.

Wo bist du? ich sehe dich nicht.

ALBERICH'S
Stimme.

So fühle mich doch,
du fauler Schuft!
Nimm' das für dein Diebesstück!

MIME
schreit und windet sich unter empfangenen Geißelhieben, deren Fall man vernimmt ohne die Geißel selbst zu sehen.

ALBERICH'S
Stimme, lachend.

Dank, du Dummer!
Dein Werk bewährt sich gut —
Hoho! hoho!
Nibelungen all,
neigt euch Alberich!
Ueberall weilt er nun,
euch zu bewachen;
Ruh' und Rast
ist euch zerronnen;
ihm müßt ihr schaffen,
wo nicht ihr ihn schaut;
wo ihr nicht ihn gewahrt,
seid seiner gewärtig:
unterthan seid ihr ihm immer!
Hoho! hoho!
hört ihn: er naht,
der Nibelungen-Herr!

Die Nebelsäule verschwindet dem Hintergrunde zu: man hört in immer weiterer Ferne Alberich's Toben und Zanken; Gebrüll und Geschrei antwortet ihm aus den unteren Klüften, das sich endlich in immer weitere Ferne unhörbar verliert. — Mime ist vor Schmerz zusammengesunken: sein Stöhnen und Wimmern wird von Wotan und Loge gehört, die aus einer Schlucht von oben her sich heraufschlafen.

LOGE.

Nibelheim hier:
durch bleiche Nebel
was blitzen dort feurigt Funken?

WOTAN.

Hier tönt so laut:
was liegt im Gestein?

LOGE
zeigt sich zu Mime.
Was Wunder wimmerst du hier?

MIME.
Ohe! Ohe!
Au! Au!

LOGE.
Hei, Mime! Mutrer Zwerg!
was zwingt und zwackt dich denn so?

MIME.
Laß' mich in Frieden!

LOGE.
Das will ich freilich,
und mehr noch, hör':
helfen will ich *dir*, Mime!

MIME,
sich etwas aufrichtend.
Wer hülfe mir?
Gehorchen muß ich
dem leiblichen Bruder,
der mich in Bande gelegt.

LOGE.
Dich, Mime, zu binden
was gab ihm die Macht?

MIME.
Mit arger List
schuf sich Alberich
aus Rheines Gold
einen gelben Reif:
seinem starken Zauber
zittern wie Raunend;
mit ihm zwingt er uns alle,
der Nibelungen nächtiges Heer. –
Sorglose Schmiede,
schufen wir fast
Schmuck unsren Weibern,
wenig Geschmeid,
nördlichen Nibelgestand:
wir lachten lustig der Müh'.
Nun zwingt uns der Schlimme
in Klüfte zu schlüpfen,
für ihn allein
uns immer zu müh'n.
Durch des Ringes Gold
erräth seine Gier,
wo neuer Schimmer
in Schachten sich birgt:
da müssen wir spähen,
spüren und graben,
die Beute schmelzen
und schmieden den Guß,
ohne Ruh' und Rast
den Hort zu hüten dem Herrn.

LOGE.
Den Trägen so eben
traf wohl sein Zorn?

MIME.
Mich armen, ach!
mich zwang er zum Argsten:
ein Helmgeschmeid
hieß er mich schweißen;
genau befahl er,
wie es zu fügen.
Wohl merkt' ich klug
weich' mächt'ge Kraft
zu eigen dem Werk,
das aus Erz ich wirkte:
für mich drum hüten
wollt' ich den Helm,
durch seinen Zauber
Alberich's Zwang mich entzieh'n –
vielleicht, ja vielleicht
den Listigen selbst überlisten,
in meine Gewalt ihn zu werfen,
den Ring ihm zu entreißen,
daß, wie ich Knecht jetzt dem Kühnen,
mir Freien er selber dann fröhne!

LOGE.
Warum, du Kluger,
glückte dir's nicht?

MIME.

Ach, der das Werk ich wirkte,
den Zauber, der ihm entrankt,
den Zauber errieth ich nicht recht!
Der das Werk mir rieth,
und mir's entriß,
der lehrte mich nun
— doch leider zu spät! —
welche List lag' in dem Helm:
meinem Blick entschwand er,
doch Schwinden dem Blinden
schlug unsichtbar sein Arm.
Das schuf ich mir Dummen
schön zu Dank!

Er streicht sich heulend den Rücken. Die Götter lachen.

LOGE,
zu Wodan.

Gefleh', nicht leicht
gelingt der Fang.

WODAN.

Doch erlegt der Feind,
hilft deine List.

MIME,
von *dem Lachen der Götter betroffen, betrachtet diese aufmerksamer.*

Mit eurem Gelage
wer seid denn ihr Fremde?

LOGE.

Freunde dir;
von ihrer Noth
befrei'n wir der Nibelungen Volk.

Alberich's Zanken und Züchtigen nähert sich wieder.

MIME.

Nehmt euch in Acht!
Alberich naht.

WODAN.

Sein' harren wir hier.

Er setzt sich ruhig auf einen Stein; Loge lehnt ihm zur Seite. — ALBERICH, der den Tarnhelm vom Haupte genommen und in den Gürtel gesteckt hat, treibt mit geschwungener Geißel aus der unteren tiefer gelegenen Schlucht, aufwärts eine Schaar NIBELUNGEN vor sich her: diese sind mit goldenem und silbernem Geschmeide beladen, das sie, unter Alberich's stetem Schimpfen und Schelten, all auf einen Haufen sprechern und so zu einem Hort häufen.

ALBERICH.

Hieher! Dorthin!
Hehe! Heho!
Träges Heer,
dort zu Hauf
schichtet den Hort!
Du da, hinauf!
Willt du veres?
Schmähliches Volk,
ab das Geschmeide!
Soll ich euch helfen?
Alles hieher!

Er gewahrt plötzlich Wodan und Loge.

He! wer iR dort?
Wer drang hier ein? —
Mime! Zu mir,
schlimmer Schuft!
Schmarotzest du gar
mit dem schmeichelnden Paar?
Fort, du Fauler!
Willt du gleich schmieden und schaffen?

Er treibt Mime mit Geißelhieben unter den Haufen der Nibelungen hinein.

He! an die Arbeit!
Alle von hinnen!
Hurtig hinab!
Aus den neuen Schachten
schafft mir das Gold!
Euch grüft die Geißel,
grabt ihr nicht rasch!
Dulde keiner mir müßig
bürge mir Mime,
faulst birgt er sich schwer
meinen Armes Schwunge:
daß ich überall wolle,
wo Niemand es wähnt,
das weiß er, dünkt mich, genau

Zögert ihr noch?
Zaudert wohl gar?

Er zieht seinen Ring vom Finger, küsst ihn, und streckt ihn drohend aus.

Zitt're und zage,
gezähmtes Heer:
rasch gehorcht
des Ringes Herrn!

Unter Geheul und Gekreisch stieben die Nibelungen (unter ihnen Mime) auseinander, und schlüpfen nach allen Seiten in die Schachten hinab.

ALBERICH,

grimmig auf Wodan und Loge zutretend.

Was sucht ihr hier?

WODAN.

Von Nibelheim's nächt'gem Land
vernahmen wir neue Mär':
mächt'ge Wunder
wirke hier Alberich;
daran uns zu weiden
trieb uns Gäste die Gier.

ALBERICH.

Nach Nibelheim
führt euch wohl Neid:
so kühne Gäste,
glaubt, kenn' ich gar gut.

LOGE.

Kennst du mich gut,
kindischer Alp?
Nun sag': wer bin ich,
dass du so bell'st?
Im kalten Loch,
da kauernd du lag'st,
wer gab dir Licht
und wärmende Lohe,
wenn Loge nie dir gelacht?
Was hülf' dir dein Schmieden,
heitzt' ich die Schmiede dir nicht?
Dir bin ich Vetter,
und war dir Freund:
nicht fein dünkt mich dein Dank:

ALBERICH.

Den Lichtalben
lacht jetzt Loge,
der listige Schelm:
bist du Falscher ihr Freund,
wie mir Freund du einst warst —
haha! mich freut's! —
von ihnen fürcht' ich dann nichts.

LOGE.

So denk' ich, kannst du mir trau'n?

ALBERICH.

Deiner Untreu' trau' ich,
nicht deiner Treu'! —
Doch getrost trotz' ich euch allen.

LOGE.

Haben Muth
verleiht deine Macht:
grimmig gross
wuchs dir die Kraft.

ALBERICH.

Siehst du den Hort,
den mein Heer
dort mir gehäuft?

LOGE.

So neidlichen sah' ich noch nie.

ALBERICH.

Das ist für heut',
ein kärglich Häufchen:
kühn und mächtig
soll er künftig sich mehren.

WODAN.

Zu was doch frommt dir der Hort,
da freudlos Nibelheim,
und nichts um Schätze hier feil?

ALBERICH.

Schätze zu schaffen
und Schätze zu bergen,
dazu nützt mir
Nibelheim's Nacht;
doch mit dem Hort,
in der Höle gehäuft.

denk' ich dann Wunder zu wirken:
die ganze Welt
gewinn' ich mit ihm mir zu eigen.

WODAN.

Wie beginnst du, Gütiger, das?

ALBERICH.

Die in linder Lüfte Weh'n
da oben ihr lebt,
lacht und liebt:
mit gold'ner Faust
euch Göttliche fang' ich mir alle!
Wie der Lieb' ich abgesagt,
Alles was lebt
soll ihr entsagen:
mit Golde gegirrt,
nach Gold nur sollt ihr noch gieren.
Auf wonnigen Höh'n
in seligem Weben
wiegt ihr euch,
dem Schwarz-Alben
verachtet ihr ewigen Schwelger: —
habt Acht!
habt Acht! —
denn dient ihr Männer
erst meiner Macht,
eure schmucken Frau'n —
die mein Frei'n verschmäht —
sie zwingt zur Lust sich der Zwerg,
lacht Liebe ihm nicht. —
Hahahaha!
hört ihr mich recht?
Habt Acht!
Habt Acht vor dem nächtlichen Heer,
entsteigt des Niblungen Hort
aus stummer Tiefe zu Tag!

WODAN,
auffahrend.

Vergeh', frevelnder Gauch!

ALBERICH.

Was sagt der?

LOGE
ist dazwischen getreten.

Sei doch bei Sinnen!

Zu Alberich.

Wen doch faßte nicht Wunder,
erfährt er Alberich's Werk?
Gelingt deiner hehren Lift,
was mit dem Hort du heischest,
den Mächtigsten muß ich dich rühmen:
denn Mond und Stern'
und die strahlende Sonne,
sie auch dürfen nicht anders,
dienen müssen sie dir. —
Doch wichtig acht' ich vor allem,
daß des Hortes Häuser,
der Niblungen Heer,
neidlos dir geneigt.
Einen Ring rührtest du kühn,
dem zagte zitternd dein Volk:
doch wenn im Schlaf
ein Dieb dich beschlich,
den Ring schlau dir entriß,
wie wahrtest du Weiser dich dann?

ALBERICH.

Der listigste dünkt sich Loge;
andre denkt er
immer sich dumm:
daß leis' ich bedürfte
zu dienlichem Rath
um harten Dank,
das hörte der Dieb jetzt gern! —
Den hehlenden Helm
ersann ich mir selbst;
der sorglichste Schmied,
Mime, mußt' ihn mir schmieden:
schnell mich zu wandeln
nach meinem Wunsch,
die Gestalt mir zu tauschen,
taugt mir der Helm;
Niemand sieht mich,
wenn er mich sucht;
doch überall bin ich,
geborgen dem Blick.
So ohne Sorge
bin ich selbst sicher vor dir,
du fromm sorgender Freund!

LOGE.

Vieles sah' ich,
seltsames fand ich:
doch solches Wunder
gewahrt' ich nie.
Dem Werk ohne Gleichen
kann ich nicht glauben;
wäre dies einz'ge möglich,
deine Macht währte dann ewig.

ALBERICH.

Meinst du, ich lüg'
und prahle wie Loge?

LOGE.

Bis ich's geprüft,
bezweifl' ich, Zwerg, dein Wort.

ALBERICH.

Vor Klugheit klüht sich
zum platzen der Blöde:
nun plage dich Neid!
Bestimm', in welcher Gestalt
soll ich gleich vor dir stehn?

LOGE.

In welcher du willst:
nur mach' vor Staunen mich stumm!

ALBERICH

hat den Helm aufgesetzt.

»Riesen-Wurm
winde sich ringelnd!«

Sogleich verschwindet er: eine ungeheure Riesenschlange windet sich statt seiner am Boden; sie bäumt sich und sperrt den aufgesperrten Rachen nach Wodan und Loge hin.

LOGE

stellt sich von Furcht ergriffen.

Oho! Oho!
schreckliche Schlange!
verschling' mich nicht:
Schone Logen das Leben!

WODAN

lacht.

Gut, Alberich!
gut, du Arger!
Wie wuchs so rasch
zum riesigen Wurme der Zwerg!

Die Schlange verschwindet, und statt ihrer erscheint sogleich Alberich wieder in seiner wirklichen Gestalt.

ALBERICH.

Hehe! Ihr Klugen,
glaubt ihr mir nun?

LOGE.

Mein Zittern mag dir's bezeugen.
Zur großen Schlange
schuf'st du dich schnell:
weil ich's gewahrt,
willig glaub' ich das Wunder.
Doch, wie du wechselst,
kannst du auch winzig
und klein dich schaffen?
Das klügste schiene mir das,
Gefahren schlau zu entfliehn:
das aber dünkt mich zu schwer!

ALBERICH.

Zu schwer dir,
weil du zu dumm!
Wie klein soll ich sein?

LOGE.

Daß die engste Klause dich fasse,
wo lang die Kröte sich birgt.

ALBERICH.

Pah! nichts leichter!
Loge du her!

Er setzt den Tarnhelm wieder auf.

»Krumm und grau
krieche Kröte!«

Er verschwindet: die Götter gewahren im Gestein eine Kröte auf sich zukriechen.

LOGE,

zu Wodan.

Dort die Kröte,
greife sie rasch!

Wodan setzt seinen Fuß auf die Kröte: Loge fährt ihr nach dem Kopfe und hält den Tarnhelm in der Hand.

ALBERICH

wird plötzlich in seiner wirklichen Gestalt sichtbar, wie er sich unter Wodan's Füße windet.

Ohe! Verflucht!
Ich bin gefangen!

LOGE.

Halt' ihn fest,
bis mit dem Ball ich ihn band.

Er hat ein Ballfell hervorgeholt, und bindet Alberich damit Arme und Beine: den Geknebelten, der sich wütend zu wehren sucht, fassen dann Beide, und schleppen ihn mit sich nach der Kluft, aus der sie heraufkamen.

LOGE.

Schnell hinauf!
dort ist er unser.

Sie verschwinden, aufwärts steigend.

Die Scene verwandelt sich, nur in umgekehrter Weise, wie zuvor: schließlich erscheint wieder die

freie Gegend auf Bergeshöhen,

wie in der zweiten Scene; nur ist sie jetzt noch in einem fahlen Nebelschleier verhüllt, wie vor der zweiten Verwandlung nach Freia's Abführung.

WODAN *und* LOGE, *den gebundenen* ALBERICH *mit sich führend, steigen aus der Kluft herauf.*

LOGE.

Hier, Vetter,
sitze du fest:
Lüge, Lichter,
dort liegt die Welt,
die du Lang'rer gewinnen dir willst:
welch Stelldichen, sag',
bestimmst du mir drin zum Stell?

ALBERICH.

Schändlicher Schächer!
du Schalk! du Schelm!
Löse den Ball,
binde mich los.
den Frevel sollst büßen du Frecher!

WODAN.

Gefangen bist du,
fest mir gefesselt,
wie du die Welt,
was lebt und webt,
in deiner Gewalt schon wähntest.
In Banden liegst du vor mir,
du Banger kannst es nicht läugnen:
zu lösigen dich
bedarf's nun der Lösung.

ALBERICH.

O, ich Tropf!
ich träumender Thor!
Wie dumm traut' ich
dem diebischen Trug!
Furchtbare Rache
rächte den Fehl!

LOGE.

Soll Rache dir frommen,
vor allem rathe dich frei:
dem gebund'nen Manne
büßt kein Freier den Frevel.
Drum sinn'st du auf Rache,
rasch ohne Säumen
lerg' um die Lösung zunächst!

ALBERICH,

barsch.

So heißt, was ihr begehrt!

WODAN.

Den Hort und dein helles Gold.

ALBERICH.

Gieriges Gaunergelüchter!
(Für sich.)
Behalt' ich mir nur den Ring,
den Horten entrath' ich dann leicht:
denn von neuem gewonnen
und wonnig genützet
ist er bald durch des Ringes Gebot.
Eine Witzigung wär's,
die weiß mich macht:
zu theuer nicht zahl' ich die Zucht,
lass' ich für die Lehre den Tand. —

WODAN.

Erlegst du den Hort?

ALBERICH.

Löst mir die Hand,
so ruf' ich ihn her.

Loge löst ihm die rechte Hand.

ALBERICH,

ruft den Ring mit den Lippen und murmelt den Befehl.

– Wohlan, die Nibelungen
rief ich mir nah:
dem Herrn gehorchend
hör' ich den Hort
aus der Tiefe sie führen zu Tag –
Nun löst mich vom lästigen Band!

WODAN.

Nicht eh'r, bis alles gezahlt.

Die Nibelungen steigen aus der Kluft herauf, mit den Geschmeiden des Hortes beladen.

ALBERICH.

O schändliche Schmach,
daß die scheuen Knechte
geknebelt selbst mich erschau'n! –
Dorthin geführt,
wie ich's befahl!
All zu Hauf
schichtet den Hort!
Helf' ich euch Lahmen? –
Bisher nicht genügt! –
So! – nun rasch
rührt euch von hinnen:
daß ihr mir schafft,
fort in die Schachten!
Weh' euch, find' ich euch faul!
Auf den Fersen folg' ich euch nach.

Die Nibelungen, nachdem sie den Hort aufgeschichtet, schlüpfen dienstlich wieder in die Kluft hinab.

ALBERICH.

Gezahlt hab' ich:
laßt mich nun ziehn!
Und das Helmgeschmeid,
das Loge dort hält,
das geht mir nun gütlich zurück!

LOGE,

den Tarnhelm zum Herte werfend.

Zur Buße gehört auch die Beute.

ALBERICH.

Verfluchter Dieb! –
Doch nur Geduld!
Der den alten mir schuf,
schafft einen andern:
noch hält' ich die Macht,
der Mime gehorcht.
Schlimm zwar ist's,
dem schlauen Feind
zu lohnen die lästige Wehr': –
Nun denn: Alberich
ließ euch alles:
jetzt löst, ihr Bösen, das Band!

LOGE,

zu *Wodan*.

Bist du befriedigt?
Bind' ich ihn frei?

WODAN.

Ein gold'ner Ring
ragt dir am Finger:
hörst du, Alp?
der, acht' ich, gehört mit zum Hort.

ALBERICH,

entsetzt.

Der Ring?

WODAN.

Zu deiner Lösung
mußt du ihn lassen.

ALBERICH.

Das Leben – doch nicht den Ring!

WODAN.

Den heiß' verlang' ich:
mit dem Leben mach' was du willst!

ALBERICH.

Läß' ich mir Leib und Leben,
den Ring auch muß ich mir lösen:
Hand und Haupt,
Aug' und Ohr,
ist nicht mehr mein Eigen
als hier dieser rothe Ring:

WODAN.

Dein Eigen nennst du den Ring?
Rasest du, schamloser Albe?
Nüchtern sag',
wem entnahmst du das Gold,
daraus du den schimmernden schuf'st?
War's dein Eigen,
was du Arger
der Wasserticfe entwandtest?
Bei des Rheines Töchtern
hole dir Rath,
ob sie ihr Gold
dir zu eigen gaben,
das du zum Ring dir geraubt.

ALBERICH.

Schmähliche Tücke!
schändlicher Trug!
Wirfst du Schächer
die Schuld mir vor,
die dir so wonnig erwünschte?
Wie gern raubtest
du selbst dem Rheine das Gold,
war nur so leicht
die List, es zu schmieden, erlangt?
Wie glückt' es nun
dir Gleißner zum Heil,
daß der Nibelung ich
aus schmählicher Noth,
in des Zornes Zwange,
den schrecklichen Zauber gewann,
dein' Werk nun lustig dir lacht?
Des Unseligsten,
Angstverfehrten
Nachefertige,
furchtbarer That,
zu fürstlichem Tand
soll sie fröhlich dir taugen?
zur Freude dir frommen mein Fluch? –
Hüte dich,
herrischer Gott!
Frevelte ich,
so frevelt' ich frei an mir:
doch an allem, was war,
ist und wird,
frevelst, Ewiger, du,
entreißest du frech mir den Ring:

WODAN.

Her den Ring!
Kein Recht an ihm
schwört dein Schwatzen dir zu.
Er entreißt Alberich's Finger mit heftiger Gewalt den Ring.

ALBERICH,

gräßlich aufschreiend.

Weh! Zertrümmert! Zerknickt!
Der Traurigen traurigster Knecht!

WODAN

hat den Ring an seinen Finger gesteckt und betrachtet ihn wohlgefällig.

Nun halt' ich, was mich erhebt,
der Mächtigen mächtigsten Herrn!

LOGE.

Ist er gelöst?

WODAN.

Heiß' ihn los!

LOGE

löst Alberich die Bande.

Schlüpfe denn heim!
Keine Schlinge hält dich:
frei fahre dahin!

ALBERICH,

sich vom Boden erhebend, mit wüthendem Lachen.

Bin ich nun frei?
wirklich frei? –
So grüß' euch denn
meiner Freiheit erster Gruß! –

Wie durch Fluch er mir gerieth,
verflucht sei dieser Ring!
Gab sein Gold
mir — Macht ohne Maſs,
nun zeug' sein Zauber
Tod dem — der ihn trägt!
Kein Froher soll
seiner sich freu'n;
keinem Glücklichen lache
sein lichter Glanz;
wer ihn besitzt,
den sehre Sorge,
und wer ihn nicht hat,
nage der Neid!
Jeder giere
nach seinem Gut,
doch keiner genieſse
mit Nutzen sein';
ohne Wucher hät' ihn sein Herr,
doch den Würger zieh' er ihm zu!
Dem Tode verfallen,
fahle den Feigen die Furcht;
so lang' er lebt,
lachend sterb' er dahin,
des Ringes Herr
als des Ringes Knecht:
bis in meiner Hand
den geraubten wieder ich halte! —
So — sagst
in höchster Noth
der Nibelung seinen Hort! —
Behalt' ihn nun,
hüte ihn wohl:
meinem Fluch entfliehst du nicht!

Er verschwindet schnell in der Kluft.

LOGE.

Lauschtest du
seinem Liebesgruſs?

WODAN,

in die Betrachtung des Ringes verloren.

Gönnt' ihm die geifernde Luft!

Der Nebeldunst des Vordergrundes klärt sich allmälig auf.

LOGE,

nach rechts blickend.

Fasolt und Fafner
nahen von fern;
Freia führen sie her.

Von der andern Seite treten FRICKA, DONNER *und* FROH *auf.*

FROH.

Sie kehrten zurück.

DONNER.

Willkommen, Bruder!

FRICKA,

besorgt auf Wodan zueilend.

Bringst du mir gute Kunde?

LOGE,

auf den Hort deutend.

Mit List und Gewalt
gelang das Werk:
dort liegt, was Freia löst.

DONNER.

Aus der Riesen Haft
naht dort die Holde.

FROH.

Wie leibliche Luft
wieder uns weht,
wonnig Gefühl
die Sinne füllt!
Traurig ging' es uns allen,
getrennt für immer von ihr,
die leiblos ewiger Jugend
jubelnde Lust uns verleiht.

Der Vordergrund ist wieder hell geworden; das Aussehen der Götter gewinnt durch das Licht wieder die erste Frische: über dem Hintergrunde haftet jedoch noch der Nebelschleier, so daſs die ferne Burg unsichtbar bleibt.

FASOLT *und* FAFNER *treten auf,* FREIA *zwischen sich führend.*

FRICKA

eilt freudig auf die Schwester zu, um sie zu umarmen.

Lieblichste Schwester,
süſseste Lust!
Bist du mir wieder gewonnen?

FASOLT,
ihr wehrend.
Halt! Nicht fie berührt!
Noch gehört fie uns. —
Auf Riefenheim's
ragender Mark
rafteten wir;
Mit treuem Muth
des Vertrages Pfand
pflegten wir:
fo fehr mich's reut,
zurück doch bring' ich's,
erlegt uns Brüdern
die Löfung ihr.

WODAN.
Bereit liegt die Löfung:
des Goldes Mafs
fei uns gütlich gemeffen.

FASOLT.
Das Weib zu miffen,
wüfte, gemuthet mich weh:
foll aus dem Sinn fie mir fchwinden,
des Gefchmeides Hort
häufe denn fo,
daß meinem Blick
die Blühende ganz er verdeck'!

WODAN.
So fellt das Mafs
nach Freia's Geftalt.

Faſner und Faſolt ſtoßen ihre Pfähle vor Freia hin ſo in den Boden, daß ſie gleiche Höhe und Breite mit ihrer Geſtalt meſſen.

FAFNER.
Gepflanzt ſind die Pfähle
nach Pfandes Mafs:
gehäuft füllt es der Hort.

WODAN.
Eilt mit dem Werk:
widerlich iſt mir's!

LOGE.
Hilf mir, Froh!

FROH.
Freia's Schmach
eil' ich zu enden.

Loge und Froh häufen haſtig zwiſchen den Pfählen die Geſchmeide.

FAFNER.
Nicht *fo* leicht
und locker gefügt:
feſt und dicht
füll' er das Mafs!

Mit roher Kraft drückt er die Geſchmeide dicht zuſammen; er beugt ſich, um nach Lücken zu ſpähen.

Hier lug' ich noch durch:
verſtopft mir die Lücken!

LOGE.
Zurück, du Grober!
greif' mir nichts an!

FAFNER.
Hieher! die Klinge verklemmt!

WODAN,
unmuthig ſich abwendend.
Tief in der Bruſt
brennt mich die Schmach.

FRICKA,
den Blick auf Freia geheftet.
Sieh, wie in Scham
ſchmählich die Edle ſteht:
um Erlöſung fleht
ſtumm der leidende Blick.
O hüter Mann!
der Minnigen bieteſt du das!

FAFNER.
Noch mehr hierher!

DONNER.
Kaum halt' ich mich:
ſchäumende Wuth
weckt mir der ſchamloſe Wicht!
Hierher, du Hund!
willſt du meſſen,
ſo miſſ dich früher mit mir!

FAFNER.

Ruhig, Donner!
Rolle wo's taugt:
hier nützt dein Rollen dir nichts!

DONNER

hält aus.

Nicht dich Schmächtchen zu zerschmettern?

WODAN.

Friede doch!
Schau dieses mich Freia verdenkt.

LOGE.

Der Hort ging auf.

FAFNER,

mit dem Blicke mefſend.

Noch ſchimmert mir Holda's Haar:
dort das Gewirk
wirf auf den Hort!

LOGE.

Wie? auch den Helm?

FAFNER.

Hurtig her mit ihm!

WODAN.

Laſs ihn denn fahren!

LOGE,

wirft den Helm auf den Haufen.

So ſind wir fertig. —
Seid ihr zufrieden?

FASOLT.

Freia, die ſchöne,
ſchau' ich nirgt mehr:
iſt ſie gelöſ't?
muſs ich ſie laſſen?

Er tritt nahe hinzu und ſpäht durch den Hort.

Weh! noch blitzt
ihr Blick zu mir her:
des Auges Stern
ſtrahlt mich noch an:
durch eine Spalte
muſs ich's erſpäh'n:
Seh' ich dieſs winzige Aug',
von dem Weibe laſs ich nicht ab.

FAFNER.

He! euch rath' ich,
verſtopft mir die Ritze!

LOGE.

Nimmer-Satt!
ſeht ihr denn nicht,
ganz ſchwand uns das Gold?

FAFNER.

Mit nichten, Freund!
An Wodan's Finger
glänzt von Gold noch ein Ring:
den gebt, die Ritze zu füllen!

WODAN.

Wie! dieſen Ring?

LOGE.

euch rathen:
Den Rheintöchtern
gehört dieſs Gold:
ihnen gibt Wodan es wieder.

WODAN.

Was ſchwatzeſt du da?
Was ſchwer ich mir erbeutet,
ohne Bangen wahr' ich's für mich

LOGE.

Schlimm dann ſteht's
um mein Verſprechen,
das ich den Klagenden gab.

WODAN.

Dein Verſprechen bindet mich nicht:
als Beute bleibt mir der Reif.

FAFNER.

Doch hier zur Löſung
muſst du ihn legen.

WODAN.

Fordert frech was ihr wollt:
alles gewähr' ich;
um alle Welt
nicht fahren doch laſs' ich den Ring!

FASOLT

zieht während Freia hinter dem Horte hervor.

Aus denn iſt's,
beim Alten bleibt's:
nun folgt uns Freia ihr immer!

FREIA.

Hülfe! Hülfe!

FRICKA.

Harter Gatt,
gieb ihnen nach!

FROH.

Spare das Gold nicht!

DONNER.

Spende den Ring doch!

WODAN.

Laſst mich in Ruh'!
Den Reif geb' ich nicht.

Fafner hält den fortdrängenden Fafolt noch auf: Alle ſtehen beſtürzt: Wodan wendet ſich zürnend von ihnen zur Seite. Die Bühne hat ſich von Neuem verfinſtert; aus der Felskluft zur Seite bricht ein blendender Schein hervor: in ihm wird Wodan plötzlich ERDA *ſichtbar, die bis zu halber Leibeshöhe aus der Tiefe aufſteigt; ſie iſt von edler Geſtalt, weithin von ſchwarzem Haare umwallt.*

ERDA,

die Hand mahnend gegen Wodan ausſtreckend.

Weiche, Wodan, weiche!
Fliehe des Ringes Fluch!
Rettungslos
dunklem Verderben
weiht dich ſein Gewinn.

WODAN.

Wer biſt du, mahnendes Weib?

ERDA.

Wie alles war, weiß ich;
wie alles wird,
wie alles ſein wird,
ſeh' ich euch:
der ew'gen Welt
Ur-Wala,
Erda mahnt deinen Muth.
Drei der Töchter,
ur-erſchaff'no,
gebar mein Schoß:
was ich ſehe,
ſagen dir nächtlich die Nornen.
Doch höchſte Gefahr
führt mich heut'
ſelbſt zu dir her:
höre! höre! höre!
Ein düſtrer Tag
dämmert den Göttern:
in Schmach doch endet
dein edles Geſchlecht,
löſt du den Reif nicht los!

Sie verſinkt langſam bis an die Bruſt, während der bläuliche Schein zu dunkeln beginnt.

WODAN.

Geheimniß-hehr
hält mir dein Wort:
weile, daß mehr ich wiſſe!

ERDA,

im Verſchwinden.

Ich warne dich —
du weiſt genug:
ſinne in Sorg' und Furcht!

Sie verſchwindet gänzlich.

WODAN.

Soll ich ſorgen und fürchten? —
dich muß ich befragen,
alles erfahren!

Er will in die Kluft um Erda zu halten: Donner, Froh und Fricka werfen ſich ihm entgegen, und halten ihn auf.

FRICKA.

Was willſt du, Wüthender?

FROH.

Halt' ein, Wodan!
Scheue die Edle,
achte ihr Wort!

DONNER.

zu den Riesen.

Hört, ihr Riesen!
zurück, und harret:
das Gold wird euch gegeben.

FREIA.

Darf ich es hoffen?
dünkt euch Holda
wirklich der Lösung noch werth?

Alle blicken gespannt auf Wodan.

WODAN

war in tiefes Sinnen versunken, und faßt sich jetzt mit Gewalt zum Entschluß.

Zu uns, Freia!
du bist befreit:
wieder gekauft
kehr' uns die Jugend zurück! —
Ihr Riesen, nehmt euren Ring!

Er wirft den Ring auf den Hort.

Die Riesen lassen Freia los: sie eilt freudig auf die Götter zu, die sie abwechselnd längere Zeit in höchster Freude liebkosen.

FAFNER

breitet sogleich einen ungeheuren Sack aus und macht sich über den Hort her, um ihn da hinein zu schicken.

FASOLT,

dem Bruder sich entgegenwerfend.

Halt, du Gieriger!
gönne mir auch 'was!
Redliche Theilung
trugt uns beiden.

FAFNER.

Mehr an der Maid als am Gold
lag dir vorhin dem Geck:
mit Müh' zum Tausch
vermocht' ich dich Thoren.
Ohne zu theilen
hättest du Freia gefreit:
theil' ich den Hort,
billig behalt' ich
die größte Hälfte für mich.

FASOLT.

Schändlicher du!
Mir diesen Schimpf? —

Zu den Göttern.

Euch ruf' ich zu Richtern:
theilet nach Recht
uns redlich den Hort!

Wodan wendet sich verdrießlich ab.

LOGE.

Laß den Hort ihn raffen:
halte du nur auf den Ring!

FASOLT

stürzt sich auf Fafner, der währenddem mächtig eingepackt hat.

Zurück, du Frecher!
mein ist der Ring:
mir blieb er für Freia's Blick.

Er greift hastig nach dem Ring.

FAFNER.

Fort mit der Faust!
der Ring ist mein.

Sie ringen mit einander; Fasolt entreißt Fafner den Ring.

FASOLT.

Ich half' ihn, mir gehört er!

FAFNER.

Halt' fest, daß er nicht fall'!

Er holt wüthend mit seinem Pfahle nach Fasolt aus, und streckt ihn mit einem Schlage zu Boden: dem Sterbenden entreißt er dann hastig den Ring.

Nun blinzle nach Freia's Blick:
an den Reif rührst du nicht mehr!

Er steckt den Ring in den Sack, und rafft dann gemächlich vollends den Hort ein.

Alle Götter ſitzen entſetzt. Langes, feierliches Schweigen.

WODAN.

Furchtbar nun
erfind' ich des Fluches Kraft!

LOGE.

Was gleicht, Wodan,
wohl deinem Glücke?
Viel erwarb dir
des Ringes Gewinn;
daß er nun dir genommen,
nützt dir noch mehr:
deine Feinde, ſieh,
fällen ſich ſelbſt
um das Gold, das du vergabſt.

WODAN,
tief erſchüttert.

Wie doch Bangen mich bindet!
Sorg' und Furcht
feſſeln den Sinn;
wie ſie zu enden
lehre mich Erda:
zu ihr muß ich hinab!

FRICKA,
ſchmeichelnd ſich an ihn ſchmiegend.

Wo weilſt du, Wodan?
Winkt dir nicht hold
die hehre Burg,
die des Gebieters
gaſtlich bergend nun harrt?

WODAN.

Mit böſem Zaun
zahlt' ich den Bau!

DONNER,
auf den Hintergrund deutend, der noch in Nebelſchleier gehüllt iſt.

Schwüles Gedünſt
ſchwebt in der Luft;
tückiſch iſt mir
der trübe Druck':
das bleiche Gewölk
ſtimm' ich zu blitzendem Wetter;
das ſoll den Himmel mir hell.

Er hat einen hohen Felſenſtein am Thalabhange beſtiegen, und ſchwingt jetzt ſeinen Hammer.

He da! He da!
Zu mir, du Gedüft!
Ihr Dünſte, zu mir!
Donner, der Herr,
ruft euch zu Heer.
Auf des Hammers Schwung
ſchwebet herbei:
he da! he da!
dufte Gedüft'
Donner ruft euch zu Heer!

Die Nebel haben ſich um ihn zuſammen gezogen; er verſchwindet völlig in einer immer finſterer ſich ballenden Gewitterwolke. Dann hört man ſeinen Hammerſchlag ſchwer auf den Felſenſtein fallen: ein ſtarker Blitz entführt der Wolke; ein heftiger Donnerſchlag folgt.

Bruder, zu mir!
weiſe der Brücke den Weg!

Froh iſt mit im Gewölk verſchwunden. Plötzlich verzieht ſich die Wolke; Donner und Froh werden ſichtbar: von ihren Füßen aus zieht ſich, mit blendendem Leuchten, eine Regenbogenbrücke über das Thal hinüber bis zur Burg, die jetzt, von der Abendſonne hellſchimmernd, in hellſtem Glanze erſtrahlt.

(Fafner, der neben der Leiche ſeines Bruders endlich den ganzen Hort eingerafft, hat, den ungeheuren Sack auf dem Rücken, während Donners Gewitterzauber die Bühne verlaſſen.)

FROH.

Die Brücke führt zur Burg,
leicht, doch feſt eurem Fuß:
beſchreitet kühn
ihren ſchrecklichen Pfad!

WODAN,
in den Anblick der Burg verſunken.

Abendlich ſtrahlt
der Sonne Auge;
in prächt'ger Gluth

prangt glänzend die Burg:
in des Morgen's Scheine
muthig erschimmernd,
lag sie herrenlos
hehr verlockend vor mir.
Von Morgen bis Abend
in Müh' und Angst
nicht wonnig ward sie gewonnen!
Es nahet die Nacht:
vor ihrem Neid
bietet sie Bergung nun.
So — grüfs' ich die Burg,
sicher vor Bang und Gram'n —

Zu Fricka.

Folge mir, Frau:
in Walhall wohne mit mir!

Er fafst ihre Hand.

FRICKA.

Was deutet der Name?
Nie, dünkt mich, hört' ich ihn nennen.

WODAN.

Was, mächtig der Furcht,
mein Muth mir erfand,
wenn siegend es lacht —
ing' es den Sinn dir an!

Wodan und Fricka schreiten der Brücke zu: Froh und Freia folgen zunächst, dann Donner.

LOGE,

im Vordergrunde verharrend und den Göttern nachblickend.

Ihrem Ende eilen sie zu,
die so stark im Besitzen sich wähnen.
Fast schäm' ich mich
mit ihnen zu schaffen:
zur lockenden Lohe
mich wieder zu wandeln
spür' ich lockende Lust.
Sie aufzuzehren,
die einst mich gezähmt,
statt mit den blinden
blöd zu vergeh'n —
und wären's göttlichste Götter —
nicht dumm dünkte mich das!
Bedenken will ich's:
wer weifs was ich thu'!

Er geht um sich den Göttern in nachlässiger Haltung anzuschliefsen.

Aus der Tiefe hört man den Gesang der RHEINTÖCHTER *heraufschallen.*

DIE DREI RHEINTÖCHTER.

Rheingold!
Reines Gold,
wie lauter und hell
leuchtetest hold du uns!
Um dich, du klares,
klagen wir nun!
Gebt das Gold,
o gebt uns das reine zurück!

WODAN,

im Begriff den Fufs auf die Brücke zu setzen, hält an und wendet sich um.

Welch Klagen klingt zu mir her?

LOGE.

Des Rheines Kinder
beklagen des Goldes Raub.

WODAN.

Verwünschte Nicker! —
Wehre ihrem Gezeck!

LOGE,

in das Thal hinabrufend.

Ihr da im Wasser!
was weint ihr herauf?
Hört, was Wodan euch wünscht.
Gönnt nicht mehr
euch Mädchen das Gold,
in der Götter neuem Glanze
sonnt euch selig fortan!

Die Götter lachen laut und beschreiten nun die Brücke.

DIE RHEINTÖCHTER,
aus der Tiefe.

Rheingold!
Reines Gold:
O leuchtete auch
in der Tiefe dein lautrer Tand!
Traulich und treu
ist's nur in der Tiefe:
falsch und feig
ist was dort oben sich freut!

Als alle Götter auf der Brücke der Burg zujauchzen, fällt der Vorhang.

ERSTER TAG:

DIE WALKÜRE.

PERSONEN.

SIEGMUND.
HUNDING.
WODAN.
SIEGLINDE.
BRÜNNHILDE.
FRICKA.

ACHT WALKÜREN.

ERSTER AUFZUG.

Das Innere eines Wohnraumes.

In der Mitte steht der Stamm einer mächtigen Esche, dessen stark erhabene Wurzeln sich weithin in den Erdboden verlieren; von seinem Wipfel ist der Baum durch ein gezimmertes Dach geschieden, welches so durchschnitten ist, daſs der Stamm und die nach allen Seiten hin sich ausstreckenden Aeste durch genau entsprechende Oeffnungen hindurch gehen; von dem belaubten Wipfel wird angenommen, daſs er sich über dieses Dach ausbreite. Um den Eschenstamm, als Mittelpunkt, ist nun ein Saal gezimmert; die Wände sind aus roh behauenem Holzwerk, hie und da mit geflochtenen und gewebten Decken behangen. Rechts im Vordergrunde steht der Herd, dessen Rauchfang seitwärts zum Dache hinausführt; hinter dem Herde befindet sich ein innerer Raum, gleich einem Vorrathsspeicher, zu dem man auf einigen hölzernen Stufen hinaufsteigt: davor hängt, halb zurückgeschlagen, eine gefleckte Decke. Im Hintergrunde eine Eingangsthüre mit schlichtem Holzriegel. Links die Thüre zu einem inneren Gemache, zu dem gleichfalls Stufen hinaufführen; weiter vornen auf derselben Seite ein Tisch mit einer breiten, an der Wand angezimmerten Bank dahinter, und hölzernen Schemeln davor.

Ein kurzes Orchestervorspiel von heftiger, stürmischer Bewegung, leitet ein. Als der Vorhang aufgeht, öffnet SIEGMUND *von aufsen hastig die Eingangsthüre und tritt ein: es ist gegen Abend; starkes Gewitter, im Begriff sich zu legen. — Siegmund hält einen Augenblick den Riegel in der Hand, und überblickt den Wohnraum: er scheint von übermäſsiger Anstrengung erschöpft; sein Gewand und Aussehen zeigen, daſs er sich auf der Flucht befinde. Da er Niemand gewahrt, schliefst er die Thüre hinter sich, schreitet auf den Herd zu und wirft sich dort ermattet auf eine Decke von Bärenfell.*

SIEGMUND.

Weſs' Herd dies auch sei,
hier mufs ich rasten.

Er sinkt zurück und bleibt einige Zeit regungslos ausgestreckt. SIEGLINDE *tritt aus der Thüre des inneren Gemaches. Dem vernommenen Geräusche nach glaubte sie ihren Mann heimgekehrt: ihre ernste Miene zeigt sich dann verwundert, als sie einen Fremden am Herde ausgestreckt sieht.*

SIEGLINDE.

noch im Hintergrunde.

Ein fremder Mann!
Ihn mufs ich fragen.

Sie tritt ruhig einige Schritte näher.

Wer kam in's Haus
und liegt dort am Herd?

Da Siegmund sich nicht regt, tritt sie noch etwas näher und betrachtet ihn.

Müde liegt er
von Wegen Müh'n: —
schwanden die Sinne ihm?
wäre er siech? —

Sie neigt sich näher zu ihm.

Noch schwillt ihm der Athem:
das Auge nur schlofs er: —
muthig dünkt mich der Mann,
sank er müd' auch hin.

SIEGMUND,

sich das Haupt erhebend.

Ein Quell! ein Quell!

SIEGLINDE.

Erquickung schaff' ich.

Sie nimmt schnell ein Trinkhorn, geht aus dem Hause und kommt mit dem gefüllten zurück, das sie Siegmund reicht.

Labung biet' ich
dem lechzenden Gaumen:
Wasser, wie du gewollt!

Siegmund trinkt und reicht ihr das Horn zurück. Nachdem er ihr mit dem Kopfe Dank zugenickt, haftet sein Blick länger mit freigroßer Theilnahme an ihren Mienen.

SIEGMUND.

Kühlende Labung
gab mir der Quell,
des Müden Luft
machte er leicht;
erfrischt ist der Muth,
das Aug' erfreut
des Schönen selige Lust: —
wer ist's der so mir es lieht?

SIEGLINDE.

Dieſs Haus und dieſs Weib
sind Hundings Eigen;
gastlich gönn' er dir Rast:
harre bis heim er kehrt!

SIEGMUND.

Waffenlos bin ich:
dem wunden Gast
wird dein Gatte nicht wehren.

SIEGLINDE,

besorgt.

Die Wunden weise mir schnell!

SIEGMUND

schüttelt sich und springt lebhaft vom Lager zu Sitz: auf.

Gering sind sie,
der Rede nicht werth;
noch fügen des Leibes
Glieder sich fest.
Hätten halb so stark wie mein Arm
Schild und Speer mir gehalten,
nimmer floh' ich dem Feind; —
doch zerschellten mir Speer und Schild
Der Feinde Meute
hetzte mich müd',
Gewitter-Brunst
brach meinen Leib;
doch schneller als ich der Meute,
schwand die Müdigkeit mir:
sank auf die Lider mir Nacht,
die Sonne lacht mir nun neu

SIEGLINDE

hat ein Horn mit Meth gefüllt, und reicht es ihm.

Des feinigen Methes
süfsen Trank
mög'st du mir nicht verschmäh'n.

SIEGMUND.

Schmeckteſt du mir ihn so?

Sieglinde nippt am Horne, und reicht es ihm wieder: Siegmund thut einen langen Zug: dann setzt er schnell ab und reicht das Horn zurück. Beide blicken sich, mit wachsender Ergriffenheit, eine Zeit lang stumm an.

SIEGMUND,

mit bebender Stimme.

Einen Unseligen labtest du: —
Unheil wende
der Wunsch von dir!
Er bricht schnell auf um fortzugehen.
Gerastet hab' ich
und fufs geruh't:
weiter wend' ich den Schritt

SIEGLINDE,

lebhaft sich umwendend.

Wer verfolgt dich, dafs du schon fliehst?

SIEGMUND,

von ihrem Rufe gefesselt, wendet sich wieder: langsam und düster.

Mifswende folgt mir
wohin ich fliehe;
Mifswende naht mir
wo ich mich zeige:
dir Frau doch bleibe sie fern!
Fort wend' ich Fufs und Blick.
Er schreitet schnell bis zur Thüre, und hebt den Riegel.

SIEGLINDE,

in heftigem Selbstvergessen ihm nachrufend.

So bleibe hier!
Nicht bringst du Unheil dahin,
wo Unheil im Hause wohnt!

SIEGMUND

bleibt tief erschüttert stehen, und forscht in Sieglinde's Mienen: diese schlägt endlich verschämt und traurig die Augen nieder. Langes Schweigen. Siegmund kehrt zurück, und läfst sich, an den Herd gelehnt, nieder.

Wehwalt liefs ich mich selbst: —
Hunding will ich erwarten.

Sieglinde verharrt in betrübtem Schweigen; dann fährt sie auf, lauscht, und hört Hunding, der sein Rofs aufrn zu Stall führt: sie geht hastig zur Thüre und öffnet.

HUNDING, *gewaffnet mit Schild und Sperr, tritt ein, und hält unter der Thüre als er Siegmund gewahrt.*

SIEGLINDE,

dem ernst fragenden Blicke, den Hunding auf sie richtet, entgegnend.

Müd' am Herd
fand' ich den Mann:
Noth führt' ihn in's Haus.

HUNDING.

Du labtest ihn?

SIEGLINDE.

Den Gaumen letzt' ich ihm,
gastlich sorgt' ich fein.

SIEGMUND,

der fest und ruhig Hunding beobachtet.

Dach und Trank
dank' ich ihr:
willst du dein Weib drum schelten?

HUNDING.

Heilig ist mein Herd: —
heilig sei dir mein Haus!
Zu Sieglinde, indem er die Waffen ablegt und ihr übergibt.
Rüst' uns Männern das Mahl!

SIEGLINDE

hängt die Waffen am Eschenstamme auf, holt Speise und Trank aus dem Speicher und rüstet auf dem Tische das Brautmahl.

HUNDING

mifst scharf und verwundert Siegmund's Züge, die er mit denen seiner Frau vergleicht: für sich:

Wie gleicht er dem Weibe!
Der gleifsende Wurm
glänzt auch ihm aus dem Auge.
Er birgt sein Befremden, und wendet sich unbefangen zu Siegmund.

Weit her, traun!
kamſt du des Weg's;
ein Roſs nicht ritt,
der Raſt hier fand:
welch' ſchlimme Pfade
ſchufen dir Pein?

SIEGMUND.

Durch Wald und Wieſe,
Haide und Hain,
jagte mich Sturm
und ſtarke Noth:
nicht kenn' ich den Weg, den ich kam.
Wohin ich irrte
weiſs ich noch minder:
Kunde gewänn' ich deſs' gern.

HUNDING,

am Tiſche und Siegmund den Sitz bietend.

Deſs' Dach dich deckt,
deſs' Haus dich hegt,
Hunding heiſst der Wirth;
wendeſt von hier du
nach Weſt den Schritt,
in reichen Höfen
hausen dort Sippen,
die Hunding's Ehre behüten.
Gönnt mir Ehre mein Gaſt,
wird ſein Name nun mir genannt.

Siegmund, der ſich am Tiſch niedergeſetzt, blickt nachdenklich vor ſich hin. Sieglinde hat ſich neben Hunding, Siegmund gegenüber, geſetzt, und heftet mit auffallender Theilnahme und Spannung ihr Auge auf dieſen.

HUNDING,

der beide beobachtet.

Trägſt du Sorge
mir zu vertrau'n,
der Frau hier gieb doch Kunde:
ſieh', wie ſie gierig dich frägt!

SIEGLINDE,

unbefangen und theilnahmvoll.

Gaſt, wer du biſt
wüſst' ich gern.

SIEGMUND

blickt auf, ſieht ihr in das Auge, und beginnt ernſt.

Friedmund darf ich nicht heiſsen;
Frohwalt möcht' ich wohl ſein:
doch Wehwalt muſs ich mich nennen.
Wolfe, der war mein Vater;
zu zwei kam ich zur Welt,
eine Zwillingsſchweſter und ich.
Früh ſchwanden mir
Mutter und Maid;
die mich gebar,
und die mit mir ſie barg,
kaum hab' ich je ſie gekannt. —
Wehrlich und ſtark war Wolfe;
der Feinde wuchſen ihm viel.
Zum Jagen zog
mit dem Jungen der Alte;
von wilder Hetze
kehrten ſie heim:
da lag das Wolfsneſt leer;
zu Schutt gebrannt
der prangende Saal,
zum Stumpf der Eiche
blühender Stamm;
erſchlagen der Mutter
muthiger Leib,
verſchwunden in Gluthen
der Schweſter Spur: —
uns ſchuf die herbe Noth
der Neidinge harte Schaar.
Geächtet floh
der Alte mit mir;
lange Jahre
lebte der Junge
mit Wolfe im wilden Wald:
manche Jagd
ward auf ſie gemacht;
doch muthig wehrte
das Wolfspaar ſich.

Zu Hunding gewendet.

Ein Wölfing kündet dir das,
den als Wölfing mancher wohl kennt

HUNDING.

Wunder und wilde Märe
kündeft du, kühner Gaft,
Wehwalt — der Wölfing!
Mich dünkt, von dem wehrlichen Paar
vernahm ich dunkle Sage,
kannt' ich auch Wolfe
und Wölfing nicht.

SIEGLINDE.

Doch weiter künde, Fremder:
wo weilt dein Vater jetzt?

SIEGMUND.

Ein ſtarkes Jagen auf uns
ſtellten die Neidinge an:
der Jäger viele
fielen den Wölfen,
in Flucht durch den Wald
trieb ſie das Wild:
wie Spreu zerſtob uns der Feind.
Doch ward ich vom Vater verſprengt:
ſeine Spur verlor ich
je länger ich forſchte:
eines Wolfes Fell
nur traf ich im Forſt:
leer lag das vor mir,
den Vater fand ich nicht. —
Aus dem Wald trieb es mich fort;
mich drängt' es zu Männern und Frau'n:
wie viel ich traf,
wo ich ſie fand,
ob ich um Freund
um Frauen warb, —
immer doch war ich geächtet.
Unheil lag auf mir.
Was rechtes je ich rieth,
andern dünkte es arg;
was ſchlimm immer mir ſchien,
andre gaben ihm Gunſt.
In Fehde fiel ich
wo ich mich fand:
Zorn traf mich
wohin ich zog:
gehrt' ich nach Wonne,
weckt' ich nur Weh': —
drum mußt' ich mich Wehwalt nennen;
des Wehes waltet' ich nur.

HUNDING.

Die ſo leidig Loos dir beſchied,
nicht liebte dich die Norn:
froh nicht grüßt dich der Mann,
dem fremd als Gaſt du nah'ſt.

SIEGLINDE.

Feige fürchten nur den,
der einſam waffenlos fährt! —
Künde noch, Gaſt,
wie du im Kampf
zuletzt die Waffe verlor'ſt?

SIEGMUND,
immer lebhafter.

Ein trauriges Kind
rief mich zum Trutz:
vermählen wollte
der Magen Sippe
dem Mann ohne Minne die Maid.
Wider den Zwang
zog ich zum Schutz;
der Dränger Troß
traf ich im Kampf:
dem Sieger ſank der Feind.
Erſchlagen lagen die Brüder:
die Leichen umſchlang da die Maid;
den Grimm verjagt' ihr der Gram.
Mit wilder Thränen Fluth
betroff ſie weinend die Wal:
um des Mordes der eig'nen Brüder
klagte die unſel'ge Braut. —
Der Erſchlag'nen Sippen
ſtürmten daher:
übermächtig
ſchnten nach Rache ſie:
rings um die Stätte
ragten mir Feinde.
Doch von der Wal
wich nicht die Maid;

mit Schild und Speer
fchirmt' ich fie lang',
bis Speer und Schild
im Harft mir zerhau'n.
Wund und waffenlos ftand ich —
ſterben ſah ich die Maid:
mich hetzte das wüthende Heer —
auf den Leichen lag ſie todt.

Mit einem Blicke voll ſchmerzlichen Feuers auf Sieglinde.

Nun weifst du, fragende Frau,
warum ich — Friedmund nicht heifse!

Er ſteht auf und ſchreitet auf den Herd zu. Sieglinde blickt erbleichend und tief erſchüttert zu Boden.

HUNDING.

ſehr finſter.

Ich weifs ein wilden Geſchlecht,
nicht heilig iſt ihm
was andren hehr:
verhaßt iſt es Allen und mir.
Zur Rache ward ich gerufen,
Sühne zu nehmen
für Sippen-Blut:
zu ſpät kam ich,
und kehre nun heim
des flücht'gen Frevler's Spur
im eig'nen Haus zu erſpäh'n. —
Mein Haus hütet,
Wölfing, dich heut';
für die Nacht nahm ich dich auf:
mit ſtarker Waffe
doch wehre dich morgen:
zum Kampfe hief' ich den Tag:
für Todte zahlſt du mir Zoll.

Zu Sieglinde, die ſich mit beſorgter Gebärde zwiſchen die beiden Männer ſtellt.

Fort aus dem Saal!
ſäume hier nicht!
Den Nachttrunk rüſte mir drin,
und harre mein' zur Ruh'.

Sieglinde nimmt ſinnend ein Trinkhorn vom Tiſch, geht zu einem Schrein, aus dem ſie Würze nimmt, und wendet ſich nach dem Seitengemache: auf der oberſten Stufe bei der Thüre angelangt, wendet ſie ſich noch einmal um, und richtet auf Siegmund — der mit verhaltenem Grimme ruhig am Herde ſteht, und einzig ſie im Auge behält — einen langen, ſehnſüchtigen Blick, mit welchem ſie ihn endlich auf eine Stelle im Eſchenſtamme bedeutungsvoll auffordernd hinweiſ't. Hunding, der ihr Zögern bemerkt, treibt ſie dann mit einem gebietenden Winke fort, worauf ſie mit dem Trinkhorn und der Leuchte durch die Thüre verſchwindet.

HUNDING

nimmt ſeine Waffen vom Baume.

Mit Waffen wahrt ſich der Mann. —
Dich Wölfing treff' ich morgen:
mein Wort hörteſt du —
hüte dich wohl!

Er geht mit den Waffen in das Gemach ab.

SIEGMUND

allein.

Es iſt vollſtändig Nacht geworden; der Saal iſt nur noch von einem matten Feuer im Herde erhellt. Siegmund läſst ſich, nah beim Feuer, auf dem Lager nieder, und brütet in groſser Aufregung eine Zeit lang ſchweigend vor ſich hin.

Ein Schwert verhieſs mir der Vater,
ich fänd' es in höchſter Noth. —
Waffenlos fiel ich
in Feindes Haus;
ſeiner Rache Pfand
raft' ich hier: —
ein Weib ſah' ich,
wonnig und hehr;
entzückendes Bangen
zehret mein Herz: —
zu der mich nun Sehnſucht zieht,
die mit ſüſsem Zauber mich fehrt —
im Zwange hält ſie der Mann,
der mich — wehrloſen höhnt. —
Wälfe! Wälfe!
Wo iſt dein Schwert?

Das ſtarke Schwert,
das im Sturm ich ſchwänge,
bricht mir hervor aus der Bruſt
was wüthend das Herz noch hegt?

Das Feuer bricht zuſammen; es fällt aus der aufſprühenden Gluth ein greller Schein auf die Stelle des Eſchenſtammes, welche Sieglinde's Blick bezeichnet hatte, und an der man jetzt deutlicher einen Schwertgriff haften ſieht.

Was gleißt dort hell
im Glimmerſchein?
Welch' ein Strahl bricht
aus der Eſche Stamm? —
Des Blinden Auge
leuchtet ein Blitz:
luſtig lacht da der Blick. —
Wie der Schein ſo hehr
das Herz mir fengt!
Iſt es der Blick
der blühenden Frau,
den dort haftend
ſie hinter ſich ließ,
als aus dem Saal ſie ſchied?

Von hier an verglimmt das Herdfeuer allmalig.

Nächtiges Dunkel
deckte mein Aug':
ihres Blickes Strahl
ſtreifte mich da:
Wärme gewann ich und Tag.
Selig ſchien mir
der Sonne Licht;
den Scheitel umglüh mir
ihr wonniger Glanz —
bis hinter Bergen ſie ſank.
Noch einmal, da ſie ſchied,
traf mich Abends ihr Schein;
ſelbſt der alten Eſche Stamm
erglänzte in gold'ner Gluth:
da bleicht die Blüthe —
das Licht verliſcht —
nächt'ges Dunkel
deckt mir das Auge:
tief in des Buſens Berge
glimmt nur noch lichtloſe Gluth!

Das Feuer iſt gänzlich verloſchen: volle Nacht. — Das Seitengemach öffnet ſich leiſe: Sieglinde, in weißem Gewande, tritt heraus, und ſchreitet auf Siegmund zu.

SIEGLINDE.

Schläfſt du, Gaſt?

SIEGMUND,

freudig überraſcht aufſpringend.

Wer ſchleicht daher?

SIEGLINDE,

mit geheimnißvoller Haſt.

Ich bin's: höre mich an! —
In tiefem Schlaf liegt Hunding;
ich würzt' ihm betäubenden Trank
Nütze die Nacht dir zum Heil!

SIEGMUND,

hitzig unterbrechend.

Heil macht mich dein Nah'n!

SIEGLINDE.

Eine Waffe laſs mich dir weiſen —
O wenn du ſie gewänn'ſt!
Den hehr'ſten Helden
dürft' ich dich heiſsen:
dem Stärk'ſten allein
ward ſie beſtimmt —
O merke was ich dir melde! —
Der Männer Sippe
ſaſs hier im Saal,
von Hunding zur Hochzeit geladen:
er frei'te ein Weib,
das ungefragt
Schächer ihm ſchenkten zur Frau.
Traurig ſaſs ich
während ſie tranken:
ein Fremder trat da herein —
ein Greis in grauem Gewand;
tief hing ihm der Hut,
der deckt' ihm der Augen eines;
doch des andren Strahl,
Angſt ſchuf er allen.

traf die Männer
fein mächt'ges Dräu'n:
mir allein
weckte das Auge
füfs fehnenden Harm,
Thränen und Troft zugleich.
Auf mich blickt' er
und blitzte auf Jene,
als ein Schwert in Händen er fchwang;
das fliefs er nun
in der Efche Stamm,
bis zum Heft haftet' es drin: —
dem follte der Stahl geziemen,
der aus dem Stamm' es zög'.
Der Männer Alle,
fo kühn fie fich müh'ten,
die Wehr fich keiner gewann;
Gäfte kamen
und Gäfte gingen,
die ftärk'ften zogen am Stahl —
keinen Zoll entwich er dem Stamm:
dort haftet fchweigend das Schwert. —
Da wufst' ich, wer der war,
der mich gramvolle gegrüfst:
ich weifs auch,
wem allein
im Stamm das Schwert er beftimmt.
O fänd' ich ihn heut'
und hier, den Freund;
käm' er aus Fremden
zur ärmften Frau:
was je ich gelitten
in grimmigem Leid,
was je mich gefchmerzt
in Schand' und Schmach, —
füfseffe Rache
fühnte dann Alles!
Erjagt hätt' ich
was je ich verlor,
was je ich beweint
wär' mir gewonnen —
fänd' ich den heiligen Freund,
umfing' den Helden mein Arm!

SIEGMUND

umfafst fie mit feuriger Gluth.

Dich felige Frau
hält nun der Freund,
dem Waffe und Weib beftimmt!
Heifs in der Bruft
brennt mir der Eid,
der mich dir Edlen vermält.
Was je ich erfehnt
erfah' ich in dir;
in dir fand ich
was je mir gefehlt!
Litteft du Schmach,
und fchmerzte mich Leid;
war ich geächtet,
und warft du entehrt:
freudige Rache
ruft nun den Frohen!
Auf lach' ich
in heiliger Luft,
halt' ich dich Hehre umfangen,
fühl' ich dein fchlagendes Herz!

SIEGLINDE

fährt erfchrocken zufammen, und reifst fich los

Ha, wer ging? wer kam herein?

Die hintere Thüre ift aufgefprungen und bleibt weit geöffnet: aufsen herrliche Frühlingsnacht; der Vollmond leuchtet herein und wirft fein helles Licht auf das Paar, das fo fich plötzlich in voller Deutlichkeit wahrnehmen kann.

SIEGMUND,

in tiefer Entzückung.

Keiner ging —
doch Einer kam:
fiehe, der Lenz
lacht in den Saal!

Er zieht fie mit fanftem Ungeftüm zu fich auf das Lager.

Winterftürme wichen
dem Wonnemond,
in linden Lüften
wiegt fich der Lenz;

über Wald und Auen
weht sein Athem,
weit geöffnet
lächelt sein Aug'
aus sel'ger Vöglein Sange
süfs er tönt,
holdeste Düfte
haucht er aus;
seinem warmen Blut entblühen
wonnige Blumen,
Keim und Sprofs
entsprießt seiner Kraft.
Mit zarter Waffen Zier
bezwingt er die Welt;
Winter und Sturm wichen
der starken Wehr: —
wohl mufste den tapfren Streichen
die strenge Thüre auch weichen,
die trotzig und starr
uns — trennte von ihm. —

Zu seiner Schwester
schwang er sich her:
die Liebe lockte den Lenz:
in sus'rem Busen
barg sie sich tief;
da lacht sie selig dem Licht.
Die bräutliche Schwester
befreite der Bruder;
zertrümmert liegt
was sie getrennt;
jauchzend grüßt sich
das junge Paar:
vereint sind Liebe und Lenz!

SIEGLINDE.

Du bist der Lenz
nach dem ich verlangte
in frostigen Winter's Frist:
dich grüfste mein Herz
mit heiligem Grau'n,
als dein Blick zuerst mir erblühte. —
Fremden nur sah ich von je,
freundlos war mir das Nahe;
als hätt' ich nie es gekannt
war was immer mir kam.
Doch dich kannt' ich
deutlich und klar:
als mein Auge dich sah,
warst du mein Eigen:
was im Busen ich barg,
was ich bin,
hell wie der Tag
taucht' es mir auf,
wie tönender Schall
schlug's an mein Ohr,
als in frostig öder Fremde
zuerst den Freund ich ersah.

Sie hängt sich entzückt an seinen Hals, und blickt ihm nahe in's Gesicht.

SIEGMUND.

O süfseste Wonne!
seligstes Weib!

SIEGLINDE.

dicht an seinen Augen.

Lafs in Nähe
zu dir mich neigen,
dafs deutlich ich schaue
den hehren Schein,
der dir aus Augen
und Antlitz bricht,
und so süfs die Sinne mir zwingt!

SIEGMUND.

Im Lenzesmond
leuchtest du hell,
hehr umwebt dich
das Wellenhaar:
was mich berückt
errath' ich nun leicht —
denn wonnig weidet mein Blick.

SIEGLINDE

schlägt ihm die Locken von der Stirn zurück, und betrachtet ihn staunend.

Wie dir die Stirn
so offen steht,
in den Schläfen der Adern

Gräft sich schlingt!
Mir zagt's vor der Wonne
die mich entzückt —
ein Wunder will mich gemahnen: —
den heut' zuerst ich erschaut,
mein Auge sah dich schon!

SIEGMUND.

Ein Minnetraum
gemahnt auch mich:
in heissem Sehnen
sah ich dich schon!

SIEGLINDE.

Im Bach erblickt' ich
mein eigen Bild —
und jetzt gewahr' ich es wieder:
wie einst dem Teich es entlaucht,
kostest mein Bild mir nun du!

SIEGMUND.

Du bist das Bild,
das ich in mir barg.

SIEGLINDE,
den Blick schnell abwendend.

O still! lass mich
der Stimme lauschen: —
mich dünkt, ihren Klang
hört' ich als Kind — —
doch nein! ich hörte sie neulich,
als meiner Stimme Schall
mir wiederhallte der Wald.

SIEGMUND.

O lieblichste Laute,
denen ich lausche!

SIEGLINDE,
schnell ihm wieder in's Auge spähend.

Deines Auges Gluth
erglänzte mir schon —
des Feuer's Sprühen
sprach schon zu mir:
so blickte der Greis
grüssend auf mich,
als der Traurigen Trost er gab.

An dem kühnen Blick
erkannt' ihn sein Kind —
schon wollt' ich bei'm Namen ihn
nennen — —
Sie hält inne, und fährt dann leise fort
Wohwalt heisst du fürwahr?

SIEGMUND.

Nicht heiss' ich so
seit du mich liebst:
nun wall' ich der hehrsten Wonnen!

SIEGLINDE.

Und Friedmund, sagtest du,
dürftest nicht froh du dich nennen?

SIEGMUND.

Heisse mich du
wie du liebst dass ich heisse:
den Namen nehm' ich von dir!

SIEGLINDE.

Doch nanntest du Wolfe den Vater?

SIEGMUND.

Ein Wolf war er feigen Füchsen!
Doch dem so stolz
strahlte das Auge,
wie dir, o Herrliche,
hehr es blickt,
der war — Wälfe genannt.

SIEGLINDE,
ausser sich.

War Wälfe dein Vater,
und bist du ein Wälfung,
stiess er für dich
sein Schwert in den Stamm —
so lass mich dich heissen
wie ich dich liebe:
Siegmund —
so nenn' ich dich!

SIEGMUND
springt auf den Stamm zu, und fasst den Schwertgriff.

Siegmund heiss' ich,
und Siegmund bin ich:
bezeug' es dieses Schwert,

das zagles ich halte!
Wälfe verhieß mir,
in höchster Noth
sollt' ich es finden:
ich faß' es nun!
Heiligster Liebe
höchste Noth
brennt mir hell in der Brust:
schmachvoller Bande
schnöblichste Noth
hält in Fesseln uns fest: —
Nothung! Nothung! —
so nenn' ich dich Schwert —
Nothung! Nothung!
neidlicher Stahl!
Zeig' deiner Schärfe
schneidenden Zahn:
herzen aus der Scheide zu mir!

Er zieht mit einem gewaltigen Zuck das Schwert aus dem Stamme, und zeigt es der von Staunen und Entzücken erfaßten Sieglinde.

Siegmund den Wälfung
siehst du, Weib!
Als Brautgabe
bringt er dieß Schwert:
so freit er sich
die seligste Frau:
dem Feindeshaus
entführt er dich so.
Fern von hier
folge ihm nun,
fort in des Lenzes
lachendes Haus:
dort schützt dich Nothung das Schwert,
wenn Siegmund dir liebend erlag!

Er umfaßt sie, um sie mit sich fortzuziehen.

SIEGLINDE,

in höchster Trunkenheit

Bist du Siegmund,
den ich hier sahe —
Sieglinde bin ich,
die dich erfehlt:
die sig'ne Schwester
gewann'st du zuerst mit dem Schwert!

SIEGMUND.

Braut und Schwester
bist du dem Bruder —
so blühe denn Wälfungen-Blut!

Er zieht sie mit wüthender Gluth an sich: sie sinkt mit einem Schrei an seine Brust. — Der Vorhang fällt schnell.

ZWEITER AUFZUG.

Wildes Felsengebirg.

Im Hintergrunde zieht sich von unten her eine Schlucht herauf, die auf ein erhöhtes Felsjoch mündet; von diesem senkt sich der Boden dem Vordergrunde zu wieder abwärts.

WODAN, *kriegerisch gewaffnet, und mit dem Speer: vor ihm* BRÜNNHILDE, *als* Walküre, *ebenfalls in voller Waffenrüstung.*

WODAN.

Nun zäume dein Roß,
reißige Maid!
Bald entbrennt
brünstiger Streit:
Brünnhilde stürme zum Kampf,
dem Wälfung kiese sie Sieg!
Hunding wähle sich
wem er gehört:
nach Walkall taugt er mir nicht.

Drum rüstig und rasch
reite zur Wal!

BRÜNNHILDE,

jauchzend von Fels zu Fels der Höhe rechts hinaufspringend.

Hojotoho! Hojotoho!
Heiaha! Heiaha!
Hahei! Hahei! Hojohei!

Auf einer hohen Felsspitze hält sie an, blickt in die hintere Schlucht hinab, und ruft zu Wodan zurück.

Dir rath' ich, Vater,
rüste dich tüchtig;
harten Sturm
heißt du bestehn:
Fricka naht, deine Frau,
im Wagen mit dem Widdergespann.
Hei! wie die gold'ne
Geißel sie schwingt;
die armen Thiere
scheuen vor Angst;
wild rasseln die Räder:
zornig fährt sie zum Zank!
In solchem Strauße
streit' ich nicht gern,
lieb' ich auch muthiger
Männer Schlacht:
drum fleuch', wie den Sturm du bestehst:
ich Luftige lass' dich im Stich! —
Hojotoho! hojotoho!
Heiaha! heiaha!
hahei! hahei! hojohei!

Sie ist hinter der Gebirgshöhe zur Seite verschwunden, während aus der Schlucht herauf FRICKA, *in einem mit zwei Widdern bespannten Wagen, auf dem Joch anlangt: dort steigt sie schnell ab, und schreitet dann heftig in den Vordergrund auf Wodan zu.*

WODAN,

indem er sie kommen sieht.

Der alte Sturm!
die alte Müh'!
Doch Stand muß ich hier halten.

FRICKA.

Wo in Bergen du dich birgst
der Gattin Blick zu entgeh'n,
einsam hier
find' ich dich auf,
daß Hülfe du mir verleihst.

WODAN.

Was Fricka kümmert
könnte sie frei.

FRICKA.

Ich vernahm Hunding's Noth,
um Rache rief er mich an:
der Ehe Hüterin
hörte ihn,
verhieß Strang
zu strafen die That
des frech frevelnden Paar's,
das kühn den Gatten gekränkt. —
Von dir nun heisch' ich
harte Buße
an Sieglinde und Siegmund.

WODAN.

Was so schlimmes
schuf das Paar,
das liebend einte der Lenz?
Der Minne Zauber
entzückte sie:
wer büßt mir der Minne Macht?

FRICKA.

Wie thörig und taub du dich stellst,
als wüßtest fürwahr du nicht,
daß um der Ehe
heiligen Eid,
den hart verletzten, ich klage!

WODAN.

Unheilig
acht' ich den Eid,
der Unliebende einst;
und mir wahrlich
mahne nicht zu,
daß mit Zwang ich halte
was dir nicht haftet:

denn wo kühn Kräfte sich regen,
da rath' ich offen zum Krieg.

FRICKA.

Achtest du rühmlich
der Ehe Bruch,
so prahle nun weiter
und preis' es heilig,
daſs Blutschande entblüht
dem Bund eines Zwillingpaar's.
Mir schaudert das Herz,
es schwindelt mein Hirn:
lächerlich umfing
die Schwester der Bruder!
Wann — ward es erlebt,
daſs leiblich Geschwister sich liebten?

WODAN.

Heut' — hast du's erlebt:
erfahre so
was von selbst sich fügt,
sei zuvor auch nie es geschehn.
Daſs jene sich lieben,
leuchtet dir hell:
drum höre redlichen Rath!
Soll süſse Luft
deinen Segen dir lohnen,
so seg'ne, lachend der Liebe,
Siegmund's und Sieglinde's Bund!

FRICKA,

in höchste Entrüstung ausbrechend.

So ist es denn aus
mit den ewigen Göttern,
seit du die wilden
Wälfungen zeugtest? —
Heraus sagt' ich's —
traf ich den Sinn? —
Nichts gilt dir der Hehren
heilige Sippe;
hin wirfst du alles
was einst du geachtet;
zerreiſsest die Bande
die selbst du gebunden:
löſest lachend
des Himmels Huft —
daſs nach Lust und Laune nur walte
dieſs frevelnde Zwillingspaar,
deiner Untreue zuchtlose Frucht! —
O, was klag' ich
um Ehe und Eid,
da zuerst du selbst sie verfehrt!
Die treue Gattin
trugest du stets:
wo eine Tiefe,
wo eine Höhe,
dahin legte
lüstern dein Blick,
wie das Wechsels Lust du gewänn'st,
und höhnend kränktest mein Herz!
Trauernden Sinnes
muſst' ich's ertragen,
zog'st du zur Schlacht
mit den schlimmen Mädchen,
die wilder Mione
Bund dir gebar;
denn dein Weib noch scheutest du so,
daſs der Walküren Schaar,
und Brünnhilde selbst,
deines Wunsches Braut,
in Gehorsam der Herrin du gab'st.
Doch jetzt, da dir neue
Namen gefielen,
als »Wälfe« wölfisch
im Walde du schweiftest;
jetzt, da zu niedrigster
Schmach du dich neigtest,
gemeiner Menschen
ein Paar zu erzeugen:
jetzt dem Wurfe der Wölfin
wirfst du zu Füſsen dein Weib! —
So führ' es denn aus,
fülle das Maſs:
die Betrog'ne laſs auch zertreten!

WODAN,

ruhig.

Nichts lerntest du,
wollt' ich dich lehren.

was nie du erkennen kannst,
ob' nicht ertrügle die That
Stets Gewohntes
nur magst du verstehn:
doch was noch nie sich trat,
danach trachtet mein Sinn! —
Einen höre!
Noth that ein Held,
der, ledig göttlichen Schutzes,
sich löst vom Göttergebot:
so nur mag er
zu wirken die That,
die, wie noth sie dem Göttern,
dem Gott doch zu wirken verwehrt.

FRICKA.

Mit welchem Sinne
willst du mich täuschen?
Was hehres sollen
Helden je wirken,
der ihren Göttern verwehrt,
deren Gunst in ihnen nur wirkt?

WODAN.

Ihres eignen Muthes
achtest du nicht.

FRICKA.

Wer zauchte Menschen ihn ein?
Wer hellte den blöden den Blick?
In deinem Schutz
scheinen sie stark,
durch deinen Stachel
streben sie auf:
du — reizest sie einzig
die so mir Ew'gen du rühmst.
Mit neuer List
willst du mich belügen,
durch neue Ränke
jetzt mir entrinnen:
doch diesen Wälsung
gewinnst du dir nicht:
in ihm treff' ich nur dich,
denn durch dich trotzt er allein.

WODAN.

In wildem Leiden
erwuchs er sich selbst:
mein Schutz scheuete ihn nie.

FRICKA.

So schütz' auch heut ihn nicht:
nimm ihm das Schwert,
das du ihm gabest!

WODAN.

Das Schwert?

FRICKA.

Ja — das Schwert,
das zauberstark
rettende Schwert,
das du Gott dem Sohne gabst.

WODAN.

Siegmund gewann es sich
selbst in der Noth.

FRICKA.

Du schaffst ihm die Noth,
wie das nöthige Schwert:
willst du mich täuschen,
die Tag und Nacht
bang auf den Fersen dir folgt?
Für ihn stießest du
das Schwert in den Stamm:
du verhießest ihm
die hehre Wehr:
willst du es läugnen,
daß nur deine List
ihn lockte wo er es fand?

Wodan macht einer Gebärde des Grimmes.

Mit Unfreien
streitet kein Edler,
den Frevler straft nur der Freie:
wider deine Kraft
führt' ich wohl Krieg;
doch Siegmund verlieh mir als Knecht.

Wodan wendet sich unmuthig ab.

Der dir als Herren
hörig und eigen,
gehorchen soll ihm

dein ew'ges Gemal?
Soll mich in Schmach
der Niedrigste schmäh'n,
dem Frechen zum Sporn,
dem Freien zum Spott?
Das kann meine Gatte nicht wollen,
die Göttin entweiht er nicht so!

WODAN,

finster.

Was verlangst du?

FRICKA.

Lass von dem Wälfung!

WODAN,

mit gedämpfter Stimme.

Er geh' seines Weg's.

FRICKA.

Doch du – schütze ihn nicht,
wenn zur Schlacht der Rächer ihn ruft

WODAN.

Ich – schütze ihn nicht.

FRICKA.

Sieh mir in's Auge,
sinne nicht Trug!
Die Walküre wend' auch von ihm!

WODAN.

Die Walküre walte frei.

FRICKA.

Nicht doch! deinen Willen
vollbringt sie allein:
verbiete ihr Siegmund's Sieg!

WODAN,

mit heftigem inneren Kampfe.

Ich kann ihn nicht fällen:
er fand mein Schwert!

FRICKA.

Entzieh' dem den Zauber,
zerknick' es dem Knecht:
schutzlos schau' ihn der Feind!

Sie vernimmt von der Höhe her den jauchzenden Walkürenruf Brünnhilde's: diese erscheint dann selbst mit ihrem Ross auf dem Felspfade rechts.

Dort kommt deine kühne Maid:
jauchzend jagt sie daher.

WODAN,

dumpf für sich

Ich rief sie für Siegmund zu Ross!

FRICKA.

Deiner ew'gen Gattin
heilige Ehre
schirme heut' ihr Schild!
Von Menschen verlacht,
verlustig der Macht,
gingen wir Götter zu Grund,
würde heut' nicht hehr
und herrlich mein Recht
gerächt von der muthigen Maid. –
Der Wälfung fällt meiner Ehre: –
empfah' ich von Wodan den Eid?

WODAN,

in furchtbarem Unmuth und innerem Grimm auf einen Felsensitz sich werfend.

Nimm den Eid!

Als Brünnhilde von der Höhe aus Fricka gewahrte, brach sie schnell ihren Gesang ab, und hat nun still und langsam ihr Ross am Zügel den Felsweg herabgeleitet; sie birgt dieses jetzt in einer Höle, als Fricka, zu ihrem Wagen sich zurückwendend, an ihr vorbeischreitet.

FRICKA,

zu Brünnhilde.

Heervater
harret dein:
lass ihn dir künden
wie er das Loos gekief't!

Sie besteigt den Wagen, und fährt schnell nach hinten davon.

BRÜNNHILDE

tritt mit verwunderter und besorgter Miene vor Wodan, der, auf dem Felssitz zurückgelehnt, das Haupt auf die Hand gestützt, in finstres Brüten versunken ist.

Schlimm, fürcht' ich,
schloss der Streit,
lachte Fricka dem Loose! —
Vater, was soll
dein Kind erfahren?
Trübe scheinst du und traurig!

WODAN

läßt den Arm machtlos sinken und den Kopf in den Nacken fallen.

In eig'ner Fessel
fing ich mich: —
ich unfreiester Aller!

BRÜNNHILDE.

So sah ich dich nie!
Was nagt dir das Herz?

WODAN,

in wildem Ausbruche den Arm erhebend.

O heilige Schmach!
O schmählicher Harm!
Götternoth!
Götternoth!
Endloser Grimm!
Ewiger Gram!
Der Traurigste bin ich von Allen!

BRÜNNHILDE

wirft erschrocken Schild, Speer und Helm von sich, und läßt sich mit besorgter Zutraulichkeit zu Wodan's Füßen nieder.

Vater! Vater!
Sage, was ist dir?
Wie erschreck'st du mit Sorge dein Kind!
Vertraue mir:
ich bin dir treu;
sieh', Brünnhilde bittet!

Sie legt traulich und ängstlich Haupt und Hände ihm auf Knie und Schoß.

WODAN

blickt ihr lange in's Auge, und streichelt ihr dann die Locken: wie aus tiefem Sinnen zu sich kommend, beginnt er endlich mit sehr leiser Stimme.

Lass' ich's verlauten,
löst' ich dann nicht
meines Willens haltenden Halt?

BRÜNNHILDE,

ihm eben so leise erwidernd.

Zu Wodan's Willen sprichst du,
sagst du mir was du willst:
wer — bin ich,
wär' ich dein Wille nicht?

WODAN.

Was Keinem in Worten ich künde,
unausgesprochen
bleib' es ewig:
mit mir nur rath' ich,
red' ich zu dir. — — — .

Mit noch gedämpfterer, schauerlicher Stimme, während er Brünnhilden unverwandt in das Auge blickt.

Als junger Liebe
Lust mir verblich,
verlangte nach Macht mein Muth:
von jäher Wünsche
Wüthen gejagt,
gewann ich mir die Welt.
Unwissend trugvoll
übt' ich Untreue,
band durch Verträge
was Unheil barg: ,
listig verlockte mich Loge,
der schweifend nun verschwand. —
Von der Liebe doch
mocht' ich nicht lassen;
in der Macht gehrt' ich nach Minne:
den Nacht gebar,
der bange Nibelung,
Alberich brach ihren Bund;
er fluchte der Liebe,
und gewann durch den Fluch
des Rheines glänzendes Gold,
und mit ihm maßlose Macht.
Den Reif, den er schuf,
entriss' ich ihm listig:
doch nicht dem Rhein
gab ich ihn zurück;
mit ihm bezahlt' ich
Walhall's Zinnen,

der Burg, die Riesen mir bauten,
aus der ich der Welt nun gebot. —
Die Alles weiſs
was einſtens war,
Erda, die weiblich
weiſelte Wala,
rieth mir ab von dem Ring,
warnte vor ewigem Ende.
Von dem Ende wollt' ich
mehr noch wiſsen;
doch ſchweigend entſchwand mir das
Weib.
Da verlor ich den leichten Muth:
zu wiſsen begehrt' es den Gott:
in den Schoſs der Welt
ſchwang ich mich hinab,
mit Liebes-Zauber
zwang ich die Wala,
ſtärt' ihres Wiſsens Stolz,
daſs ſie nun Rede mir ſtand.
Kunde empfing ich von ihr;
von mir doch empfing ſie ein Kind:
der Welt weiſeſtes Weib
gebar mir, Brünnhilde, dich.
Mit acht Schweſtern
zog ich dich auf:
durch euch Walküren
wollt' ich wenden,
was mir die Wala
zu fürchten ſchuf —
ein ſchmähliches Ende der Ew'gen.
Daſs ſtark zum Streit
uns fände der Feind,
hieſs ich euch Helden mir ſchaffen:
die herriſch wir ſonſt
in Geſetzen hielten,
die Männer, denen
den Muth wir gewehrt,
die durch trüber Verträge
trügende Bande
zu blindem Gehorſam
wir uns gebunden —
die ſolltet zu Sturm
und Streit ihr ſtacheln,
ihre Kraft reizen
zu rauhem Krieg,
daſs kühner Kämpfer Schaaren
ich ſammle in Walhall's Saal.

BRÜNNHILDE.

Deinen Saal füllten wir weidlich:
viele ſchon führt' ich dir zu.
Was macht dir nun Sorge,
da nie wir geſäumt?

WODAN.

Ein Andres iſt's:
achte es wohl,
weſs' mich die Wala gewarnt! —
Durch Alberich's Herr
droht uns das Ende:
in neidiſchem Grimm
grollt mir der Niblung;
doch ſcheu' ich nun nicht
ſeine nächtlichen Schaaren —
meine Helden ſchüfen mir Sieg.
Nur wenn je den Ring
zurück er gewänne —
dann wäre Walhall verloren:
der der Liebe fluchte,
er allein
nützte neidiſch
des Ringes Runen
zu aller Edlen
endloſer Schmach:
der Helden Muth
entwendet' er mir:
die kühnen ſelber
zwäng' er zum Kampf:
mit ihrer Kraft
bekriegte er mich.
Sorgend ſann ich nun ſelbſt
den Ring dem Feind zu entreiſsen:
der Riefen einer,
denen ich einſt
mit verfluchtem Gold
den Fleiſs vergalt,

Fafner hütet den Hort,
um den er den Bruder gefällt.
Ihm müſst' ich den Reif entringen,
den ſelbſt als Zoll ich ihm zahlte:
doch mit dem ich vertrug,
ihn darf ich nicht treffen:
machtlos vor ihm
erläge mein Muth
Das ſind die Bande,
die mich binden:
der durch Verträge ich Herr,
den Verträgen bin ich nun Knecht.
Nur Einer dürfte
was ich nicht darf:
ein Held, dem helfend
nie ich mich neigte:
der freund dem Gotte,
frei ſeiner Gunſt,
unbewuſst,
ohne Geheiſs,
aus eig'ner Noth
mit der eig'nen Wehr
ſchüfe die That,
die ich ſcheuen muſs,
die nie mein Rath ihm rieth,
wünſcht ſie auch einzig mein Wunſch. —
Der entgegen dem Gott
für mich föchte,
den freundlichen Feind,
wie fänd' ich ihn?
Wie ſchüf' ich den Freien,
den nie ich ſchirmte,
der in eig'nem Trotze
der trautefte mir?
Wie macht' ich den Andren,
der nicht mehr ich,
und aus ſich wirkte
was ich nur will? —
O göttliche Schmach!
O ſchmähliche Noth!
Zum Ekel find' ich
ewig nur mich
in Allem was ich erwirke!
Das Andre, das ich erſehne,
das Andre erſeh' ich nie;
denn ſelbſt muſs der Freie ſich ſchaffen —
Knechte erknet' ich mir nur!

BRÜNNHILDE.

Doch der Wälſung, Siegmund?
wirkt er nicht ſelbſt?

WODAN.

Wild durchſchweift' ich
mit ihm die Wälder;
gegen der Götter Rath
reizte kühn ich ihn auf —
gegen der Götter Rache
ſchützt ihn nun einzig das Schwert.
das eines Gottes
Gunſt ihm beſchied. —
Wie wollt' ich liſtig
ſelbſt mich belügen?
So leicht entfrug mir
ja Fricka den Trug!
Zu tiefſter Scham
durchſchaute ſie mich: —
ihrem Willen muſs ich gewähren!

BRÜNNHILDE.

So nimmſt du von Siegmund den Sieg?

WODAN,

in wilden Schmerz der Verzweiflung ausbrechend.

Ich berührte Alberich's Ring —
gierig hielt ich das Gold!
Der Fluch, den ich floh,
nicht flieht er nun mich: —
was ich liebe, muſs ich verlaſsen.
morden, was je ich minne,
trügend verrathen
wer mir vertraut! —
Fahre denn hin,
herriſche Pracht,
göttlichen Prunkes
prahlende Schmach!
Zuſammen breche
was ich gebaut!

Auf geb' ich mein Werk;
Eines nur will ich noch:
das Ende — —
das Ende! —
Er hält ſinnend ein.
Und für das Ende
ſorgt Alberich! —
Jetzt verſteh' ich
den ſtummen Sinn
des wilden Wortes der Wala: —
»Wenn der Liebe finſtrer Feind
zürnend zeugt einen Sohn,
der Seligen Ende
ſäumt dann nicht!« —
Vom Niblung jüngſt
vernahm ich die Mär',
daſs ein Weib der Zwerg bewältigt,
deſs' Gunſt Gold ihm erzwang.
Des Haſſes Frucht
hegt eine Frau;
des Neides Kraft
kreiſs't ihr im Schooſse:
das Wunder gelang
dem Liebeloſen;
doch der in Liebe ich frei'te,
den Freien erlang' ich mir nie! —
Grimmig.
So nimm meinen Segen,
Niblungen-Sohn!
Was tief mich ekelt,
dir geb' ich's zum Erbe,
der Gottheit nichtigen Glanz:
zernage ſie gierig dein Neid!

BRÜNNHILDE,
erſchrocken.
O ſag', künde!
Was ſoll nun dein Kind?

WODAN,
bitter.
Fromm ſtreite für Fricka,
hüte ihr Ehe und Eide!
Was ſie erkor,
das kieſe auch ich:
was frommte mir eig'ner Wille?
Einen Freien kann ich nicht wollen —
für Fricka's Knechte
kämpfe du nun!

BRÜNNHILDE.
Weh! nimm reuig
zurück das Wort!
Du liebſt Siegmund:
dir zu Lieb' —
ich weiſs es — ſchütz' ich den Wälſung.

WODAN.
Fällen ſollſt du Siegmund,
für Hunding erfechten den Sieg!
Hüte dich wohl
und halte dich ſtark:
all deiner Kühnheit
entbiete im Kampf:
ein Sieg-Schwert
ſchwingt Siegmund —
ſchwerlich fällt er dir feig.

BRÜNNHILDE.
Den du zu lieben
ſtets mich gelehrt,
der in hehrer Tugend
dem Herzen dir theuer —
gegen ihn zwingt mich nimmer
dein zwieſpältig Geheiſs.

WODAN.
Ha, Freche du!
frevelſt du mir?
Was biſt du, als meines Willens
blind wählende Kür? —
Da mit dir ich tagte,
ſank ich ſo tief,
daſs zum Schimpf der eig'nen
Geſchöpfe ich ward?
Kennſt du Kind meinen Zorn?
Verzage dein Muth,
wenn je zermalmend
auf dich ſtürzte ſein Strahl!
In meinem Buſen

berg' ich den Grimm,
der in Grauen und Wuſt
wirft eine Welt,
die einſt zur Luſt mir gelacht: —
wehe dem, den er trifft!
Trauer ſchüf' ihm ſein Trotz! —
Drum rath' ich dir,
reize mich nicht;
beſorge was ich befahl: —
Siegmund falle! —
Dieſs ſei der Walküre Werk.

Er ſtürmt fort, und verſchwindet ſchnell links im Gebirge.

BRÜNNHILDE

ſteht lange betäubt und erſchrocken.

So — ſah ich
Siegvater nie,
erzürnt' ihn ſonſt auch ein Zank!

Sie neigt ſich betrübt und nimmt ihre Waffen auf, mit denen ſie ſich wieder rüſtet.

Schwer wiegt mir
der Waffen Wucht: —
wenn nach Luſt ich focht,
wie waren ſie leicht! —
Zu böſer Schlacht
ſchleich' ich heut' ſo bang! —

Sie ſinnt, und ſeufzt dann auf.

Weh', mein Wälſung!
Im höchſten Leid
muſs dich treulos die Treue verlaſsen! —

Sie wendet ſich nach hinten, und gewahrt Siegmund und Sieglinde, wie ſie aus der Schlucht heraufſteigen: ſie betrachtet die Nahenden einen Augenblick, und wendet ſich dann in die Höle zu ihrem Roſs, ſo daſs ſie dem Zuſchauer gänzlich verſchwindet.

SIEGMUND und SIEGLINDE *treten auf. Sie ſchreitet haſtig voraus; er ſucht ſie aufzuhalten.*

SIEGMUND.

Raſte nun hier:
gönne dir Ruh'!

SIEGLINDE.

Weiter! Weiter!

SIEGMUND

umfaſst ſie mit ſanfter Gewalt.

Nicht weiter nun!
Verweile, ſüſseſtes Weib! —
Aus Wonne-Entzücken
zuckteſt du auf,
mit jäher Haſt
jagteſt du fort;
kaum folgt' ich der wilden Flucht:
durch Wald und Flur,
über Felſengeſtein,
ſprachlos ſchweigend
ſprangſt du dahin:
zur Raſt hielt dich kein Ruf.

Sie ſtarrt wild vor ſich hin.

Ruhe nun aus:
rede zu mir!
Ende des Schweigens Angſt!
Sieh, dein Bruder
hält ſeine Braut:
Siegmund iſt dir Geſell!

Er hat ſie unvermerkt nach dem Steinſitze geleitet.

SIEGLINDE

blickt Siegmund mit wachſendem Entzücken in die Augen; dann umſchlingt ſie leidenſchaftlich ſeinen Hals. Endlich fährt ſie mit jähem Schreck auf, während Siegmund ſie heftig faſst.

Hinweg! hinweg!
flieh die Entweihte!
Unheilig
umfaſst dich mein Arm;
entehrt, geſchändet
ſchwand dieſer Leib:
flieh die Leiche,
laſse ſie los!
Der Wind mag ſie verweh'n,
die ehrlos dem Edlen ſich gab! — —

Da er ſie liebend umfing,
da ſeligſte Luſt ſie fand,

da ganz ſie mintte der Mann,
der ganz ihr Minne gewecht –
vor der ſüßeſten Wonne
heiligſter Weihe,
die ganz ihr Sinne
und Seele durchdrang,
Grauen und Schauder
ob gräßlichſter Schande
mußte mit Schreck
die Schmähliche faſſen,
die je dem Manne gehorcht
der ohne Minne ſie hielt! –
Laß die Verfluchte,
laß ſie dich fliehn!
Verworfen bin ich,
der Würde bar!
Dir reinſtem Manne
muß ich entrinnen;
dir herrlichem darf ich
nimmer gehören:
Schande bring' ich dem Bruder,
Schmach dem freienden Freund!

SIEGMUND.

Was je Schande dir ſchuf,
das büßeſt nun des Frevlers Blut!
Drum fliehe nicht weiter;
harre des Feindes;
hier – fällt er mir fällen:
wenn Nothung ihm
das Herz zernagt,
Rache dann haſt du erreicht!

SIEGLINDE

fährt auf und lauſcht.

Horch! die Hörner –
hörſt du den Ruf? –
Ringsher tönt
wütend Geläff:
aus Wald und Gau
gellt es herauf.
Hunding erwachte
von hartem Schlaf:
Sippen und Hunde
ruft er zuſammen;
mutig gehetzt
heult die Meute,
wild bellt ſie zum Himmel
um der Ehe gebrochenen Eid!

Sie lacht wie wahnſinnig auf: – dann fährt ſie ängſtlich zuſammen.

Wo biſt du, Siegmund?
ſeh' ich dich noch?
brünſtig geliebter
leuchtender Bruder!
Deines Auges Stern
laß noch einmal mir ſtrahlen:
wahre dem Knab
des verworfnen Weibes nicht! –
Horch! o horch!
das iſt Hunding's Horn!
Seine Meute naht
mit mächtiger Wehr.
Kein Schwert frommt
vor der Hunde Schwall: –
wirf es fort, Siegmund! –
Siegmund – wo biſt du? –
Ha dort – ich ſehe dich –
ſchrecklich Geſicht! –
Rüden fletſchen
die Zähne nach Fleiſch:
ſie achten nicht
deines edlen Blick's:
bei den Füßen packt dich
das feſte Gebiß –
du fällſt –
in Stücken zerflaucht das Schwert: –
die Eſche ſtürzt –
es bricht der Stamm! –
Bruder! mein Bruder!
Siegmund – ha! –

Sie ſinkt mit einem Schrei ohnmächtig in Siegmund's Arme.

SIEGMUND.

Schweſter! Geliebte!

Er lauſcht ihrem Athem, und überzeugt ſich, daß ſie noch lebe. Er läßt ſie an ſich herabgleiten, ſo daß ſie, als er ſich

fällt zum Sitze niederblickt, mit ihrem Haupt auf seinen Schoß zu ruhen kommt. In dieser Stellung verbleiben beide bis zum Schlusse des folgenden Auftritts.

Langes Schweigen, während dessen Siegmund mit zärtlicher Sorge über Sieglinde sich hinneigt, und mit einem langen Kusse ihr die Stirn küßt. —

BRÜNNHILDE *ist, ihr Roß am Zaume gleitend, aus der Höhe langsam und feierlich nach vornen geschritten, und hält nun, Siegmund zur Seite, in geringer Entfernung von ihm. Sie trägt Schild und Speer in der einen Hand, lehnt sich mit der andren an den Hals des Rosses, und betrachtet so, in ernstem Schweigen, eine Zeitlang Siegmund.*

BRÜNNHILDE.

Siegmund! —
Sieh' auf mich!
Ich — bin's,
der bald du folgst.

SIEGMUND

richtet den Blick zu ihr auf.

Wer bist du, sag',
die so schön und ernst mir erscheint?

BRÜNNHILDE.

Nur Todgeweihten
taugt mein Anblick:
wer mich erschaut,
der scheidet vom Lebens-Licht.
Auf der Walstatt allein
erschein' ich Edlen:
wer mich gewahrt,
zur Wal kor ich ihn mir.

SIEGMUND

blickt ihr lange in das Auge, senkt dann sinnend das Haupt, und wendet sich endlich mit feierlichem Ernste wieder zu ihr.

Der dir nun folgt,
wohin führst du den Helden?

BRÜNNHILDE.

Zu Walvater,
der dich gewählt,
führ' ich dich:
nach Walhall folgst du mir.

SIEGMUND.

In Walhall's Saal
Walvater sind' ich allein?

BRÜNNHILDE.

Gefall'ner Helden
hehre Schaar
umfängt dich hold
mit hoch-heiligem Gruß.

SIEGMUND.

Fänd' ich in Walhall
Wälse, den eig'nen Vater?

BRÜNNHILDE.

Den Vater findet
der Wälsung dort.

SIEGMUND.

Grüßt mich froh
eine Frau in Walhall's Hallen?

BRÜNNHILDE.

Wunschmädchen
walten dort hehr:
Wodan's Tochter
reicht dir traulich den Trank.

SIEGMUND.

Hehr bist du;
heilig gewahr' ich
das Wodanskind:
doch Eines sag' mir, du Ew'ge!
Begleitet den Bruder
die bräutliche Schwester?
umfängt Siegmund
hold Sieglinde dort?

BRÜNNHILDE.

Erdenluft
muß sie noch athmen:
Sieglinde
sieht Siegmund dort nicht!

SIEGMUND.

So grüße mir Walhall,
grüße mir Wodan,
grüße mir Wälse
und alle Helden —

grüſs' auch die holden
Wunſches-Mädchen: —
zu ihnen folg' ich dir nicht.

BRÜNNHILDE.

Du ſah'ſt der Walküre
ſehrenden Blick:
mit ihr mußt du nun zieh'n!

SIEGMUND.

Wo Sieglinde lebt
in Leid und Luſt,
da will Siegmund auch ſäumen:
noch machte dein Blick
nicht mich erbleichen;
vom Bleiben zwingt er mich nie!

BRÜNNHILDE.

So lang du lebſt
zwäng' dich wohl nichts;
doch zwingt dich Thoren der Tod: —
ihn dir zu künden
kam ich her.

SIEGMUND.

Wo wäre der Held
dem heut' ich fiel?

BRÜNNHILDE.

Hunding fällt dich im Streit.

SIEGMUND.

Mit ſtärk'rem drohe
als Hunding's Streichen!
Lauerſt du hier
lüſtern auf Wal,
jenen kiefe zum Fang:
ich denk' ihn zu fällen im Kampf.

BRÜNNHILDE,

den Kopf ſchüttelnd.

Dir, Wälſung —
höre mich wohl! —
dir ward das Loos gekieſ't.

SIEGMUND.

Kennſt du dieſs Schwert?
Der mir es ſchuf,
beſchied mir Sieg:
deinem Drohen trotz' ich mit ihm!

BRÜNNHILDE,

mit ſtark erhobener Stimme.

Der dir es ſchuf,
beſchied dir jetzt Tod:
ſeine Tugend nimmt er dem Schwert!

SIEGMUND,

heftig.

Schweig', und ſchrecke
die Schlummernde nicht! —

Er beugt ſich, mit hervorbrechendem Schmerze, zärtlich über Sieglinde.

Weh! Weh!
Du füſseſtes Weib!
Du traurigſte aller Getreuen!
Gegen dich wüthet
in Waffen die Welt:
und ich, dem du einzig vertraut,
für den du ihr einzig getrotzt —
mit meinem Schutz
nicht ſoll ich dich ſchirmen,
die Kühne verrathen im Kampf? —
O Schande ihm,
der das Schwert mir ſchuf,
beſchied er mir Schimpf für Sieg! —
Muſs ich denn fallen,
nicht fahr' ich nach Walhall —
Hella halte mich feſt!

BRÜNNHILDE,

erſchüttert.

So wenig achteſt du
ewige Wonne?
Alles wär' dir
das arme Weib,
das müd' und harmvoll
matt auf dem Schoſse dir hängt?
Nichts ſonſt hielteſt du hehr?

SIEGMUND,

bitter zu ihr aufblickend.

So jung und ſchön
erſchimmerſt du mir:
doch wie kalt und hart

kennt dich mein Herz!
Kannst du nur hassen,
so hebe dich fort,
du arge, fühllose Maid!
Oder musst du dich weiden
an meinem Weh',
mein Leid letze dich denn;
meine Noth labe
dein neidvolles Herz: —
doch von Walhall's sprödem Wonnen
sprich du wahrlich mir nicht!

BRÜNNHILDE,
in wachsender Ergriffenheit.
Ich sehe die Noth,
die dir das Herz ängt;
ich fühle des Helden
heiligen Harm — —
Siegmund, befiel mir dein Weib:
mein Schutz umfange sie hold!

SIEGMUND.
Kein andrer als ich
soll die Reine jemals berühren:
verfiel ich dem Tod,
die betäubte tödt' ich zuvor!

BRÜNNHILDE.
Wälsung! Rasender!
Hör' meinen Rath:
befiel mir dein Weib
um des Pfandes willen,
das wonnig von dir es empfing!

SIEGMUND,
sein Schwert ziehend.
Dieß Schwert —
das dem Treuen ein Trugvoller schuf;
dieß Schwert —
das feig vor dem Feind mich verräth: —
frommt es nicht gegen den Feind,
so fromm' es denn wider den Freund! —
Das Schwert auf Sieglinde zückend.
Zwei Leben
lachen dir hier: —
nimm sie, Nothung,
neidlicher Stahl!
nimm sie mit einem Streich!
Das dritte Leben,
dem Wotan droht —
wehrlos werf' ich's ihm hin!

BRÜNNHILDE,
im heftigsten Sturme des Mitgefühls.
Halt' ein, Wälsung!
höre mein Wort!
Sieglinde lebe —
und Siegmund lebe mit ihr!
Reichlichen ist's;
das Schlachthaus wend' ich:
dir, Siegmund,
schaff' ich Segen und Sieg!
Man hört aus dem fernen Hintergrunde Hornrufe erschallen.
Du hörst den Ruf?
Nun rüste dich, Held!
Traue dem Schwert
und schwing' es getreut:
treu hält dir die Wehr,
wie die Walküre treu dich schützt! —
Leb' wohl, Siegmund,
seligster Held!
Auf der Walstatt grüß' ich dich wieder!

Sie stürmt fort, und verschwindet mit dem Rosse rechts in einer Seitenschlucht. Siegmund blickt ihr freudig und erhoben nach.

Die Bühne hat sich allmälig verfinstert; schwere Gewitterwolken senken sich auf den Hintergrund herab, und hüllen die Gebirgswände, die Schlucht und das erhöhte Bergjoch, nach und nach gänzlich ein. — Von allen Seiten lassen sich aus der Ferne Rufe von Hierhörnern vernehmen, die während des Folgenden allmälig näher erschallen.

SIEGMUND,
über Sieglinde sich neigend.
Zauberfest
bezähmt ein Schlaf
der Helden Schmerz und Harm: —
da die Walküre zu mir trat,
schuf sie ihr den wonnigen Trost?

Sollte die grimmige Wahl
nicht schrecken ein gramvolles Weib? —
Leblos scheint sie,
die dennoch lebt:
der Traurigen kos't
ein lächelnder Traum. —

Neue Hornrufe.

So schlumm're nun fort,
bis die Schlacht gekämpft,
und Friede dich erfreu'!

Er legt sie sanft auf den Steinsitz, küsst ihr die Stirn, und bricht dann, nach abermaligen Hornrufen, auf.

Der dort mich ruft,
rüste sich nun;
was ihm gebührt,
bief' ich ihm:
Nothung zahl' ihm den Zoll!

Er eilt dem Hintergrunde zu, und verschwindet auf dem Joche sogleich in finstres Gewittergewölk.

SIEGLINDE,

träumend.

Kehrte der Vater nun heim!
Mit dem Knaben noch weilt er im Forst.
Mutter! Mutter!
mir bangt der Muth: —
nicht freund- und friedlich
scheinen die Fremden! —
Schwarze Dämpfe —
schwüles Gedünst! —
feurige Lohe
leckt schon nach uns —
es brennt das Haus —
zu Hülfe, Bruder!
Siegmund! Siegmund!

Starke Blitze zucken durch das Gewölk auf; ein furchtbarer Donnerschlag erweckt Sieglinde: sie springt jäh auf.

Siegmund! — Ha!

Sie starrt mit steigender Angst um sich her: — fast die ganze Bühne ist in schwarze Gewitterwolken verhüllt; fortwährender Blitz und Donner. Von allen Seiten dringen immer näher Hornrufe her.

HUNDING'S

Stimme, im Hintergrunde vom Bergjoche her.

Wehwalt! Wehwalt!
Steh' mir zum Streit,
sollen dich Hunde nicht halten!

SIEGMUND'S

Stimme, von weiter hinten her, aus der Schlucht.

Wo birg'st du dich,
dass ich vorbei dir schoss?
Steh' dort, dass ich dich stelle!

SIEGLINDE,

die in furchtbarer Aufregung lauscht.

Hunding — Siegmund —
könnt' ich sie sehen!

HUNDING'S

Stimme.

Hieher, du frevelnder Freier:
Fricka fälle dich hier!

SIEGMUND'S

Stimme, nun ebenfalls auf dem Bergjoche.

Noch wähnst du mich waffenlos,
feiger Wicht?
Droh'st du mit Frauen,
so ficht nun selber,
sonst lässt dich Fricka im Stich!
Denn sieh': deines Hauses
heimischem Stamm
entzog ich zaglos das Schwert;
seine Schneide schmecke du jetzt!

Ein Blitz erhellt für einen Augenblick das Bergjoch, auf welchem jetzt HUNDING *und* SIEGMUND *kämpfend gewahrt werden.*

SIEGLINDE,

mit höchster Kraft.

Haltet ein, ihr Männer!
mordet erst mich!

Sie stürzt auf das Bergjoch zu: ein, von rechts her über die Kämpfer ausbrechender, heller Schein blendet sie aber plötzlich so heftig, dass sie wie erblindet zur Seite schwankt. In dem Lichtglanze erscheint BRÜNNHILDE, *aber Siegmund*

schwebend und dasein mit dem Schilde deckend.

BRÜNNHILDE's

Stimme.

Triff ihn, Siegmund!

traue dem Siegschwert!

Als Siegmund so eben zu einem tödtlichen Streiche auf Hunding ausholt, bricht von links her ein glühend röthlicher Schein durch das Gewölk aus, in welchem WODAN *erscheint, über Hunding stehend, und seinen Speer Siegmund quer entgegenhaltend.*

WODAN's

Stimme.

Zurück vor dem Speer!

In Stücken das Schwert:

Brünnhilde ist vor Wodan mit dem Schilde erschrocken zurückgewichen: Siegmund's Schwert zerspringt an dem vorgestreckten Speere; dem Unbewehrten stößt Hunding sein Schwert in die Brust. Siegmund stürzt zu Boden. — Sieglinde, die seinen Todesseufzer gehört, sinkt mit einem Schrei wie leblos zusammen.

Mit Siegmund's Fall ist zugleich von beiden Seiten der glühende Schein verschwunden: dichte Finsternis ruht im Gewölk bis nach vorn: in ihm wird Brünnhilde undeutlich sichtbar, wie sie in jäher Hast Sieglinden sich zuwendet.

BRÜNNHILDE.

Zu Ross, dass ich dich rette!

Sie hebt Sieglinde schnell zu sich auf ihr, der Seitenflüchtigen mehr stehenden, Ross, und verschwindet sogleich gänzlich mit ihr.

Alsbald zertheilt sich das Gewölk in der Mitte, so dass man deutlich Hunding gewahrt, wie er sein Schwert dem gefällenen Siegmund aus der Brust zieht. — Wodan, von Gewölk umgeben, steht hinter ihm auf einem Felsen, an seinen Speer gelehnt, und schmerzlich auf Siegmund's Leiche blickend.

WODAN,

nach einem kleinen Schweigen zu Hunding gewandt.

Geh' hin, Knecht!

Knie vor Frika:

melde ihr, dass Wodan's Speer

gerächt, was Spott ihr schuf. —

Geh'! — Geh'! —

Vor seinem verächtlichen Handwink flieht Hunding todt zu Boden.

WODAN,

plötzlich in furchtbarer Wuth auffahrend.

Doch Brünnhilde —

weh' der Verbrecherin:

Furchtbar sei

die Freche gestraft,

erreicht mein Ross ihre Flucht!

Er verschwindet mit Blitz und Donner. Der Vorhang fällt schnell.

DRITTER AUFZUG.

Auf dem Gipfel eines Felsberges.

Rechts begrenzt ein Tannenwald die Scene. Links der Eingang einer Felshöle, die einen natürlichen Saal bildet: darüber steigt der Fels zu seiner höchsten Spitze auf. Nach hinten ist die Aussicht gänzlich frei: höhere und niedere Felssteine bilden den Rand vor dem Abhange, der — wie anzunehmen ist — nach dem Hintergrunde zu steil hinabführt. — Einzelne Wolkenzüge jagen, wie vom Sturm getrieben, am Felsenkamme vorbei.

(Die Namen der acht Walküren, welche — ausser Brünnhilde — in dieser Scene auftreten, sind: GERHILDE, ORTLINDE, WALTRAUTE, SCHWERTLEITE, HELMWIGE, SIEGRUNE, GRIMGERDE, ROSSWEISSE.

GERHILDE, ORTLINDE, WALTRAUTE und SCHWERTLEITE *haben sich auf der Felsspitze, an und über der Höhle, gelagert: sie sind in voller Waffenrüstung.*

GERHILDE,

so hierher gelagert, und dem Hintergrunde zugewendet.

Hojotoho! Hojotoho!
Heiaha! Heiaha!
Helmwige, hier!
Hier rasten vom Ritt
Schwestern und Rosse.

In einem vorbeistürmenden Gewölk leuchtet Blitzesglanz auf: eine Walküre zu Rosse wird in ihm sichtbar; über ihrem Sattel hängt ein erschlagener Krieger.

HELMWIGE'S

Stimme, von ausen.

Hojotoho! Hojotoho!

ORTLINDE, WALTRAUTE und SCHWERTLEITE,

der Ankommenden entgegenrufend.

Heiaha! Heiaha!

Die Walkür mit der Erscheinung ist rechts hinter dem Tann verschwunden.

ORTLINDE,

in den Tann hineinrufend.

Zu Ortlinde's Stute
stell' deinen Hengst:
mit meiner Grauen
graß't gern dein Brauner!

WALTRAUTE,

ebenso.

Wer hängt dir im Sattel?

HELMWIGE,

aus dem Tann schreitend.

Sintolt der Hegeling!

SCHWERTLEITE.

Führ' deinen Braunen
fort von der Grauen:
Ortlinde's Mähre
trägt Wittig den Irming!

GERHILDE

ist etwas näher herabgestiegen.

Als Feinde sah ich nur
Sintolt und Wittig.

ORTLINDE

bricht schnell auf, und läuft in den Tann.

Heiaha! Die Stute
bläst mir der Hengst!

SCHWERTLEITE *und* GERHILDE

lachen laut auf.

Die Rosse entzweit auch
der Recken Zwist!

HELMWIGE,

in den Tann zurückrufend.

Ruhig dort, Brauner!
Brichst du den Frieden?

WALTRAUTE

hat für Gerhilde die Wacht auf der äußersten Spitze genommen.

Hojotoho! Hojotoho!
Heiaha! Heiaha!
Siegrune, hier!
Wo saumst du so lang?

Wie zuvor Helmwige, zieht jetzt SIEGRUNE *im gleichen Aufzuge vorbei, dem Tann zu.*

SIEGRUNE'S

Stimme.

Arbeit gab's!
Sind die And'ren schon da?

DIE WALKÜREN.

Hojotoho! Hojotoho!
Heiaha! Heiaha!

Siegrune ist hinter dem Tann verschwunden. Aus der Tiefe hört man zwei Stimmen zugleich.

GRIMGERDE *und* ROSSWEISSE,

von unten.

Hojotoho! Hojotoho!
Heiaha! Heiaha!

WALTRAUTE.

Grimgerd' und Rossweiße!

SCHWERTLEITE.

Sie reiten zu zwei.

Ortlinde iſt mit Helmwige und der ſo eben angekommenen SIEGRUNE aus dem Tann herausgetreten: zu drei winken ſie von dem hinteren Felſaume hinab.

ORTLINDE, HELMWIGE und SIEGRUNE.

Gegrüßt, ihr Reiſige!
Roſsweiſs' und Grimgerde!

Die andren WALKÜREN *alle.*

Hojotoho! Hojotoho!
Heiaha! Heiaha!

In einem blitz-erglänzenden Wolkenzuge, der von unten her aufſteigt und dann hinter dem Tann verſchwindet, erſcheinen GRIMGERDE *und* ROSSWEISSE, *ebenfalls auf Roſsen, jede einen Erſchlagnen im Sattel führend.*

GERHILDE.

In Wald mit den Roſsen
zu Weid' und Raſt!

ORTLINDE,

zu den Tann rufend.

Führt die Mähren
fern von einander,
bis unſ'rer Helden
Hafs ſich gelegt!

GERHILDE,

während die Andren lachen.

Der Helden Grimm
ſchon bändte die Graue!

Grimgerde und Roſsweiſse treten aus dem Tann auf.

DIE WALKÜREN.

Willkommen! Willkommen!

WALTRAUTE.

War't ihr Kühnen zu zwei?

GRIMGERDE.

Auf dem Heimritt trafen
die getrennten ſich erſt.

ROSSWEISSE.

Sind wir alle verſammelt,
dann Gunst nicht lange:
nach Walhall brechen wir auf,
Wodan zu bringen die Wal.

SCHWERTLEITE.

Acht ſind wir erſt:
eine noch fehlt.

HELMWIGE.

Bei dem braunen Wälfung
weilt wohl noch Brünhild'.

GERHILDE.

Auf ſie noch harren
müſsten wir hier:
Walvater gäb' uns
grimmigen Gruſs,
ſäh' ohne ſie er uns ank'n!

SIEGRUNE,

auf der Felſpitze, von wo ſie hinausſpäht.

Hojotoho! Hojotoho!
Hieher! Hieher!
In brünſtigem Ritt
jagt Brünnhilde her.

DIE WALKÜREN,

nach der Felſpitze eilend.

Heiaha! Heiaha!
Brünnhilde! hei!

WALTRAUTE.

Nach dem Tann lenkt ſie
das taumelnde Roſs.

GRIMGERDE.

Wie ſchnaubt Grane
vom ſchnellen Ritt!

ROSSWEISSE.

So jach ſah ich nie
Walküren jagen!

ORTLINDE.

Was hält ſie im Sattel?

HELMWIGE.

Das iſt kein Held!

SIEGRUNE.

Eine Frau führt ſie.

GERHILDE.

Wie fand Sie die Frau?

SCHWERTLEITE.

Mit keinem Gruſs
grüſst Sie die Schwestern:

WALTRAUTE.

Heiaha! Brünnhilde!
hörst du uns nicht?

OrTLINDE.

Heißt der Schwester
vom Roſs sich schwingen!

Gerhilde und Helmwige stürzen zu den Tann.

ROSSWEISSE.

Zu Grunde stürzt
Grane der Starke!

Siegrune und Waltraute folgen den beiden.

GRIMGERDE.

Aus dem Sattel hebt Sie
haſtig das Weib.

Die übrigen WALKÜREN,
dem Tann zueilend.

Schwester! Schwester!
Was ist geschehn?

Alle Walküren kehren auf die Bühne zurück; mit ihnen kommt BRÜNNHILDE, SIEGLINDE *unterstützend und hereingeleitend.*

BRÜNNHILDE,
atemlos.

Schützt mich, und helft
in höchster Noth!

DIE WALKÜREN.

Wo rittest du her
in rasendster Hast?
So fliegt nur wer auf der Flucht!

BRÜNNHILDE.

Zum erstenmal flieh' ich
und bin verfolgt:
Heervater heizt mir nach!

DIE WALKÜREN,
heftig erschreckend.

Bist du von Sinnen?
Sprich! Sage uns!
Verfolgt dich Heervater?
Rittst du vor ihm?

BRÜNNHILDE,
ängstlich.

O Schwestern, späht
von des Felsens Spitze!
Schaut nach Norden,
ob Wälsvater naht!

Schwertleite und Grimgerde springen hinauf, um zu spähen.

Schnell! seht ihr ihn schon?

SCHWERTLEITE.

Gewitterſturm
weht vom Norden.

GRIMGERDE.

Starkes Gewölk
staut sich dicht auf.

DIE WALKÜREN.

Heervater reitet
sein heiliges Roſs!

BRÜNNHILDE.

Der wilde Jäger,
der wüthend mich jagt,
er naht, er naht von Nord!
Schützt mich, Schwestern!
wahret dieſs Weib!

DIE WALKÜREN.

Was ist mit dem Weibe?

BRÜNNHILDE.

Hört mich in Eile!
Sieglinde ist es,
Siegmund's Schwester und Braut:
gegen die Wälsungen
wüthet Wodan in Grimm: —
dem Bruder sollte
Brünnhilde heut'
entziehen den Sieg;
doch Siegmund schützt' ich

mit meinem Schild,
trotzend dem Gott: –
der traf ihn da selbst mit dem Speer.
Siegmund fiel:
doch ich fuhr
fern mit der Frau:
sie zu retten
eilt' ich zu euch,
ob mich bange auch
ihr bergt vor dem strafenden Streich.

DIE WALKÜREN,
in größter Bestürzung.

Bethörte Schwester!
Was thatest du?
Wehe! Wehe!
Brünhilde, wehe!
Ungehorsam
brach Brünhilde
Heervater's heilig Gebot?

SCHWERTLEITE,
von der Höhe.

Mächtig zieht es
von Norden heran.

GRIMGERDE,
ebenso.

Wütend Rennt
hieher der Sturm.

DIE WALKÜREN,
dem Hintergrunde zugewendet.

Wild wiehert
Walvaters Roß,
fürchterlich schnaubt es daher!

BRÜNNHILDE.

Wehe der Armen,
wenn Wodan sie trifft:
den Willfangen allen
droht er Verderben! –
Wer leih't mir von euch
das leichteste Roß,
das frisch die Frau ihm entführt?

DIE WALKÜREN.

Auch uns rüh'st du
rufenden Trotz?

BRÜNNHILDE.

Rossweise, Schwester!
Leih' mir deinen Renner!

ROSSWEISSE.

Vor Walvater floh
der fliegende nie.

BRÜNNHILDE.

Helmwige, höre!

HELMWIGE.

Dem Vater gehorch' ich.

BRÜNNHILDE.

Waltraute! Gerhilde!
Gönnt mir eu'r Roß!
Ortlinde! Siegrune!
Seht meine Angst!
O seid mir treu,
wie traut ich euch war:
rettet dies traurige Weib!

SIEGLINDE,
die bisher finster und kalt vor sich hingestarrt, fährt auf, als Brünnhilde so lebhaft — wie zum Schutze — umfaßt.

Nicht kehre dich Sorge um mich:
einzig taugt mir der Tod!
Wer hieß dich Maid
dem Harst mich entführen?
Im Sturm dort hätt' ich
den Streich empfah'n
von derselben Waffe,
der Siegmund fiel:
das Ende fand ich
vereint mit ihm!
Fern von Siegmund –
Siegmund, von dir!
O dechte mich Tod,
daß ich's nicht denke! –
Soll um die Flucht
die Maid ich nicht flehen,

so erhöre heilig mein Fleh'n —
stoße dein Schwert mir in's Herz!

BRÜNNHILDE.

Lebe, o Weib,
um der Liebe willen!
Rette das Pfand,
das von ihm du empfing'st:
ein Wälfung wächst dir im Schoße!

SIEGLINDE

ist heftig erschrocken: plötzlich strahlt dann ihr Gesicht in erhabener Freude auf.

Rette mich, Kühne!
rette mein Kind!
Schirmt mich, ihr Mädchen,
mit mächtigstem Schutz!

Furchtbares Gewitter steigt im Hintergrunde auf: nahender Donner.

SCHWERTLEITE,
von der Höhe.

Der Sturm kommt heran.

GRIMGERDE,
ebenso.

Flieh' wer ihn fürchtet!

DIE WALKÜREN.

Fort mit dem Weibe,
droht ihm Gefahr:
der Walküren keine
wag ihren Schutz!

SIEGLINDE,
auf den Knieen vor Brünnhilde.

Rette mich, Maid!
rette die Mutter!

BRÜNNHILDE,
mit schnellem Entschluß.

So fliehe denn eilig —
und fliehe allein!
Ich — bleibe zurück,
biete mich Wodan's Rache:
an mir zügr' ich
den zürnenden hier,
während du seinem Rufen entrinnst.

SIEGLINDE.

Wohin soll ich mich wenden?

BRÜNNHILDE.

Wer von euch Schwestern
schweift nach Osten?

GERHILDE.

Nach Osten weithin
dehnt sich ein Wald:
der Nibelungen Hort
entführte Fafner dorthin.

WALTRAUTE.

Wurmes-Gestalt
schuf sich der wilde:
in einer Höhle
hütet er Alberich's Reif.

ORTLINDE.

Nicht geheu'r ist's dort
für ein hülflos Weib.

BRÜNNHILDE.

Und doch vor Wodan's Wuth
schützt sie sicher der Wald:
ihn scheut der Mächt'ge
und meidet den Ort.

SCHWERTLEITE,
von der Höhe.

Furchtbar fährt
dort Wodan zum Fels.

DIE WALKÜREN.

Brünnhilde, hör'
seiner Stimme Gebraus'!

BRÜNNHILDE,
Sieglinden die Richtung weisend.

Fort denn eile
nach Osten gewandt!
Muthigen Trotzes
ertrag' alle Müh'n —
Hunger und Durst,
Dorn und Gestein;
lache, ob Noth
und Leiden dich nagt!
Denn einen wisse
und wahr' es immer:

den hehrſten Helden der Welt
hegſt du im ſchirmenden Schofs! –
Sie reicht ihr die Stücken von Siegmund's Schwert.
Verwahr' ihm die ſtarken
Schwertes-Stücken;
ſeines Vaters Waffall
entführt' ich ſie glücklich:
der neu gefügt
das Schwert einſt ſchwingt,
den Namen nehm' er von mir –
»Siegfried« freu' ſich des Sieg's!

SIEGLINDE.

Du hehrſtes Wunder!
herrliche Maid!
Dir treuen dank' ich
heiligen Troſt!
Für ihn, den wir liebten,
rett' ich das liebſte:
meines Dankes Lohn
lache dir einſt!
Lebe wohl!
Dich feguet Sieglinde's Weh'!

Sie eilt rechts im Vordergrunde ab. – Die Felſenhöhe iſt von ſchwarzen Gewitterwolken umlagert; furchtbarer Sturm brauſ't aus dem Hintergrunde her: ein feuriger Schein erhellt den Tannenwald zur Seite. Zuweilen dem Donner hört man Wodan's Ruf.

WODAN'S
Stimme.
Steh': Brünnhilde!

DIE WALKÜREN.

Den Fels erreichten
Rofs und Reiter:
weh' dir, Brünnhilde!
Rache entbrennt!

BRÜNNHILDE.

Ach, Schweſtern, heift!
mir ſchwankt das Herz!
Sein Zorn zerſchellt mich,
wenn eu'r Schutz ihn nicht zähmt.

DIE WALKÜREN.

Hieher, verlor'ne!
laſs' dich nicht ſeh'n!
Schmiege dich an uns,
und ſchweige dem Ruf!

Sie ziehen ſich alle die Felſſpitze hinauf, indem ſie Brünnhilde unter ſich verbergen.

Wehe! Wehe!
Wüthend ſchwingt ſich
Wodan vom Rofs –
hieher raſt
ſein rächender Schritt!

WODAN *ſchreitet in furchtbar zürnender Aufregung aus dem Tann heraus, und hält vor dem Haufen der Walküren an, die auf der Höhe eine Stellung einnehmen, durch welche ſie Brünnhilde ſchützen.*

WODAN.

Wo iſt Brünnhilde?
wo die Verbrecherin?
Wagt ihr, die böſe
vor mir zu bergen?

DIE WALKÜREN.

Schrecklich ertof't dein Toben; –
was thaten, Vater, die Töchter,
daſs ſie dich reizten
zu raſender Wuth?

WODAN.

Wollt ihr mich höhnen?
Hütet euch, Freche!
Ich weiſs: Brünnhilde
bergt ihr vor mir
Weichet von ihr,
der ewig Verwor'nen,
wie ihren Werth
von ſich ſie warf!

DIE WALKÜREN.

Zu uns floh die Verfolgte,
unſren Schutz flehte ſie an:
mit Furcht und Zagen
faſst ſie dein Zorn.

Für die bange Schweſter
bitten wir nun,
daſs den erſten Zorn du bezähmſt.

WODAN.

Weichherziges
Weibergezücht!
So mutten Muth
gewannſt ihr von mir?
Erzog ich euch kühn
zu Kämpfen zu zieh'n,
ſchuf ich die Herzen
euch hart und ſcharf,
daſs ihr wilden nun weint und greint,
wenn mein Grimm eine Treuloſe ſtraft?
So wiſst denn, winſelnde,
was die verbrach,
um die euch zagen
die Zähre entbrennt!
Keine wie ſie
kannte mein innerſtes Sinnen;
keine wie ſie
wuſste den Quell meines Willens;
ſie ſelbſt war
meines Wunſches ſchaffender Schoſs:—
und ſo nun brach ſie
den ſeligen Bund,
daſs treulos ſie
meinem Willen getrotzt,
mein herrſchend Gebot
offen verhöhnt,
gegen mich ſelbſt die Waffe gewandt,
die allein mein Wunſch ihr ſchuf:—
Hörſt du's, Brünnhilde?
du, der ich Brünne,
Helm und Wehr,
Wonne und Huld,
Namen und Leben verlieh?
Hörſt du mich Klinge erheben,
und birgſt dich bang dem Kläger,
daſs frei du der Straf' entflöh'ſt?

BRÜNNHILDE

tritt aus der Schaar der Walküren hervor, ſchreitet demüthigen, doch feſten Schrittes, von der Felſenſpitze herab, und tritt ſo in geringer Ferne vor Wodan

Hier bin ich, Vater:
gebiete die Strafe!

WODAN.

Nicht — ſtraf' ich dich erſt:
deine Strafe ſchuf'ſt du dir ſelbſt
Durch meinen Willen
war'ſt du allein:
gegen ihn doch hatt du gewollt:
nur meinen Befehl
führteſt du aus:
gegen ihn doch hatt du befohlen:
Wunſch-Maid
war'ſt du mir:
gegen mich doch hatt du gewunſcht:
Schild-Maid
war'ſt du mir:
gegen mich doch hob'ſt du den Schild;
Loos-Kieſerin
war'ſt du mir:
gegen mich doch kieſteſt du Looſe:
Helden-Reizerin
war'ſt du mir:
gegen mich doch reizteſt du Helden.
Was ſonſt du war'ſt,
das ſagte dir Wodan:
was jetzt du biſt,
das ſage dir ſelbſt!
Wunſchmaid biſt du nicht mehr:
Walküre biſt du geweſen:
nun ſei fortan
was ſo du noch biſt!

BRÜNNHILDE.

heftig erſchrocken.

Du verſtöſeſt mich?
verſteh' ich den Sinn?

WODAN.

Nicht feind' ich dich mehr als Walhall,
nicht weis' ich dir mehr
Helden zur Wal:
nicht fuhr'ſt du mehr Segen
in meinen Saal:

bei der Götter traulichem Mahle
das Trinkhorn reich'ſt du
mir traut nicht mehr;
nicht kof' ich dir mehr
den kindiſchen Mund.
Von göttlicher Schaar
biſt du geſchieden,
ausgeſtoßen
aus der Ewigen Stamm:
gebrochen iſt unſer Bund:
aus meinem Angeſicht biſt du verbannt!

DIE WALKÜREN,
in Jammer ausbrechend.

Wehe! Wehe!
Schweſter! O Schweſter!

BRÜNNHILDE.

Nimmſt du mir alles
was einſt du gab'ſt?

WODAN.

Der dich zwingt, wird dir's entziehn!
Hieher auf den Berg
bannte ich dich;
in wehrloſen Schlaf
ſchlieſſe ich dich:
der Mann dann fange die Maid,
der am Wege ſie findet und weckt.

DIE WALKÜREN.

Halt' ein, Vater!
halt' ein mit dem Fluch:
Soll die Maid verblühn
und verbleichen dem Mann?
Du Schrecklicher, wende
die fährende Schmach:
wie die Schweſter irrt' aus ihr Schimpf!

WODAN.

Hörtet ihr nicht
was ich verhängt?
Aus eurer Schaar
iſt die treuloſe Schweſter geſchieden;
mit euch zu Roß
durch die Lüfte nicht reitet ſie länger;
die magdliche Blume
verblüht der Maid;
ein Gatte gewinnt
ihre weibliche Gunſt:
dem herriſchen Manne
wird ſie gehorchen,
am Herde ſitzen und ſpinnen,
der Spottenden Ziel und Spiel.

Brünnhilde ſinkt ſchreiend vor ſeinen Füßen zu Boden; die Walküren machen eine Bewegung des Entſetzens.

Schreckt euch ihr Loos?
So flieht die verlor'ne:
Weichet von hier
und haltet euch fern!
Wer von euch wagte
bei ihr zu weilen,
wer mir zum Trotz
zu der traurigen hielt' —
die Thörin theilte ihr Loos:
das künd' ich der kühnen an: —
Fort jetzt von hier!
meidet den Felſen!
Raſch zu Roß —
das rath' ich euch:
hurtig jagt mir von dannen,
lauft erharrt Jammer euch hier!

Die Walküren fahren mit wildem Wehſchrei auseinander, und ſtürzen in haſtiger Flucht in den Tann: bald hört man ſie wie mit Sturm auf ihren Roſſen davonjagend. — Nach und nach legt ſich während des Folgenden das Gewitter; die Wolken verziehen ſich: Abenddämmerung, und endlich Nacht, klaren bei ruhigem Wetter herein.

WODAN und BRÜNNHILDE, die noch zu ſeinen Füßen hingeſtreckt liegt, ſind allein zurückgeblieben. — *Langes, feierliches Schweigen: unveränderte Stellung Wodan's und Brünnhilde's.*

BRÜNNHILDE,
endlich das Haupt langſam erhebend, ſucht Wodan's noch abgewandten Blick, und richtet ſich während des Folgenden allmählig ganz auf.

War es ſo ſchmählich,

was ich verbrach,
daß mein Verbrechen so schmählich du
strafst?
War es so niedrig,
was ich dir that,
daß du so tief mir Erniedrigung schaffst?
War es so ehrlos,
was ich beging,
daß mein Vergeh'n nun die Ehre mir
raubt?
O sag', Vater!
sieh' mir in's Auge:
schweige den Zorn,
zähme die Wuth!
Deute mir hell
die dunkle Schuld,
die mit starrem Trotze dich zwingt
zu verstoßen dein trauerndes Kind?

WODAN,
finster.

Frag' deine That —
sie deutet dir deine Schuld!

BRÜNNHILDE.

Deinen Befehl
führte ich aus.

WODAN.

Befahl ich dir
für den Wälsung zu fechten?

BRÜNNHILDE.

So hießest du mich
als Herrscher der Wal.

WODAN.

Doch meine Weisung
nahm ich wieder zurück.

BRÜNNHILDE.

Als Fricka den eig'nen
Sinn dir entfremdet:
da ihrem Sinn du dich fügtest,
war'st du selber dir Feind.

WODAN,
bitter.

Daß du mich verstanden, wähnt' ich,
und strafte den wissenden Trotz;
doch feig und dumm
darbietst du mich:
so hätt' ich Verrath nicht zu rächen,
zu gering wär'st du meinem Grimm?

BRÜNNHILDE.

Nicht weise bin ich:
doch wußt' ich das Eine —
daß du den Wälsung liebtest:
ich wußte den Zwiespalt,
der dich zwang,
dieß Eine ganz zu vergessen.
Das Andre mußtest
einzig du seh'n,
was zu schauen so herb
schmerzte dein Herz —
daß Schutz du Siegmund versagtest.

WODAN.

Du wußtest es so,
und wagtest dennoch den Schutz?

BRÜNNHILDE.

Weil für dich im Auge
das Eine ich hielt,
dem, im Zwange des Andren
schmerzlich entzweit,
rathlos den Rücken du wandtest.
Die im Kampfe Wodan
den Rücken bewacht,
die sah nun Das nur,
was du nicht sah'st:
Siegmund mußte ich seh'n.
Tod kündend
trat ich vor ihn,
gewahrte sein Auge,
hörte sein Wort;
ich vernahm des Helden
heilige Noth;
tönend erklang mir
des Tapfersten Klage —

tiefster Liebe
furchtbares Leid,
traurigsten Muthes
mächtigster Trotz:
meinem Ohr erscholl,
mein Aug' erschaute,
was tief im Busen das Herz
zu heil'gem Beben mir traf —
Scheu und staunend
stand ich in Scham:
ihm nur zu dienen
konnt' ich noch denken;
Sieg oder Tod
mit Siegmund zu theilen —
dies nur erkannt' ich
zu hiesen als Loos!
Der mir in's Herz
diese Liebe gehaucht,
dem Willen, der mich
dem Wälsung gesellt,
ihm innig vertraut —
trotzt' ich deinem Gebot.

WODAN.

So thatest du,
was so gern zu thun ich begehrt —
doch was nicht zu thun
die Noth zwiefach mich zwang?
So leicht wähntest du
Wonne der Liebe erworben,
wo brennend Weh'
in das Herz mir brach,
wo gräßliche Noth
den Grimm mir schuf,
einer Welt zu Liebe
der Liebe Quell
im gequälten Herzen zu hemmen?
Wo gegen mich selbst
ich kehrend mich wandte,
aus Ohnmacht-Schmerzen
schäumend ich aufschuf,
wüthender Schlachtzwist
sengender Wunsch
den schrecklichen Willen mir schuf,
in den Trümmern der eig'nen Welt
meine ewige Trauer zu enden: —
da labte süß
dich selige Lust:
wonniger Rührung
üppigen Rausch
entrankt du lachend
der Liebe Trank —
als mir göttlicher Noth
nagende Galle gemischt? —
Deinen leichten Sinn
hieß' dich denn leiten:
du fragtest von mir dich los!
Dion muß ich meiden,
gemeinsam mit dir
nicht darf ich Rath mehr raunen:
getrennt nicht dürfen
traut wir mehr schaffen:
so weit Leben und Luft,
darf der Gott dir nicht mehr begegnen!

BRÜNNHILDE.

Wohl taugte dir nicht
die Thör'ge Maid,
die staunend im Rathe
nicht dich verstand,
wie mein eig'ner Rath
nur das Eine mir rieth —
zu lieben was du geliebt. —
Muß ich denn scheiden
und scheu dich meiden,
mußt du spalten
was einst sich umspannt,
die eig'ne Hälfte
fern von dir halten —
daß sonst sie ganz dir gehörte,
du Gott, vergiß daß' nicht!
Dein ewig Theil
nicht wirst du entehren.
Schande nicht wollen
die dich bekämpft:
durch selbst liefest du sinken.
thät'st du dem Spott mich zum Spiel:

WODAN.

Du folgteſt kellig
der Liebe Macht:
folge nun denn,
was du lieben mußt!

BRÜNNHILDE.

Soll ich aus Walhall ſcheiden,
mit dir nicht mehr ſchaffen und walten:
ſoll ich gehorchen
dem herrſchenderen Mann —
dem feigen Prahler
gieb mich nicht preis:
nicht werthlos ſei er,
der mich gewinnt.

WODAN.

Von Walvater ſchiedeſt du —
nicht wählen darf er für dich.

BRÜNNHILDE.

Du zeugteſt ein edles Geſchlecht,
kein Zager kann ihm entſchlagen:
der weiblichſte Held — *ich weiß es* —
entblüht dem Wälſungenſtamm.

WODAN.

Schweig' von dem Wälſungenſtamm!
Von dir geſchieden
ſchied ich von ihm:
vernichten mußt' ihn der Neid.

BRÜNNHILDE.

Die von dir ſich riß —
ich rettete ihn:
Sieglinde hegt
die heiligſte Frucht;
in Schmerz und Leid,
wie kein Weib ſie litt,
wird ſie gebären
was bang ſie birgt.

WODAN.

Nie ſuche bei mir
Schutz für die Frau,
noch für ihres Schoßes Frucht!

BRÜNNHILDE.

So bewahrt das Schwert,
das du Siegmund ſchuf'ſt —

WODAN.

Und das ich in Stücken ihm ſchlug!
Nicht ſtreb', o Maid,
den Muth mir zu ſtören!
Erwarte dein Loos,
wie ich's dir wirft:
nicht kiefen kann ich es dir! —
Doch fort muß ich jetzt,
fern mich verzieh'n:
zuviel ſchon zögert' ich hier.
Von der Abwendigen
wend' ich mich ab;
nicht wiſſen darf ich
was ſie ſich wünſcht:
die Strafe nur
muß vollſtreckt ich ſeh'n.

BRÜNNHILDE.

Was haſt du erdacht
daß ich erdulde?

WODAN.

In feſten Schlaf
verſchließ' ich dich:
wer ſo die Wehrloſe weckt,
dem ward, erwacht, ſie zum Weib.

BRÜNNHILDE,
ſtürzt auf ihre Knie.

Soll feſſelnder Schlaf
feſt mich binden,
dem feigſten Manne
zur leichten Beute:
dieß Eine mußt du erhören,
was heil'ge Angſt zu dir flieht!
Die Schlafende ſchütze
mit ſcheuchenden Schrecken:
daß nur ein furchtlos
freiſter Held
hier auf dem Felſen mich fänd'!

WODAN.

Zu viel begehrst du —
der Gunst zu viel!

BRÜNNHILDE,
seine Knie umfassend.

Dies Eine mufst —
mufst du erhören!
Zerknicke dein Kind,
das dein Knie umfafst:
zertritt die Traute,
zertrümm're die Maid;
ihren Leibes Spur
zerstöre dein Speer:
doch gieb, Grausamer, nicht
der gräfslichsten Schmach sie preis!
(Mit Wildheit.)
Auf dein Gebot
entbrenne ein Feuer;
den Fels umglühe
lodernde Gluth:
es leck' ihre Zunge
und fresse ihr Zahn
den Zagen, der frech es wagte
dem freislichen Feifen zu nah'n!

WODAN,
blickt ihr ergriffen in das Auge, und hebt sie auf.

Leb' wohl, du kühnes
herrliches Kind!
Du meines Herzens
heiliger Stolz,
leb' wohl! leb' wohl! leb' wohl!
Mufs ich dich meiden,
und darf minnig
mein Grufs nimmer dich grüfsen;
follst du nicht mehr
neben mir reiten,
noch Meth beim Mahle mir reichen;
mufs ich verlieren
dich, die ich liebte,
du lachende Luft meines Auges: —
ein bräutliches Feuer
foll dir nun brennen,
wie nie einer Braut es gebrannt!
Flammende Gluth
umglühe den Fels;
mit zehrenden Schrecken
scheuch' es den Zagen;
der Feige fliehe
Brünnhildes Fels: —
denn Einer nur freie die Braut,
der freier als ich, der Gott!

BRÜNNHILDE
wirft sich ihm gerührt und entzückt in die Arme.

WODAN.

Der Augen leuchtendes Paar,
das oft ich lächelnd gekof't,
wenn Kampfes-Luft
ein Kufs dir lohnte,
wenn kindisch lallend
der Helden Lob
von holden Lippen dir flofs; —
dieser Augen strahlendes Paar,
das oft im Sturm mir geflimmert,
wenn Hoffnungs-Sehnen
sengte mein Herz,
nach Wellen-Wonne
verlangte mein Wunsch
aus wild webendem Bangen: —
zum letzten Mal
letz' es mich heut'
mit des Lebewohles
letztem Kufs!
Dem glücklicher'n Manne
glänze sein Stern;
dem unseligen Ew'gen
mufs es scheidend sich schliefsen!
Denn so — kehrt
der Gott sich dir ab:
so küfst er die Gottheit von dir.

Er küfst sie auf beide Augen, die ihr sogleich verschlossen bleiben: sie sinkt sanft ermattend in seinen Armen zurück. Er geleitet sie sacht auf einen niedrigen Moushügel zu liegen, über den sich eine

breitäſtige Tanne aufrecht. Noch einmal betrachtet er ihre Züge, und ſchlieſst ihr dann den Helm feſt zu; dann verweilt ſein Blick nochmals ſchmerzlich auf ihrer Geſtalt, die er endlich mit dem langen Stahlſchilde der Walküre zudeckt. — Dann ſchreitet er mit feierlichem Entſchluſse in die Mitte der Bühne, und kehrt die Spitze ſeines Speeres gegen einen mächtigen Felſtein.

Loge, hör'!
lauſche hieher!
Wie zuerſt ich dich fand
als feurige Gluth,
wie dann einſt du mir ſchwandeſt
als ſchweifende Lohe:
wie ich dich band,
dann' ich dich heut'!
Herauf, wabernde Lohe,
umlod're mir feurig den Fels!
Loge! Loge! Hieher!

Bei der letzten Anrufung ſchlägt er mit der Spitze des Speeres dreimal auf den Stein, worauf dieſem ein Feuerſtrahl entfährt, der ſchnell zu einem Flammenmeere anſchwillt, dem W o d a n mit einem Winke ſeiner Speerſpitze den Umkreis des Felſens als Strömung zuweiſ't. —

Wer meines Speeres
Spitze fürchtet,
durchſchreite das Feuer nie!

Er verſchwindet in der Gluth nach dem Hintergrunde zu. — Der Vorhang fällt.

ZWEITER TAG:

DER JUNGE SIEGFRIED.

PERSONEN.

SIEGFRIED.
MIME.
DER WANDRER.
ALBERICH.
FAFNER.
ERDA.
BRÜNNHILDE.

ERSTER AUFZUG.

Wald.

Den Vordergrund bildet ein Theil einer Felsenhöle, die sich links tiefer nach innen zieht, nach rechts aber gegen drei Viertheile der Bühne einnimmt. Zwei natürlich gebildete Eingänge stehen dem Walde zu offen: der eine, nach rechts, unmittelbar im Hintergrunde, der andere, breitere, ebenda seitwärts. An der Hinterwand, nach links zu, steht ein grofser Schmiedeherd, aus Felsstücken natürlich geformt; künstlich ist nur der grofse Blasbalg: die rohe Esse geht — ebenfalls natürlich — durch das Felsdach hinauf. Ein sehr grofser Amboss und andre Schmiedegeräthschaften. —

MIME

sitzt, als der Vorhang nach einem kurzen Orchester-Vorspiel aufgeht, am Amboss, und hämmert mit wachsender Unruhe an einem Schwerte: endlich hält er unmuthig ein.

Zwangvolle Plage!
Müh' ohne Zweck!
Das beste Schwert,
das je ich geschweifst,
in der Riesen Fäusten
hielte es fest:
doch dem ich's geschmiedet,
der schmähliche Knabe,
er knickt und schmeifst es entzwei,
als schüf' ich Kindergeschmeid! — —

Es giebt ein Schwert,
das er nicht zerschwänge:
Nothung's Trümmer
zertrotzt' er mir nicht,
könnt' ich die starken
Stücken schweifsen,
die meine Kunst
nicht zu kitten weifs.
Könnt' ich's dem Kühnen schmieden,
meiner Schmach erlangt' ich da Lohn! —

Er sinkt tiefer zurück, und neigt sinnend das Haupt.

Fafner, der wilde Wurm,
lagert im duft'ren Wald;
mit des furchtbaren Leibes Wucht

der Nibelungen Hort
hütet er dort.
Siegfried's kindlicher Kraft
erläge wohl Fafner's Leib:
was unter dem Bauch' er barg,
des Nibelungen Ring
erräng' ich mir.
Ein Schwert nur taugt zu der That;
nur Nothung nützt meinem Neid,
wenn Siegfried fehrend ihn schwingt: —
und nicht kann ich's schweißen,
Nothung das Schwert! —

Er führt in höchstem Unmuth wieder fort zu hämmern.

Zwangvolle Plage!
Müh' ohne Zweck!
Das beste Schwert,
das je ich geschweißt,
nie taugt es je
zu der einz'gen That!
Ich hämm're nur,
weil der Knab' es heischt:
er knickt und schmeißt es entzwei,
und schmäht doch, schmied' ich's ihm nicht!

SIEGFRIED, in wilder Waldkleidung, mit einem silbernen Horn an einer Kette, kommt mit jähem Ungestüm aus dem Walde herein; er hat einen großen Bären mit einem Haselreis gezähmt, und treibt diesen mit lustigem Uebermuthe gegen Mime an. Mime's entsinkt vor Schreck das Schwert; er flüchtet hinter den Herd: Siegfried treibt ihm den Bären überall nach.

SIEGFRIED.

Hoiho! Hoiho!
Hau' ein! Hau' ein!
Friß' ihn! Friß' ihn,
den Fratzenschmied!

Er lacht unbändig.

MIME.

Fort mit dem Thier!
Was taugt mir der Bär?

SIEGFRIED.

Zu zwei komm' ich,
verzwickter Alter:
der freche frägt nach dem Schwert.

MIME.

Ho! laß' das Wild!
Dort liegt die Waffe:
fertig fegt' ich sie schon.

SIEGFRIED.

So fährst du heute noch heil!

Er löst dem Bären den Zaum, und gibt ihm damit einen Schlag auf den Rücken.

Lauf' heim! dich brauch' ich nicht!

Der Bär läuft in den Wald zurück.

MIME,

zitternd hinter dem Herde vorkommend.

Wohl leid' ich's gern,
erleg'st du Bären:
was bringst du lebend
die braunen heim?

SIEGFRIED

setzt sich, um sich vom Lachen zu erholen.

Nach bess'rem Gesellen sucht' ich,
als daheim mir einer fehlt;
im tiefen Walde mein Horn
ließ ich da hallend tönen:
ob sich froh mir gesellte
ein guter Freund?
das frug' ich mit dem Getön'.

Aus dem Busche kam ein Bär,
der hörte mir brummend zu;
er gefiel mir besser als du,
doch bess're wohl fänd' ich noch:
mit dem zähen Baste
zäumt' ich ihn da,
nach dem Schwert dich freundlich zu fragen.

Er springt auf, und geht nach dem Schwerte.

MIME

erfaßt das Schwert, es Siegfried zu reichen.

Ich ſchuf die Waffe ſcharf,
ihrer Schneide wirſt du dich freu'n.

SIEGFRIED

nimmt das Schwert.

Was frommt ſeine helle Schneide,
iſt der Stahl nicht hart und feſt:
Er prüft es mit der Hand.
Hei! was iſt das
für mürb'ger Tand!
Den ſchwachen Stift
nennſt du ein Schwert?

Er zerſchlägt es auf dem Ambos, daß die Stücken ringsum fliegen: Mime weicht erſchrocken aus.

Da haſt du die Stücken,
Stümperſchmied:
hätt' ich am Schädel
dir ſie zerſchlagen! —
Soll mich der Prahler
länger noch prellen?
Schwatzt mir von Rieſen
und rüſtigen Kämpfen,
von kühnen Thaten
und tüchtiger Wehr;
will Waffen mir ſchmieden,
Schwerte ſchaffen;
rühmt ſeine Kunſt
als könnt' er 'was rechtes:
nehm' ich zur Hand nun
was er gehämmert,
mit einem Griff
zergreif' ich den Quark! —
Wär' mir nicht ſchier
zu ſchäbig der Wicht,
ich zerſchmiedet' ihn ſelbſt
mit ſeinem Geſchmeid,
den alten albernen Alp!
Des Aerger's dann hätt' ich ein End'!

Er wirft ſich wüthend auf eine Steinbank, zur Seite rechts.

MIME,

der ihm immer vorſichtig ausgewichen.

Nun tob'ſt du wieder wie toll:
dein Undank, traun! iſt arg.
Mach' ich dem böſen Buben
nicht alles gleich zu beſt,
was ich Gutes ihm ſchuf,
vergißt er gar zu ſchnell!
Willſt du denn nie gedenken
was ich vom Dank dich lehrte?
Dem ſollſt du willig gehorchen,
der je ſich wohl dir erwies.

Siegfried wendet ſich unmuthig um, mit dem Geſicht nach der Wand, ſo daß er ihm den Rücken kehrt.

Das willſt du wieder nicht hören! —
Doch ſpeiſen magſt du wohl?
Vom Spieße bring' ich den Braten:
verſuchteſt du gern den Sud?
Für dich holt ich ihn gar.

Er bietet Siegfried Speiſe hin. Dieſer, ohne ſich umzuwenden, ſchmeißt ihm Topf und Braten aus der Hand.

SIEGFRIED.

Braten briet ich mir ſelbſt:
deinen Sudel ſauf' allein!

MIME

ſtellt ſich empfindlich.

Das iſt nun der Liebe
ſchlimmer Lohn!
Das der Sorgen
ſchmählicher Sold! —
Als zullendes Kind
zog ich dich auf,
wärmte mit Kleiden
den kleinen Wurm:
Trank und Speiſe
trug ich dir zu,
hütete dich
wie die eig'ne Haut.
Und wie du erwuchſeſt,
wartet' ich dein:
dein Lager ſchuf ich,

daſs leicht du ſchlief'ſt.
Dir ſchmiedet' ich Tand
und ein tönend Horn:
dich zu erfreu'n
müht' ich mich froh:
mit klugem Rathe
rieth ich dir klug,
mit lichtem Wiſſen
lehrt' ich dich Witz.
Sitz' ich daheim
in Fleiſs und Schweiſs,
nach Herzensluſt
ſchweif'ſt du umher:
für dich nur in Plage,
in Pein nur für dich,
verzehr' ich mich alter
armer Zwerg!
Und aller Laſten
iſt das nun der Lohn,
daſs der haſtige Knabe
mich quält und haſst!

Er geräth in Schluchzen.

SIEGFRIED,

der ſich wieder umgewendet, und in Mime's Blick ruhig geforſcht hat.

Vieles lehrteſt du, Mime,
und manches lernt' ich von dir;
doch was du am liebſten mich lehrteſt,
zu lernen vermocht' ich's nie: —
wie ich dich leiden könnt'. —
Trägſt du mir Speiſe
und Trank herbei —
der Ekel ſpeif't mich allein;
ſchaff'ſt du ein leichtes
Lager zum Schlaf —
der Schlummer wird mir da ſchwer;
willſt du mich weiſen
witzig zu ſein —
gern bleib' ich taub und dumm.
Seh' ich dir erſt
mit den Augen zu,
zu übel erkenn' ich
was alles du thu'ſt:
ſeh' ich dich geh'n,
gangeln und ſteh'n,
knicken und nicken,
mit den Augen zwicken:
beim Genicke möcht' ich
dich Nicker packen,
den Garaus geben
dem garſtigen Zwicker! —
So lernt' ich, Mime, dich leiden

Biſt du nun weiſe,
ſo hilf mir wiſſen,
worüber umſonſt ich ſann: —
in den Wald lauf' ich,
dich zu verlaſſen, —
wie kommt das, kehr' ich zurück?
Alle Thiere ſind
mir theurer als du:
Baum und Vogel,
die Fiſche im Bach,
lieber mag ich ſie
leiden als dich: —
wie kommt das nun, kehr' ich zurück?
Biſt du klug, ſo thu' mir's kund.

MIME

ſetzt ſich in einiger Entfernung ihm traulich gegenüber.

Mein Kind, das lehrt dich kennen,
wie lieb ich am Herzen dir lieg'.

SIEGFRIED

lacht.

Ich kann dich ja nicht leiden, —
vergiſs das nicht ſo leicht!

MIME.

Deſs' iſt deine Wildheit ſchuld,
die du böſer bändigen ſollſt. —

Jammernd verlangen Junge
nach ihrer Alten Neſt;
Liebe iſt das Verlangen:
ſo lechzeſt du auch nach mir,
ſo lieb'ſt du auch deinen Mime —
ſo muſst du ihn lieben!

Was dem Vöglein iſt der Vogel,
wenn er im Neſt es nährt,
eh' das flügge mag fliegen:
das iſt dir kindiſchem Sproſs
der kundig ſorgende Mime —
das muſs er dir ſein.

SIEGFRIED.

Ei, Mime, biſt du ſo witzig,
ſo laſs' mich eines noch wiſſen:

Es ſangen die Vöglein
ſo ſelig im Lenz,
das eine lockte das and're:
du ſagteſt ſelbſt —
da ich's wiſſen wollt' —
das wären Männchen und Weibchen.
Sie koſ'ten ſo lieblich,
und lieſsen ſich nicht:
ſie bauten ein Neſt
und brüteten drin:
da flatterte junges
Geflügel auf,
und beide pflegten der Brut. —

So ruhten zur Zeit,
auch Rehe gepaart,
ſelbſt wilde Füchſe und Wölfe:
Nahrung brachte
zum Neſt das Männchen,
das Weibchen ſäugte die Welpen.
Da lernt' ich wohl
was Liebe ſei:
der Mutter entwandt' ich
die Welpen nie. —
Wo haſt du nun, Mime,
dein mund'res Weibchen,
daſs ich es Mutter nenne?

MIME

verdrießlich.

Was iſt dir, Thor?
Ach, biſt du dumm!
Biſt doch weder Vogel noch Fuchs?

SIEGFRIED.

Das zullende Kind
zogeſt du auf,
wärmteſt mit Kleidern
den kleinen Wurm:
wie kam dir aber
der kindiſche Wurm?
Du machteſt wohl gar
ohne Mutter mich?

MIME.

in großer Verlegenheit.

Glauben ſollſt du,
was ich dir ſage:
ich bin dir Vater
und Mutter zugleich.

SIEGFRIED.

Das lügſt du, garſtiger Gauch! —
Wie die Jungen den Alten gleichen,
das hab' ich mir glücklich erſeh'n.
Nun kam ich aber
zum klaren Bach:
da erſpäht' ich die Bäum'
und Thier' im Spiegel:
Sonn' und Wolken,
wie ſie nur ſind,
im Glitzer erſchienen ſie gleich.
Da ſah' ich denn auch
mein eigen Bild:
ganz anders als du
dunkt' ich mir da:
ſo glich wohl der Kröte
ein glänzender Fiſch;
doch kroch nie ein Fiſch aus der Kröte.

MIME

höchſt ärgerlich.

Gräulichen Unſinn
kram'ſt du da aus!

SIEGFRIED

immer lebendiger

Sieh'ſt du, nun fällt
auch ſelbſt mir ein,
was zuvor ich umſonſt beſann.

wenn zum Wald ich laufe,
dich zu verlaſſen,
wie du kommſt, kehr' ich doch heim?

Er ſpringt auf.

Von dir noch muſs ich erfahren
wer Vater und Mutter mir ſei!

MIME

weicht ihm aus.

Was Vater! was Mutter!
Müßige Frage!

SIEGFRIED

packt ihn bei der Kehle.

So muſs ich dich fahen
um 'was zu wiſſen:
gutwillig
erfahr' ich doch nichts!
So maſst' ich Alles
ab dir trutzen:
kaum das Reden
hält' ich errathen,
entwand ich's nicht
mit Gewalt dem Schelt!
Heraus damit,
rüdiger Kerl!
Wer iſt mir Vater und Mutter?

MIME,

nachdem er mit dem Kopfe genickt und mit den Händen gewinkt, iſt von Siegfried losgelaſſen worden.

An's Leben geh'ſt du mir ſchier! —
Nun laſs'! was zu wiſſen dich gelüſt,
erfahr' es, ganz wie ich's weiß.

O undankbares,
arges Kind!
jetzt hör', wofür du mich halteſt!
Nicht bin ich Vater
noch Vetter dir, —
und dennoch verdank'ſt du mir dich!
Ganz fremd hilt du mir,
deinem einz'gen Freund:
aus Erbarmen allein
barg ich dich hier:
nun hab' ich lieblichen Lohn!
Was verhofft' ich Thor mir auch Dank?

Einſt lag wimmernd ein Weib
da draußen im wilden Wald:
zur Hölle half ich ihr her,
am warmen Herd ſie zu hüten.
Ein Kind trug ſie im Schoß:
traurig gebar ſie's hier;
ſie wand ſich hin und her,
ich half ſo gut ich konnt':
ſtark war die Noth, ſie ſtarb —
doch Siegfried, der genas.

SIEGFRIED

hat ſich gefaßt.

So ſtarb meine Mutter an mir?

MIME.

Meinem Schutz übergab ſie dich:
ich ſchenkt' ihn gern dem Kind.
Was hat ſich Mime gemüht!
was gab ſich der gute für Noth!
»Als zuletztes Kind
zog ich dich auf« . . .

SIEGFRIED.

Mich dünkt, deſs' gedachteſt du ſchon!
Jetzt ſag': woher holt' ich Siegfried?

MIME.

So hieſs mich die Mutter
möcht' ich dich heißen:
als Siegfried würdeſt
du ſchön und ſtark. —
»Ich wärmte mit Kleidern
den kleinen Wurm« . . .

SIEGFRIED.

Nun melde, wie hieſs meine Mutter?

MIME.

Das weiß ich wahrlich kaum! —
»Trank und Speiſe
trug ich dir zu« . . .

SIEGFRIED.

Den Namen ſollſt du mir nennen!

MIME.

Entfiel er mir wohl? doch halt!
Sieglinde mochte sie heissen,
die dich in Sorge mir gab. —
»Ich hütete dich
wie die eig'ne Haut« . . .

SIEGFRIED.

Dann frag' ich, wie hiess mein Vater?

MIME,

barsch.

Den hab' ich nie gesch'n,

SIEGFRIED.

Doch die Mutter nannte den Namen?

MIME.

Erschlagen sei er,
das sagte sie nur;
dich Vaterlosen
befahl sie mir da: —
»und wie du erwuchsest,
wartet' ich dein';
dein Lager schuf ich,
dass leicht du schlief'st« . .

SIEGFRIED.

Still mit dem alten
Staareulied! —
Soll ich der Kunde glauben,
hast du mir nichts gelogen,
so lass mich nun Zeichen seh'n!

MIME.

Was soll dir's noch bezeugen?

SIEGFRIED.

Dir glaub' ich nicht mit dem Ohr',
dir glaub' ich nur mit dem Aug':
welch' Zeichen zeugt für dich?

MIME

holt nach einigem Besinnen die zwei Stücken eines zerschlagenen Schwertes herbei.

Das gab' mir deine Mutter:
für Mühe, Kost und Pflege
hoss sie's als schwachen Lohn.
Sieh' her, ein zerbrochnes Schwert!
Dein Vater, sagte sie, führt' es,
als im letzten Kampf er erlag.

SIEGFRIED.

Und diese Stücken
sollst du mir schmieden:
dann schwing' ich mein rechtes Schwert!
Eile dich, Mime,
mühe dich rasch,
dass ich heut' noch die Waffe gewinn'!

MIME,

erschrocken.

Was willst du noch heut' mit der Waffe?

SIEGFRIED.

Aus dem Wald fort
in die Welt zieh'n:
nimmer kehr' ich zurück.
Wie ich froh bin,
dass ich frei ward,
nichts mich bindet und zwingt!
Mein Vater bist du nicht;
in der Ferne bin ich heim:
dein Herd ist nicht mein Haus,
meine Decke nicht dein Dach.
Wie der Fisch froh
in der Fluth schwimmt,
wie der Fink frei
sich davon schwingt:
flieg' ich von hier,
fluthe davon,
wie der Wind über'n Wald
weh' ich dahin —
dich, Mime, nie wieder zu seh'n!

Er stürmt in den Wald fort.

MIME,

in höchster Angst.

Halte! halte! wohin?
höre mich, Siegfried, hör'!
Er stürmt mir fort! — he, Siegfried!
Wie halt' ich das Kind mir fest?

Er ruft mit der grössten Anstrengung in den Wald.

Nicht alles ward dir ſchon kund:
von der Mutter mußt du noch hören!
Verſtehſt du der Mutter Rath?

SIEGFRIED
kommt zurück.

Von der Mutter? — rede heraus!

MIME.

So trift' nur ein,
traue dem Alten:
wichtiges mußt du noch wiſſen.

SIEGFRIED,
wieder eintretend.

Ich bin ja da:
was harg'ſt du mir noch?

MIME,
verlegen.

Ja, das iſt ſo bald nicht geſagt!
Er huſtet.
Doch hör': ich hab's
was du hören mußt! —
Du willſt aus dem Wald
fort in die Welt? —
Hör', was deine Mutter
Mime vertraut. —
»Mime« — ſprach ſie —
»kluger Mann!
Wenn einſt mein Kind erwächſt,
hüte das Kühne im Wald!
Die Welt iſt tückiſch und falſch,
dem Thör'gen ſtellt ſie Fallen:
nur wer das Fürchten gelernt,
mag dort ſich leidlich behüten.«

SIEGFRIED.

Das hat dir die Mutter gemeldet?

MIME.

Glaube, ich rede ihr gleich.

SIEGFRIED.

Das Fürchten möcht' ich lernen!

MIME.

Ein Kluger kann es leicht;
Dumme lernen es ſchwer.
Der Kluge ſpürt
und ſpäht umher,
ob Gefahr ihn wohl beſtef':
naht der Feind,
neigt er ſich fein,
daß ihn nicht der drüende trifft.

SIEGFRIED.

Das, Mime, wäre das Fürchten?

MIME.

Die Liſt iſt es,
die Furcht uns lehrt:
ſie iſt des Fürchtens Frucht.

SIEGFRIED.

Liſte kenn' ich,
ſie lernt' ich vom Fuchs:
wer aber lehrt mich das Fürchten?

MIME.

Wie dumm du noch biſt,
das nicht zu wiſſen!
So wollteſt du in die Welt? —
Im Walde biſt du vertraut,
in der Welt trügt dich dein Blick:
dein Auge lugt,
es lauſcht dein Ohr, —
wie Gefahr dich auch umlauert,
du erlug'ſt und erlauſcheſt nichts,
zeigt dir die Furcht
nicht die Gefahr,
daß mit Liſt du dich gegen ſie leg'ſt.

SIEGFRIED.

Das Fürchten muß ich drum lernen.

MIME.

Wenn dein Auge nicht hell mehr ſieht,
wenn dein Ohr nur träumend noch hört:
wenn dir's dann ſchwirrend
näher ſchwebt,
verſchwimmend die Sinne dir ſchwinden,
die Glieder dir ſchwankend verſagen,
im Buſen bang
das Herz dir erbebt: —
dann haſt du das Fürchten gelernt.

SIEGFRIED.

Nun fühl' ich, das lernt' ich noch nicht.

MIME.

O thörliger Knabe,
dummes Kind,
bleibe im Wald,
laß' die Welt!
Für deine Mutter
mahne ich dich:
laß' es der Mutter zu lieb!
Fühltest du noch
das Fürchten nicht,
in der läff'gen Welt
verlier'st du dich;
wo dein Vater fiel,
fällt auch du:
dich warne der Mutter Weh'!
Wem die Furcht die Sinne
neu nicht schuf,
in der Welt erblindet
dem der Blick:
wo nichts du ficht'st,
wirst du verkehrt;
wo nichts du hörst,
trifft es dein Herz.
Nicht schneidet der Stahl,
eh' die Gluth ihn nicht schmelzt:
wem die Furcht die Sinne
nicht scharf gefegt,
blind und taub in der Welt
schlingt ihn die Welle hinab!
Drum achte des Alten Wort:
bleib', du Dummer, im Wald!

SIEGFRIED.

Das Fürchten mag
und muß ich lernen:
durch deinen Witz
gewinn' ich's nie.
Drum aus dem Wald
fort in die Welt:
sie lehrt mich das Fürchten allein!
Bei dir verfäll' ich
dumpf dem Tag:
ich bliebe dumm,
taub und blind.
Und lern' ich das Fürchten,
lern' ich es nicht,
wo man's lernt, da will ich doch sein!
Drum rath' ich dir jetzt,
rüste das Schwert,
schweife die starken
Stöcken zu ganz!
Täusche mich nicht
mit schlechtem Tand:
den Trümmern allein
trau' ich was zu.
Find' ich dich faul,
gefällt mir es nicht;
machst du mir Flausen
und flick'st es schlecht:
dir sag' ich, Alter, hab' Acht!
Denn scheid' ich das Fürchten zu lernen,
dich lehr' ich das Fegen zuvor!

Er läuft in den Wald.

MIME,

allein.

Nun fitz' ich da,
hab' zur Schande
noch den Schimpf;
zur alten Noth
die neue noch:
vernagelt bin ich nun ganz!

Gräulicher Geiz,
verfluchte Gier
nach des Reifen Gold!
Nun duld' ich wahrlich
schönen Dank,
ich alter, dummer Narr! —

Das Kind erzog ich
mit zäher Müh',

dafs mir zu lieb'
ihm die That geläng':
an mir einz'gem follt' er hängen,
und mich einz'gen hafst er nun!
Verfluchte Brut
aus der Menschen Brunft —
mischten sich Götter gar drein!

Was ich nun rathe
geräth mir zum Uebel;
in jeder Schlinge
verschling' ich mich selbst:
mit dem Fürchten wollt' ich ihn fangen,
mit dem Fürchten fängt er nun mich!
Wie halt' ich ihn jetzt
im Hause hier,
dafs er den Dienst mir thu'?

Er sinnt nach.

Das Fürchten will er lernen:
geläng's, ihn damit zu fesseln?
Zum Lehrer erbiet' ich mich —
führe den Buben
zu Fafners Nest? —
So hätt' ich den Huien gefangen,
Zum Hort hülf' er mir noch! —

Doch ach! das Schwert! —
mir schwindelt's wieder! —
Wie schweifs' ich die Stücken
des tückischen Stahl's?
Der Zwerge Kunst
kann's nicht zwingen;
wie oft vergebens
gab ich mir Müh'! —
Müfsige Noth!
nutzlose Pein!
Mach' ich umsonst
an die Sorge mich?
Die Stücken glühen
mir nicht in der Gluth:
die harten zwingt
mein Hammer nicht:
das Schwert, das mir einzig nützt,
erschweifsen kann ich's nicht!

Er knickt verzweifelnd auf dem Stuhl vor dem Ambos zusammen.

Der Wanderer (Wodan) *tritt aus dem Wald an das hintere Thor der Höle heran. — Er trägt einen dunkelblauen langen Mantel; einen Speer führt er als Stab. Auf dem Haupte hat er einen grofsen Hut mit breiter runder Krämpe, die über das fehlende eine Auge tief hereinhängt.*

Wanderer.

Heil dir, weiser Schmied!
Dem wegmüden Gast
gönne hold
des Hauses Herd!

Mime

ist erschrocken aufgefahren.

Wer ist's, der im wilden
Wald mich sucht?
Wer verfolgt mich im öden Forst?

Wanderer.

Wandrer heifst mich die Welt:
weit wandert' ich schon,
auf der Erde Rücken
rührt' ich mich viel.

Mime.

So rühre dich fort
und rafte nicht hier,
heifst dich Wandrer die Welt.

Wanderer.

Gastlich ruht' ich bei Guten,
Gaben gönnten mir viele:
denn Unheil fürchtet,
wer unhold ist.

Mime.

Unheil wohnte
immer bei mir:
willst du dem armen es mehren?

Wanderer,

weiter hereintretend.

Viel erforscht' ich,

erkannte viel:
wichtiges konnt' ich
manchem künden,
manchem wehren
was ihn nützte,
nagende Herzens-Noth.

MIME.

Spürtest du klug
und erspähtest viel,
hier brauch' ich nicht Spürer noch Späher.
Einsam will ich
und einzeln sein,
Langerern lass' ich den Lauf.

WANDERER,
wieder einige Schritte näher schreitend.

Mancher wähnte
weise zu sein,
nur was ihm noth that,
wusst' er nicht;
was ihm frommte,
liess ich erfragen:
lohnend lehrt' ihn mein Wort.

MIME,
immer ängstlicher, da der Wanderer sich nähert.

Muss'ges Wissen
wahren manche:
ich weiss mir grade genug:
nur genügt mein Witz,
ich will nicht mehr:
die Weisen weis' ich den Weg!

WANDERER
setzt sich am Herde nieder.

Hier sitz' ich am Herd,
und setze mein Haupt
der Weisens-Wette zum Pfand:
mein Kopf ist dein,
du hast ihn erkiest,
enträgst du mir nicht
was dir frommt,
lass' ich's mit Lehren nicht ein.

MIME.
erschrocken und befangen, für sich.

Wie werd' ich den lauernden los?
Verfänglich muss ich ihn fragen —
Laut.
Dein Haupt pfänd' ich
für den Herd:
nun sorg', es sinnig zu lösen!
Drei der Fragen
stell' ich mir frei.

WANDERER.

Dreimal muss ich's treffen.

MIME,
nach einigem Nachsinnen.

Du rührtest dich viel
auf der Erde Rücken,
die Welt durchwandert'st du weit: —
nun sage mir schlau,
welches Geschlecht
sagt in der Erde Tiefe?

WANDERER.

In der Erde Tiefe
sassen die Nibelungen:
Nibelheim ist ihr Land.
Schwarzalben sind sie:
Schwarz-Alberich
buhlt' als Herrscher sie einst:
eines Zauberringes
zwingende Kraft
zähmt' ihm das heilige Volk.
Reichen Schatzes
schimmernden Hort
häuften sie ihm:
der sollte die Welt ihm gewinnen. —

Zum zweiten was frägst du Zwerg?

MIME,
in tieferes Sinnen gerathend.

Viel, Wanderer,
weisst du mir
aus der Erde Nabelnest: —
nun sage mir schlicht

welches Geschlecht
ruht auf der Erde Rücken?

WANDERER.

Auf der Erde Rücken
wuchtet der Riesen Geschlecht:
Riesenheim ist ihr Land.
Fasolt und Fasner,
der Rauhen Fürsten,
neideten Nibelungs Macht;
den gewaltigen Hort
gewannen sie sich,
errangen mit ihm den Ring:
um den entbrannte
den Brüdern Streit;
der Fasolt fällte,
als wilder Wurm
hütet nun Fasner den Hort. —

Die dritte Frage nun drohl.

MIME,

der ganz in Träumerei entrückt ist.

Viel, Wandrer,
weisst du mir
von der Erde rauhem Rücken: —
melde mir weiter,
welches Geschlecht
wohnt auf wolkigen Höh'n?

WANDERER.

Auf wolkigen Höh'n
wohnen hehr die Götter:
Walhall heisst ihr Saal.
Lichtalben sind sie:
Licht-Alberich,
Wodan waltet der Schaar
Aus der Welt-Esche
weiblichstem Aste
schuf er sich einen Schaft:
dorrt der Stamm,
nie verdirbt doch der Speer:
mit seiner Spitze
sperrt Wodan die Welt.
Heil'ger Verträge
Treue-Runen
sind in den Schaft geschnitten:
den Hass der Welt
hält in der Hand
wer den Speer führt,
den Wodan's Faust umspannt.
Ihm neigte sich
der Nibelungen Heer;
der Riesen Geschlecht
zähmte sein Rath:
ewig gehorchen sie alle
des Speeres starkem Herrn.

Er stösst wie unwillkürlich mit dem Speer auf den Boden, wovon Mime heftig erschrickt.

Nun rede, weiser Zwerg:
wusst' ich der Fragen Rath?
behalte mein Haupt ich frei?

MIME

ist aus seiner träumerischen Versunkenheit aufgefahren, und gebärdet sich nun ängstlich, indem er den Wanderer nicht anzublicken wagt.

Fragen und Haupt
hast du gelöst:
nun, Wandrer, geh' deines Weg's!

WANDERER.

Was zu wissen dir frommt
solltest du fragen;
Kunde verbürgte mein Kopf: —
dass du nun nicht weisst
was dir nützt,
dess' empfah' ich jetzt deines zum Pfand.
Gastlich nicht
galt mir dein Gruss:
mein Haupt gab ich
in deine Hand,
um mich des Herdes zu freu'n.
Nach Wettens Pflicht
pfänd' ich nun dich,
lösest du drei
der Fragen nicht leicht:
drum frische dir, Mime, den Muth!

MIME.

fchuchtern und in furchtſamer Ergebung.

Lang' ſchon mied ich
mein Heimatland,
lang' ſchon ſchied ich
aus der Mutter Schoſs;
mir leuchtete Wodan's Auge,
zur Höle lugt' es herein:
vor ihm magert
mein Mutterwitz.
Doch frommt mir's nun weiſe zu ſein,
Wandrer, frage denn zu!
Vielleicht glückt mir's gezwungen
zu löſen des Zwergen Haupt.

WANDERER.

Nun, ehrlicher Zwerg,
ſag' mir zum erſten:
welches iſt das Geſchlecht,
dem Wodan ſchlimm ſich zeigt,
und das doch das liebſte ihm lebt?

MIME.

Wenig hört' ich
von Heldenſippen:
der Frage doch mach' ich mich frei.
Die Wälſungen ſind
das Wunſchgeſchlecht,
das Wodan zeugte
und zärtlich liebt,
zeigt er auch Ungunſt ihm.
Siegmund und Sieglinde
ſtammten von Wälſe,
ein viel-zwingendes
Zwillingspaar:
Siegfried zeugten ſie ſelbſt,
den ſtärkſten Wälſungenſproſs.

Behalt' ich, Wandrer,
zum erſten mein Haupt?

WANDERER.

Wie doch genau
das Geſchlecht du mir nennſt:
ſchlau erachtet ich dich zugen!

Der erſten Frage
ward'ſt du frei:
zum zweiten nun ſag' mir, Zwerg: —
Ein weiſer Nibelung
wahret Siegfried:
Fafners ſoll er ihm fällen,
daſs er den Ring erränge,
des Hortes Herrſcher zu ſein.
Welches Schwert
muſs nun Siegfried ſchwingen,
lang' es zu Fafner's Tod?

MIME,

ſeine gegenwärtige Lage immer mehr vergeſſend, und von dem Gegenſtande lebhaft angezogen.

Nothung heiſst
ein neidliches Schwert;
in einer Eſche Stamm
ſtieſs es Wodan:
dem ſollt' es genügen,
der aus dem Stamm' es zög'
Der ſtärkſten Helden
keiner befand's:
Siegmund, der Kühne,
kannt's allein;
fechtend führt er's im Streit,
bis an Wodan's Speer es zerſprang.
Nun verwahrt die Stücke
ein weiſer Schmied:
denn es weiſs, daſs allein
mit dem Wodanſchwert
ein kühnes dummes Kind,
Siegfried, den Wurm verſehrt.

Ganz vergnügt.

Behütet' ich Zwerg
auch zweitens mein Haupt?

WANDERER.

Der witzigſte biſt du
unter den Weiſen:
wer käm' dir an Klugheit gleich?
Doch biſt du ſo klug,
den kindiſchen Helden
für Zwergen-Zwecke zu nützen:

mit der dritten Frage
drohʼ ich nun! —
ſag' mir, du weiſer
Waffenſchmied,
wer wird aus den ſtarken Stücken
Nothung ſchweißen, das Schwert?

MIME

fährt im höchſten Schrecken auf.

Die Stücken! das Schwert!
O weh! mir ſchwindelt! —
Was fang' ich an?
Was fällt mir ein?
Verfluchter Stahl,
daß ich dich geſtohlen!
Er hat mich vernagelt
in Pein und Noth;
mir bleibt er hart,
ich kann ihn nicht kümmern:
Nief' und Löthe
läßt mich im Stich!
Der weiſeſte Schmied
weiß ſich nicht Rath:
wer ſchweißt nun das Schwert,
ſchaff' ich es nicht?
Das Wunder, wie ſoll ich's wiſſen?

WANDERER

iſt vom Herd aufgeſtanden.

Dreimal ſollteſt du fragen,
dreimal ſtand ich dir frei:
nach eitlen Fernen
forſchteſt du;
doch was ſich zunächſt dir fand,
was dir nützt, fiel dir nicht ein.
Nun ich's errathe,
wirſt du verrückt:
gewonnen hab' ich
das witzige Haupt. —
Jetzt, Fafner's kühner Bezwinger,
hör', verfallener Zwerg: —
nur Siegfried felbſt
ſchmiedet ſein Schwert.

Mime ſtarrt ihn grauſs an: er wendet ſich zum Fortgange.

Dein kluges Haupt
behalt' für dich;
nutzlos iſt mir nicht noth.
doch hüt' es wohl
von heute an!
Hab' Acht, wenn die Zunge dir ſchwankt:
ſchwatze kein albernes Zeug!

Er lacht und geht in den Wald.

MIME

iſt, wie vernichtet, auf den Schemel hinter dem Ambos zurückgeſunken: er ſtiert, grad' vor ſich aus, in den ſonnig beleuchteten Wald hinein. — Nach längerem Schweigen geräth er in heftiges Zittern.

Verfluchtes Licht!
Was flammt dort die Luft?
Was flackert und lackert,
was flimmert und ſchwirrt,
was ſchwebt dort und webt
und wabert umher?
Da glimmert's und glitzt's
in der Sonne Gluth:
was ſäuſelt und ſumm't
und ſauſ't nun gar?
Es brummt und brauſ't
und praſſelt hierher!
Dort bricht's durch den Wald,
will auf mich zu!
Ein gräßlicher Rachen
reißt ſich mir auf! —
Der Wurm will mich ſaugen!
Fafner! Fafner!

Er ſchreit laut auf und ſinkt hinter dem breiten Ambos zuſammen.

SIEGFRIED

bricht aus dem Waldgeſträuch hervor, und ruft noch von außen.

Heda! Fauler!
hilft du nun fertig?
Schnell! wie ſteht's mit dem Schwert?

Er iſt eingetreten und hält verwundert an.

Wo fteckt der Schmied?
Stahl er ſich fort?
Mime! du Alber!
mumf'rer Alp!
Wo biſt du? wo birg'ſt du dich?

MIME,
mit fchwacher Stimme hinter dem Ambos.

Biſt du es, Kind?
Kommſt du allein?

SIEGFRIED.

Hinter dem Ambos? —
Sag', was fchufeſt du dort?
fchärfteſt du mir das Schwert?

MIME,
nachdem er ſich vorſichtig umgeſchaut.

Nach dem Schwert frägſt du
wahrlich zu früh:
ich fand ja noch keine Zeit!

SIEGFRIED.

So zeig', wie weit du es fegteſt.

MIME,
verlegen, ſich wieder auf den Seſſel ſchwingend.

Das Schwert? das laſs' nur noch liegen!
Wichtige Dinge
hab' ich erwogen:
zu dem Schwerte kam ich noch nicht.

SIEGFRIED.

Schweig' von dem wicht'gen,
was du erwogen!
Zeige das Schwert:
denn heute noch zieh' ich
weit von dir in die Welt.

MIME.

Nichts kann das Schwert dir nützen,
lernſt du zuvor
das Fürchten nicht.
Um dich nur war ich beſorgt:
ich verſank in tiefes Sinnen,
wie ich das Fürchten dich lehrte:
du traf'ſt mich eben
als ich's fand.

SIEGFRIED.

Bis unter den Sitz
war'ſt du verſunken!
Nun ſag', was dort du fand'ſt?

MIME,
geheimnisvoll vertraulich.

Eine Stätte weiſs ich im Wald,
im Oſt, nicht weit von der Welt:
Neidhöle
wird ſie genannt:
dort wohnt ein ſchlimmer Wurm,
der würgt' und frilang ſchon viel:
dich lehrt' er das Fürchten,
findeſt du ihn.

SIEGFRIED.

Das Fürchten zu lernen,
wie find' ich ihn?

MIME.

Ich führe dich ſelbſt:
du folg'ſt mir nur.

SIEGFRIED.

So würd' ich der Sorge ledig —
Auf, Mime! ſäume denn nicht:
bei dir will ich länger nicht raſten;
drum rüſte mir ſchnell das Schwert!
Mit ihm erfahr' ich
das Fürchten gut.

MIME.

Das Fürchten erfährſt du nimmer
mit einem Schwert,
das ich geſchweißt:
wie viel der ſtärkſten
zerſtampfteſt du ſchon —
die Furcht blieb ſtets dir noch fern!

SIEGFRIED.

Feine Finten
weiſs mir der Faule;
daſs er ein Stümper
ſollt' er geſteh'n:
nun lügt er ſich liſtig heraus. —
Her mit den Stücken!
Fort mit dem Stümper!

Des Vater's Stahl
fügt ſich wohl mir:
ich ſelbſt ſchweiſte das Schwert!
Er macht ſich raſch an die Arbeit.

MIME.

Hätteſt du fleiſsig
die Kunſt gepflegt,
jetzt käm' dir's wahrlich zu gut:
doch läſsig warſt du
ſtets in der Lehre:
was willſt du nun rechtes rüſten?

SIEGFRIED.

Was der Meiſter nicht kann,
vermöcht' es der Knabe,
hätt' er ihm immer gehorcht? —
Jetzt mach' dich fort,
miſch' dich nicht d'rein:
ſonſt fällſt du mir mit in's Feuer!

Er hat eine groſse Menge Kohlen auf dem Herd gehäuft, und unterhält in einem fort die Gluth, während er die Schwertſtücke in den Schraubſtock einſpannt und ſie zu Spähnen zerfeilt.

MIME,

indem er ihm zuſieht.

Was machſt du da?
Nimm doch die Löthe:
den Brei brauf' ich ſchon hingſt.

SIEGFRIED.

Fort mit dem Brei!
ich brauch' ihn nicht:
mit Kappe hack' ich kein Schwert!

MIME.

Du zerfeil'ſt die Feile,
zerreib'ſt die Kalpel:
wie willſt du den Stahl zerſtampfen?

SIEGFRIED.

Zerſponnen muſs ich
in Spähne ihn ſeh'n:
was entzwei iſt, zwing' ich mir ſo.

MIME,

während Siegfried eifrig fortfeilt.

Hier hilft kein Kluger,
das ſeh' ich klar:
hier hilft dem Dummen
die Dummheit ſelbſt!
Wie er ſich müht
und mächtig regt:
ihm ſchwindet der Stahl,
doch wird ihm nicht ſchwül! —
Nun ward ich ſo alt
wie Höf' und Wald,
und hab' nicht ſo 'was geſeh'n:

Ein Wandrer kam,
der wuſste viel;
mich ſchalt er dumm und ſchal:
doch was ich nicht wuſste,
jetzt geſchieht's,
und mir geſchieht's zu nutz: —
wer nennt mich nun nicht geſcheut?

Des Menſchen Witz
meiſtert' ich noch;
mit dem Fürchten fing' ich ihn doch:
er ſelbſt ſchmiedet
das nütze Schwert;
er fällt mir Fafner zu todt: —
hei Wandrer! gefällt dir mein Witz?

SIEGFRIED

hat nun die Stücken zerfeilt und in einem Schmelztigel gefangen, den er jetzt in die Herdgluth ſtellt: unter dem Folgenden nährt er die Gluth mit dem Blaſebalg.

He, Mime, geſchwind:
wie hieſs das Schwert,
das ich in Spähne zerſponnen?

MIME,

aus ſeinen Gedanken auffahrend.

Nothung nennt ſich
das neidliche Schwert:
deine Mutter gab mir die Mähre.

SIEGFRIED,

zu der Arbeit.

Nothung! Nothung!
neidliches Schwert!

was meisterst du zerspringen?
Zu Spreu nun schuf ich
die scharfe Pracht,
im Tigel kraf' ich die Spähne:

Hoho! hoho!
hahei! hahei!
Blase, Balg!
blase die Gluth! —
Wild im Walde
wuchs ein Baum,
den hab' ich im Forst gefällt:
die braune Eiche
brannt' ich zu Kohl',
auf dem Herd nun liegt sie gehäuft!

Hoho! hoho!
hahei! hahei!
Blase, Balg!
blase die Gluth! —
Des Baumes Kohle,
wie brennt sie kühn,
wie glüht sie hell und hehr!
In springenden Funken
sprüht sie auf,
schmilzt mir des Stahles Spreu.

Hoho! hoho!
hahei! hahei!
Blase, Balg!
blase die Gluth! —
Nothung! Nothung!
neidliches Schwert!
schon schmilzt deines Stahles Spreu:
im eig'nen Schweiße
schwimmst du nun —
bald schwing' ich dich als mein Schwert!

MIME,

während der Abfätze von Siegfried's Lied, immer für sich, entfernt sitzend.

Nun fällt im Kampfe Fafner:
hab' ich das kühn erreicht,
gewinn' ich mir Ring und Hort,
walte als Nibelungen-Herr. —
Der Knabe kennt nicht den Ring,
nichts errieth er vom Hort: —
im Weg doch stünd' er mir wohl?
verhöl' die Beute dem Zwerg? —
Daß ich nicht wieder mich fange,
fällt mir ein Rath wohl ein:
rang er sich müd' mit dem Wurm,
von der Müh' erlab' ihn ein Trank
Aus würz'gen Säften,
die ich gesammelt,
brau' ich den Trank für ihn:
wenig Tropfen nur
braucht er zu trinken,
sinnlos sinkt er in Schlaf:
so räum' ich ihn leicht aus der Welt,
und den Ring erlang' ich für mich. —
Hei Wandrer! gefällt dir mein Witz?

Er springt vergnügt auf, holt Gefäße herbei, und schüttet aus ihnen Gewürz in einen Topf.

SIEGFRIED

hat den geschmolzenen Stahl in eine Stangenform gegossen, und diese in das Wasser getaucht: man hört jetzt das laute Gezisch der Kühlung.

In das Wasser floß
ein Feuerfluß:
grimmiger Zorn
zischt' ihm da auf;
frierend zähmt' ihn der Frost.
Wie fehrend er floß,
in des Wassers Fluth
fließt er nicht mehr:
starr ward er und steif,
herrisch der harte Stahl:
heißes Blut doch
fließt ihm bald! —

Nun schwitze noch einmal,
daß ich dich schweiße,
Nothung, neidliches Schwert!

Er stößt den Stahl in die Kohlen und glüht ihn. Dann wendet er sich zu Mime, der vom andren Ende des Her-

der hat einen Topf an den Rand der Gluth fetzt.

Was fchafft der Tölpel
dort mit dem Topf?
Brenn' ich hier Stahl,
brau'ft du dort Sudel?

MIME.

Zu Schanden kam ein Schmied,
den Lehrer fein Knabe lehrt;
mit der Kunft iſt's beim Alten aus,
als Koch dient er dem Kinde:
brennt es das Eiſen zu Brei,
aus Eiern brau't
der Alte ihm Sud.
Er fährt fort zu kochen.

SIEGFRIED,
immer während der Arbeit

Mime, der Künftler,
lernt nun Kochen;
das Schmieden fchmeckt ihm nicht mehr:
feine Schwerter alle
hab' ich zerfchmiſſen;
was er kocht, ich koſt' es ihm nicht.

Das Fürchten zu lernen
will er mich führen;
ein Ferner foll es mich lehren:
was zu heilen er kann,
mir bringt er's nicht bei;
als Stümper befteht er in allem!

Er hat den rothglühenden Stahl hervorgezogen, und hämmert ihn nun, während des folgenden Liedes, mit dem großen Schmiedehammer auf dem Ambos.

Hobo! hahei! hoho!
Schmiede, mein Hammer,
ein hartes Schwert!
Hoho! hahei!
hahei! hoho!
Hahei! hoho! hahei!

Einſt färbte Blut
dein falbes Blau;
fein rothes Rieſeln
röthete dich:
kalt lachteſt du da,
das warme leckteſt du kühl!
Hahahei! hahahei!
hahahei! hei! hei!
Hoho! hoho! hoho!
Nun hat die Gluth
dich rothgeglüht;
deine weiche Härte
dem Hammer weicht:
zornig ſprüh'ſt du mir Funken,
daß ich dich ſpröden gezähmt!
Heiaho! heiaho!
heiaho! ho! ho!
Hoho! hoho! hahei!

Hoho! hahei! hoho!
Schmiede, mein Hammer,
ein hartes Schwert!
Hoho! hahei!
hahei! hoho!
Hahei! hoho! hahei!

Der frohen Funken,
wie freu' ich mich!
Es ziert den Kühnen
des Zornes Kraft:
luſtig lach'ſt du mich an,
hellſt du auch grimm dich und gram!
Hahahei! hahahei!
hahahei! hei! hei!
Hoho! hoho! hoho!
Mit Gluth und Hammer
iſt mir's geglückt;
von ſtarken Schlägen
lieg'ſt du geſtreckt:
nun ſchwinde die rothe Scham;
werde kalt und hart wie du kannſt.
Heiaho! heiaho!
heiaho! ho! ho!
Hahei! hoho! hahei!

Er taucht mit dem letzten den Stahl

in das Waſſer, und lacht bei dem ſtarken Geziſch.

MIME,

während Siegfried das geſchmiedete Schwertklinge in dem Griffhefte befeſtigt. — wieder im Vordergrunde.

Er ſchafft ſich ein ſcharfes Schwert,
Fafner zu fällen,
der Zwerge Feind:
ich brau' ein Trug-Getränk,
Siegfried zu fällen,
dem Fafner fiel.
Gelingen muſs mir die Liſt,
lachen muſs mir der Lohn!
Den der Bruder ſchuf,
den ſchimmernden Reif,
in den er gezaubert
zwingende Kraft,
das helle Gold,
das zum Herrſcher macht —
ich hab' ihn gewonnen,
ich walte fein'! —
Alberich ſelbſt,
der einſt mich band,
zu Zwergenfrohne
zwing' ich ihn nun:
als Nibelungenfürſt
fahr' ich danieder;
gehorchen ſoll mir
alles Heer! —
Der verachtete Zwerg,
was wird er geehrt!
Zu dem Hort drängt ſich
Gott und Held:
vor meinem Nicken
neigt ſich die Welt,
vor meinem Zorne
zittert ſie hin! —
Dann wahrlich wählt ſich
Mime nicht mehr:
ihm ſchaffen And're
den ew'gen Schatz.
Mime, der kühne,
Mime iſt König,
Fürſt der Alben,
Walter des All's!
Hei, Mime! wie glückte dir das!
wer glaubte wohl das von dir!

SIEGFRIED,

während der Abſätze von Mime's Lied, das Schwert feilend, ſchleifend und mit dem kleinen Hammer hämmernd.

Nothung! Nothung!
neidliches Schwert!
jetzt haſteſt du wieder im Heft.
Warſt du entzwei,
ich zwang dich ganz,
kein Schlag ſoll nun dich zerſchlagen.
Dem ſterbenden Vater
zerſprang der Stahl,
der lebende Sohn
ſchuf ihn neu:
nun lacht ihm ſein heller Schein,
ſeine Schärfe ſchneidet ihm hart.

Nothung! Nothung!
neu und verjüngt!
zum Leben weckt' ich dich wieder.
Todt lag'ſt du
in Trümmern dort,
jetzt leuchteſt du freizig und hehr.
Zeige den Schächern
nun deinen Schein!
ſchlage den Falſchen,
fälle den Scheim! —
Schau, Mime, du Schmied:
ſo ſchneidet Siegfried's Schwert!

Er hat während des zweiten Verſes das Schwert geſchwungen, und ſchlägt nun damit auf den Ambos: dieſer zerſpaltet in zwei Stücken, von oben bis unten, ſo daſs er unter großem Gepolter auseinander fällt. Mime — in höchſter Verzückung — fällt vor Schreck ſitzlings zu Boden. Siegfried hält jauchzend das Schwert in die Höhe. — Der Vorhang fällt ſchnell.

ZWEITER AUFZUG.

Tiefer Wald.

Ganz im Hintergrunde die Oeffnung einer Höle. Der Boden hebt ſich bis zur Mitte der Bühne, wo er eine kleine Hochebene bildet; von da ſenkt er ſich nach hinten, der Höle zu, wieder abwärts, ſo daſs von dieſer nur der obere Theil der Oeffnung dem Zuſchauer ſichtbar iſt. Links gewahrt man durch Waldbäume eine zerklüftete Felſenwand. — Finſtere Nacht, am dichteſten über dem Hintergrunde, wo anfänglich der Blick des Zuſchauers gar nichts zu unterſcheiden vermag.

ALBERICH,

an der Felſenwand zur Seite gelagert, in düſtrem Brüten.

In Wald und Nacht
vor Neidhöl' halt' ich Wacht:
es lauſcht mein Ohr,
mühvoll lugt mein Aug'. —
Banger Tag,
heb'ſt du ſchon auf?
dämmerſt du dort
durch das Dunkel her?

Sturmwind erhebt ſich rechts aus dem Walde.

Welcher Glanz glitzert dort auf?
Näher ſchimmert
ein heller Schein;
es rennt wie ein leuchtendes Roſs,
bricht durch den Wald
brauſend daher.
Naht ſchon des Wurmes Würger?
iſt's ſchon, der Fafner fällt?

Der Sturmwind legt ſich wieder; der Glanz verliſcht.

Das Licht erliſcht —
der Glanz barg ſich dem Blick:
Nacht iſt's wieder. —
Wer naht dort ſchimmernd im Schatten?

DER WANDRER

tritt aus dem Wald auf, und hält Alberich gegenüber an.

Zur Neidhöle
fuhr ich bei Nacht:
wen gewahr' ich im Dunkel dort?

Wie aus einem plötzlich zerreiſsenden Gewölk bricht Mondſchein herein, und beleuchtet des Wandrer's Geſtalt.

ALBERICH

erkennt den Wanderer, und fährt erſchrocken zurück.

Du ſelbſt läſst dich hier ſeh'n? —

Er bricht in Wuth aus.

Was willſt du hier?
Fort, aus dem Weg!
von dannen, ſchamloſer Dieb!

WANDRER.

Schwarz-Alberich,
ſchweif'ſt du hier?
hüteſt du Fafner's Haus?

ALBERICH.

Jag'ſt du auf neue
Neidthat umher?
Weiche nicht hier!
weiche von hinnen!
Genug deines Trugs
tränkte die Stätte mit Noth.
Drum, du Frecher,
laſs' ſie jetzt frei!

WANDRER.

Zu ſchauen kam ich,
nicht zu ſchaffen:
wer wehrte mir Wandrer's Fahrt?

ALBERICH

lacht tückiſch auf.

Du Rath wüthender Ränke!
wär' ich dir zu lieb
doch noch dumm wie damals,
als du mich blöden bandeſt!
Wie leicht gerieth es
den Ring mir nochmals zu rauben!
Hab' Acht: deine Kunſt
kenne ich wohl;
doch wo du ſchwach biſt
blieb' mir auch nicht verſchwiegen.
Mit meinen Schätzen

zahltest du Schulden:
mein Ring lohnte
der Riesen Müh',
die deine Burg dir gebaut:
was mit den trotzigen
einst du vertragen,
defs' Runen wahrt noch heut'
deines Speeres herrischer Schaft.
Nicht du darfst
was als Zoll du gezahlt
den Riesen wieder entreifsen:
du selbst zersplittest
deines Speeres Schaft:
in deiner Hand
der herrische Stab,
der starke zerfliehte wie Spreu.

WANDERER.

Durch Vertrages Treue-Runen
band er dich
böses mir nicht:
dich beugt er mir durch seine Kraft;
zum Krieg drum wahr' ich ihn wohl.

ALBERICH.

Wie stolz du dräu'st
in trotziger Stärke,
und wie dir's im Busen doch bangt!—
Verfallen dem Tod
durch meinen Fluch
ist Fafner, des Hortes Hüter: —
wer — wird ihn beerben?
wird der neidliche Hort
dem Niblung wieder gehören?
Das fehrt dich mit ew'ger Sorge!
Denn lafs' ich ihn wieder
einst in der Faust,
anders als dumme Riesen
üb' ich des Ringes Kraft:
dann zittre der Helden
heiliger Hüter!
Walhall's Höhen
stürm' ich mit Hella's Heer:
der Welt walte dann ich!

WANDERER.

Deinen Sinn kenn' ich:
doch sorgt er mich nicht:
des Ringes waltet
wer ihn gewinnt.

ALBERICH.

Wie dunkel sprichst du,
was ich deutlich doch weifs'!
An Heldensöhne
hält sich dein Trutz,
die traut deinem Blute entblüht.
Pflegtest du wohl eines Knaben,
der klug die Frucht dir pflücke,
die du — nicht brechen darfst?

WANDERER.

Mit mir — nicht,
hadre mit Mime:
dein Bruder bringt dir Gefahr;
einen Knaben führt er daher,
der Fafner ihm fällen soll.
Nichts weifs der von mir:
der Niblung nützt ihn für sich.
Drum sag' ich dir, Gefell:
thue frei wie's dir frommt!
Höre mich wohl,
sei auf der Hut:
nicht kennt der Knabe den Ring,
doch Mime kundet' ihn aus.

ALBERICH.

Deine Hand hieltest du
ganz vom Hort?

WANDERER.

Wen ich liebe
lafs' ich für sich gewähren:
er fleh' oder fluch',
sein Herr ist er:
Helden nur können mir frommen.

ALBERICH.

Mit Mime ring' ich
allein um den Ring?

WANDRER.

Auſser dir begehrt er
einzig das Gut.

ALBERICH.

Und doch gewänn' ich ihn nicht?

WANDRER.

Ein Heide naht
den Hort zu befrei'n;
zwei Nibelungen geizen das Gold:
Fafner fällt,
der dein Ring bewacht: —
wer ihn rafft, hat ihn gewonnen. —
Willſt du noch mehr?
Dort liegt der Wurm:
warn'ſt du ihn vor dem Tod,
willig wohl liefs' er den Tand. —
Ich selber weck' ihn dir auf. —
Er wendet ſich nach hinten.
Fafner! Fafner!
erwache, Wurm!

ALBERICH,

in geſpanntem Erſtaunen, für ſich:

Was beginnt der Wilde?
gönnt er mir's wirklich?

Aus der finſtern Tiefe des Hintergrundes hört man

FAFNER'S

Stimme.

Wer ſtört mir den Schlaf?

WANDRER.

Gekommen iſt einer,
Noth dir zu künden:
er lohnt dir's mit dem Leben,
lohnſt du das Leben ihm
mit dem Horte den du hütest.

FAFNER.

Was will er?

ALBERICH.

Wache, Fafner!
wache, du Wurm!
Ein ſtarker Heide naht,
dich heil'gen will er befleh'n.

FAFNER.

Mich hungert fein'.

WANDRER.

Kühn iſt des Kindes Kraft,
ſcharf ſchneidet ſein Schwert

ALBERICH.

Den gold'nen Ring
geizt er allein:
lafs' mir den Ring zum Lohn,
ſo wend' ich den Streit:
du wahreſt den Hort
und ruhig lebſt du lang'!

FAFNER

gähnt.

Ich lieg' und beſitze: —
laſst mich ſchlafen!

WANDRER

lacht laut.

Nun, Alberich, das ſchlug fehl!
Doch ſchilt mich nicht mehr Schelm!
Dieſs Eine, rath' ich,
merke noch recht:
Alles iſt nach ſeiner Art;
an ihr wirſt du nichts wandeln. —
Ich laſs' dir die Stätte;
ſtelle dich feſt!
verſuch's mit Mime, dem Bruder:
der Art ja verſtehſt du dich beſſer.
Was anders iſt,
das lerne nun auch!

Er verſchwindet im Walde. Sturmwind erhebt ſich und verliert ſich ſchnell wieder.

ALBERICH,

nachdem er ihm lange grimmig nachgeſehen.

Da reitet er hin
auf lichtem Roſs:
mir läſst er Spott und Sorge!
Doch lacht nur zu,
ihr leichtſinniges,
luſtgieriges
Göttergelichter:

euch feh' ich
noch alle vergeh'n!
So lang das Gold
am Lichte glänzt,
hält ein Wifsender Wacht: —
trügen wird euch kein Trutz.

Morgendämmerung. Alberich verbirgt sich zur Seite im Gebüsch.

MIME *und* SIEGFRIED

treten bei anbrechendem Tage auf. Siegfried trägt das Schwert an einem Gehenke. Mime erspäht genau die Stätte, forscht endlich dem Hintergrunde zu, der — während die Anhöhe im mittlern Vordergrunde später immer heller von der Sonne beleuchtet wird — in finstern Schatten gehüllt bleibt, und bedeutet dann Siegfried.

MIME.

Zur Stelle sind wir:
bleib' hier steh'n!

SIEGFRIED

setzt sich unter eine grofse Linde.

Hier soll ich das Fürchten lernen? —
Fern hast du mich geleitet;
eine volle Nacht im Walde
selbander wanderten wir:
nun sollst du, Mime,
fortan mich meiden:
Lern' ich hier nicht
was ich lernen muss,
allein zieh' ich dann weiter:
dich werd' ich endlich da los!

MIME

setzt sich ihm gegenüber, so dass er die Höle immer noch im Auge behält.

Glaub' mir, Lieber!
lernst du heute
hier das Fürchten nicht:
an andrem Ort,
zu andrer Zeit
schwerlich erfährst du's je. —
Siehst du dort
den dunklen Hölenschlund?
Darin wohnt
ein gräulich wilder Wurm:
unmafsen grimmig
ist er und grofs:
ein fürchterlicher Rachen
reifst sich ihm auf:
mit Haut und Haar
auf einen Happ
verschlingt der Schlimme dich wohl.

SIEGFRIED.

Gut ist's, den Schlund ihm zu schliefsen:
drum biet' ich mich nicht dem Gebifs.

MIME.

Giftig geifert sich
ein Geifer ihm aus:
wen mit der Speichels
Schweifs er bespei't,
dem schwinden Fleisch und Gebein.

SIEGFRIED.

Dass des Geifers Gift mich nicht fehre,
weich' ich zur Seite dem Wurm.

MIME.

Ein Schlangenschweif
schlägt sich ihm auf:
wen er damit umschlingt
und fest umschliefst,
dem brechen die Glieder wie Glas.

SIEGFRIED.

Vor des Schweifes Schwang mich zu wahren,
halt' ich den argen im Aug'. —
Doch heifse mich das:
hat der Wurm ein Herz?

MIME.

Ein grimmiges, hartes Herz!

SIEGFRIED.

Das sitzt ihm doch
wo es jedem schlägt,
trag' es Mann oder Thier?

MIME.

Gewiß, Knabe,
da führt's auch der Wurm:
nun kommt dir das Fürchten wohl an?

SIEGFRIED.

Nothung ſtoß' ich
dem Stolzen in's Herz:
ſoll das etwa Fürchten heißen?
He, du Alter!
iſt das alles,
was deine Lift
mich lehren kann?
Fahr' deines Wegs dann weiter;
das Fürchten lern' ich hier nicht.

MIME.

Wart' es nur ab!
Was ich dir ſage,
dünke dich tauber Schall:
ihn ſelber mußt du
hören und ſeh'n,
die Sinne vergeh'n dir dann ſchon!
Wenn dein Blick verſchwimmt,
der Boden dir ſchwankt,
im Busen bang
dein Herz erbebt: —
dann dankſt du mir, der dich führte,
gedenkſt wie Mime dich liebt.

SIEGFRIED

ſpringt unwillig auf.

Du ſollſt mich nicht lieben!
ſagt' ich dir's nicht?
Fort aus den Augen mir;
laß' mich allein:
ſonſt halt' ich's hier Mager nicht aus,
fängſt du von Liebe gar an!
Das ekl'ge Nicken
und Augenzwicken,
wann endlich ſoll ich's
nicht mehr ſeh'n?
wann werd' ich den Albernen los?

MIME.

Ich laſſe dich ſchon:
am Quell dort lagr' ich mich.
Sieh' du nur hier;
ſteigt die Sonne zur Höh',
merk' auf den Wurm,
aus der Höle wälzt er ſich her:
hier vorbei
biegt er dann,
am Brunnen ſich zu tränken.

SIEGFRIED,

lachend.

Mime, weißt du am Quell,
dahin laß' ich den Wurm wohl geh'n:
Nothung ſtoß' ich
ihm erſt in die Nieren,
wenn er dich ſelbſt dort
mit 'weg gefreſſen!
Darum, hör' meinen Rath,
raſte nicht dort am Quell:
kehre dich 'weg,
ſo weit du kannſt,
und komm' nie wieder zu mir!

MIME.

Nach freislichem Streit
dich zu erfriſchen,
wirſt du mir wohl nicht wehren?
Rufe mich auch,
darfſt du des Rathes — .
oder wann dir das Fürchten gefällt.

SIEGFRIED

weiſ't ihn mit einer heftigen Gebärde fort.

MIME,

im Abgehen, für ſich.

Fafner und Siegfried —
Siegfried und Fafner — .
o brächten beide ſich um!

Er geht in den Wald zurück.

SIEGFRIED,

allein.

Er ſetzt ſich wieder unter die große Linde.

Daß der mein Vater nicht iſt,

wie fühl' ich mich drob fo froh!
Nun erft gefällt mir
der frifche Wald;
nun erft lacht mir
der luftige Tag,
da der garftige von mir fchied,
und ich gar nicht ihn wiederfeh'!
Sinnendes Schweigen.
Wie fah wohl mein Vater aus? —
Ha! — gewifs wie ich felbft:
denn wär' wo von Mime ein Sohn,
müfst' er nicht ganz
Mime gleichen?
Grade fo garftig,
griefig und grau,
klein und krumm,
höckrig und hinkend,
mit hängenden Ohren,
trieffgen Augen — —
fort mit dem Alp!
ich mag ihn nicht mehr erfehn.

Er lehnt fich zurück und blickt durch den Baumwipfel auf. Langes Schweigen. — Waldweben.

Aber — wie fah
meine Mutter wohl aus?
Das — kann ich
nun gar nicht mir denken: —
Der Rehhindin gleich
glänzten gewifs
ihr hell fchimmernde Augen, —
nur noch viel fchöner! — — —

Da hang fie mich geboren,
warum aber ftarb fie da?
Sterben die Menfchenmütter
an ihren Söhnen
alle dahin?
Traurig wäre das, traun! — —
Ach! möcht' ich Sohn
meine Mutter feh'n! — —
meine — Mutter! —
ein Menfchenweib! —

Er feufzt und ftreckt fich tiefer zurück. Langes Schweigen. — Der Vogelgefang feffelt endlich feine Aufmerkfamkeit. Er lauficht einem fchönen Vogel über ihm.

Du holdes Vöglein!
dich hört' ich noch nie:
bift du im Hain hier daheim? —
Verftünd' ich fein füfses Stammeln!
Gewifs fagt' es mir 'was, —
vielleicht — von der lieben Mutter? —

Ein zankender Zwerg
hat mir erzählt,
der Vöglein Stammeln
gut zu verfteh'n,
dazu könnte man kommen:
wie das wohl möglich wär'?

Er ftnnt nach. Sein Blick fällt auf ein Rohrgebüfch unweit der Linde.

Hei! ich verfuch's,
fing' ihm nach:
auf dem Rohr tön' ich ihm ähnlich!
Entrath' ich der Worte,
achte der Weife,
fing' ich fo feine Sprache,
verfteh' ich wohl auch was er fpricht.

Er hat fich mit dem Schwerte ein Rohr abgefchnitten, und fchnitzt fich eine Pfeife draus.

Es fchweigt und lauficht: —
fo fchwatz' ich denn los!

Er verfucht auf der Pfeife die Weife des Vogels nachzuahmen: es glückt ihm nicht; verdrieflich fchüttelt er oft den Kopf: endlich fetzt er ganz ab.

Das tönt nicht recht:
auf dem Rohre taugt
die wonnige Weife nicht. —
Vöglein, mich dünkt,
ich bleibe dumm:
von dir lern' ich nicht leicht! —

Nun fchäm' ich mich gar
vor dem fchelmifchen Laufcher:
er lugt, und kann nichts erlaufchen. —

Heida! so höre
nun auf mein Horn:
auf dem dummen Rohre
geräth mir nichts. —
Einer Waldweife,
wie ich sie kann,
der luftigen sollst du lauschen.
Nach liebem Gesellen
lockt' ich mit ihr:
nichts bessres kam noch
als Wolf und Bär.
Nun will ich seh'n,
wen jetzt sie mir lockt:
ob das mir ein lieber Gesell?

Er hat die Pfeife fortgeworfen, und bläst nun auf seinem kleinen silbernen Horne eine lustige Weise.

Im Hintergrunde regt es sich. Fafner, *in der Gestalt eines ungeheuren eidechsenartigen Schlangenwurmes hat sich in der Höle von seinem Lager erhoben; er bricht durch das Gesträuch, und wälzt sich aus der Tiefe nach der höheren Stelle vor, so daſs er mit dem Vorderleibe bereits auf ihr angelangt ist. Er stöſst jetzt einen starken gähnenden Laut aus.*

SIEGFRIED

wendet sich um, gewahrt Fafner, blickt ihn verwundert an, und lacht.

Da hätte mein Lied
mir 'was liebes erblasen!
du wär'st mir ein feiner Gesell!

FAFNER

hat bei Siegfried's Anblick angehalten.

Was ist da?

SIEGFRIED.

Ei, bist du ein Thier,
das zum Sprechen taugt,
wohl liefs' sich von dir 'was lernen?
Hier kennt einer
das Fürchten nicht:
kann er's von dir erfahren?

FAFNER.

Hast du Uebermuth?

SIEGFRIED.

Muth und Uebermuth —
was weifs ich!
Doch dir fahr' ich zu Leibe,
lehrst du das Fürchten mich nicht!

FAFNER

lacht.

Trinken wollt' ich:
nun treff' ich auch Frafs!

Er öffnet seinen Rachen und zeigt die Zähne.

SIEGFRIED.

Eine zierliche Frefse
zeig'st du mir da:
lachende Zähne
im Leckermaul!
Gut wär's den Schlund dir zu schliefsen:
dein Rachen reckt sich zu weit!

FAFNER.

Zu tauben Reden
taugt er schlecht:
dich zu verschlingen
frommt der Schlund

Er droht mit dem Schweife.

SIEGFRIED.

Hoho! du grausam
grimmiger Kerl,
von dir verdaut sein
dünkt mich übel:
räthlich und fromm doch scheint's,
du verrecktest hier ohne Frift.

FAFNER

brüllt.

Pruh! komm',
prahlendes Kind!

SIEGFRIED

fasst das Schwert.

Sieh' dich vor, Brüller:
der Prahler kommt!

Er stellt sich Fafner entgegen: dieser hebt sich weiter vor auf die Bodenerhöhung, und sprüht aus seinen Nüstern nach ihm. Siegfried springt zur Seite.

Fafner schwingt den Schweif nach vorn, um Siegfried zu fassen: dieser weicht ihm aus, indem er mit einem Satze über den Rücken des Wurmes hinwegspringt; als der Schweif sich auch hierhin ihm schnell nachwendet, und ihn fast schon packt, verwundet Siegfried diesen mit dem Schwerte. Fafner zieht den Schweif hastig zurück, brüllt, und bäumt seinen Vorderleib, um mit desto voller Wucht zur Seite sich auf Siegfried zu werfen: so bietet er diesem die Brust; Siegfried erspäht schnell die Stelle des Herzens, und stößt sein Schwert bis an das Heft hinein. Fafner bäumt sich vor Schmerz noch höher, und sinkt, als Siegfried das Schwert losgelassen und zur Seite gesprungen ist, auf die Wunde zusammen

SIEGFRIED.

Da lieg', neidischer Kerl!
Nothung trägst du im Herzen.

FAFNER,

mit schwacherer Stimme.

Wer bist du, kühner Knabe,
der das Herz mir traf?
Wer reizte des Kindes Muth
zu der mordlichen That?
Dein Hirn brütete nicht,
was du vollbracht!

SIEGFRIED.

Viel weiß ich noch nicht,
noch nicht auch wer ich bin:
mit dir mordlich zu ringen
reiztest du selbst meinen Muth.

FAFNER.

Du helläugiger Knabe,
unkund deiner selbst:
wen du gemordet
meld' ich dir.
Die einst der Welt gewaltet,
der Riesen ragend Geschlecht.
Fasolt und Fafner,
die Brüder fielen nun beide.
Um verfluchtes Gold,
von Göttern vergabt,
traf ich Fasolt zu todt:
der nun als Wurm
den Hort bewachte,
Fafner, den letzten Riesen,
fällte ein rüstiger Held. —
Blicke nun hell,
blühender Knabe:
des Hortes Herrn
umringt Verrath:
der dich blinden reizte zur That,
beräth nun den blühenden Tod.

Ersterbend.

Merk', wie's endet: —
acht' auf mich!

SIEGFRIED.

Woher ich stamme,
rathe mir noch;
weise ja scheinst du
wilder im Sterben:
rath' es nach meinem Namen:
Siegfried bin ich genannt.

FAFNER.

Siegfried . . .!

Er seufzt, hebt sich und stirbt.

SIEGFRIED.

Zur Kunde taugt kein Todter. —
So leite mich denn
mein lebendes Schwert!

Fafner hat sich im Sterben zur Seite gewälzt. Siegfried zieht das Schwert aus seiner Brust; dabei wird seine Hand vom Blute benetzt: er fährt heftig mit der Hand auf.

Wie Feuer brennt das Blut!

Er fährt unwillkürlich die Finger zum Munde, um das Blut von ihnen abzusaugen. Wie er sinnend vor sich hinblickt, wird plötzlich seine Aufmerksamkeit von dem Gesange der Waldvögel angezogen. Er lauscht mit verhaltenem Athem. —

Ist mir doch, als
als sprächen die Vöglein zu mir:
deutlich dünken mich's Worte!
Nützte mir das
des Blutes Genuß? —

UNIV.-BIB. BERLIN

Das fell'ne Vöglein hier —
horch! was fingt es mir?

Stimme eines Waldvogel's in der Linde.

Hei! Siegfried gehört
nun der Niblungen Hort:
o fänd' in der Höle
den Hort er jetzt!
Wollt' er den Tarnhelm gewinnen,
der taugt' ihm zu wonniger That:
doch möcht' er den Ring sich errathen,
der macht' ihn zum Walter der Welt!

SIEGFRIED.

Mich dünkt, meine Mutter
fingt zu mir! —
Dank, liebes Vöglein,
für deinen Rath:
gern folg' ich dem Ruf.

Er geht und steigt in die Höle hinab, wo er alsbald gänzlich verschwindet.

Mime schleicht heran, scheu umherblickend, um sich von Fafner's Tod zu überzeugen. — Gleichzeitig kommt von der anderen Seite ALBERICH *aus dem Geklüft hervor; er beobachtet Mime genau. Als dieser Siegfried nicht mehr gewahrt, und vorsichtig sich nach hinten der Höle zuwendet, stürzt Alberich auf ihn zu, und vertritt ihm den Weg.*

ALBERICH.

Wohin schleich'st du
eilig und schlau,
schlimmer Geselle?

MIME.

Verfluchter Bruder,
dich braucht' ich hier!
Was bringt dich her?

ALBERICH.

Geizt es dich Scheelm
nach meinem Gold?
Verlang'st du mein Gut?

MIME.

Fort von der Stelle!
Die Stätte ist mein:
was stöberst du hier?

ALBERICH.

Stör' ich dich wohl
im stillen Geschäft,
wenn du hier schleichst?

MIME.

Was ich erschwang
mit schwerer Müh',
soll mir nicht schwinden.

ALBERICH.

Hast du dem Rhein
das Gold zum Ringe geraubt?
Erzeugtest du gar
den zähen Zauber im Reif?

MIME.

Wer schuf den Tarnhelm,
der die Gestalten tauscht?
Der fein' bedurfte,
erdachtest du ihn wohl?

ALBERICH.

Was hättest du Stümper
je zu stampfen verstanden?
Der Zauberring
zwang mir zur Kunst erst den Zwerg!

MIME.

Wo hast du den Ring?
Dir zagem entrissen ihn Riesen!
Was du verlor'st,
meine List erlangt' es für mich.

ALBERICH.

Mit des Knaben That
willst du Knicker nun kaufen?
Dir gehört so gar nicht,
der helle ist selbst ihr Herr!

MIME.

Ich zog ihn auf;
für die Zucht zahlt er mir nun:
für Müh' und Last
erlauert' ich lang' meinen Lohn!

ALBERICH.

Für des Knaben Zucht

will der knick'rige
fchäbige Knecht
keck und kühn
gar wohl König nun fein?
Dem räudigften Hund
wäre der Ring
gerath'ner als dir:
nimmer erring'ft
du Rüpel den Herrfcherreif!

MIME.

Behalt' ihn denn;
hüte ihn wohl
den hellen Reif!
Sei du Herr:
doch mich heifse auch Bruder!
Um meines Tarnhelm's
luftigen Tand
tauich' ich ihn dir:
uns beiden taugt's,
theilen die Beute wir fo.

ALBERICH,
höhnifch lachend.

Theilen mit dir?
und den Tarnhelm gar?
Wie fchlau du bift!
Sicher fchlief' ich
niemals vor deinen Schlingen!

MIME,
auffer fich.

Selbft nicht tauichen
willft du und theilen?
Leer foll ich geh'n,
ganz ohne Lohn?
Gar nichts willft du mir laffen?

ALBERICH.

Nichts von allem,
nicht einen Nagel
follft du dir nehmen!

MIME,
wüthend.

Weder Ring noch Tarnhelm
tauge dir denn!
nicht theil' ich nun mehr!
Gegen dich ruf' ich
Siegfried zu Rath
und des Recken Schwert:
der rafche Held,
der richte, Brüderchen, dich!

ALBERICH.

Kehre dich um: —
dort kommt er fchon
kühn aus der Höle. —

MIME.

Kindifchen Tand
erkor er gewifs.

ALBERICH.

Den Tarnhelm hat er! —

MIME.

Doch auch den Ring! —

ALBERICH.

Verflucht! — den Ring!

MIME,
lacht hämifch.

Laft' ihn den Reif dir doch geben! —
Ich will ihn mir fchon gewinnen. —
Er fchlüpft in den Wald zurück.

ALBERICH.

Und doch feinem Herrn
foll er allein noch gehören!
Er verfchwindet im Gebüfch.

SIEGFRIED ift, mit Tarnhelm und Ring, während des Letztern langfam und finnend aus der Höle vorgefchritten: er betrachtet gedankenvoll feine Beute, und hält, nahe dem Baume, auf der Höhe wieder an. — Grofse Stille.

SIEGFRIED.

Was ihr mir nützet
weifs ich nicht:
doch nahm ich euch
aus des Hort's gehäuftem Gold,
weil guter Rath mir es rieth
So trag' ein'ge Zier

als des Tages Zeuge:
mich mahne der Tand,
daſs ich kämpfend Fafner erlegt,
doch das Fürchten noch nicht gelernt!

Er ſteckt den Tarnhelm ſich in den Gürtel, und den Reif an den Finger. — Stillſchweigen. Wachſendes Waldweben. — Siegfried achtet unwillkürlich wieder des Vogel's, und lauſcht ihm mit erhaltenem Athem.

Stimme des Waldvogel's in der Linde.

Hei! Siegfried gehört
nun der Helm und Ring!
O traut' er Mime
dem treulosen nicht!
Hörte Siegfried nur scharf
auf des Schelmen Heuchlergered':
wie fein Herz es meint
kann er Mime versteh'n;
so nützt' ihm des Blutes Genuſs.

Siegfried's Miene und Gebärde drucken aus, daſs er alles wohl vernommen. Er ſieht Mime ſich nähern, und bleibt, ohne ſich zu rühren, auf ſein Schwert geſtützt, beobachtend und in ſich geſchloſſen, in ſeiner Stellung auf der Anhöhe bis zum Schluſse des folgenden Auftrittes.

MIME,
langſam auftretend.

Er ſinnt und erwägt
der Beute Werth: —
weilte wohl hier
ein weiſer Wandrer,
ſchweifte umher,
beſchwatzte das Kind
mit liſtiger Runen Rath?
Zwiefach ſchlau
ſei nun der Zwerg:
die liſtigſte Schlinge
leg' ich jetzt aus,
daſs ich mit traulichem
Trug-Geredo
bethöre das trotzige Kind!

Er tritt näher an Siegfried heran.

Willkommen, Siegfried!
Sag', du kühner,
haſt du das Fürchten gelernt?

SIEGFRIED.

Den Lehrer fand ich noch nicht.

MIME.

Doch den Schlangenwurm,
du haſt ihn erſchlagen:
das war doch ein ſchlimmer Geſell?

SIEGFRIED.

So grimm und tückiſch er war
ſein Tod grämt mich doch ſchier,
da viel üblere Schächer
unerſchlagen noch leben!
Der mich ihn morden hieſs,
den haſs' ich mehr als den Wurm.

MIME.

Nur ſacht'! nicht lange
ſieh'ſt du mich mehr:
zu ew'gem Schlaf
ſchlieſs' ich die Augen dir bald!
Wozu ich dich brauchte,
das haſt du vollbracht;
jetzt will ich nur noch
die Beute dir abgewinnen: —
mich dünkt, das ſoll mir gelingen;
zu bethören biſt du ja leicht!

SIEGFRIED.

So ſinn'ſt du auf meinen Schaden?

MIME.

Wie ſagt' ich das? —
Siegfried, hör' doch, mein Sohn!
Dich und deine Art
haſt' ich immer von Herzen:
aus Liebe erzog ich
dich Liſtigen nicht:
dem Horte in Fafners Hut,
dem Golde galt meine Müh'.
Giebſt du mir das
nun gutwillig nicht, —
Siegfried, mein Sohn,

das ſiehſt du wohl ſelbſt —
dein Leben mußt du mir laſſen!

SIEGFRIED.

Daß du mich haſſeſt,
hör' ich gern:
doch mein Leben auch muß ich dir laſſen?

MIME.

Das ſag' ich doch nicht?
du verſtehſt mich falſch!

Er giebt ſich die erſichtlichſte Mühe zur Verſtellung.

Sieh', du biſt müde
von harter Müh';
brünſtig brennt dir der Leib:
dich zu erquicken
mit queckem Trank
ſäumt' ich Sorgender nicht.
Als dein Schwert du brannteſt
braut' ich den Sud:
trinkſt du nun den,
gewinn' ich dein trautes Schwert,
und mit ihm Helm und Hort.

Er kichert dazu.

SIEGFRIED.

So willſt du mein Schwert
und was ich erſchwungen,
Ring und Beute mir rauben?

MIME.

Was du doch falſch mich verſteh'ſt!
Stamml' ich und falle wohl gar?
Die größte Mühe
geb' ich mir,
mein heimliches Sinnen
heuchelnd zu bergen,
und du dummer Bube
deuteſt alles doch falſch!
Oeffne die Ohren,
und vernimm' genau:
höre, was Mime meint! —
Hier nimm! trinke die Labung!
mein Trank labte dich oft:
thät'ſt du wohl unwirſch,
ſtelltеſt dich arg:
was ich dir bot —
erbot'ſt auch — nahmſt du's doch immer.

SIEGFRIED,

ohne eine Miene zu verzieh'n.

Einen guten Trank
hätt' ich gern:
wie haſt du dieſen gebrau't?

MIME.

Hei! ſo trink' nur:
trau' meiner Kunſt!
In Nacht und Nebel
ſinken die Sinne dir bald:
ohne Wach' und Wiſſen,
ſtracks ſtreck'ſt du die Glieder.
Lieg'ſt du nun da,
leicht könnt' ich
die Beute nehmen und bergen:
doch erwachteſt du je,
nirgends wär' ich
ſicher vor dir,
hätt' ich ſelbſt auch den Ring.
D'rum mit dem Schwert,
das ſo ſcharf du ſchuf'ſt,
hau' ich dem Kind
den Kopf erſt ab:
dann hab' ich mir Ruh' und den Ring!

Er kichert wieder.

SIEGFRIED.

Im Schlafe willſt du mich morden?

MIME.

Was möcht' ich? faßt' ich denn das? —
Ich will dir Kind
nur den Kopf abhau'n!
Denn haſte ich dich
auch nicht ſo hell,
und hätt' ich den Schimpf's
und der ſchändlichen Müh'
auch nicht ſo viel zu rächen:
aus dem Weg dich zu räumen
darf ich nicht raſten,

wie käm' ich fonft anders zur Beute,
da Alberich auch nach ihr lugt? — —
Nun, mein Wälfung!
Wolfsfohn du!
Sauf' und würg' dich zu todt:
nie thu'ft du mehr einen Schluck!

Er hat fich nahe an Siegfried herangemacht, und reicht ihm jetzt mit widerlicher Zudringlichkeit ein Trinkhorn, in das er zuvor aus einem Gefäfse das Getränk gegofsen. Siegfried hat bereits das Schwert gefafst, und ftreckt jetzt, wie in einer Anwandlung heftigen Ekel's, Mime mit einem Streiche todt zu Boden. — Man hört ALBERICH *aus dem Gekläft heraus ein höhnifches Gelächter auffchlagen.*

SIEGFRIED.

Schmeck' du mein Schwert,
ekliger Schwätzer!
Neides-Zoll
zahlt Nothung:
dazu durft' ich ihn fchmieden.

Er packt Mime's Leichnam auf, fchleppt ihn nach der Höle, und wirft ihn dort hinein.

In der Höle hier
lieg' auf dem Hort!
Mit zäher Lift
erzielteft du ihn:
jetzt magft du des wonnigen walten! —
Einen guten Wächter
geb' ich dir auch,
dafs vor Dieben du ficher dich dünk'ft.

Er wälzt die Leiche des Wurmes vor den Eingang der Höle, fo dafs er diefen ganz damit verftopft.

Da lieg' auch du,
dunkler Wurm!
Den gleifsenden Hort
hüte zugleich
mit dem beuterührigen Feind:
fo fandet ihr beide nun Ruh'!

Er kommt nach der Arbeit wieder vor. — Es ift Mittag.

Heils ward mir
von der harten Laft: —
Braufend jagt fich
mein brünftiges Blut;
die Hand brennt mir am Haupt. — —
Hoch fteht fchon die Sonne:
aus lichtem Blau
blickt ihr Aug'
auf den Scheitel fteil mir herab. —
Linde Kühlung
erkief' ich mir unter der Linde!

Er ftreckt fich wieder unter der Linde aus. — Grofse Stille. Waldweben. Nach einem längeren Schweigen.

Noch einmal, liebes Vöglein,
laufcht' ich gern deinem Sang:
auf dem Zweige feh' ich
wohlig dich wiegen;
zwitfchernd umfchwirren
dich Brüder und Schweftern,
umfchweben dich luftig und lieb!

Doch ich — bin fo allein,
hab' nicht Bruder noch Schweftern;
meine Mutter fchwand,
mein Vater fiel:
nie fah fie der Sohn! —
Mein einz'ger Gefell
war ein garft'ger Zwerg;
Güte zwang
nie uns zu Liebe;
liftige Schlingen
warf mir der fchlaue: —
nun mufst' ich ihn gar erfchlagen! —

Freundliches Vöglein,
dich frag' ich nun:
gönnteft du mir
wohl ein gutes Gefell?
willft du das rechte mir rathen?
Ich lockte fo oft,
und erlock't es nicht:
du, mein trauter,
träf't es wohl beffer!
So recht ja riethelt du fchon:
nun fing'! ich laufche dem Sang.

Schweigen; dann:

Stimme des Waldvogel's.

Hei! Siegfried erschlug
nun den schlimmen Zwerg!
Jetzt wüßt' ich ihm noch
das herrlichste Weib.
Auf hohem Felsen sie schläft,
ein Feuer umbrennt ihren Saal:
durchschritt' er die Brunst,
erweckt' er die Braut,
Brünnhilde wäre dann sein!

SIEGFRIED

fährt mit jäher Heftigkeit vom Sitze auf.

O holder Sang!
süßester Hauch!
Wie brennt sein Sinn
mir fehrend die Brust!
Wie zückt er heftig
zündend mein Herz!
Was jagt mir so jach
durch Herz und Sinne?
Sing' es mir, süßer Freund!

Der Waldvogel.

In Lust und Leid
sing' ich von Liebe;
aus Wonn' und Weh'
web' ich mein Lied:
nur Sehnende kennen den Sinn!

SIEGFRIED.

Fort jagt mich's
jauchzend von hinnen,
fort aus dem Wald auf den Fels! —
Noch einmal sage mir,
holder Sänger:
werd' ich das Feuer durchbrechen?
kann ich erwecken die Braut?

Der Waldvogel.

Die Braut gewinnt,
Brünnhild' erweckt,
das Feuer durchbricht
ein Feiger nie:
nur wer das Fürchten nicht kennt!

SIEGFRIED

lacht auf vor Entzücken.

Der dumme Knab',
der das Fürchten nicht kennt,
mein Vöglein, das bin ich!
Noch heut' gab ich
vergebens mir Müh',
die Kunde vom Wurm zu gewinnen.
Nun brennt mich die Lust,
es von Brünnhild' zu lernen:
wie find' ich zum Felsen den Weg?

Der Vogel flattert auf, schwebt über Siegfried, und fliegt davon.

SIEGFRIED,

jauchzend.

So wird mir der Weg gewiesen:
wohin du flatterst
folg' ich dem Flug!

Er eilt dem Vogel nach. — Der Vorhang fällt.

DRITTER AUFZUG.

Wilde Gegend

am Fuße eines Felsenberges, der links nach hinten steil aufsteigt. — Nacht, Sturm und Wetter, Blitz und Donner.

Vor einem gruftähnlichen Hohlenthore im Felsen steht der

WANDERER.

Wache! Wache!
Wala, erwache!
Aus langem Schlafe

weck' ich dich ſchlummernde wach.
Ich rufe dich auf:
herauf! herauf!
Aus nebliger Gruft,
aus nächt'gem Grunde herauf!
Erda! Erda!
Ewiges Weib!
Aus heimiſcher Tiefe
tauche zur Höh'!
Dein Wecklied ſing' ich,
daſs du erwach'ſt;
aus ſinnendem Schlafe
ſing' ich dich auf.
Allwiſſende!
Urweltweiſe!
Erda! Erda!
Ewiges Weib!
Wache, du Wala! erwache!

Die Hölengruft hat zu erdämmern begonnen: in bläulichem Lichtſcheine ſteigt Erda *aus der Tiefe. Sie erſcheint wie von Reif bedeckt; Haar und Gewand verſtreuen glitzernden Schimmer von ſich.*

ERDA.

Stark ruft das Lied;
kräftig reizt der Zauber;
ich bin erwacht
aus wiſſendem Schlaf:
wer ſcheucht den Schlummer mir?

WANDERER.

Der Weckrufer bin ich,
und Weiſen üb' ich
daſs weithin wache
was feſter Schlaf umſchlieſst.
Die Welt durchzog ich,
wanderte viel,
Kunde zu werben,
urweiſen Rath zu gewinnen.
Kundiger giebt es
keine als dich:
bekannt iſt dir
was die Tiefe birgt,
was Berg und Thal,
Luft und Waſſer durchwebt.
Wo Weſen ſind
weht dein Athem;
wo Hirne ſinnen
haftet dein Sinn:
alles, ſagt man,
ſei dir bekannt.
Daſs ich nun Kunde gewänne,
weckt' ich dich aus dem Schlaf.

ERDA.

Mein Schlaf iſt Träumen,
mein Träumen Sinnen,
mein Sinnen Walten des Wiſſens.
Doch wenn ich ſchlafe,
wachen Nornen:
ſie weben das Seil,
und ſpinnen fromm was ich weiſs: —
was frag'ſt du nicht die Nornen?

WANDERER.

Im Zwange der Welt
weben die Nornen:
ſie können nichts wenden noch wandeln;
doch deiner Weisheit
dankt' ich den Rath wohl,
wie zu hemmen ein rollendes Rad?

ERDA.

Männerthaten
umdämmern mir den Muth:
mich Wiſſende ſelbſt
bezwang ein Waltender einſt.
Ein Wunſchmädchen
gebar ich Wodan:
der Helden Wal
hieſs er für ſich ſie küren.
Kühn iſt ſie
und weiſe auch:
was weck'ſt du mich,
und frägſt um Kunde
nicht Erda's und Wodan's Kind?

WANDERER.

Die Walküre mein'ſt du,
Brünnhild', die Maid?

Sie trotzte dem Stürmebezwinger,
wo am ſtärkſten er ſelbſt ſich bezwang:
was den Lenker der Schlacht
zu thun verlangte,
doch dem er wehrte
— zuwider ſich ſelbſt —
allzu vertraut
wagte die trotzige
das für ſich zu vollbringen,
Brünnhild' in brennender Schlacht.
Streitvater
ſtrafte die Maid;
in ihr Auge drückt' er Schlaf;
auf dem Felſen ſchläft ſie feſt:
erwachen wird
die weibliche nur
um einen Mann zu minnen als Weib.
Frommten mir Fragen an ſie?

ERDA

iſt in Sinnen verſunken, und beginnt erſt nach längerem Schweigen.

Wirr wird mir's
ſeit ich erwacht:
wild und kraus
kreiſ't die Welt!
Die Walküre,
der Wala Kind,
hüſt' in Banden des Schlaf's
als die wiſſende Mutter ſchlief?
Der den Trotz lehrte
ſtraft den Trotz?
Der die That entzündet
zürnt um die That?
Der das Recht wahrt
wehret dem Recht?
Der die Eide hütet
herrſcht durch Meineid? —
Laſs' mich wieder hinab:
Schlaf verſchlieſse mein Wiſſen!

WANDERER.

Dich Mutter laſs' ich nicht ziehn,
da des Zaubers ich mächtig bin. —
Urwiſſend
flechteſt du einſt
der Sorge Stachel
in Wodan's wagendes Herz:
mit Furcht vor ſchmachvoll
feindlichem Ende
füllt' ihn dein Wiſſen,
daſs Bangen band ſeinen Muth.
Biſt du der Welt
weiſeſtes Weib,
ſage mir nun:
wie beſiegt die Sorge der Gott?

ERDA.

Du biſt — nicht
was du dich nenn'ſt!
Was kam'ſt du ſtörriſcher Wilder
zu ſtören der Wala Schlaf?
Friedloſer,
laſs' mich frei!
Löſe des Zaubers Zwang!

WANDERER.

Du biſt — nicht
was du dich wähn'ſt!
Urmütter-Weisheit
geht zu Ende:
dein Wiſſen verweht
vor meinem Willen.
Weiſst du, was Wodan — will?
Dir unweiſen
ruf' ich's in's Ohr,
daſs du ſorglos ewig nun ſchläf'ſt. —

Um der Götter Ende
grämt mich die Angſt nicht,
ſeit mein Wunſch es — will!
Was in Zwieſpalt's wildem Schmerze
verzweifelnd einſt ich beſchloſs,
froh und freudig
führ' ich frei es nun aus:
weiht' ich in wüthendem Ekel
des Nibelungen Neid ſchon die Welt,
dem wonnigſten Wälſung
weiſ' ich mein Erbe nun an

Der von mir erkoren,
doch nie mich gekannt,
ein kühnster Knabe,
meines Rathes bar,
errang des Niblungen Ring:
ledig des Neides,
liebesfroh,
erlahmt an dem Edlen
Alberich's Fluch;
denn fremd bleibt ihm die Furcht.
Die du mir geber'ft,
Brünnhilde,
ſie weckt hold ſich der Held:
wachend wirkt
dein wiſſendes Kind
erlöſende Wellenthat. —
D'rum ſchlafe nun du,
ſchließe dein Auge;
träumend erſchau' mein Ende!
Was jene auch wirken —
dem ewig Jungen
weicht in Wonne der Gott. —
Hinab denn, Erda!
Urmütter-Furcht!
Ur-Sorge!
Zu ewigem Schlaf
hinab! hinab! —
Dort ſeh' ich Siegfried nah'n.

Erda verſinkt. Die Höle iſt wieder ganz finſter geworden: an dem Geſtein derſelben lehnt ſich der Wanderer an, und erwartet ſo Siegfried. —

Monddämmerung erhellt die Bühne etwas. Das Sturmwetter hört ganz auf.

SIEGFRIED,
von rechts im Vordergrunde auftretend.

Mein Vöglein ſchwebte mir fort; —
mit flatterndem Flug
und ſüßem Sang
wies es mir wonnig den Weg:
nun ſchwand es fern mir davon.
Am beſten find' ich
ſelbſt nun den Berg:
wohin mein Führer mich wies,
dahin wandr' ich jetzt fort.

Er ſchreitet weiter nach hinten.

WANDERER,
in ſeiner Stellung an der Höle verbleibend.

Wohin, Knabe,
heißt dich dein Weg?

SIEGFRIED.

Da redet's ja:
wohl räth das mir den Weg. —
Einen Felſen ſuch' ich,
von Feuer iſt der umwabert:
dort ſchläft ein Weib
das ich wecken will.

WANDERER.

Wer ſagt' es dir
den Fels zu ſuchen,
wer nach der Frau dich zu ſehnen?

SIEGFRIED.

Mich wies es ein ſingend
Waldvöglein:
das gab mir gute Kunde.

WANDERER.

Ein Vöglein ſchwatzt wohl manches;
kein Menſch doch kann's verſteh'n:
wie mochteſt du Sinn
dem Sange entnehmen?

SIEGFRIED.

Das wirkte das Blut
eines wilden Wurm's,
der mir vor Neidhöl' erblaſete:
kaum netzt' es zündend
die Zunge mir,
da verſtand ich der Vöglein Geſtimm'.

WANDERER.

Erſchlugſt du den Rieſen,
wer reizte dich,
den ſtarken Wurm zu beſteh'n?

SIEGFRIED.

Mich führte Mime.

ein falfcher Zwerg;
das Fürchten wollt' er mich lehren:
zum Schwertfchlag aber,
der ihn erfchlug,
reizte der Wurm mich felbft;
feinen Rachen rifs er mir auf.

WANDERER.

Wer fchuf das Schwert
fo fcharf und hart,
dafs der ftärkfte Feind ihm fiel?

SIEGFRIED.

Das fchweifst' ich mir felbft,
da 's der Schmied nicht konnte:
fchwertlos noch wär' ich wohl funft.

WANDERER.

Doch wer fchuf
die ftarken Stücken,
daraus das Schwert du gefchweifst?

SIEGFRIED.

Was weifs ich davon!
Ich weifs allein
dafs die Stücken nichts mir nützten,
fchuf ich das Schwert mir nicht neu.

WANDERER

bricht in ein freudig gemüthliches Lachen aus.

Das — mein' ich wohl auch!

SIEGFRIED.

Was lach'ft du mich aus?
Alter Frager,
hör' einmal auf;
lafs' mich nicht lange mehr fchwatzen!
Kannft du den Weg
mir weifen, fo rede:
vermag'ft du's nicht,
fo halte dein Maul!

WANDERER.

Geduld, du Knabe!
Dünk' ich dich alt,
fo foll'ft du mir Achtung bieten.

SIEGFRIED.

Das wär' nicht übel:
So lang' ich lebe
ftand mir ein Alter
ftets im Wege:
den hab' ich nun fort gefegt.
Stemm'ft du dort länger
dich fteif mir entgegen —
fieh' dich vor, mein' ich,
dafs du wie Mime nicht fähr'ft!

Er tritt näher an den Wanderer heran.

Wie fieh'ft du denn aus?
Was haft du gar
für 'nen grofsen Hut?
Warum hängt der dir fo in's Geficht?

WANDERER.

Das ift fo Wanderers Weife,
wenn dem Wind entgegen er geht.

SIEGFRIED.

Doch darunter fehlt dir ein Auge!
Das fchlug dir einer
gewifs fchon aus,
dem du zu trotzig
den Weg vertrat'ft?
Mach' dich jetzt fort!
fonft möchteft du leicht
das and're auch noch verlieren.

WANDERER.

Ich feh', mein Sohn,
wo nichts du weifst,
da weifst du dir leicht zu helfen.
Mit dem Auge,
das als and're mir fehlt,
erblick'ft du felber das eine,
das mir zum Sehen verblieb.

SIEGFRIED

lacht.

Zum Lachen bift du mir luftig! —
Doch hör', nun fchwatz' ich nicht länger;
gefchwind zeig' mir den Weg,
deines Weges ziehe dann du!

Zu nichts and'rem
acht' ich dich nütz':
d'rum ſprich, ſonſt ſpreng' ich dich fort!

WANDERER.

Kenntſt du mich,
kühner Sproſs,
den Schimpf — ſpartſt du mir!
Dir ſo vertraut,
trifft mich ſchmerzlich dein Drau'n.
Liebt' ich von je
deine lichte Art —
Grauen auch zeugt' ihr
mein zürnender Grimm:
dem ich ſo hold bin,
allzu hehrer,
heut' nicht wecke mir Neid —
er vernichtete dich und mich!

SIEGFRIED.

Bleib'ſt du mir ſtumm,
ſtörriſcher Wicht?
Weich' von der Stelle!
Denn dorthin, ich weiſs,
führt es zur ſchlafenden Frau:
ſo wies es mein Vöglein,
das hier erſt flüchtig entfloh.

Es wird allmälig wieder ganz finſter.

WANDERER,
in Zorn ausbrechend.

Es floh dir zu ſeinem Heil;
den Herrn der Raben
errieth es hier:
weh' ihm, holen ſie's ein! —
Den Weg, den es zeigte,
ſoll'ſt du nicht zieh'n!

SIEGFRIED.

Hoho! du Verbieter!
Wer biſt du denn,
daſs du mir wehren willſt?

WANDERER.

Fürchte des Felſens Hüter!
Verſchloſsen hält
meine Macht die ſchlafende Maid:
wer ſie erweckte,
wer ſie gewänne,
machtlos macht' er mich ewig! —

Ein Feuermeer
umfluthet die Frau,
glühende Lohe
umleckt den Fels:
wer die Braut begehrt,
dem brennt entgegen die Brunſt.

Er winkt mit dem Sperre.

Blick' nach der Höh'!
erlug'ſt du das Licht? —
Es wächſt der Schein,
es ſchwillt die Gluth;
ſengende Wolken,
wabernde Lohe,
wälzen ſich brennend
und praſſelnd herab.
Ein Licht-Meer
umleuchtet dein Haupt;
bald frifst und zehrt dich
zündendes Feuer: —
zurück denn, raſendes Kind!

SIEGFRIED.

Zurück, du Prahler, mit dir!
Dort, wo die Brünſte brennen,
zu Brünnhilde muſs ich jetzt hin!

Er ſchreitet darauf zu.

WANDERER,
den Speer vorhaltend.

Fürchteſt das Feuer du nicht,
ſo ſperre mein Speer dir den Weg!
Noch hält meine Hand
der Herrſchaft Haft;
das Schwert, das du ſchwing'ſt,
zerſchlug einſt dieſer Schaft:
noch einmal denn
zerſpring' es am ewigen Speer!

SIEGFRIED,
das Schwert ziehend.

Meines Vaters Feind!

Find' ich dich hier?
Herrlich zur Rache
gerieth mir das!
Schwing' deinen Speer:
in Stücken fpalt' ihn mein Schwert!

Er ficht mit dem Wanderer und haut ihm den Speer in Stücken. Furchtbarer Donnerfchlag.

WANDERER,
zurückweichend.

Zieh' hin! ich kann dich nicht halten!

Er verfchwindet.

SIEGFRIED.

Mit zerfocht'ner Waffe
wich mir der Feige?

Mit wachfender Helle haben fich Feuerwolken aus der Höhe des Hintergrundes herabgefenkt: die ganze Bühne erfüllt fich wie von einem wogenden Flammenmeere.

SIEGFRIED.

Ha, wonnige Gluth!
leuchtender Glanz!
Strahlend offen
fteht mir die Strafse. —
Im Feuer mich baden!
Im Feuer zu finden die Braut!
Hoho! hoho!
hahei! hahei!
Luftig! luftig!
Jetzt lock' ich ein liebes Gefell!

Er fetzt fein Horn an, und ftürzt fich, feine Lockweife blafend, in das Feuer. — Die Lohe ergiefst fich nun auch über den ganzen Vordergrund. Man hört Siegfried's Horn erft näher, dann ferner. — Die Feuerwolken ziehen immer von hinten nach vorn, fo dafs Siegfried, deffen Horn man wieder näher hört, fich nach hinten zu, die Höhe hinauf, zu wenden fcheint.

Endlich beginnt die Gluth zu erbleichen; fie läf't fich wie in einen feinen, durchfichtigen Schleier auf, der nun ganz fich auch klärt und den heiterften blauen Himmelsäther, im hellften Tagesfcheine, hervortreten läfst. —

Die Scene, von der das Gewölk gänzlich gewichen ift, ftellt die Höhe eines Felfengipfels (wie im dritten Aufzuge der »WALKÜRE«) dar: links der Eingang eines natürlichen Felfengemaches; rechts breite Tannen; der Hintergrund ganz frei. — Im Vordergrunde, unter dem Schatten einer breitäftigen Tanne, liegt BRÜNNHILDE, *in tiefem Schlafe: fie ift in vollftändiger, glänzender Panzerrüftung, mit dem Helm auf dem Haupte, den langen Schild über fich gedeckt. —*

SIEGFRIED *ift fo eben im Hintergrunde, am felfigen Saume der Höhe, angelangt. (Sein Horn hatte zuletzt wieder ferner geklungen, bis es ganz fchwieg). — Er blickt ftaunend um fich*

SIEGFRIED.

Selige Oede
auf fonniger Höh'! —

In den Tann hinein fehend.

Was ruht dort fchlummernd
im fchattigen Tann? —
Ein Reh ift's,
raftend in tiefem Schlaf!

Er betritt vollends die Höhe, und fchreitet langfam weiter vor; als er Brünnhilde noch aus einiger Entfernung gewahrt, hält er verwundert an.

Was ftrahlt mir dort entgegen? —
Welch' glänzendes Stahlgefchmeide!
Blendet mir noch
die Lohe den Blick? —

Er tritt näher hinzu.

Helle Waffen! —
Heb' ich fie auf?

Er hebt den Schild ab, und erblickt Brünnhilde's Geficht, das jedoch der Helm noch zum grofsen Theile verdeckt.

Ha! in Waffen ein Mann: —
wie mahnt mich wonnig fein Bild! —
Das hehre Haupt
drückt wohl der Helm?
Leichter würd' ihm,
löft' ich den Schmuck.

Vorfichtig läf't er den Helm und hebt

ihn der Schlafenden vom Haupte ab: langes, lockiges Haar bricht hervor. — Siegfried erschrickt.

Ach! — wie schön! —

Er bleibt in den Anblick versunken.

Schimmernde Wolken
flumen in Wellen
den hellen Himmelsee:
leuchtender Sonne
lachendes Bild
strahlt durch das Wogengewölk!

Er lauscht dem Athem.

Von schwellendem Athem
schwingt sich die Brust: —
brech' ich die engende Brünne?

Er versucht es mit grosser Behutsamkeit — aber vergebens.

Komm', mein Schwert,
schneide das Eisen!

Er durchschneidet mit zarter Vorsicht die Panzerringe zu beiden Seiten der ganzen Rüstung, und hebt dann die Brunne und die Schienen ab, so dass nun Brünnhilde in einem weichen weiblichen Gewande vor ihm liegt. — Ueberrascht und staunend fährt er auf.

Das ist kein Mann! — —
Brennender Zauber
zückt mir in's Herz;
feurige Angst
fasst meine Augen:
mir schwankt und schwindelt der Sinn! —
Wen ruf' ich zum Heil,
dass er mir helfe? —
Mutter! Mutter!
Gedenke mein'! —

Er sinkt mit der Stirn an Brünnhilde's Busen. — Langes Schweigen. — Dann fährt er fragend auf.

Wie weck' ich die Maid,
dass sie die Augen mir öffne? —
Das Auge mir öffnen?
blende mich auch noch der Blick?
Wagt' es mein Trotz?
ertrüg' ich das Licht? —
Mir schwebt und schwankt
und schwirrt es umher;
fehrendes Sengen
zehrt meine Sinne:
am zagenden Herzen
zittert die Hand! —
Wie ist mir feigem? —
Ist es das Fürchten? —
O Mutter! Mutter!
dein muthiges Kind!
Im Schlafe liegt eine Frau: —
die hat ihn das Fürchten gelehrt! —

Wie end' ich die Furcht?
wie fass' ich Muth? —
Dass ich selbst erwache,
muss die Maid ich erwecken! — —

Süss erbebt mir
ihr blühender Mund:
wie mild erzitternd
mich zagen er reizt! —
Ach, dieses Athem's
wonnig warmes Gedüft! —

Erwache! erwache!
heiliges Weib! — —
Sie hört mich nicht. —
So saug' ich mir Leben
aus süssesten Lippen —
sollt' ich auch sterbend vergeh'n!

Er küsst sie lange und inbrünstig. — Erschreckt fährt er dann in die Höhe: — Brünnhilde hat die Augen aufgeschlagen. — Staunend blickt er sie an. Beide verweilen eine Zeit lang in ihren gegenseitigen Anblick versunken.

BRÜNNHILDE,

langsam und feierlich sich zum Sitze aufrichtend.

Heil dir, Sonne!
Heil dir, Licht!
Heil dir, leuchtender Tag!
Lang war mein Schlaf;

ich bin erwacht:
wer ist der Held
der mich erweckt?

SIEGFRIED,
von ihrem Blicke und ihrer Stimme feierlich ergriffen.

Durch das Feuer drang ich,
das den Fels umbrann;
ich erbrach dir den festen Helm:
Siegfried heiß' ich,
der dich erweckt.

BRÜNNHILDE,
hoch aufgerichtet sitzend.

Heil euch, Götter!
Heil dir, Welt!
Heil dir, prangende Erde!
Zu End' ist nun mein Schlaf;
erwacht seh' ich:
Siegfried ist es
der mich erweckt!

SIEGFRIED,
in erhabenster Entzückung.

O Heil der Mutter,
die mich gebar;
Heil der Erde,
die mich genährt:
daß ich das Auge erschaut,
das jetzt mir seligen strahlt!

BRÜNNHILDE,
mit größter Bewegtheit.

O Heil der Mutter,
die dich gebar;
Heil der Erde,
die dich genährt:
nur dein Blick durfte mich schau'n,
erwachen durft' ich nur dir! —

O Siegfried! Siegfried!
seliger Held!
Du Wecker des Lebens,
siegendes Licht!
O wüßtest du, Luft der Welt,
wie ich dich je geliebt!

Du war'st mein Sinnen,
mein Sorgen du!
Dich zarten nährt' ich
noch eh' du gezeugt;
noch eh' du geboren
barg dich mein Schild:
so lang' lieb' ich dich, Siegfried!

SIEGFRIED,
leise und schüchtern.

So starb nicht meine Mutter?
schlief die minnige nur?

BRÜNNHILDE,
lächelnd.

Du wonniges Kind,
deine Mutter kehrt dir nicht wieder!
Du selbst bin ich,
wenn du mich selige lieb'st!
Was du nicht weißt,
weiß ich für dich:
doch wissend bin ich
nur — weil ich dich liebe! —

O Siegfried! Siegfried!
siegendes Licht!
dich liebt' ich immer:
denn mir allein
erdünkte Wotan's Gedanke.
Der Gedanke, den nie
ich nennen durfte;
den ich nicht dachte,
sondern nur fühlte;
für den ich focht,
kämpfte und stritt;
für den ich trotzte
dem, der ihn dachte;
für den ich büßte,
Strafe mich band,
weil ich nicht ihn dachte
und nur empfand!
Denn der Gedanke —
dürftest du's lösen! —
mir war er nur Liebe zu dir!

SIEGFRIED.

Wie Wunder thut
was wonnig du sag'st;
doch dunkel dünkt mich der Sinn.
Deinen Augen Leuchten
seh' ich licht;
deines Athem's Wehen
fühl' ich warm;
deiner Stimme Singen
hör' ich süß:
doch was du liebend mir sag'st,
staunend versteh' ich's nicht.
Nicht kann ich das Ferne
sinnig erfinnen,
da all' meine Sinne
dich nur sehen und fühlen.
Mit banger Furcht
fesselst du mich:
du einz'ge hast
ihre Angst mich gelehrt.
Den du gebunden
in mächt'gen Banden,
birg' meinen Muth mir nicht mehr!

BRÜNNHILDE

wehrt ihn sanft ab, und wendet ihren Blick nach dem Tann.

— Dort seh' ich Grane,
mein selig Roß:
wie weidet er munter,
der mit mir schlief!
Mit mir hat ihn Siegfried erweckt.

SIEGFRIED.

Auf wonnigem Munde
weidet mein Auge:
in brünstigem Durst
doch brennen die Lippen,
daß der Augen Weide sie labe!

BRÜNNHILDE,

ihn mit der Hand bedeutend.

Dort seh' ich den Schild,
der Helden schirmte:
dort seh' ich den Helm,
der das Haupt mir barg:
er schirmt, er birgt mich nicht mehr!

SIEGFRIED.

Eine selige Maid
verkehrte mein Herz;
Wunden dem Haupte
schlug mir ein Weib: —
ich kam ohne Schild und Helm!

BRÜNNHILDE,

mit gesteigerter Wehmuth.

Ich sehe der Brünne
prangenden Stahl:
ein scharfes Schwert
schnitt sie entzwei;
von dem weißlichen Leibe
löst' es die Wehr: —
ich bin ohne Schutz und Schirm,
ohne Trutz ein trauriges Weib!

SIEGFRIED.

Durch brennendes Feuer
fuhr ich zu dir;
nicht Brünne noch Panzer
barg meinen Leib:
mir in die Brust
brach nun die Lohe,
es braust mein Blut
in blühender Brunst;
ein zehrendes Feuer
ist mir entzündet:
die Gluth, die Brünnhild's
Felsen umbrann,
die brennt mir nun im Gebein! —
Du Weib, jetzt lösche den Brand!
schweige die schämende Gluth!

Er umfaßt sie heftig: sie springt auf, wehrt ihm mit der höchsten Kraft der Angst, und entflieht nach der andern Seite.

BRÜNNHILDE.

Kein Gott nahte mir je:
der Jungfrau zeigten
ihren Sinn die Helden:
heilig schied sie aus Walhall! —

Wehe! Wehe!
Wehe der Schmach,
der schmählichen Noth!
Verwundet hat mich,
der mich erweckt!
Er erbrach mir Brünne und Helm:
Brünnhilde bin ich nicht mehr!

SIEGFRIED.

Noch bist du mir
die träumende Maid:
Brünnhilde's Schlaf
brach ich noch nicht.
Erwache! sei mir ein Weib!

BRÜNNHILDE.

Mir schwirren die Sinne!
Mein Wissen schweigt:
soll mir die Weisheit schwinden?

SIEGFRIED.

Sang'st du mir nicht,
dein Wissen sei
das Leuchten der Liebe zu mir?

BRÜNNHILDE.

Trauriges Dunkel
trübt mir den Blick;
mein Auge dämmert,
das Licht verblicht:
Nacht wird's um mich;
aus Nebel und Grau'n
windet sich wallend
ein Angstgewirr!
Schrecken schwirret
und blamt sich empor!
Sie birgt heftig die Augen mit den Händen.

SIEGFRIED

löst ihr sanft die Hände vom Blicke.

Nacht umhangt
gebundene Augen;
mit dem Felsen schwindet
das duft're Grau'n:
tauch' aus dem Dunkel und sieh —
sonnenhell leuchtet der Tag!

BRÜNNHILDE,

in höchster Ergriffenheit.

Sonnenhell
leuchtet der Tag meiner Noth! —

O Siegfried! Siegfried!
Sieh' meine Angst!
Ewig war ich,
ewig wäre ich,
ewig in fels
lebender Wonne —
doch ewig zu deinem Heil!

O Siegfried! Herrlicher!
Hort der Welt!
Leben der Erde!
Lachender Held!
Lafs', ach lafs'!
Lafse von mir!
Nahe mir nicht
mit der wüthenden Kühe!
Zwinge mich nicht
mit dem brechenden Zwang!
Zertrümm're die Traute dir nicht! —

Sah'st du dein Bild
im klaren Bach?
Hat es dich freudig erfreut?
Führtest zur Woge
das Wasser du auf;
zerflosse die klare
Fläche des Bach's:
dein Bild sah'st du nicht mehr,
nur der Welle schwankend Gewog'.
So berühre auch nicht,
trübe mich nicht:
ewig lebt
lacht du aus mir
dann lebig selbst dir entgegen,
kühn und heiter ein Held! —
O Siegfried! Siegfried!
leuchtender Sprofs!
Liebe — dich.

und labe von mir:
vernichte dein Eigen nicht!

SIEGFRIED.

Dich — lieb' ich:
o liebtest mich du!
Nicht lieb' ich mehr mich:
o hätte ich dich! —
Ein herrlich Gewässer
wogt vor mir;
mit allen Sinnen
seh' ich nur sie,
die wonnig wogende Weite:
brach sie mein Bild,
so brenn' ich nun selbst,
sengende Gluth
in der Fluth zu kühlen;
ich selbst, wie ich bin,
spring' in den Bach: —
o daß seine Wogen
mich selig verschlängen,
mein Sehnen schwänd' in der Fluth! —

Erwache, Brünnhilde!
Wache, du Maid!
Lache und lache,
lustige Lust!
Sei mein! sei mein! sei mein!

BRÜNNHILDE.

O Siegfried! dein —
war ich von je!

SIEGFRIED.

War'st du's von je,
so sei es jetzt!

BRÜNNHILDE.

Dein werde ich
ewig sein!

SIEGFRIED.

Was du sein wirst,
sei es mir heut'!
Faßt dich mein Arm,
umschling' ich dich fest;
schlägt meine Brust
brünstig die deine;
zünden die Blicke,
zehren die Athem sich;
Aug' in Auge,
Mund an Mund:
dann bist du mir,
was lang du mir war'st und wirst!
Dann brach sich die brennende Sorge,
ob jetzt Brünnhilde mein?

Er hat sie umfaßt.

BRÜNNHILDE.

Ob jetzt ich dein? —

Göttliche Ruhe
raft mir in Wogen:
keuscher Licht
lodert in Gluthen;
himmlisches Wähnen
stürmt mir dahin,
Jauchzen der Liebe
jagt es davon!

Ob jetzt ich dein? —

O Siegfried! Siegfried!
fühlst du mich nicht?
Wie mein Blick dich verzehrt,
erblindest du nicht?
Wie mein Arm dich preßt,
entbrennst du nicht?
Wie in Strömen mein Blut
entgegen dir stürmt,
das wilde Feuer
fühlst du es nicht?
Fürchtest du, Siegfried,
fürchtest du nicht
das wild wüthende Weib?

SIEGFRIED.

Ha! —
Wie das Blutes Strömen sich stauen:
wie der Blicke Strahlen sich zehren:
wie die Arme brünstig sich pressen —
kehrt mir zurück

mein kühner Muth,
und das Fürchten, ach!
das nie ich gelernt —
das Fürchten, das du
kaum mich gelehrt:
das Fürchten — mich dünkt —
ich Dummer vergaß es schon wieder!

Er küßt bei den letzten Worten Brünnhilde unwillkürlich los.

BRÜNNHILDE,

im höchsten Liebesjubel wild auflachend.

O kindischer Held!
O herrlicher Knabe!
Du hehrster Thaten
thörigster Hort!
Lachend muß ich dich lieben;
lachend will ich erblinden;
lachend laß' uns verderben —
lachend zu Grunde geh'n!

Fahr' hin, Walhall's
leuchtende Welt!
Zerfall' in Staub
deine Ruhe Burg!
Leb' wohl, prangende
Götter-Pracht!
Ende in Wonne,
du ewig Geschlecht!
Zerreißt, ihr Nornen,
das Runenseil!
Götter-Dämm'rung,
dunkle herauf!
Nacht der Vernichtung,
umhülle herein! —
Mir strahlt zur Stunde
Siegfried's Stern;
er ist mir ewig,
er ist mir immer,
Erb' und Eigen,
ein' und all':
leuchtende Liebe,
lachender Tod!

SIEGFRIED,

mit Brünnhilde zugleich.

Lachend erwachst
du wonnige mir:
Brünnhilde lebt!
Brünnhilde lacht! —
Heil der Sonne,
die uns bescheint!
Heil dem Tage,
der uns umleuchtet!
Heil dem Licht,
das der Nacht entlaucht!
Heil der Welt,
der Brünnhild' erwacht!
Sie wacht! Sie lebt!
Sie lacht mir entgegen!
Prangend strahlt
mir Brünnhilde's Stern!
Sie ist mir ewig,
sie ist mir immer,
Erb' und Eigen,
ein' und all':
leuchtende Liebe,
lachender Tod!

Brünnhilde stürzt sich in Siegfried's Arme.

Der Vorhang fällt.

DRITTER TAG:

SIEGFRIED'S TOD.

PERSONEN.

SIEGFRIED.
GUNTHER.
HAGEN.
ALBERICH.
BRÜNNHILDE.
GUTRUNE.
WALTRAUTE.
DIE NORNEN.
DIE RHEINTÖCHTER.
MANNEN. FRAUEN.

VORSPIEL.

Auf dem Walkürenfelsen.

Die Scene ist dieselbe wie am Schlusse des zweiten Tages. — Nacht. Aus der Tiefe des Hintergrundes leuchtet Feuerschein auf.

DIE DREI NORNEN,

hohe Frauengestalten in langen, dunklen und schleierartigen Faltengewändern. Die erste (älteste) lagert im Vordergrunde rechts unter der breitästigen Tanne; die zweite (jüngere) ist an einer Steinbank vor dem Felsengemache hingestreckt; die dritte (jüngste) sitzt in der Mitte des Hintergrundes auf einem Felssteine des Höhensaumes. — Eine Zeit lang herrscht düsteres Schweigen.

DIE ERSTE NORN,

ohne sich zu bewegen.

Welch' Licht leuchtet dort?

DIE ZWEITE.

Dämmert der Tag schon auf?

DIE DRITTE.

Loge's Heer
umlodert feurig den Fels.
Noch ist's Nacht:
was spinnen und singen wir nicht?

DIE ZWEITE,

zur ersten

Wollen wir singen und spinnen,
woran spann'st du das Seil?

DIE ERSTE NORN

erhebt sich, und knüpft während ihres Gesanges ein goldenes Seil mit dem einen Ende an einen Ast der Tanne.

So gut und schlimm es geh',
schling' ich das Seil, und singe. —

An der Welt-Esche
wob ich einst,
da groß und stark
dem Stamm entgrünte

weiblicher Aeste Wald;
im kühlen Schatten
schäumt' ein Quell,
Weisheit raunend
rann sein Gewell':
da sang ich heiligen Sinn. –

Ein kühner Gott
trat zum Trunk an den Quell:
seiner Augen eines
zahlt' er als ewigen Zoll:
von der Welt-Eibe
brach da Wodan einen Ast;
eines Speeres Schaft
entschnitt der Starke dem Stamm. –

In langer Zeiten Lauf
zehrte die Wunde den Wald:
fahl fielen die Blätter,
dürr darbte der Baum:
traurig versiegte
des Quelles Trank:
trüben Sinnes
ward mein Sang.
Doch weiß' ich heut'
an der Welt-Eibe nicht mehr,
noch mir die Tanne
taugen zu fehlen das Seil:
singe, Schwester,
– die schwing' ich's zu –
weißt du wie das ward?

Die zweite Norn,
während sie das zugeworfene Seil um einen hervorspringenden Felsstein am Eingange des Gemaches windet.

Treu berath'ner
Verträge Runen
schnitt Wodan
in des Speeres Schaft:
den hielt er als Halt der Welt.
Ein kühner Held
zerbrach im Kampfe den Speer;
in Trümmern sprang
der Verträge heiliger Halt. –

Da hieß Wodan
Walhall's Helden
der Welt-Eibe
welken Gezweig
mit dem Stamm in Stücke zu hauen:
die Eibe fank;
ewig versiegte der Quell: –
Fehle ich heut'
an dem scharfen Fels das Seil:
singe, Schwester,
– die schwing' ich's zu –
weißt du wie das wird?

Die dritte Norn,
das Seil empfangend, und dessen Ende hinter sich werfend.

Es ragt die Burg,
von Riesen gebaut:
mit der Götter und Helden
heiliger Sippe
sitzt dort Wodan im Saal.
Gehau'ner Scheite
hohe Schicht
ragt zu Hauf
rings um die Halle:
die Weltesche war dies einst!
Brennt das Holz
heilig brünstig und hell,
fengt die Gluth
lohrend den glänzenden Saal:
der ewigen Götter Ende
dämmert ewig da auf. –

Wisset ihr noch,
so windet von neuem das Seil;
von Norden wieder
werf' ich's dir nach:
spinne, Schwester, und singe!
Sie hat das Seil der zweiten, diese es wieder der ersten Norn zugeworfen.

Die erste Norn
löst das Seil vom Zweige, und knüpft es während des folgenden Gesanges wieder an einen andern Ast.

Dämmert der Tag?

oder leuchtet die Lohe?
Getrübt trügt sich mein Blick;
nicht hell erkenn' ich
das heilig Alte,
da Loge einst
brannte in lichter Brunst: —
weißt du was aus ihm ward?

DIE ZWEITE NORN,
das zugeworfene Seil wieder um den Stein windend.

Durch des Speeres Zauber
zähmte ihn Wodan;
Räthe raunt' er dem Gott:
zu des Schaftes Runen,
frei sich zu rathen,
ragte zehrend sein Zahn.
Da mit des Speeres
zwingender Spitze
bannte ihn Wodan,
Brünnhilde's Fels zu umbrennen: —
weißt du was aus ihm wird?

DIE DRITTE NORN,
das zugeschnürte Seil wieder hinter sich werfend.

Des zerfetzten Speeres
flackernde Splitter
taucht einst Wodan
dem brünstigen tief in die Brust:
zehrender Brand
zündet da auf;
den wirft der Gott
in der Welt-Eiche
zu Hauf geschichtete Scheite. —
Wollt ihr wissen
wann das wird,
schwingt mir, Schwestern, das Seil!

Sie wirft das Seil der zweiten, diese es wieder der ersten zu.

DIE ERSTE NORN,
das Seil von neuem anknüpfend.

Die Nacht weicht;
nichts mehr gewahr' ich:
des Seiles Fäden
knüpf' ich nicht mehr;
verflochten ist das Geflecht.
Ein wüstes Gesicht
wirrt mir wütend den Sinn: —
das Rheingold
raubte Alberich einst: —
weißt du was aus ihm ward?

DIE ZWEITE NORN
mit mühseliger Hast das Seil um den Stein windend.

Des Steines Schärfe
schnitt in das Seil;
nicht soll spannt mehr
der Fäden Gespinnst:
verwirrt ist das Gewebe'
Aus Neid und Noth
ragt mir des Nibelungen Ring: —
ein rächender Fluch
nagt meiner Fäden Geflecht: —
weißt du was daraus wird?

DIE DRITTE NORN,
das zugeworfene Seil hastig fasernd.

Zu locker das Seil:
mir langt es nicht:
soll ich nach Norden
weisen das Ende,
straffer sei es gestreckt!

Sie zieht gewaltsam das Seil an: dasselbe reißt in der Mitte.

DIE ZWEITE.

Es riß!

DIE DRITTE.

Es riß!

DIE ERSTE.

Es riß!

Erschreckt sind die drei Nornen aufgefahren und nach der Mitte der Bühne zusammengetreten: sie fassen die Stücke des zerrissenen Seiles und binden damit ihre Leiber an einander.

DIE DREI NORNEN.

Zu End' ewiges Wissen!
Der Welt melden

Weiſs nichts mehr: —
hinab zur Mutter, hinab!

Sie verſchwindet.

Der Tag, der zuletzt immer heller gedämmert, bricht vollends ganz an, und dämpft den Feuerſchein in der Tiefe.

SIEGFRIED und BRÜNNHILDE

treten aus dem Steingemache auf. Siegfried iſt in vollen Waffen, Brünnhilde führt ihr Roſs am Zaume.

BRÜNNHILDE.

Zu neuen Thaten,
theurer Helde,
wie lieb' ich dich —
lieſs' ich dich nicht?
Ein einzig Sorgen
macht mich ſinnen:
daſs dir zu wenig
mein Werth gewann!

Was Götter mir wiesen,
gab ich dir:
heiliger Runen
reichen Hort;
doch meiner Stärke
magdlichen Stamm
nahm mir der Held,
dem ich nun mich neige.

Des Wiſsens bar —
doch des Wunſches voll;
an Liebe reich —
doch ledig der Kraft:
mög'ſt du die arme
nicht verachten,
die dir nur gönnen —
nicht geben mehr kann!

SIEGFRIED.

Mehr gabſt du, Wunderfrau,
als ich zu wahren weiſs:
nicht rühme, wenn dein Lehren
mich unbelehret lieſs!
Ein Wiſsen doch wahr' ich wohl:
daſs mir Brünnhilde lebt;
eine Lehre lernt' ich leicht:
Brünnhilde's zu gedenken!

BRÜNNHILDE.

Willſt du mir Minne ſchenken,
gedenke deiner nur,
gedenke deiner Thaten!
Gedenke des wilden Feuers,
das furchtlos du durchſchrittſt,
da dein Feis es rings umbrann —

SIEGFRIED.

Brünnhilde zu gewinnen!

BRÜNNHILDE.

Gedenk' der befchildeten Frau,
die in tiefem Schlaf du fandeſt,
der den feſten Helm du erbrach'ſt —

SIEGFRIED.

Brünnhilde zu erwecken!

BRÜNNHILDE.

Gedenk' der Eide
die uns einen;
gedenk' der Treue
die wir tragen:
gedenk' der Liebe
der wir leben:
Brünnhilde brennt denn ewig
heilig dir in der Bruſt! —

SIEGFRIED.

Laſs' ich, Liebſte, dich hier
in der Lohe heiliger Hut,
zum Taufche deiner Runen
reich' ich dir dieſen Ring.
Was der Thaten je ich that,
daſs' Tugend ſchließt er ein;
ich erſchlug einen wilden Wurm,
der grimmig lang' ihn bewacht.
Nun wahre du ſeine Kraft
als Weihe-Gruſs meiner Treu'!

BRÜNNHILDE.

Nun geiz' ich als einzig Gut:
für den Ring nun nimm auch mein Roß!
Ging sein Lauf mit mir
einst kühn durch die Lüfte —
mit mir
verlor es die märchtige Art;
über Wolken hin
auf blitzenden Wettern
nicht mehr
schwingt es sich muthig den Weg's
Doch wohin du ihn führ'st
— sei es durch's Feuer —
grauenlos folgt die Graue:
denn dir, o Helde,
hat er gehorchen!
Du bist' ihn wohl:
er hört dein Wort: —
o bringe Graue
oft Brünnhilde's Gruß!

SIEGFRIED.

Durch deine Tugend allein
soll so ich Thaten noch wirken?
Meine Kämpfe hieltest du,
meine Siege kehren zu dir?
Auf deines Rosses Rücken,
in deines Schildes Schirm,
nicht Siegfried acht' ich mich mehr:
ich bin nur Brünnhildens Arm!

BRÜNNHILDE.

O wär' Brünnhild' deine Seele!

SIEGFRIED.

Durch sie entbrennt mir der Muth.

BRÜNNHILDE.

So wär'st du Siegfried und Brünnhild?

SIEGFRIED.

Wo ich bin, bergen sich beide.

BRÜNNHILDE.

So verödet mein Felsensaal?

SIEGFRIED

Vereint faßt er uns zwei.

BRÜNNHILDE.

O heilige Götter,
hehre Geschlechter!
weidet eu'r Aug'
an dem weihvollen Paar':
Getrennt — wer mag es scheiden
Geschieden — trennt es sich nie!

SIEGFRIED.

Heil dir, Brünnhild':
prangender Stern!
Heil, strahlende Liebe!

BRÜNNHILDE.

Heil dir, Siegfried!
segender Stern!
Heil, strahlendes Leben!

BEIDE.

Heil! Heil!

Siegfried leitet das Roß den Felsen hinab; Brünnhilde blickt ihm vom Höhenraume lange entzückt nach. Aus der Tiefe hört man Siegfried's Horn munter ertönen. — Der Vorhang fällt.

(Das Orchester nimmt die Weise des Hornes auf, und führt sie in einem kräftigen Satze durch. Darauf beginnt sogleich der erste Aufzug.)

ERSTER AUFZUG.

Die Halle der Gibichungen am Rhein.

Sie iſt dem Hintergrunde zu ganz offen; dieſen nimmt ein freier Uferraum bis zum Fluſſe hin ein; felſige Anhöhen umgränzen den Raum.

GUNTHER, HAGEN und GUTRUNE.

Gunther und Gutrune auf dem Hochſitze, vor dem ein Tiſch mit Trinkgeräth ſteht; Hagen ſitzt davor.

GUNTHER.

Nun hör', Hagen!
ſage mir, Held:
ſitz' ich ſelig am Rhein,
Gunther zu Gibich's Ruhm?

HAGEN.

Dich ächt genannten
acht' ich zu neiden:
die beid' uns Brüder gebar,
Frau Grimhild' hieſs mich's begreifen.

GUNTHER.

Dich neide ich:
nicht neide mich du!
Erbt' ich Erflingart,
Weisheit ward dir allein:
Halbbrüder Zwiſt
bezwang ſich nie beſſer;
deinem Rath nur red' ich Lob,
trag' ich dich nach meinem Ruhm.

HAGEN.

So ſchelt' ich den Rath,
da ſchlecht noch dein Ruhm:
denn hohe Güter weiſs ich,
die der Gibichung noch nicht gewann.

GUNTHER.

Verſchwieg'ſt du ſie,
ſo ſchelte auch ich.

HAGEN.

In ſommerlich reifer Stärke
ſeh' ich Gibich's Stamm,
dich, Gunther, unbeweibt,
dich, Gutrun', ohne Mann.

GUNTHER.

Wen räthſt du nun zu frei'n,
daſs unſrem Ruhm' es fromm'?

HAGEN.

Ein Weib weiſs ich,
das kehrte der Welt: —
auf Felſen hoch ihr Sitz;
ein Feuer umbrennt ihren Saal:
nur wer durch das Feuer bricht,
darf Brünhilde's Freier ſein.

GUNTHER.

Vermag das mein Muth zu beſteh'n?

HAGEN.

Einem ſtärk'ren noch iſt's nur beſtimmt.

GUNTHER.

Wer iſt der ſtreitlichſte Mann?

HAGEN.

Siegfried, der Wälſungen Sproſs:
der iſt der ſtärkſte Held.
Ein Zwillingspaar,
von Liebe bezwungen,
Siegmund und Sieglinde
zeugten den ächteſten Sohn:
der im Walde mächtig erwuchs,
den wünſch' ich Gutrun' zum Mann.

GUTRUNE.

Welche That ſchuf er ſo tapfer,
daſs als herrlichſter Held er genannt?

HAGEN.

Vor Neidhöle
den Nibelungenhort
bewachte ein rief'ger Wurm:
Siegfried ſchlug ihm
den freislichen Schlund,
erſchlug ihn mit ſegendem Schwert.
Solch' ungeheurer That
entlagte des Helden Ruhm.

GUNTHER.

Von dem Niblungenhort vernahm ich:
er wahrt den neidlichsten Schatz?

HAGEN.

Wer wohl ihn zu nützen wüfst',
dem zeigte sich wahrlich die Welt.

GUNTHER.

Und Siegfried hat ihn erkämpft?

HAGEN.

Knecht sind die Niblungen ihm.

GUNTHER.

Und Brünhild' gewänne nur er!

HAGEN.

Keinem and'ren wiche die Braut.

GUNTHER,

unwillig sich vom Sitze erhebend.

Wie weck'st du Zweifel und Zwist!
Was ich nicht zwingen soll,
danach zu verlangen
mach'st du mir Lust?

HAGEN.

Brächte Siegfried
die Braut dir heim,
wär' dann Brünhild' nicht dein?

GUNTHER,

bewegt in der Halle auf und ab schreitend.

Was zwänge den frohen Mann
für mich die Maid zu frei'n?

HAGEN.

Ihn zwänge bald deine Bitte,
bänd' ihn Gutrun' zuvor.

GUTRUNE.

Du Spötter, böser Hagen!
Wie fällt' ich Siegfried binden?
Ist er der herrlichste
Held der Welt,
der Erde holdeste Frauen
friedeten längst ihn schon.

HAGEN.

Gedenk' des Trankes im Schrein;
vertrau' mir, der ihn gewann:
den Helden, defs' du verlangst,
bindet er liebend an dich.
Träte nun Siegfried ein,
genöfs' er des würzigen Trankes,
dafs vor dir ein Weib er erfah,
dafs je ein Weib ihm genaht —
vergessen müfst' er defs' ganz. —
Nun redet: —
wie dünkt euch Hagen's Rath?

GUNTHER,

der wieder an den Tisch getreten und auf ihn gelehnt, aufmerksam zugehört hat.

Gepriesen sei Grimhild,
die uns den Bruder gab!

GUTRUNE.

Möcht' ich Siegfried je ersehn!

GUNTHER.

Wie suchten wir ihn auf?

HAGEN.

Jagt er auf Thaten
wonnig umher,
zum engen Tann
wird ihm die Welt:
wohl stürmt er in rastloser Jagd
auch zu Gibich's Strand an den Rhein.

GUNTHER.

Willkommen hiefs' ich ihn gern.

Siegfried's Horn läfst sich von Ferne vernehmen. — Sie lauschen.

Vom Rhein her tönt das Horn.

HAGEN

ist an das Ufer gegangen, späht den Flufs hinab und ruft zurück.

In einem Nachen Held und Rofs:
der bläst so munter das Horn. —

Ein müßiger Schlag
wie von müfs'ger Hand
treibt jach den Kahn
gegen den Strom:
so rüstiger Kraft
ist des Ruder's Schwung

rühmt sich nur der,
der den Wurm erschlug: —
Siegfried ist's, sicher kein andrer!

GUNTHER.

Jagt er vorbei?

HAGEN,

durch die hohlen Hände nach dem Flusse zu rufend.

Hoiho! wohin,
du heil'rer Held?

SIEGFRIED'S

Stimme, aus der Ferne, vom Flusse her.

Zu Gibich's starkem Sohne.

HAGEN.

In seine Halle enthiet' ich dich:
hieher! hier lege an!
Heil Siegfried! theurer Held!

SIEGFRIED

legt an.

Gunther ist zu Hagen an das Ufer getreten. Gutrune erblickt Siegfried vom Hochsitze aus, heftet eine Zeit lang in freudiger Ueberraschung den Blick auf ihn, und als die Männer dann näher zur Halle schreiten, entfernt sie sich, in sichtbarer Verwirrung, nach links durch eine Thüre in ihr Gemach.

SIEGFRIED,

der sein Ross an das Land geführt, und jetzt ruhig an ihm lehnt.

Wer ist Gibich's Sohn?

GUNTHER.

Gunther, ich, den du such'st.

SIEGFRIED.

Dich hört' ich rühmen
weit am Rhein:
nun sicht mit mir,
oder sei mein Freund!

GUNTHER.

Lass den Kampf:
sei willkommen!

SIEGFRIED.

Wo berg' ich mein Ross?

HAGEN.

Ich biet' ihm Rast.

SIEGFRIED.

Du rief'st mich Siegfried:
sah'st du mich schon?

HAGEN.

Ich kannte dich nur
an deiner Kraft.

SIEGFRIED.

Wohl hüte mir Grane!
Du hieltest nie
von edlerer Zucht
am Zaume ein Ross.

Hagen führt das Ross rechts hinter die Halle ab, und kehrt bald darauf wieder zurück. Gunther schreitet mit Siegfried in die Halle vor.

GUNTHER.

Begrüße froh, o Held,
die Halle meines Vaters:
wohin du schreitest,
was du sieh'st,
das achte nun dein Eigen:
dein ist mein Erbe,
Land und Leute —
hilf, mein Leib, meinem Eide! —
mich selbst geb' ich zum Mann.

SIEGFRIED.

Nicht Land noch Leute biet' ich,
noch Vater's Haus und Hof:
einzig erbt' ich
den eig'nen Leib;
lebend zehr' ich den auf.
Nur ein Schwert hab' ich,
selbst geschmiedet —
hilf, mein Schwert, meinem Eide! —
das biet' ich mit mir zum Bund.

HAGEN,

hinter ihnen stehend.

Doch des Nibelungen-Hortes
nennt die Mähre dich Herrn?

SIEGFRIED.

Des Schatzes vergaß ich fast:
so schätzt' ich sein müh'ges Gut!
In einer Höle ließ ich's liegen,
wo ein Wurm es einst bewacht.

HAGEN.

Und nichts entnahm'st du ihm?

SIEGFRIED,

auf das stählerne Netzgewirk deutend, das er im Gürtel hängen hat.

Dieß Gewirk, umkund seiner Kraft.

HAGEN.

Den Tarn-Helm kenn' ich,
der Nibelungen künstliches Werk:
er taugt, bedeckt er dein Haupt,
dir zu tauschen jede Gestalt;
verlangt dich's an fernsten Ort,
er entführt flugs dich dahin. —
Sonst nichts entnahm'st du dem Hort?

SIEGFRIED.

Einen Ring

HAGEN.

Den hütest du wohl!

SIEGFRIED.

Den hütet ein hehres Weib.

HAGEN,

für sich.

Brünhilde! . . .

GUNTHER.

Nicht, Siegfried, sollst du mir tauschen:
Tand gäb' ich für dein Geschmeid,
nähmst all' mein Gut du dafür!
Ohn' Entgelt dien' ich dir gern.

Hagen ist zu Gutrune's Thüre gegangen, und öffnet sie jetzt. Gutrune tritt heraus: sie trägt ein gefülltes Trinkhorn, und naht damit Siegfried.

GUTRUNE.

Willkommen, Gast,
in Gibich's Haus!
Seine Tochter reicht dir den Trunk.

SIEGFRIED

neigt sich ihr freundlich, und ergreift das Horn: er hält es gedankenvoll vor sich hin, und sagt leise:

Vergäß' ich alles
was du gab'st,
von einer Lehre
ließ' ich nie: —
den ersten Trunk
zu treuer Minne,
Brünnhilde, bring' ich dir!

Er trinkt, und reicht das Horn Gutrune zurück, welche, verschämt und verwirrt, ihre Augen vor ihm niederschlägt.

SIEGFRIED,

mit schnell entbrannter Leidenschaft den Blick auf sie heftend.

Die so mit dem Blitz
den Blick du mir leuch'st,
was senk'st du dein Auge vor mir?

GUTRUNE

schlägt, errötend, das Auge zu ihm auf.

SIEGFRIED.

Ha schönstes Weib!
schließe den Blick!
das Herz in der Brust
brennt mir sein Strahl:
zu feurigen Strömen fühl' ich
zehrend ihn zünden mein Blut! —

Mit bebender Stimme.

Gunther — wie heißt deine Schwester?

GUNTHER.

Gutrune.

SIEGFRIED.

Sind's gute Runen,
die ihrem Aug' ich entrathe? —

Er faßt Gutrune mit feurigem Ungestüm bei der Hand.

Deinem Bruder bot ich mich zum Mann;
der Bolze schlug mich aus: —
trügst du, wie er, mir Uebermuth,
böt' ich mich dir zum Bund?

GUTRUNE

neigt demüthig das Haupt, und mit einer Geberde, als fühle ſie ſich ſeiner nicht werth, verläßt ſie wankenden Schrittes wieder die Halle.

SIEGFRIED

blickt ihr, wie feſt gezaubert, nach, von Hagen und Gunther aufmerkſam beobachtet; dann, ohne ſich umzuwenden, frägt er:

Haſt du, Gunther, ein Weib?

GUNTHER.

Nicht freit' ich noch,
und einer Frau
ſoll ich mich ſchwerlich freu'n:
Auf eine ſetzt' ich den Sinn,
die kein Rath je mir erringt.

SIEGFRIED,

lebhaft ſich zu ihm wendend.

Was wär' dir verſagt,
ſteh' ich dir bei?

GUNTHER.

Auf Felſen hoch ihr Sitz;
ein Feuer umbrennt den Saal —

SIEGFRIED,

verwundert, und wie um einen längſt vergeſſenen ſich zu entſinnen, wiederholt leiſe:

»Auf Felſen hoch ihr Sitz;
ein Feuer umbrennt den Saal« . . ?

GUNTHER.

Nur wer durch das Feuer bricht —

SIEGFRIED,

haſtig einfallend und ſchnell nachlaſſend.

»Nur wer durch das Feuer bricht« . . ?

GUNTHER.

— darf Brünnhildes Freier ſein.

SIEGFRIED

drückt durch eine ſchweigende Geberde aus, daß bei Nennung von Brünnhildes Namen die Erinnerung ihm vollends ganz ſchwindet.

GUNTHER.

Nun darf ich den Fels nicht erklimmen;
das Feuer verglimmt mir nie!

SIEGFRIED,

haſtig auffahrend.

Ich — fürchte kein Feuer:
für dich frei' ich die Frau;
denn dein Mann bin ich,
und mein Muth iſt dein —
erwerb' ich Gutrun' zum Weib.

GUNTHER.

Gutrune gönn' ich dir gern.

SIEGFRIED.

Brünnhilde bringe ich dir.

GUNTHER.

Wie willſt du ſie gewinnen?

SIEGFRIED.

Durch des Tarnhelm's Trug
tauſch' ich mir deine Geſtalt.

GUNTHER,

So ſtelle Eide zum Schwur!

SIEGFRIED.

Blut-Brüderſchaft
ſchwöre ein Eid!

Hagen füllt ein Trinkhorn mit friſchem Wein; Siegfried und Gunther ritzen ſich mit ihren Schwertern die Arme, und halten dieſe einen Augenblick über das Trinkhorn.

SIEGFRIED und GUNTHER.

Blühendes Leben
lebendes Blut
träufelt' ich in den Trank:
bruder-brünſtig
muthig gemiſcht,
miſcht im Trank unſer Blut.
Treue trink' ich dem Freund:
froh und frei
entblühe dem Bund
Blut-Brüderſchaft heut'!
Bricht ein Bruder den Bund,
trägt den treuen der Freund:

was in Tropfen hold
heute wir tranken,
in Strahlen ſtrom' es dahin,
fromme Söhne dem Freund:
So — biet' ich den Bund:
ſo — trink ich dir Treu'!

Sie trinken nach einander, jeder zur Hälfte; dann zerſchlägt Hagen, der während des Schwures zur Seite gelehnt, mit ſeinem Schwerte das Horn. Siegfried und Gunther reichen ſich die Hände.

SIEGFRIED,
zu Hagen.

Was nahmſt du am Eide nicht Theil?

HAGEN.

Mein Blut verdärb' euch den Trank:
nicht flieſst mir's ächt
und edel wie euch;
ſtörriſch und kalt
ſtockt's in mir;
nicht will's die Wange mir röthen.
D'rum bleib' ich fern
vom feurigen Bund.

GUNTHER.

Laſs den unfrohen Mann!

SIEGFRIED.

Friſch auf die Fahrt!
Dort liegt mein Schiff;
ſchnell führt es zum Felſen:
eine Nacht am Ufer
harr'ſt du im Nachen;
die Frau führſt du dann heim.

GUNTHER.

Raſteſt du nicht zuvor?

SIEGFRIED.

Um die Rückkehr iſt's mir jach.

Er geht zum Ufer.

GUNTHER.

Du Hagen, bewache die Halle!

Er folgt Siegfried.

GUTRUNE *erſcheint an der Thüre ihres Gemaches.*

GUTRUNE.

Wohin eilen die Schnellen?

HAGEN.

Zu Schiff, Brünnhild' zu frei'n.

GUTRUNE.

Siegfried?

HAGEN.

Sieh' wie's ihn treibt
zum Weib dich zu gewinnen!

Er ſetzt ſich mit Speer und Schild vor der Halle nieder. Siegfried und Gunther fahren ab.

GUTRUNE.

Siegfried — mein!

Sie geht, lebhaft erregt, in ihr Gemach zurück.

HAGEN,
nach längerem Stillſchweigen.

Hier ſitz' ich zur Wacht,
wahre den Hof,
wehre die Halle dem Feind: —
Gibich's Sohne
wehet der Wind;
auf Werben fährt er dahin
Ihm führt das Steuer
ein ſtarker Held,
Gefahr ihm will er beſteh'n:
die eig'ne Braut
ihm bringt er zum Rhein;
mir aber bringt er — den Ring. —
Ihr freien Söhne,
frohe Geſellen,
ſegelt nur luſtig dahin!
Dünkt er euch niedrig,
ihr dient ihm doch
des Niblungen Sohn'.

(Ein Teppich ſchlägt vor der Scene zuſammen, und verſchlieſst die Bühne. Nachdem, während eines kurzen Orcheſter-Zwiſchenſpieles, der Schauplatz verwandelt iſt, wird der Teppich, der zuvor den Vordergrund der Halle einfaſste, gänzlich aufgezogen.)

Die Felsenhöhe,
wie im Vorspiel.

BRÜNNHILDE

sitzt am Eingange des Steingemaches, und betrachtet in stummem Sinnen Siegfried's Ring; von wonniger Erinnerung überwältigt bedeckt sie ihn dann mit Küssen. — als sie plötzlich ein fernes Geräusch vernimmt: sie lauscht, und späht zur Seite in den Hintergrund.

Altgewohntes Geräusch
raunt meinem Ohr die Ferne: —
ein Luftroß jagt
im Laufe daher;
auf der Wolke fährt es
wetternd zum Fels! —
Wer fand mich einsame auf?

WALTRAUTE'S
Stimme, aus der Ferne.

Brünnhilde! Schwester!
Schläf'rt oder wach'rt du?

BRÜNNHILDE
fährt vom Sitze auf.

Waltraute's Ruf,
so wonnig mir kund! —
Kommst du, Schwester,
schwing'st du kühn dich zu mir?
In die Ferne rufend.
Dort im Tann
— dir noch vertraut —
Reige vom Roß
und stell' den Renner zu Ruh'!

Komm'st du zu mir?
bist du so kühn?
mag'st ohne Grauen
Brünnhild' bieten den Gruß?

WALTRAUTE *ist aus dem Tann hastig aufgetreten; Brünnhilde ist ihr stürmisch entgegengeeilt: diese beachtet in der Freude nicht die ängstliche Scheu Waltraute's.*

WALTRAUTE.

Einzig nur dir
galt meine Eile.

BRÜNNHILDE,
in höchster freudiger Aufgeregtheit.

So wagtest du, Brünnhild' zu lieb,
Walvater's Bann zu brechen?
Oder wie? o sag'!
wär' wider mich
Woden's Sinn erweicht? —
Als dem Gott entgegen
Siegmund ich schützte,
fehlend — ich weiß —
erfüllt' ich doch seinen Wunsch:
daß sein Zorn sich verzogen,
weiß ich auch;
denn verschloß er mich gleich in Schlaf,
fesselt' er mich auf den Fels,
wies er dem Mann mich zur Magd
der am Weg' mich fand' und erweckt' —
meiner bangen Bitte
doch gab er Gunst:
mit zehrendem Feuer
umzog er den Fels,
dem Zagen zu wehren den Weg.
So zur seligsten
schuf mich die Strafe:
der herrlichste Held
gewann mich zum Weib;
in seiner Liebe
leucht' ich und lache nun auf. —
Lockte dich Schwester mein Leos?
An meiner Wonne
willst du dich weiden?
theilen, was mich betraf?

WALTRAUTE.

Theilen den Taumel,
der dich Thörin erfaßt? —
Ein andres beweg mich in Angst
zu brechen Wodan's Gebot.

BRÜNNHILDE.

Angst und Furcht
fesselt dich arme?
So verzieh der Strenge noch nicht?
du zag'st vor des Strafenden Zorn!

WALTRAUTE.

Dürft' ich ihn fürchten,
meiner Angſt fänd' ich ein End'!

BRÜNNHILDE.

Staunend verſteh' ich dich nicht!

WALTRAUTE.

Wehr' deiner Wallung:
achtſam höre mich an!
Nach Walhall wieder
drängt mich die Angſt,
die von Walhall hieher mich trieb.

BRÜNNHILDE,
erſchrocken.

Was iſt's mit den ewigen Göttern?

WALTRAUTE.

Höre mit Sinn was ich ſage! —

Seit er von dir geſchieden,
zur Schlacht nicht mehr
ſchickte uns Wodan;
irr und rathlos
ritten wir ängſtlich zu Heer.
Walhall's muthige Helden
mied Walvater:
einſam zu Roß
ohne Ruh' und Raſt
durchſchweift' er als Wandrer die Welt.
Jüngſt kehrte er heim;
in der Hand hielt er
ſeinen Speeres Splitter:
die hatte ein Held ihm geſchlagen.
Mit ſtummem Wink
Walhall's Starke
wies er zum Forſt,
die Welt-Eſche zu fällen;
des Stammes Scheite
hieß er ſie ſchichten
zum ragenden Hauf
rings um der Seligen Saal.
Der Götter Rath
ließ er berufen;
den Hochſitz nahm
heilig er ein:
ihm zu Seiten
hieß er die hangen ſich ſetzen,
in Ring- und Reih'
die Halle erfüllen die Helden.
So — ſitzt er,
ſagt kein Wort,
auf hehrem Stuhle
ſtumm und ernſt,
den Speeres Splitter
feſt in der Fauſt;
Holda's Aepfel
rührt er nicht an:
Staunen und Bangen
binden ſtarr die Götter. —
Seiner Raben beide
ſandt' er auf Reiſe:
kehrten die euch
mit guter Kunde zurück,
dann noch einmal
— zum letzten Mal —
lächelte ewig der Gott. —
Seine Knie' umwindend
liegen wir Walküren:
blind bleibt er
den flehenden Blicken;
uns alle verzehrt
Zagen und endlos Angſt.
An ſeine Bruſt
preßt' ich mich weinend:
da brach ſich ſein Blick —
er gedachte, Brünnhilde, dein'!
Tief ſeufzte er auf,
ſchloß das Auge,
und wie im Traume
raunt' er das Wort: —
»Des tiefen Rheines Töchtern
gäbe den Ring ſie zurück,
von der Flüche Laſt
erlöſt wär' Gott und Welt!« —
Da ſann ich nach:
von ſeiner Seite
durch Brunne Reihen

Stahl ich mich fort;
in heimlicher Haft
beftieg ich mein Rofs,
und ritt im Sturme zu dir.
Dich, o Schweſter,
beſchwör' ich nun:
was du vermagſt,
vollführ' es dein Muth!
Ende der Ewigen Qual!

BRÜNNHILDE.

Weich' banger Träume Mären
meldeſt du traurige mir:
Der Götter heiligem
Himmels-Nebel
bin ich Thörin entſtaucht:
nicht faſs' ich, was ich erfahre.
Wirr und wüſt
ſcheint mir dein Sinn;
in deinem Aug'
— ſo übermüde —
glänzt flackernde Gluth:
mit blaſſer Wange
du bleiche Schweſter,
was willſt du wilde von mir?

WALTRAUTE,
mit unheimlicher Haſt.

An deiner Hand der Ring —
er iſt's: hör' meinen Rath!
für Wodan wirf ihn von dir!

BRÜNNHILDE.

Den Ring — von mir?

WALTRAUTE.

Den Rheintöchtern gieb ihn zurück!

BRÜNNHILDE.

Den Rheintöchtern — ich — den Ring?
Siegfried's Liebespfand? —
Biſt du von Sinnen?

WALTRAUTE.

Hör' mich! hör' meine Angſt!
Der Welt Unheil
haftet ſicher an ihm: —
wirf ihn von dir
fort in die Welle!
Walhall's Elend zu enden,
den verfluchten wirf in die Fluth!

BRÜNNHILDE.

Ha! weißt du, was er mir iſt?
Wie kannſt du's faſſen,
fühllofe Maid! —
Mehr als Walhall's Wonne,
mehr als der Ewigen Ruhm —
iſt mir der Ring:
ein Blick auf ſein helles Gold,
ein Blitz aus dem hehren Glanz —
gilt mir werther
als aller Götter
ewig währendes Glück!
Denn ſelig aus ihm
leuchtet mir Siegfried's Liebe:
Siegfried's Liebe
— o liefs ſich die Wonne dir ſagen! —
ſie — wahrt mir der Reif.

Geh' heim zu der Götter
beiligem Rath;
von meinem Ringe
rann' ihnen zu:
die Liebe liefse ich nicht,
mir nähmen nie ſie die Liebe —
ſtürzt auch in Trümmern
Walhall's ſtrotzende Pracht!

WALTRAUTE.

Diefs deine Treue?
ſo in Trauer
entblößeſt du liebios die Schweſter?

BRÜNNHILDE.

Schwinge dich fort;
fliege zu Rofs:
den Ring entführſt du mir nicht!

WALTRAUTE.

Wehe! Wehe!
Weh' dir Schweſter!
Walhall's Göttern weh'!

Sie ſtürzt fort; man hört ſie ſchnell — wie zu Rofs — vom Tann aus fortbrauſen.

BRÜNNHILDE

blickt einer davonjagenden, hell erleuchteten Gewitterwolke nach, die ſich bald gänzlich in der Ferne verliert.

Blitzend Gewölk,
vom Wind gehaſen,
ſtürme dahin:
zu mir nie feure mehr her! —

Es iſt Abend geworden: aus der Tiefe leuchtet der Feuerſchein ſtärker auf.

Abendlich Dämmern
deckt den Himmel:
heller leuchtet
die hütende Lohe herauf. —
Was lecht ſo wüthend
die lodernde Welle zum Wall?
Zur Felſenſpitze
wälzt ſich der feurige Schwall. —

Man hört aus der Tiefe Siegfried's Hornruf nahen. Brünnhilde lauſcht, und fährt dann entzückt auf.

Siegfried!..
Siegfried zurück?
ſeinen Ruf ſendet er her!..
Auf! — Auf, ihm entgegen!
in meines Gottes Arm!

Sie ſtürzt in höchſtem Entzücken dem Hintergrunde zu. Feuerflammen ſchlagen über den Höhenkamm auf: aus ihnen ſpringt

SIEGFRIED

auf einen hoch ragenden Felſtein empor, worauf die Flammen wieder zurückweichen, und abermals nur aus der Tiefe des Hintergrundes herauflecken.

SIEGFRIED, *auf dem Haupte den Tarnhelm, der ihm bis zur Hälfte das Geſicht verdeckt und nur die Augen frei läßt, erſcheint in Gunther's Geſtalt.*

BRÜNNHILDE,

voll Entſetzen zurückweichend.

Verrath? — Wer drang zu mir?

Sie ſieht bis in den Vordergrund, und heftet von da aus in ſprachloſem Erſtaunen ihren Blick auf Siegfried.

SIEGFRIED,

im Hintergrunde auf dem Steine verweilend, betrachtet ſie lange, auf ſeinen Schild gelehnt; dann redet er ſie mit verſtellter — tiefer — Stimme an.

Brünnhild! ein Freier kam,
den dein Feuer nicht gefchrecki.
Dich werb' ich nun zum Weib;
du folge willig mir!

BRÜNNHILDE,

heftig zitternd.

Wer iſt der Mann,
der das vermochte,
was dem ſtärkſten nur beſtimmt?

SIEGFRIED,

immer noch auf dem Steine im Hintergrunde.

Ein Held, der dich zähmt —
bezwingt Gewalt dich nur.

BRÜNNHILDE,

von Grauſen erfaßt.

Ein Unhold ſchwang ſich
auf jenen Stein; —
ein Aar kam geflogen
mich zu zerfleiſchen! —
Wer biſt du, Schrecklicher?
Siegfried — ſchweigt.
Stammſt du von Menſchen?
kommſt du von Hella's
nächtlichem Heer?

SIEGFRIED,

nach längerem Schweigen.

Ein Gibichung bin ich,
und Gunther heißt der Held,
dem, Frau, du folgen ſollſt.

BRÜNNHILDE,

in Verzweiflung ausbrechend.

Wodan! ergrimmter,
grauſamer Gott!
Weh'! nun erſeh' ich
der Strafe Sinn:
zu Hohn und Jammer
jag'ſt du mich hin!

SIEGFRIED

ſpringt vom Stein herab und tritt näher.

Die Nacht bricht an:
in deinem Gemach
wollt du dich mir vermälen.

BRÜNNHILDE,

den Finger, an dem ſie Siegfried's Ring trägt, drohend emporſtreckend.

Bleib' fern! fürchte dieſs Zeichen!
Zur Schande zwingſt du mich nicht,
ſo lang' der Ring mich ſchützt.

SIEGFRIED.

Mannesrecht geb' er Gunther:
durch den Ring ſei ihm vermält!

BRÜNNHILDE.

Zurück, Räuber!
Frevelnder Dieb!
Erfreche dich nicht zu nah'n!
Stärker wie Stahl
macht mich der Ring:
nie — raubſt du ihn mir!

SIEGFRIED.

Von dir ihn zu löſen
lehrſt du mich nun.

Er dringt auf ſie ein; ſie ringen. Brünnhilde windet ſich los und flieht. Siegfried fetzt ihr nach. Sie ringen von neuem: er erfaßt ſie, und entzieht ihrem Finger den Ring. Sie ſchreit laut auf und ſinkt, wie zerbrochen, auf der Steinbank vor dem Gemach zuſammen.

SIEGFRIED.

Jetzt biſt du mein! —
Brünnhilde, Gunthers Braut —
gönne mir nun dein Gemach!

BRÜNNHILDE,

faſt ohnmächtig.

Was könnteſt du wehren,
elendes Weib?

Siegfried treibt ſie mit einer gebietenden Bewegung an: zitternd und wankenden Schrittes geht ſie in das Gemach.

SIEGFRIED,

das Schwert ziehend, — mit ſeiner natürlichen Stimme.

Nun, Nothung, zeuge du,
daſs ich in Züchten warb:
meine Treue während dem Bruder,
trenne mich von ſeinem Weib!

Er folgt Brünnhilde nach.

Der Vorhang fällt.

ZWEITER AUFZUG.

Uferraum

vor der Halle der Gibichungen: rechts der offene Eingang zur Halle; links das Rheinufer, von dem aus eine felſige Anhöhe quer über die Bühne — nach rechts zu — im Hintergrunde ſich erhebt. — Es iſt Nacht.

HAGEN, *den Sper im Arm, den Schild zur Seite, ſitzt ſchlafend an der Halle. Der Mond wirft plötzlich ein grelles Licht auf ihn und ſeine nächſte Umgebung: man gewahrt* ALBERICH *vor Hagen, die Arme auf deſſen Knie gelehnt.*

ALBERICH.

Schläfſt du, Hagen, mein Sohn? —
Du ſchläfſt, und hörſt mich nicht,
den Ruh' und Schlaf verrieth?

HAGEN,

leiſe, und ohne ſich zu rühren, ſo daſs er immer fort zu ſchlafen ſcheint.

Ich höre dich, ſchlimmer Albe:
was haſt du meinem Schlaf zu ſagen?

ALBERICH.

Gemahnt ſei der Macht,
der du gebieteſt,

bist du so muthig
wie dich deine Mutter gebar.

HAGEN.

Gab die Mutter mir Muth,
nicht doch mag ich ihr danken
dafs deiner List sie erlag:
frühalt, fahl und bleich,
hafs' ich die Frohen,
freute mich nie!

ALBERICH.

Hagen, mein Sohn,
hasse die Frohen!
Mich luft-freien,
leid-belasteten,
liebst du so wie du sollst!
Bist du kräftig,
kühn und klug:
die wir bekämpfen
mit nächtigem Krieg,
schon giebt ihnen Noth unser Neid.
Der einst den Ring mir entriss,
Wodan, der wüthende Räuber,
vom eignen Geschlecht
ward er geschlagen:
an den Wälsung verlor er
Macht und Gewalt;
mit der Götter ganzer Sippe
in Angst erseh' er sein End'.
Nicht ihn fürcht' ich mehr:
fallen mufs er mit allen! —

Schläfst du, Hagen, mein Sohn?

HAGEN.

Des Ewigen Macht,
wer erbte sie?

ALBERICH.

Ich — und du:
wir erben die Welt,
trüg' ich mich nicht
in deiner Treu',
theilst du meinen Gram und Grimm. —
Wodan's Speer
zerspellte der Wälsung,
der Fafner, den Wurm,
im Kampfe gefällt,
und kindisch den Ring sich errang:
jede Gewalt
hat er gewonnen;
Walhall und Nibelheim
neigen sich ihm;
an dem furchtlosen Helden
erlahmt selbst mein Fluch:
denn nicht weifs er
des Ringes Werth,
zu nichts nützt er
die neidlichste Macht;
lachend in liebender Brunst
brennt er lebend dahin.
Ihn zu verderben
taugt uns nun einzig . .

Hör'st du, Hagen, mein Sohn?

HAGEN.

Zu seinem Verderben
dient er mir schon

ALBERICH.

Den goldnen Ring,
den Reif gilt's zu erringen!
Ein weises Weib
lebt dem Wälsung zu Lieb':
rieth' sie ihm je
des Rheines Töchtern
— die in Wassers Tiefen
einst mich bethört! —
zurück zu geben den Ring:
verloren ging' mir das Gold,
keine List erlangt' es mir je.
Drum ohne Zögern
zieh' auf den Reif!
Dich zaglosen
zeugt' ich mir ja,
dafs wider Helden
hart du mir hieltest.
Zwar stark nicht genug

den Wurm zu beſteh'n
— was allein dem Wälſung beſtimmt —
zu ſtarkem Haß
erzog ich doch Hagen:
der ſoll mich nun rächen,
den Ring gewinnen,
dem Wälſung und Wodan zum Hohn!
Schwör'ſt du mir's, Hagen, mein Sohn?

HAGEN.

Den Ring ſoll ich haben:
harre in Ruh'!

ALBERICH.

Schwör'ſt du mir's, Hagen, mein Held?

HAGEN.

Mir ſelbſt ſchwör' ich's:
ſchweige die Sorge!

Ein immer finſterer Schatten bedeckt wieder Hagen und Alberich: vom Rhein her dämmert der Tag.

ALBERICH.

(Wie er allmählig immer mehr dem Blicke entſchwindet, wird auch ſeine Stimme immer unvernehmbarer.)

Sei treu, Hagen, mein Sohn!
Trauter Helde, ſei treu!
Sei treu! — treu!

Alberich iſt gänzlich verſchwunden. Hagen, der unverrückt in ſeiner Stellung verblieben, blickt regungslos und ſtarren Auges nach dem Rheine hin.

Die Sonne geht auf und ſpiegelt ſich in der Fluth.

SIEGFRIED

tritt plötzlich, dicht am Ufer, hinter einem Buſche hervor. Er iſt in ſeiner eigenen Geſtalt; nur den Tarnhelm hat er noch auf dem Haupte: er zieht ihn ab, und hängt ihn in den Gürtel.

SIEGFRIED.

Hoiho! Hagen!
Müder Mann!
Siehſt du mich kommen?

HAGEN,

gemächlich ſich erhebend.

Hei! Siegfried!
Geſchwinder Helde!
Wo brauſeſt du her?

SIEGFRIED.

Von Brünnhildenſtein;
dort ſog ich den Athem ein,
mit dem ich jetzt dich rief:
ſo raſch war meine Fahrt!
Langſamer folgt mir ein Paar:
zu Schiff gelangt das her.

HAGEN.

So zwang'ſt du Brünnhild'?

SIEGFRIED.

Wacht Gutrune?

HAGEN.

Hoiho! Gutrune!
Komm' heraus!
Siegfried iſt da:
was ſäum'ſt du drin?

SIEGFRIED,

zur Halle ſich wendend.

Euch beiden meld' ich,
wie ich Brünnhild' band

GUTRUNE

tritt ihnen unter der Halle entgegen

SIEGFRIED.

Heiſs' mich willkommen
Gibichskind!
Ein guter Bote bin ich dir.

GUTRUNE.

Frein grüſse dich
zu aller Frauen Ehre!

SIEGFRIED.

Frei und hold
ſei nun mir frohen:
zum Weib gewann ich dich heut'.

GUTRUNE.

So folgt Brünnhild' meinem Bruder?

SIEGFRIED.

Leicht ward die Frau ihm gefreit.

GUTRUNE.

Sengte das Feuer ihn nicht?

SIEGFRIED.

Ihn hätt' es auch nicht verfehrt:
doch ich durchfchritt es für ihn,
da dich ich wollt' erwerben.

GUTRUNE.

Und dich hat es verfchont?

SIEGFRIED.

Mich freute die fchwebende Brunft.

GUTRUNE.

Hielt Brünnhild' dich für Gunther?

SIEGFRIED.

Ihm glich ich auf ein Haar:
der Tarnhelm wirkte das,
wie Hagen tüchtig es wies.

HAGEN.

Dir gab ich guten Rath.

GUTRUNE.

So zwang'ſt du das kühne Weib?

SIEGFRIED.

Sie wich — Gunther's Kraft.

GUTRUNE.

Und vermählte ſie ſich *dir*?

SIEGFRIED.

Ihrem Mann gehorchte Brünnhild'
eine volle bräutliche Nacht.

GUTRUNE.

Als ihr Mann doch galteſt du?

SIEGFRIED.

Bei Gutrune weilte Siegfried.

GUTRUNE.

Doch zur Seite war ihm Brünnhild'?

SIEGFRIED,

auf ſein Schwert deutend.

Zwiſchen Oft und Weſt der Nord:
ſo nah — war Brünnhild' ihm fern.

GUTRUNE.

Wie empfing ſie nun Gunther von *dir*?

SIEGFRIED.

Durch des Feuers verlöſchende Lohe
im Frühnebel vom Felſen
folgte ſie mir zu Thal;
dem Strande nah.
flugs die Stelle
tauſchte Gunther mit mir:
durch des Geſchmeides Tugend
wünſcht' ich mich ſchnell hieher.
Ein ſtarker Wind nun treibt
die Trauten den Rhein herauf:
d'rum rüſtet jetzt den Empfang!

GUTRUNE.

Siegfried, mächtigſter Mann:
wie faßt mich Furcht vor dir!

HAGEN,

von der Höhe im Hintergrunde den Fluß hinab ſpähend.

In der Ferne ſeh' ich ein Segel.

SIEGFRIED.

So ſagt dem Boten Dank!

GUTRUNE.

Laßt ſie uns hold empfah'n,
daß heiter und gern ſie weile!
Du Hagen! minnig
rufe die Mannen
zur Hochzeit nach Gibich's Hof!
Frohe Frauen
ruf' ich zum Feſt:
der freudigen folgen ſie gern.

Nach der Halle ſchreitend, zu Siegfried.

Rüſteſt du, ſchlimmer Held?

SIEGFRIED.

Dir zu helfen ruh' ich aus.

Er folgt ihr. Beide gehen in die Halle ab.

HAGEN,

auf der Anhöhe ſtehend, ſtößt, der Landſeite zugewendet, mit aller Kraft in ein großes Stierhorn.

Hoiho! Hoiho! Hoiho!
Ihr Gibichs-Mannen,
machet euch auf!
Wehe! Wehe!
Waffen durch's Land!
Waffen! Waffen!
gute Waffen!
Starke Waffen,
scharf zum Streit!
Noth! Noth iſt da!
Noth! Wehe! Wehe!
Hoiho! Hoiho! Hoiho!

Er bläſt abermals. Aus verſchiedenen Gegenden vom Lande her antworten Heerhörner. Von den Höhen und aus dem Thale ſtürmen in Haſt und Eile gewaffnete MANNEN *herbei.*

DIE MANNEN,
erſt einzelne, dann immer mehre zuſammen.

Was loſ't das Horn?
was ruft es zu Heer?
Wir kommen mit Wehr,
wir kommen mit Waffen;
mit ſtarken Waffen,
mit ſcharfer Wehr!
Hoiho! Hoiho!
Hagen! Hagen!
Welche Noth iſt da?
Welcher Feind iſt nah?
Wer giebt uns Streit?
Iſt Gunther in Noth?

HAGEN,
von der Anhöhe herab.

Rüſtet euch wohl
und raſtet nicht!
Gunther ſollt ihr empfah'n:
ein Weib hat der gefreit.

DIE MANNEN.

Drohet ihm Noth?
drängt ihn der Feind?

HAGEN.

Ein freisliches Weib
führt er heim.

DIE MANNEN.

Ihm folgen der Magen
feindliche Mannen?

HAGEN.

Einſam führt er:
keiner folgt.

DIE MANNEN.

So beſtand er die Noth,
beſtand den Kampf?

HAGEN

Der Wurmtödter
wehrte der Noth:
Siegfried, der Held,
der ſchuf ihm Heil.

DIE MANNEN.

Was ſoll ihm das Heer nun noch helfen?

HAGEN.

Starke Stiere
ſollt' ihr ſchlachten:
am Weihſtein fließe
Wodan ihr Blut.

DIE MANNEN.

Was, Hagen, was heißt du uns dann?

HAGEN.

Einen Eber fällen
ſollt' ihr für Froh;
einen flämmigen Bock
flechen für Donner:
Schafe aber
ſchlachtet für Fricka,
daß gute Ehe ſie gebe!

DIE MANNEN,
mit immer mehr ausbrechender Heiterkeit.

Schlugen wir Thiere,
was ſchaffen wir dann?

HAGEN.

Das Trinkhorn nehm't
von trauten Frau'n,
mit Meth und Wein
wonnig gefüllt.

DIE MANNEN.

Das Horn in der Hand,
wie halten wir's dann?

HAGEN.

Rüftig gerecht,
bis der Rauſch euch zähmt:
alles den Göttern zu Ehren,
daſs gute Ehe ſie geben!

DIE MANNEN,

in ein erhallendes Gelächter ausbrechend.

Groſs Glück und Heil
lacht nun dem Rhein,
da der grimme Hagen
ſo luſtig mag ſein!
Der Hage-Dorn
flicht nun nicht mehr:
zum Hochzeitrufer
ward er beſtellt.

HAGEN,

der immer ſehr ernſt geblieben.

Nun laſst das Lachen,
muth'ge Mannen!
Empfangt Gunther's Braut:
Brünnhilde naht dort mit ihm.

Er iſt herabgeſtiegen und unter die Mannen getreten.

Hold ſeid der Herrin,
helfet ihr treu:
traf ſie ein Leid,
raſch ſeid zur Rache!

GUNTHER *und* BRÜNNHILDE

ſind im Nachen angekommen. Einige der Mannen ſpringen in den Fluſs, und ziehen den Kahn an das Land. Während Gunther Brünnhilde an das Ufer geleitet, ſchlagen die Mannen jauchzend an die Waffen. Hagen ſteht zur Seite im Hintergrunde.

DIE MANNEN.

Heil! Heil!
Willkommen! Willkommen!
Heil dir, Gunther!
Heil deiner Braut!

GUNTHER,

Brünnhilde an der Hand aus dem Kahn geleitend.

Brünnhild', die hehrſte Frau,
bring' ich euch her zum Rhein:
ein edleres Weib
ward nie gewonnen!
Der Gibichungen Geſchlecht,
gaben die Götter ihm Gunſt,
zum höchſten Ruhm
rag' es nun auf!

DIE MANNEN,

an die Waffen ſchlagend.

Heil! Heil dir, Gunther!
Glücklicher Gibichung!

BRÜNNHILDE,

bleich, und mit zu Boden geſenktem Blicke, folgt Gunther, der ſie zur Halle führt, aus welcher jetzt SIEGFRIED *und* GUTRUNE, *von* FRAUEN *begleitet, heraustreten.*

GUNTHER,

mit Brünnhilde vor der Halle anhaltend.

Gegrüſst ſei, theurer Held!
gegrüſst, holde Schweſter!
Dich ſeh' ich froh zur Seite
ihm, der zum Weib dich gewann.
Zwei ſelige Paare
ſeh' ich hier prangen:
Brünnhilde — und Gunther,
Gutrune — und Siegfried!

BRÜNNHILDE,

erſchrickt, ſchlägt die Augen auf, und erblickt Siegfried: ſie läſst Gunther's Hand fahren, geht heftig bewegt einen Schritt auf Siegfried zu, weicht entſetzt zurück, und heftet ſtarr den Blick auf ihn. — Alle ſind ſehr betroffen.

MANNEN *und* FRAUEN

Was iſt ihr?

SIEGFRIED
geht ruhig einige Schritte auf Brünnhilde zu.
Was möht't Brünnhilde's Blick?

BRÜNNHILDE,
kaum ihrer mächtig.
Siegfried . . . hier . .! Getreue . .?

SIEGFRIED.
Gunther's milde Schweſter:
mir vermählt,
wie Gunther du.

BRÜNNHILDE.
Ich . . . Gunther . .? du lög'ſt! —
Mir ſchwindet das Licht . . .
Sie droht umzuſinken: Siegfried, ihr zunächſt, fängt ſie.

BRÜNNHILDE,
matt und leiſe in Siegfried's Arme.
Siegfried . . . kennt mich nicht? .

SIEGFRIED.
Gunther, deinem Weib iſt übel!
Gunther tritt hinzu.
Erwache, Frau!
hier iſt dein Gatte.
Indem Siegfried auf Gunther mit dem Finger deutet, erkennt an dieſem Brünnhilde den Ring.

BRÜNNHILDE,
mit furchtbarer Heftigkeit aufſchreckend.
Ha! — der Ring . . .
an ſeiner Hand!
Er . . . Siegfried?

MANNEN und FRAUEN.
Was iſt?

HAGEN,
aus dem Hintergrunde unter die Mannen tretend.
Merket klug,
was die Frau euch klagt!

BRÜNNHILDE,
ſich ermannend, indem ſie die ſchrecklichſte Aufregung gewaltſam zurückhält.
Einen Ring ſah ich
an deiner Hand: —
nicht dir gehört er;
ihn entriß mir
(auf Gunther deutend)
— dieſer Mann!
Wie mochteſt von ihm
den Ring du empfah'n?

SIEGFRIED,
aufmerkſam den Ring an ſeiner Hand betrachtend.
Den Ring empfing ich
nicht von ihm.

BRÜNNHILDE,
zu Gunther.
Nahm'ſt du von mir den Ring,
durch den ich dir vermählt;
ſo melde ihm dein Recht,
ford're zurück das Pfand!

GUNTHER,
in großer Verwirrung.
Den Ring? — ich gab ihm keinen: —
doch kenn'ſt du ihn auch gut?

BRÜNNHILDE.
Wo bärgeſt du den Ring,
den du von mir erbeutet?

GUNTHER
ſchweigt in höchſter Betroffenheit.

BRÜNNHILDE,
wütend auffahrend.
Ha! — Dieſer war es,
der mir den Ring entriß:
Siegfried, der trugvolle Dieb!

SIEGFRIED,
der über der Betrachtung des Ringes in fernes Sinnen entrückt war.
Von keinem Weib
kam mir der Reif;
noch war's ein Weib,
dem ich ihn abgewann:
genau erkenn' ich
des Kampfes Lohn,

den vor Neidhöl' einſt ich beſtand,
als den ſtarken Wurm ich erwürgt.

HAGEN,
zuriſchen ſie tretend.

Brünnhild', kühne Frau!
kennſt du genau den Ring?
Iſt's der, den Gunther du gab'ſt,
ſo iſt er ſein, —
und Siegfried gewann ihn durch Trug,
den der treuloſe böſeren ſollt'!

BRÜNNHILDE,
im furchtbarſten Schmerz aufſchreiend.

Betrug! Betrug!
ſchändlichſter Betrug!
Verrath! Verrath —
wie noch nie er gerächt!

GUTRUNE.

Betrug?

MANNEN und FRAUEN.

An wem Verrath?

BRÜNNHILDE.

Heilige Götter!
himmliſche Walter!
Raunet ihr dieſs
in eurem Rath??
Lehrt ihr mich Leiden
wie keiner ſie litt?
Schuft ihr mir Schmach
wie nie ſie gefchmerzt?
Rathet nun Rache
wie nie ſie gerraft!
Zündet mir Zorn
wie nie er gezähmt!
Heifset Brünnhild'
ihr Herz zu zerbrechen,
den zu zertrümmern
der ſie betrog!!

GUNTHER.

Brünnhild', Gemalin!
mäfs'ge dich!

BRÜNNHILDE.

Weich' fern, Verräther!
ſelbſt verrath'ner!
Wiſſet denn alle:
nicht — ihm, —
dem Manne dort
bin ich vermält.

MANNEN und FRAUEN.

Siegfried? Gutrun's Gemal?

BRÜNNHILDE.

Er zwang mir Luft
und Liebe ab.

SIEGFRIED.

Achteſt du ſo
der eig'nen Ehre?
Die Zunge, die ſie läſtert,
mufs ich der Lüge ſie zeih'n?
Hört, ob ich Treue brach!
Blutbrüderſchaft
hab' ich Gunther geſchworen:
Nothung, mein werthes Schwert,
wahrte der Treue Eid;
mich trennte ſeine Schärfe
von dieſem traurigen Weib.

BRÜNNHILDE.

Du liſtiger Held,
ſieh' wie du lügſt!
wie auf dein Schwert
du ſchlecht dich berufſt!
Wohl kenn' ich die Schärfe,
doch kenn' auch die Scheide,
darin ſo wonnig
ruht' an der Wand
Nothung, der treue Freund,
als die Traute ſein Herr ſich gefreit.

DIE MANNEN,
in lebhafter Entrüſtung zuſammentretend.

Wie? brach er die Treue?
trübte er Gunther's Ehre?

GUNTHER.

Geſchändet wär' ich,
ſchmählich bewahrt,
gäb'ſt du die Rede
nicht ihr zurück!

GUTRUNE.

Treulos, Siegfried,
ſinneſt du Trug?
Bezeuge, daſs falſch
jene dich zeiht!

DIE MANNEN.

Reinige dich,
biſt du im Recht:
ſchweige die Klage,
ſchwöre den Eid!

SIEGFRIED.

Schweig' ich die Klage,
ſchwör' ich den Eid:
wer von euch wagt
ſeine Waffe daran?

HAGEN.

Meines Speeres Spitze
wag' ich daran:
ſie wahr' in Ehren den Eid.

Die Mannen ſchlieſsen einen Ring um Siegfried: Hagen hält dieſem die Spitze ſeines Speeres hin: Siegfried legt zwei Finger ſeiner rechten Hand darauf.

SIEGFRIED.

Helle Wehr!
heilige Waffe!
hilf meinem ewigen Eide! —
Bei des Speeres Spitze
ſprech' ich den Eid:
Spitze, achte des Spruch's! —
Wo mich ſcharfes ſchneidet
ſchneide du mich;
wo der Tod mich trifft
treffe du mich:
klagte das Weib dort wahr,
brach ich dem Bruder die Treu'!

BRÜNNHILDE

tritt wüthend in den Ring, reiſst Siegfried's Hand vom Speere, und faſst dafür mit der ihrigen die Spitze.

Helle Wehr!
heilige Waffe!
hilf meinem ewigen Eide! —
Bei des Speeres Spitze
ſprech' ich den Eid:
Spitze, achte des Spruch's! —
Deine Wucht weih' ich,
daſs ſie ihn werfe;
deine Schärfe fegn' ich,
daſs ſie ihn ſchneide:
denn brach ſeine Eide er all,
ſchwur Meineid jetzt dieſer Mann!

DIE MANNEN,

im höchſten Aufruhr.

Hilf, Donner!
loſe dein Wetter,
zu ſchweigen die wüthende Schmach!

SIEGFRIED.

Gunther, wehr' deinem Weibe,
das ſchamlos Schande dir lügt! —
Gönn't ihr Weil' und Ruh',
der wilden Felſen-Frau,
daſs die freche Wuth ſich lege,
die eines Unhold's
arge Liſt
wider uns alle erregt! —
Ihr Mannen, kehret euch ab!
laſst das Weiber-Gekeif!
Als Zage weichen wir gern,
gilt es mit Zungen dem Streit.

Dicht zu Gunther tretend.

Glaub', mehr zürnt's mich als dich,
daſs ſchlecht ich ſie getäuſcht:
der Tarnhelm, dünkt mich faſt,
hat halb mich nur gehehlt.
Doch Frauengroll
friedet ſich bald:
daſs dir ich es gewann,
dankt gewiſs noch das Weib.

Er wendet ſich wieder zu den Mannen.

Munter, ihr Mannen!
folgt mir zum Mahl! —
Froh zur Hochzeit
heiſset, ihr Frau'n! —

Wonnige Luft
lache neu auf:
in Hof und Hain
heiter vor allen
follt ihr heute mich feh'n.
Wen die Minne freut,
meinem frohen Muthe
thu' es der glückliche gleich!

Er fchlingt in ausgelaſſenem Uebermuthe ſeinen Arm um Gutrune, und zieht ſie mit ſich in die Halle: die Mannen und Frauen folgen ihm nach.

BRÜNNHILDE, GUNTHER *und* HAGEN *bleiben zurück. Gunther hat ſich, in tiefer Scham und furchtbarer Verſtimmung, mit verhülltem Geſicht abſeits niedergeſetzt.*

BRÜNNHILDE,
im Vordergrunde ſtehend und vor ſich hin ſtarrend.

Welches Unhold's Liſt
liegt hier verholen?
Welches Zauber's Rath
regte dieſs auf?
Wo iſt nun mein Wiſſen
gegen dieſs Wirrſal?
Wo ſind meine Runen
gegen dieſs Räthſel?

Ach Jammer! Jammer!
Weh'! ach Weh'!
All mein Wiſſen
wies ich ihm zu:
in ſeiner Macht
hält er die Magd;
in ſeinen Banden
faſst er die Beute,
die, jammernd ob ihrer Schmach,
jauchzend der reiche verſchenkt! —

Wer bietet mir nun das Schwert,
mit dem ich die Bande zerſchnitt'?

HAGEN,
dicht an ſie heran tretend.

Vertraue mir,
betrog'ne Frau!
Wer dich verrieth,
das räche ich.

BRÜNNHILDE.

An wem?

HAGEN.

An Siegfried, der dich betrog.

BRÜNNHILDE.

An Siegfried? .. du?
Sie lacht bitter.
Ein einz'ger Blick
ſeines blitzenden Auges
— das ſelbſt durch die Lügengeſtalt
leuchtend ſtrahlte zu mir —
deinen beſten Muth
machte er bangen!

HAGEN.

Doch meinem Speere
ſpart' ihn ſein Meineid?

BRÜNNHILDE.

Eid und Meineid —
müſſige Acht!
Nach ſtärk'rem ſpäh',
deinen Speer zu waff'nen,
willſt du den ſtärkſten beſteh'n!

HAGEN.

Wohl kenn' ich Siegfried's
ſiegende Kraft,
wie ſchwer im Kampf er zu fällen:
d'rum rathe nun du
mir klugen Rath,
wie doch der Recke mir wich'?

BRÜNNHILDE.

O Undank! ſchändlicher Lohn!
Nicht eine Kunſt
war mir bekannt,
die zum Heil nicht half ſeinem Leib'!
Unwiſſend zähmt' ihn

mein Zauberſpiel,
das ihn nun vor Wunden gewahrt.

HAGEN.

So kann keine Wehr ihm ſchaden?

BRÜNNHILDE.

Im Kampfe nicht: — doch —
träf'ſt du im Rücken ihn.
Niemals — das wußt' ich —
wich' er dem Feind,
nie reicht' er ihm fliehend den Rücken:
an ihm d'rum ſpart' ich den Segen.

HAGEN.

Und dort trifft ihn mein Speer!

Er wendet ſich raſch zu Gunther um.

Auf, Gunther!
edler Gibichung!
Hier ſteht dein ſtarkes Weib:
was häng'ſt du dort in Harm?

GUNTHER,
leidenſchaftlich auffahrend.

O Schmach!
O Schande!
Wehe mir,
dem jammervollſten Manne!

HAGEN.

In Schande liegſt du —
lügn' ich das?

BRÜNNHILDE.

O feiger Mann!
falſcher Genoß!
Hinter dem Helden
hehlteſt du dich,
daß Preiſe des Ruhmes
er dir erränge!
Tief wohl ſank
das theure Geſchlecht,
das ſolche Zagen erzeugt!

GUNTHER,
außer ſich.

Betrüger ich — und betrogen!
Verräther ich — und verrathen! —
Zermalmt mir das Mark,
zerbrecht mir die Bruſt!
Hilf, Hagen!
hilf meiner Ehr'!
hilf deiner Mutter,
die mich — auch ja gebar!

HAGEN.

Dir hilft kein Hirn,
dir hilft keine Hand:
dir hilft nur — Siegfried's Tod!

GUNTHER.

Siegfried's Tod!

HAGEN.

Nur der ſühnt deine Schmach.

GUNTHER,
von Grauſen gepackt, vor ſich hin ſtarrend.

Blutbrüderſchaft
ſchwuren wir uns!

HAGEN.

Des Bundes Bruch
ſühne nun Blut!

GUNTHER.

Brach er den Bund?

HAGEN.

Da er dich verrieth.

GUNTHER.

Verrieth er mich?

BRÜNNHILDE.

Dich verrieth er,
und mich verriethet ihr alle!
Wär' ich gerecht,
alles Blut der Welt
büßte mir nicht eure Schuld!
Doch des Einen Tod
taugt mir für alle:
Siegfried falle —
zur Sühne für ſich und euch!

HAGEN,
nahe zu Gunther gewendet.

Er falle — dir zum Heile!

Ungeheure Macht wird dir,
gewinn'ſt du von ihm den Ring,
den der Tod ihm nur entreißt.

GUNTHER.

Brünnhilde's Ring?

HAGEN.

Des Niblungen Reif.

GUNTHER,
ſchwer ſeufzend.

So wär' es Siegfried's Ende!

HAGEN.

Uns allen frommt ſein Tod.

GUNTHER.

Doch Gutrune, ach!
der ich ihn gönnte:
ſtrafen den Gatten wir ſo,
wie beſtänden wir vor ihr?

BRÜNNHILDE,
wild auffahrend.

Was rieth' mir mein Wiſſen?
was wieſen mich Runen?
Im hülfloſen Elend
achtet mir's hell:
Gutrune heißt der Zauber,
der mir den Gatten entrückt!
Angſt treffe ſie!

HAGEN,
zu *Gunther.*

Muß ſein Tod ſie betrüben,
verhehlt ſei ihr die That.
Auf manch'res Jagen
gehen wir morgen:
der Edle brauſ't uns voran —
ein Eber bracht' ihn da um.

GUNTHER und BRÜNNHILDE.

So ſoll es ſein!
Siegfried falle:
ſühn' er die Schmach
die er mir ſchuf!
Eid-Treue
hat er getrogen:
mit ſeinem Blute
büß' er die Schuld!

Allwalter!
rächender Gott!
Schwurwiſſender
Eideshort!
Wodan! Wodan!
wende dich her!
weiſe die ſchrecklich
heilige Schaar,
hieher zu horchen
dem Rachefchwur!

HAGEN.

So ſoll es ſein!
Siegfried falle:
ſterb' er dahin,
der ſtrahlende Held!
Mein iſt der Hort,
mir muß er gehören:
entriſſen d'rum
ſei ihm der Ring!

Alben-Vater!
gefallener Fürſt!
Nacht-Hüter!
Niblungen-Herr!
Alberich! Alberich!
achte auf mich!
Weiſe von neuem
der Niblungen Schaar,
dir zu gehorchen
des Ringes Herrn!

Gunther und Brünnhilde wenden ſich heftig zur Halle. SIEGFRIED und GUTRUNE (*Siegfried mit einem Eichenkranz, Gutrune bunte Blumen auf dem Haupte*) *treten ihnen, zur Nachfolge auffordernd, am Eingange entgegen. Gunther faßt Brünnhilde bei der Hand, und folgt mit ihr ſchnell. Hagen bleibt allein zurück — Der Vorhang fällt.*

DRITTER AUFZUG.

Wildes Wald- und Felsenthal am Rheine, welcher im Hintergrunde an einem steilen Abhange vorbei fliefst.

DIE DREI RHEINTÖCHTER

(WOGLINDE, WELLGUNDE und FLOSSHILDE) *tauchen aus der Fluth auf, und schwimmen während des folgenden Gesanges in einem Kreise umher.*

Frau Sonne
sendet lichte Strahlen;
Nacht liegt in der Tiefe:
einst war sie hell,
da hell und hehr
des Vaters Gold in ihr glänzte!
Rhein-Gold!
klares Gold!
wie hell strahltest du einst,
hehrer Stern der Tiefe!

Frau Sonne,
sende uns den Helden,
der das Gold uns wieder gäbe!
Liefs' er es uns,
dein lichtes Aug'
weideten dann wir nimmer.
Rhein-Gold!
klares Gold!
wie froh strahltest du dann,
freier Stern der Tiefe!

Man hört Siegfried's Horn von der Höhe her.

WOGLINDE.
Ich höre sein Horn.

WELLGUNDE.
Der Helde naht.

FLOSSHILDE.
Lafst uns berathen!

Sie tauchen schnell in die Fluth.

SIEGFRIED *erscheint auf dem Abhange in vollen Waffen.*

SIEGFRIED.
Ein Albe führt mich irr,
dafs ich die Fährte verlor: —
he Scheim! in welchem Berg
barg'st du so schnell das Wild?

DIE DREI RHEINTÖCHTER,
wieder auftauchend.
Siegfried!

FLOSSHILDE.
Was schilt'st du in den Grund?

WELLGUNDE.
Welchem Alben bist du gram?

WOGLINDE.
Hat dich ein Nicker genecht?

ALLE DREI.
Sag' es, Siegfried! sag' es uns!

SIEGFRIED,
sie lächelnd betrachtend.
Entzücktet ihr so euch
den zottigen Gesellen,
der mir verschwand?
Ist's euer Friedel,
euch luftigen Frauen
lafs' ich ihn gern.

Die Mädchen lachen laut auf.

WOGLINDE.
Siegfried, was giebst du uns,
wenn wir das Wild dir gönnen?

SIEGFRIED.
Noch bin ich beutelos:
d'rum bittet, was ihr begehrt.

WELLGUNDE.
Ein gold'ner Ring
ragt dir am Finger —

DIE DREI MÄDCHEN
zusammen.
Den gieb uns!

SIEGFRIED.

Einen Riefenwurm
erfchlug ich um den Ring:
für den fchlechten Bären Tatzen
böt' ich ihn nun zum Taufch?

WOGLINDE.

Bift du fo karg?

WELLGUNDE.

So geizig beim Kauf?

FLOSSHILDE.

Freigebig
follteft Frauen du fein

SIEGFRIED.

Verzehrt' ich an euch mein Gut,
dafs' zürnte mir wohl mein Weib.

FLOSSHILDE.

Sie iſt wohl fchlimm?

WELLGUNDE.

Sie fchlägt dich wohl?

WOGLINDE.

Ihre Hand fühlt fchon der Held!

Sie lachen.

SIEGFRIED.

Nun lacht nur luftig zu!
in Harm lafs' ich euch doch:
denn giert ihr nach dem Ring,
euch Neckern geb' ich ihn nie.

FLOSSHILDE.

So fchön!

WELLGUNDE.

So ſtark!

WOGLINDE.

So gehrenswerth!

DIE DREI

zuſammen.

Wie Schade, dafs er geizig iſt!

Sie lachen und tauchen unter.

SIEGFRIED,

tiefer in den Grund hinabſteigend.

Wie leid' ich doch
das karge Lob?
Lafs' ich fo mich fchmäh'n? —
Kämen fie wieder
zum Waſſerrand,
den Ring könnten fie haben. —
He he! ihr munt'ren
Waſſerminnen!
kommt rafch: ich fchenk' euch den Ring!

DIE DREI RHEINTÖCHTER

tauchen wieder auf, und zeigen ſich ernſt und feierlich.

Behalt' ihn, Held,
und wahr' ihn wohl,
bis du das Unheil räth'ſt,
das in dem Ring du heg'ſt.
Froh fühl'ſt du dich dann,
befrei'n wir dich von dem Fluch.

SIEGFRIED,

gelaſſen den Ring wieder anſteckend.

Nun finget was ihr wiſst!

DIE RHEINTÖCHTER,

einzeln und zuſammen.

Siegfried! Siegfried! Siegfried!
Schlimmes wiſsen wir dir.
Zu deinem Wehe
wahr'ſt du den Ring!
Aus des Rheines Gold
iſt der Reif geglüht:
der ihn liſtig geſchmiedet
und fchmählich verlor,
der verfluchte ihn,
in feroſter Zeit
zu zeugen den Tod
dem, der ihn trüg'.
Wie den Wurm du fälleſt,
fo fällt auch du,
und heute noch
— fo heiſsen wir dir's: —
taufcheſt den Ring du uns nicht,
im tiefen Rhein ihn zu bergen.
Nur feine Fluth
fühnet den Fluch!

SIEGFRIED.

Ihr liftigen Frauen,
lafs't das frei!
Traut' ich kaum eurem Schmeicheln,
euer Schrecken trügt mich noch minder.

DIE RHEINTÖCHTER.

Siegfried! Siegfried!
Wir weihen dich wahr:
weiche! weiche dem Fluche!
Ihn flochten nächtlich
webende Nornen
in des Urgefetzes
ewiges Seil.

SIEGFRIED.

Mein Schwert zerfchwang einen Speer: —
des Urgefetzes
ewiges Seil,
flochten fie wilde
Flüche hinein,
Nothung zerhaut es den Nornen!
Wohl warnte mich einft
vor dem Fluch' ein Wurm,
doch das Fürchten lehrt' er mich nicht; —
der Welt Erbe
gewann mir ein Ring:
für der Minne Gunft
mifs' ich ihn gern —
ich geb' ihn euch, gönnt ihr mir Luft.
Doch bedroht ihr mir Leben und Leib:
faßte er nicht
eines Finger's Werth —
den Reif entringt ihr mir nicht!
Denn Leben und Leib
— fellt' ohne Lieb'
in der Furcht Bande
bang ich fie feffeln —
Leben und Leib —
fehl! — fo
werf' ich fie weit von mir!

Er hat eine Erdfcholle vom Boden aufgehoben, und mit den letzten Worten fie über fein Haupt hinter fich geworfen.

DIE RHEINTÖCHTER.

Kommt, Schweftern!
fchwindet dem Thoren!
So ftark und weife
wähnt er fich,
als gebunden und blind er ift.
Eide fchwur er —
und achtet fie nicht;
Runen weifs er —
und räth fie nicht;
ein behrftes Gut
ward ihm gegönnt —
dafs er's verworfen
weifs er nicht:
nur den Ring, der zum Tod ihm taugt —
den Reif nur will er fich wahren!

Leb' wohl, Siegfried!
Ein ftolzes Weib
wird heut' noch dich argen beerben:
fie heut uns befs'res Gehör.
Zu ihr! Zu ihr! Zu ihr!

Sie fchwimmen fingend davon.

SIEGFRIED,

ficht ihnen lächelnd nach.

Im Waffer wie am Lande
lernt' ich nun Weiberart:
wer nicht ihrem Schmeicheln traut,
den fehrecken fie mit Drohn;
wer dem nun kühnlich trotzt,
dem kommt dann ihr Keifen dran. —
Und doch —
trüg' ich nicht Gutrun' Treu',
der zieren Frauen eine
hätt' ich mir frifch gezähmt!

Jagdhornrufe kommen von der Höhe näher: Siegfried antwortet luftig auf ſeinem Horne.

GUNTHER, HAGEN und MANNEN *kommen während des Folgenden von der Höhe herab.*

HAGEN,
noch auf der Höhe.
Hoiho!

SIEGFRIED.
Hoiho!

DIE MANNEN.
Hoiho! hoiho!

HAGEN.
Finden wir endlich
wohin du flog'ſt?

SIEGFRIED.
Kommt herab! hier iſt friſch und kühl.

HAGEN.
Hier raſten wir
und rüſten das Mahl.
Laßt ruh'n die Beute
und bietet die Schläuche!

Jagdbeute wird zuhauf gelegt; Trinkhörner und Schläuche werden hervorgeholt. Dann lagert ſich alles.

HAGEN.
Der uns das Wild verſcheuchi,
nun ſollt' ihr Wunder hören
was Siegfried ſich erjagt.

SIEGFRIED,
lachend.
Schlimm ſteht's um mein Mahl:
von eurer Beute
bitt' ich für mich.

HAGEN.
Du beuteloſ?

SIEGFRIED.
Auf Waldjagd zog ich aus,
doch Waſſerwild zeigte ſich nur:
war ich dazu recht berathen,
drei wilde Waſſervögel
hätt' ich euch wohl gefangen,
die dort auf dem Rhein mir fangen,
erſchlagen würd' ich noch heut'.

GUNTHER
erſchrickt, und blickt düſter auf Hagen.

HAGEN.
Das wäre böſe Jagd,
wenn den beuteloſen ſelbſt
ein lauernd Wild erlegte!

SIEGFRIED.
Mich dürſtet!

Er hat ſich zwiſchen Hagen und Gunther gelagert; gefüllte Trinkhörner werden ihnen gereicht.

HAGEN.
Ich hörte ſagen, Siegfried,
der Vögel Sangesſprache
verſtündeſt du wohl:
ſo wär' das wahr?

SIEGFRIED.
Seit lange acht' ich
den Lallens nicht mehr.

Er trinkt und reicht dann ſein Horn Gunther.

Trink', Gunther! trink'!
dein Bruder bringt es dir.

GUNTHER,
gedankenvoll und ſchwermüthig in das Horn blickend.
Du miſchteſt matt und bleich: —
dein Blut allein darin!

SIEGFRIED,
lachend.
So miſch' ich's mit dem deinen!

Er gießt aus Gunther's Horn in das ſeine, ſo daß es überläuft.

Nun floß gemiſcht es über:
der Mutter Erde
laſs' das ein Labſal ſein!

GUNTHER,
ſeufzend.
Du überfroher Held!

SIEGFRIED,
leiſe zu Hagen.
Ihm macht Brünnhilde Müh'?

HAGEN.
Verſtünd' er ſie ſo gut,
wie du der Vögel Sang!

SIEGFRIED.

Seit Frauen ich singen hörte,
vergaſs ich der Vöglein ganz.

HAGEN.

Doch einst vernahmst du sie?

SIEGFRIED.

Hei! Gunther!
grämlicher Mann!
Dank'st du es mir,
so sing' ich dir Mären
aus meinen jungen Tagen.

GUNTHER.

Die hör' ich gern.

HAGEN.

So singe, Held!

Alle lagern sich nah um Siegfried, welcher allein aufrecht sitzt, während die andren tiefer gestreckt liegen.

SIEGFRIED.

Mime hieſs
ein mürrischer Zwerg;
in des Neides Zwang
zog er mich auf,
daſs einst das Kind,
wann kühn es erwuchs,
einen Wurm ihm fällt' im Wald,
der faul dort hütet einen Hort.
Er lehrte mich schmieden
und Erze schmelzen:
doch was der Künstler
selbst nicht konnte,
des Lehrling's Muthe
muſst' es gelingen —
eines zerschlag'nen Stahles Stücken
neu zu schweiſsen zum Schwert.
Des Vater's Wehr
fügt' ich mir neu;
nagelfest
schuf ich mir Nothung;
tüchtig zum Kampf
dünkt' er dem Zwerg:
der führte mich nun zum Wald;
dort fällt' ich Faſner den Wurm.

Jetzt aber merkt
wohl auf die Mär':
Wunder muſs ich euch melden.

Von des Wurmes Blut
mir brannten die Finger;
sie führt' ich kühlend zum Mund:
kaum netzt' ein wenig
die Zunge des Naſs, —
was da ein Vöglein sang,
das konnt' ich flugs verstehn.
Auf Aesten saſs es und sang: —
»Hei, Siegfried gehört nun
der Niblungen Hort:
o find' in der Höle
den Hort er jetzt!
Wollt' er den Tarnhelm gewinnen,
der taugt' ihm zu wonniger That:
doch möcht' er den Ring sich errathen,
der macht' ihn zum Walter der Welt!«

HAGEN.

Ring und Tarnhelm
trug'st du nun fort?

DIE MANNEN.

Das Vöglein hörtest du wieder?

SIEGFRIED.

Ring und Helm
hatt' ich gerafft;
da lauscht' ich wieder
dem wonnigen Laller;
der saſs im Wipfel und sang: —
»Hei, Siegfried gehört nun
der Niblungen Hort:
o traut' er Mime,
dem falschen, nicht!
Ihm fällt' er den Hort nur erheben;
jetzt lauert er hilfig am Weg:
nach dem Leben trachtet er Siegfried —
o traute Siegfried nicht Mime!«

HAGEN.

Es mahnte dich gut!

DIE MANNEN.

Vergaltest du Mime?

SIEGFRIED.

Mit tödtlichem Tranke
trat er zu mir;
bang und stotternd
gestand er mir böses:
Nothung streckte den Strolch.

HAGEN,

lachend.

Was nicht er geschmiedet
schmeckte doch Mime!

DIE MANNEN.

Was wies das Vöglein dich wieder?

HAGEN,

nachdem er den Saft eines Krautes in das Trinkhorn ausgedrückt.

Trink' erst, Held,
aus meinem Horn:
ich würzte dir holden Trank,
die Erinnerung hell dir zu wecken,
dass ferner nicht dir entfalle!

SIEGFRIED,

nachdem er getrunken.

In Leid aus Wipfel
lauscht' ich hinauf;
da fass' es noch und sang: —
»Hei, Siegfried erschlug nun
den schlimmen Zwerg!
Jetzt wüsst' ich ihm noch
das herrlichste Weib: —
auf hohem Felsen sie schläft,
ein Feuer umbrennt ihren Saal;
durchschritt' er die Brunst,
erweckt' er die Braut,
Brünnhilde wäre dann sein!«

Gunther hört mit wachsendem Erstaunen zu.

HAGEN.

Und folgtest du
des Vöglein's Rath?

SIEGFRIED.

Rasch ohne Zögern
zog ich da aus,
bis den feurigen Fels ich traf;
die Lohe durchschritt ich,
und fand zum Lohn —
schlafend ein wonniges Weib
in lichter Waffen Gewand.
Den Helm löst' ich
der herrlichen Maid;
mein Kuss erweckte sie kühn: —
o wie mich brünstig da umschlang
der schönen Brünnhilde Arm!

GUNTHER.

Was hör' ich!

Zwei Raben fliegen aus einem Busche auf, kreisen über Siegfried, und fliegen davon.

HAGEN.

Erräth'st du auch
dieser Raben Geraun'?

SIEGFRIED

fährt heftig auf, und blickt, Hagen den Rücken wendend, den Raben nach.

HAGEN.

Rache rathen sie mir!

Er stösst seinen Speer in Siegfried's Rücken: Gunther fällt ihm — zu spät — in den Arm.

GUNTHER *und die* MANNEN.

Hagen! was thust du?

SIEGFRIED

schwingt mit beiden Händen seinen Schild hoch empor, Hagen damit zu zerschmettern: die Kraft verlässt ihn, der Schild entflieht seiner Hand; er selbst stürzt krachend über ihn zusammen.

HAGEN,

auf den zu Boden gestreckten deutend.

Meineid rächt' ich!

Er wendet sich ruhig zur Seite ab.

und verliert sich dann einsam über die Höhe, wo man ihn langsam von dannen schreiten sieht.

GUTRUNE

beugt sich schmerzergriffen zu Siegfried's Seite nieder. Die Mannen umstehen theilnahmvoll den Sterbenden. Lange Stille der tiefsten Erschütterung. (Dämmerung ist bereits mit der Erscheinung der Raben eingebrochen.)

SIEGFRIED,

noch einmal die Augen glanzvoll aufschlagend, mit feierlicher Stimme beginnend.

Brünhilde —
heilige Braut —
auch' auf! öffne dein Auge! —
Wer verschloß dich
wieder im Schlaf?
wer band dich in Schlummer so bang? —
Der Wecker kam;
er löst dich nach,
und aber der Braut
bricht er die Bande: —
da lacht ihm Brünhilde's Lust! —
Ach, dieses Auge,
ewig nun offen! —
ach, dieses Athmens
wonniges Wehen! —
Süßen Vergehen —
seligen Grauen —:
Brünhild' bietet mir — Gruß': —

Er stirbt.

Die Mannen erheben die Leiche auf den Schild, und geleiten sie in feierlichem Zuge über die Felsenhöhe langsam von dannen. Gunther folgt der Leiche nachdenklich. —

Der Mond bricht durch Wolken hervor, und beleuchtet auf der Höhe den Trauerzug. — Dann steigen Nebel aus dem Rheine auf, und erfüllen allmählig die ganze Bühne bis nach vornen. — Sobald sich dann der Nebel wieder verloren, ist die Scene verwandelt.

Die Halle der Gibichungen

mit dem Ufergrunde, wie im ersten Aufzuge. — Nacht. Mondschein spiegelt sich im Rhein.

GUTRUNE *tritt aus ihrem Gemach in die Halle heraus.*

GUTRUNE.

War das kein Horn?

Sie lauscht.

Nein! — noch
kehrt er nicht heim. —
Schlimme Träume
störten mir den Schlaf! —
Wild hört' ich
wirbern sein Roß: —
Lachen Brünhilde's
weckte mich auf. — —
Wer war das Weib,
das zum Rhein ich schreiten sah? —
Ich fürchte Brünhild': —
ist sie daheim?

Sie lauscht an einer Thüre rechts, und ruft dann leise:

Brünhild'! Brünhild'!
hört du mich? —

Sie öffnet schüchtern und blickt hinein.

Leer das Gemach! — —
so war es sie,
die zum Rhein ich schreiten sah? —

Sie erschrickt und lauscht nach der Ferne.

Hört' ich kein Horn? —
Nein! —
öde alles! — —
Sähe ich Siegfried nun bald!

Sie will sich wieder ihrem Gemache zuwenden: als sie jedoch Hagen's Stimme vernimmt, hält sie an, und lauscht, von Furcht gefesselt, eine Zeit lang unbeweglich stehen.

HAGEN'S

Stimme, von außen sich nähernd.

Hoiho! hoiho!
Wacht auf! wacht auf!
Lichte! Lichte!

helle Brände!
Jagdbeute
bringen wir heim.
Hoiho! Hoiho!

Licht und wachsender Feuerschein von außen.

HAGEN,

in die Halle tretend.

Auf! Gutrun'!
begrüße Siegfried!
Der starke Held,
er kehret heim.

MANNEN und FRAUEN

begleiten, mit Lichten und Feuerbränden, in großer Verwirrung den Zug der mit Siegfried's Leiche heimkehrenden, unter denen GUNTHER.

GUTRUNE

in großer Angst.

Was geschah, Hagen?
nicht hört' ich sein Horn!

HAGEN.

Der bleiche Held,
nicht bläst er's mehr;
nicht stürmt er zum Jagen,
zum Streit nicht mehr,
noch wirbt er um wonnige Frauen!

GUTRUNE,

mit wachsendem Entsetzen.

Was bringen die?

HAGEN.

Eines wilden Eber's Beute:
Siegfried, deinen todten Mann!

GUTRUNE

schreit auf, und stürzt über die Leiche hin, welche in der Mitte der Halle niedergesetzt ist. — Allgemeine Erschütterung und Trauer.

GUNTHER,

indem er die Ohnmächtige aufzurichten sucht.

Gutrune! holde Schwester!
Hebe dein Aug'!
schweige mir nicht!

GUTRUNE,

wieder zu sich kommend.

Siegfried! — Siegfried erschlagen!

Sie stößt Gunther heftig zurück.

Fort! treuloser Bruder!
du Mörder meines Mannes!
O Hülfe! Hülfe!
Wehe! Wehe!
Sie haben Siegfried erschlagen!

GUNTHER.

Nicht klage wider mich!
dort klage wider Hagen:
er ist der verfluchte Eber,
der diesen Edlen zerfleischt.

HAGEN.

Bist du mir gram darum?

GUNTHER.

Angst und Unheil
greife dich immer!

HAGEN,

mit furchtbarem Trotze herantretend.

Ja denn! ich hab' ihn erschlagen:
ich — Hagen —
schlug ihn zu todt!
Meinem Speer war er gespart,
bei dem er Meineid sprach.
Heiliges Beute-Recht
hab' ich mir nun errungen:
drum fordr' ich hier diesen Ring.

GUNTHER.

Zurück! Was mir verfiel
sollst du nimmer empfahn.

HAGEN.

Ihr Mannen, richtet mein Recht!

GUNTHER.

Rührt du an Gutrun's Erbe,
schamloser Albensohn?

HAGEN,

sein Schwert ziehend.

Des Alben Erbe
fordert sie — sein Sohn!

Er dringt auf Gunther ein; dieser

wehrt sich: sie fechten. Die Mannen werfen sich dazwischen. Gunther fällt von einem Streiche Hagen's todt darnieder.

HAGEN.

Her den Ring!

Er greift nach Siegfried's Hand: diese hebt sich drohend empor. Allgemeines Entsetzen. Gutrune und die Frauen schreien laut auf.

Vom Hintergrunde her schreitet BRÜNNHILDE *fest und feierlich dem Vordergrunde zu.*

BRÜNNHILDE,

noch im Hintergrunde.

Schweigt eures Jammers
jauchzenden Schwall!
Das ihr alle verriethet,
zur Rache schreitet sein Weib.

Sie schreitet ruhig weiter vor.

Kinder hört' ich
greinen nach der Mutter,
da süße Milch sie verschüttet:
doch nicht erklang mir
würdige Klage,
wie des kehrsten Helden sie werth.

GUTRUNE.

Brünnhilde! Neid-erbol'te!
du brachtest uns diese Noth!
Die du ihm die Männer verhetztest,
weh', daß dem Haus du genaht!

BRÜNNHILDE.

Armselige, schweig'!
Sein Eheweib warst du nie:
als Buhlerin nur
bandest du ihn.
Sein Mannes-Gemal bin ich,
der er ewige Eide schwur,
eh' Siegfried je dich ersah.

GUTRUNE,

in heftigster Verzweiflung.

Verfluchter Hagen!
Weh! ach weh!
daß du das Gift mir riethest,
das ihr den Gatten entrückt!
O Jammer! Jammer!
wie jäh nun weiß ich,
daß Brünnhild' die Traute war,
die durch den Trank er vergaß!

Sie wendet sich voll Scheu von Siegfried ab, und beugt sich in Schmerz aufgelöst über Gunther's Leiche: so verbleibt sie regungslos bis an das Ende. — Langes Schweigen.

HAGEN *steht, auf Speer und Schild gelehnt, in finstres Sinnen versunken, trotzig auf der äußersten andren Seite.*

BRÜNNHILDE,

allein in der Mitte: nachdem sie lange, zuerst mit tiefer Erschütterung, dann mit fast überwältigender Wehmuth das Angesicht Siegfried's betrachtet, wendet sie sich mit feierlicher Erhebung an die Männer und Frauen.

Starke Scheite
schichtet mir dort
am Rande des Rhein's zu Hauf
hoch und hell
lod're die Gluth,
die den edlen Leib
des kehrsten Helden verzehrt!
Sein Roß führet daher,
daß mit mir dem Recken es folge:
denn des Helden heiligste
Ehre zu theilen
verlangt mein eig'ner Leib.
Vollbringt Brünnhilde's Wunsch!

Die jüngeren Männer errichten während des Folgenden vor der Halle, nahe am Rheinufer, einen mächtigen Scheithaufen: Frauen schmücken ihn mit Decken, auf die sie Kräuter und Blumen streuen.

BRÜNNHILDE,

von neuem in den Anblick der Leiche versunken.

Wie die Sonne lauter
strahlt mir sein Licht:
der reinste war er,

der mich verrieth!
Die Gattin trügend
— treu dem Freunde —
von der eig'nen Treuen
— einzig ihm theuer —
blieb er sich durch sein Schwert. —
Ächter als er
schwur keiner Eide:
treuer als er
hielt keiner Verträge;
lauf'rer als er
liebte kein auf'rer:
und doch alle Eide,
alle Verträge,
die treulos Liebe —
trog keiner wie er! —

Wißt ihr wie das ward? —

O ihr, der Eide
heilige Hüter!
lenkt eu'ren Blick
auf mein blühendes Leid:
erkennt eu're ewige Schuld!
Meine Klage hör',
du hehrster Gott!
Durch seine tapferste That,
die so tauglich erwünschet,
weihtest du den,
der sie gewirkt,
dem Verderben dunkler Gewalt: —
mich — mußte
der reinste verrathen,
daß wissend würde ein Weib! —

Weiß ich nun was dir frommt? —

Alles! Alles!
Alles weiß ich:
alles ward mir nun klar!
Auch deine Raben
hör' ich rauschen:
mit lang erlebter Weisheit
send' ich die beiden nun heim.
Ruhe! Ruhe, du Gott! —

Sie winkt den Mannen, Siegfried's Leiche aufzuheben, und auf das Scheitergerüste zu tragen: zugleich zieht sie von Siegfried's Finger den Ring, betrachtet ihn während des Folgenden und steckt ihn endlich an ihre Hand.

Mein Erbe nun
nehm' ich zu eigen. —

Verfluchter Reif!
furchtbarer Ring!
dein Gold löst' ich,
und gräb' es nun fort.
Der Wassertiefe
weise Schwestern,
des Rheines schwimmende Töchter,
euch dank' ich endlichen Rath:
Was ihr begehrt,
gib' ich euch:
aus meiner Asche
nehmt es zu eigen!
Das Feuer, das mich verbrennt,
rein'ge den Ring vom Fluch:
ihr in der Fluth
hütet ihn auf,
und lauter bewahrt
das lichte Gold,
den funkelnden Stein des Rheins,
der zum Unheil euch geraubt! —

Sie wendet sich nach hinten, wo Siegfried's Leiche bereits auf dem Gerüste ausgestreckt liegt, und entreißt einem Manne den mächtigen Feuerbrand.

Fliegt heim, ihr Raben!
raun't es eurem Herrn,
was hier am Rheine ihr gehört:
An Brünhild's Felsen
fahret vorbei:
der dort auch lodert,
weckt Loge auch Walhall!
Denn der Götter Ende
dämmert nun auf!

so — werf' ich den Brand
in Walhall's prangende Burg.

Sie schleudert den Brand in den Holzstoß, der sich schnell hell entzündet. Zwei Raben sind vom Ufer aufgeflogen, und verschwinden nach dem Hintergrunde zu. — Brünnhilde wendet sich noch einmal zurück.

Ihr, blühenden Leibes
bleibend Geschlecht:
was ich nun euch meide,
merket es wohl! —
Seht ihr vom zündenden Brand
Siegfried und Brünnhild' verzehrt;
fahrt ihr des Rheines Töchter
zur Tiefe entführen den Ring:
nach Norden dann
flieht durch die Nacht!
Erglühet dort am Himmel
ein heiliges Gluthaus,
so wisset all' —
daß ihr Walhall's Ende gewahret! —

Verging wie Hauch
der Götter Geschlecht,
lieb' ohne Walter
die Welt ich zurück:
meinen heiligsten Wähnen's Hort
werf' ich der Welt nun zu. —
Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
noch herrlicher Prunk;
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig zu Lust und Leid
löst — die Liebe nur frei! —

Zwei junge Männer fahren den Roß herein; Brünnhilde faßt es, und entzündet es schnell.

Grane, mein Roß,
sei mir gegrüßt!
Weißt du, Freund,
wohin ich dich führe?
Im Feuer leuchtend
liegt dort dein Herr,
Siegfried, mein seliger Held.
Dem Freunde zu folgen
wieherst du freudig?
Lockt dich zu ihm
die lachende Lohe? —
Fühl' meine Braut auch,
wie sie entbrennt;
heißes Feuer
faßt mir das Herz:
ihn zu umfangen,
umschlossen von ihm,
in mächtigster Minne
vermählt ihm zu sein! —
Heiaha! Grane!
grüße den Freund!
Siegfried! Siegfried!
Selig gilt dir mein Gruß!

Sie hat sich pfeilschnell auf das Roß geschwungen, und sprengt es mit einem Satze in den brennenden Scheiterhaufen. Sogleich steigt prasselnd der Brand hoch auf, so daß das Feuer den ganzen Raum vor der Halle erfüllt, und diese selbst schon zu ergreifen scheint. Entsetzt drängen sich die Frauen nach dem Vordergrunde. Plötzlich bricht das Feuer zusammen, so daß nur noch eine dichte Glutwolke über der Stätte schwebt; diese steigt auf und verhüllt sich ganz: der Rhein ist vom Ufer her mächtig angeschwollen, und wälzt seine Fluth über die Brandstätte bis an die Schwelle der Halle. Auf den Wogen sind die Drei Rheintöchter herbeigeschwommen. — Hagen, der seit dem Vorgange mit dem Ringe in wachsender Angst Brünnhilde's Benehmen beobachtet hat, geräth beim Anblicke der Rheintöchter in höchsten Schreck; er wirft hastig Speer, Schild und Helm von sich, und stürzt wie wahnsinnig mit dem

Rufe: Zurück vom Ringe! *ſich in die Fluth.* Woglinde und Wellgunde *umſchlingen mit ihren Armen ſeinen Nacken, und ziehen ihn ſo zurückſchwimmend mit ſich in die Tiefe:* Floßhilde, *ihnen voran, hält jubelnd den gewonnenen Ring in die Höhe. — Am Himmel bricht zugleich von fern her eine, dem Nordlicht ähnliche, röthliche Gluth aus, die ſich immer weiter und ſtärker verbreitet. — Die* Männer und Frauen *ſchauen in ſprachloſer Erſchütterung dem Vorgange und der Erſcheinung zu.*

Der Vorhang fällt.

ENDE.